

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Karl Bosl

---

Band 25

Heft 1

1984

---

## INHALT

### ABHANDLUNGEN

- Locher, Gerhard: Kirchenorganisation und Bistumsbesetzungen als Herrschaftsmittel. Das Verhältnis von Reichsherrschaft und Territorialherrschaft am Beispiel der Kirchenpolitik Karls IV. . . . . 1
- Sladek, Paulus: Die Bibliothek des Prager Augustinerklosters St. Thomas um 1418 25
- Kretzenbacher, Leopold: Ein deutsch-böhmisches Mirakelbild in der Steiermark . . . . . 48
- Schmied, Erich: Die Strafrechtswissenschaft an der Prager Universität . . . . 65
- Morava, Georg J.: Miroslav Tyrš (Friedrich Emanuel Tirsch) 1832—1884. Sein Tod in der Ötztaler Ache im Lichte bisher unbekannter Quellen . . . . . 90

### MISZELLEN

- Baumann, Winfried: Der Hussit und der Madonnenfrevl von Neukirchen bei Hl. Blut. Das Dokument des tschechischen Jesuiten Georgius Ferus . . . . . 104
- Sajner, Josef: Johann Gregor Mendel und Znaim. Zu seinem hundertsten Todestag 116

## II

### ZUM 75. GEBURTSTAG VON PROFESSOR DR. KARL BOSL

Zur Feier des 75. Geburtstages von Professor Dr. Karl Bosl (Herbert Kießling) . . . . .	124
Karl Bosl 75 Jahre (Ferdinand Seibt) . . . . .	127

### NACHRUUF

Bruno Schier zum Gedächtnis (Karl Bosl) . . . . .	132
---	-----

### BUCHBESPRECHUNGEN

H. Wolfram, A. Kusternig, H. Haupt (Hrsg.): Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts (Josef Hemmerle) . . . . .	134
H. Appuhn: Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland (Johanna von Herzogenberg) . . . . .	135
J. Kuthan: Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und in Mähren (Josef Hemmerle) . . . . .	136
J. Zemlička: Vývoj osídlení dolního Poohří a Českého Středoohří do 14. století (Kurt v. Maydell) . . . . .	139
J. Spěváček: Král diplomat (Jan Lucemburský 1296—1346) (Peter Hilsch) . . . . .	147
B. Frey: Pater Bohemiae — Vitricus Imperii. Böhmens Vater, Stiefvater des Reichs. Kaiser Karl IV. in der Geschichtsschreibung (Ferdinand Seibt) . . . . .	149
W. v. Stromer: Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter: Die Gründung der Baumwoll-Industrie in Oberungarn im Jahr 1411 (Maria Tischler) . . . . .	150
H. A. Dietiker: Böhmen. Katalog der Habsburger Münzen 1526 bis 1887 (Gerhard Hanke) . . . . .	153
V. Lorenc, K. Tříška: Černínský palác v Praze (Michael Neumüller) . . . . .	154
G. Otruba: Europäische Kommerzreisen um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Ludwig Ferdinand Prokopp, Aloisius Graf Podstatzky und Karl Graf Haugwitz (Günter Christ) . . . . .	155
L. Boehm, R. A. Müller (Hrsg.): Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen (Erich Schmied) . . . . .	160
R. Kropf: Oberösterreichs Industrie (1873—1938). Ökonomisch-strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung (Franz Mathis) . . . . .	163
H. Binder, J. Parík: Kafka. Ein Leben in Prag (Gerhard Kurz) . . . . .	164

H. Rieder: Kaiser Karl. Der letzte Monarch Österreich-Ungarns 1887—1922 (Harald Bachmann) . . . . .	165
H. Sichrovsky: Der Revolutionär von Leitmeritz — Ferdinand Blumentritt und der philippinische Freiheitskampf (Erich Schmied) . . . . .	167
H. and Ch. Seton-Watson: The Making of a New Europe. R. W. Seton- Watson and the Last Years of Austria-Hungary (Harald Bachmann) . . . . .	168
E. Franzel: Gegen den Wind der Zeit. Erinnerungen eines Unbequemen (Ferdi- nand Seibt) . . . . .	171
J. Rabas: Bischof Dr. Anton Alois Weber. Der letzte deutsche Oberhirte von Leit- meritz (Kurt A. Huber) . . . . .	173
A. Schickel: Die reichsdeutsche Tschechen- und Ostpolitik im Spiegel amerikani- scher Diplomatenberichte aus den Jahren 1937 bis 1939 (Erich Schmied) . . . . .	175
G. Brunner, B. Meissner: Verfassungen der kommunistischen Staaten (Er- hardt Gralla) . . . . .	177
A. French: Czech Writers and Politics 1945—1969 (Walter Schamschula) . . . . .	178
KURZANZEIGEN . . . . .	182
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	243
MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	244

## GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN

Die Bände 1–20 (1960–1979) erschienen unter dem Titel:

Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, Collegium Carolinum, Thierschstraße 11–17/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Schriftleitung zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

**Bezugsbedingungen:** Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Spitzenberger.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivistin, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

KIRCHENORGANISATION  
UND BISTUMSBESETZUNGEN  
ALS HERRSCHAFTSMITTEL

Das Verhältnis von Reichsherrschaft und Territorialherrschaft  
am Beispiel der Kirchenpolitik Karls IV.\*

*Von Gerhard Losher*

32 Jahre lang war Karl IV.<sup>1</sup> Kaiser des Römischen Reichs (1346—1378), über 36 Jahre beherrschte er Böhmen. Bereits die lange Dauer seiner Regierungszeit hebt den Luxemburger aus der Reihe der deutschen Kaiser des Mittelalters hervor. Daß während dieser Jahre eine Stabilisierung in der politischen Entwicklung des Reichs eintrat, nach lang anhaltenden Thronstreitigkeiten seit dem Interregnum die Kontinuität und Zielstrebigkeit luxemburgischer Politik auch dem Imperium zum Vorteil gereichte, darf heute als sicheres Wissen betrachtet werden<sup>2</sup>. Dabei war Karls Territorialpolitik noch in der neueren Geschichtsforschung manchen Anfeindungen ausgesetzt<sup>3</sup>. Am Beispiel der Kirchenpolitik läßt sich jedoch zeigen, wie eng eine

---

\* Der Aufsatz wurde angeregt durch eine Studie zum Einfluß Karls IV. bei der Besetzung der Reichsbistümer, die ich 1982 im Zusammenhang mit meiner Masterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München vorgelegt habe (Betreuerin: Prof. Dr. Laetitia Boehm). Ein umfassende Darstellung der Kirchenpolitik Karls IV. wird demnächst in den Veröffentlichungen des Collegium Carolinum erscheinen.

<sup>1</sup> Grundlegend: Seibt, Ferdinand: Karl IV. Ein Kaiser in Europa. 1346—1378. München 1978. — Ders. (Hrsg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978 (aus Anlaß der Ausstellungen Nürnberg und Köln). — Ders.: Die Zeit der Luxemburger und der hussitischen Revolution. In: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder. Hrsg. v. Karl Bosl. Bd. 1. Stuttgart 1967, 351—568. — Patze, Hans (Hrsg.): Kaiser Karl IV. 1316—1378. Forschungen über Kaiser und Reich. BDLG 114 (1978). — Nach wie vor wichtig: Werunsky, Emil: Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Innsbruck 1880—1892. 3 Bde. — Pirchan, Gustav: Italien und Kaiser Karl IV. in der Zeit seiner zweiten Romfahrt. 2 Bde. Prag 1930.

<sup>2</sup> Vor allem: Vignier, Fritz: Karl IV. In: Meister der Politik. Bd. 1. Hrsg. v. Erich Marcks. Stuttgart 1922, 402—442. — Hampe, Karl: Karl IV. In: Ders.: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1928. — Baethgen, Friedrich: Deutschland und Europa im Spätmittelalter. In: Propyläen Weltgeschichte. Bd. 2. Berlin 1941. — Heimpel, Hermann: Deutschland im späten Mittelalter. In: Hdb. d. dt. Gesch. Hrsg. v. A. O. Meyer. Bd. 1. Konstanz 1957. — Grundmann, Herbert: Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert. In: Hdb. d. dt. Gesch. Hrsg. v. Bruno Gebhard u. Herbert Grundmann. Bd. 1. Stuttgart 1970.

<sup>3</sup> Frey, Beat: Karl IV. in der älteren Historiographie. In: Seibt: Karl IV. 1978, 399—404.

starke Hausmacht und eine durchsetzungsfähige Politik im Reich gerade während Karls erster Regierungsjahre zusammenhängen. Karls Kirchenpolitik ging jedoch noch weiter. Ihm ist es gelungen, dem Kaisertum seine Geltung über einen rein ideellen Anspruch hinaus zu erhalten. Indem er alle Dimensionen und Ansätze seiner Macht zielbewußt wahrnahm und vertiefte, knüpfte er ein weites Netz herrschaftlicher Beziehungen, welches das Reich in allen Teilen umfaßte und es ermöglichte, bereits verloren geglaubte Machtmittel wieder der kaiserlichen Regierung zuzuführen. Vor diesem Hintergrund ist die Kirchenpolitik<sup>4</sup> Karls IV. zu bewerten; sie zeigt seine politischen Zielsetzungen in aller Deutlichkeit und ist charakteristisch für seine gesamte Regierungszeit. Während der Jahre des Ringens um die Macht, bei seinen Bestrebungen zur Ausweitung des Herrschaftsbereichs, bis zuletzt, als es darum ging, die Macht im Reich der Luxemburger Dynastie zu erhalten: In allen Phasen seiner Herrschaft war das Bündnis mit Kurie und Kirche wertvolle Stütze und Unterpfand. Kennzeichnend ist, daß die einzelnen Maßnahmen dieser Politik nicht auf die Grenzen des eigenen Hausmachtbereichs beschränkt blieben. Von Anfang an findet Karls Kirchenpolitik eine durchgängige Anwendung auf Böhmen und das Reich: ein Beispiel dafür, wie intensiv die Bemühungen waren, die Karl IV. nicht nur seinem Kernland Böhmen zukommen ließ, sondern auch dem Deutschen Reich. Was als Zweckbündnis mit Kurie und Kirche begonnen hatte, ist ihm gelungen, aufzuspalten und zur Kirchenherrschaft umzuwandeln. Unter seiner Handhabung entwickelte sich die Kirchenpolitik zu einem der wichtigsten Instrumente seiner Politik im Reich.

Der Begriff „Kirchenpolitik“ bedarf im folgenden einer erläuternden Einschränkung: Er wird verwendet in einem engen „politischen“ Sinne, der sich vorwiegend auf die Einbindung der Kirche in die Staatspolitik erstreckt. Zur Kirchenpolitik Karls IV. zählen demnach vorwiegend Maßnahmen, die auf die Organisation und Verwaltung der Kirche gerichtet und geeignet sind, eine maßgebende Rolle im politischen Kräftefeld zu spielen. Dazu gehören vor allem Karls Eingriffe in die böhmische Kirchenstruktur, beispielsweise sein Eintreten für die Schaffung der Prager Metropolitan Gewalt. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Besetzung der Reichsbistümer. Hier erreichten Karls Einflußmöglichkeiten ihren Höhepunkt<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Zur Kirchenpolitik Karls IV. die angekündigte Veröffentlichung des Collegium Carolinum. Die wichtigsten Einzeluntersuchungen: Schmutz, Ludwig: Kurie und Kirche in der Politik Karls IV. In: Seibt: Karl IV. 1978, 73—77. — Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen. 973—1973. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974. — Huber, Augustinus Kurt: Die Erzdiözese Prag. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 1 (1967) 10—16. — Frind, Anton: Die Kirchengeschichte Böhmens. 2 Bde. Prag 1864/66. — Hauck, Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. 5. Leipzig 1920, bes. 645—670.

<sup>5</sup> Karls Einfluß bei der Besetzung der Reichsbistümer ist bisher noch nicht zusammenhängend untersucht worden. Am wertvollsten bisher: Schmidt, Gerhard: Die Bistumspolitik Karls IV. bis zur Kaiserkrönung 1355. In: Karl IV. Politik und Ideologie. Hrsg. v. Evamaria Engel. Weimar 1982, 74—120. — Kröger, Heinrich: Der Einfluß und die Politik Karls IV. bei der Besetzung der deutschen Reichsbistümer. Diss. Münster 1885 ist völlig veraltet und bezieht sich fast ausschließlich auf die Erzbistümer Köln und Magdeburg. Zur kirchenrechtlichen Entwicklung der Bischofsinvestitur: Hinschius, Paul: Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutsch-

Nicht mit einbezogen wurde hingegen sein Einfluß auf die religiösen Belange seiner Zeit. Zwar ist es unverkennbar, daß die Grenzen zur Kirchenpolitik fließend sind, seine Stiftungen<sup>6</sup>, die Förderung des Ordenswesens<sup>7</sup>, aber auch sein direkter Einfluß auf das religiöse Leben<sup>8</sup> tragen zweifellos auch politischen Charakter, besonders wenn der Begriff weiter gefaßt wird als nur im Sinne von Staatspolitik. Aber hier liegen die Schwerpunkte anders, sie wurzeln direkt in der Persönlichkeit des Luxemburgers, in seiner Religiosität und in der sakralen Auffassung seines Herrschertums.

### 1. Historischer Teil: Die Zeit des Gegenkönigtums

Am 30. April 1344<sup>9</sup> verkündete Klemens VI. (1342—1352) die Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum. Dabei handelte es sich keineswegs um einen rein kirchenorganisatorischen Akt. Der Beschluß war in enger Abstimmung mit dem Markgrafen Karl zustande gekommen und besaß eine klare Zielrichtung auf

---

land. Bd. 2: System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 1878. — Feine, Hans Erich: Kirchliche Rechtsgeschichte. Köln-Graz 1964. — In der Folgezeit des Wormser Konkordats begannen die Päpste mehr und mehr, das Wahlrecht von Volk und Klerus bei der Bischofsnachfolge einzuschränken und das Recht der Bistumsbesetzung dem apostolischen Stuhl zu reservieren. Zur Zeit Karls IV. war es bereits weitestgehend in päpstlicher Hand. Die Besetzung der Reichsbistümer mit Anhängern des Königs konnte daher nur durch Zusammenwirken mit der Kurie in Avignon erreicht werden. — Zur Geschichte des Reservationswesens: Ganzer, Klaus: Papsttum und Bistumsbesetzung in der Zeit von Gregor IX. bis Bonifaz VIII. Ein Beitrag zur Geschichte der päpstlichen Reservation. Köln-Graz 1968 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 9). — Hauck 1920, 644—649. — Mollat, Guillaume: La collation des bénéfices ecclésiastiques sous les papes d'Avignon (1305—1378). Paris 1921. — Haller, Johannes: Papsttum und Kirchenreform. Berlin 1903.

<sup>6</sup> Hledíková, Zdenka: Fundace českých králů ve 14. století [Die Stiftungen der böhmischen Könige im 14. Jahrhundert]. SbH 28 (1981) 5—55. — Doležel, Hejdrun: Die Gründung des Prager Slavenklosters. In: Seibt: Karl IV. 1978, 112—115. — Machilek, Franz: Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit. In: Seibt: Karl IV. 1978, 87—94.

<sup>7</sup> Hemmerle, Josef: Karl IV. und die Orden. In: Seibt: Karl IV. 1978, 301—305. — Huber, Augustinus Kurt: Die großen Themen der religiösen Geschichte Böhmens und Mährens. In: Beitr. z. Tausendjahrfeier d. Bist. Prag. Hrsg. v. d. Ackermann-Gemeinde. Bd. 1. München 1971, 9—19. — Machilek, Franz: Die Zisterzienser in Böhmen und Mähren. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 3 (1973) 185—219. — Ders.: Reformorden und Ordensreform in den böhmischen Ländern vom 10. bis 18. Jahrhundert. In: Bohemia Sacra 1973, 63—81. — Ders.: Die Augustiner Chorherren in Böhmen und Mähren. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 4 (1976) 107—144. — Zeschick, Johannes: Die Benediktinerklöster in Böhmen und Mähren. Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.ordens u. seiner Zweige 87 (1976) 457—465.

<sup>8</sup> Machilek: Privatfrömmigkeit 1978. — Chadraba, R.: Kaiser Karls IV. devotio antiqua. Mediaevalia Bohemica 1/1 (1969) 51—68.

<sup>9</sup> Monumenta Vaticana res gestas bohemicas illustrantia. Bd. 1. Hrsg. v. Ladislav Klicman. Prag 1903, hier Nr. 363; zitiert: Mon. Vat. Boh. Die Ausführung für die Prager Kirche bei Frind II 1866, 415—418.

die politischen Verhältnisse in Böhmen und im Reich. Erst zwei Jahre zuvor war der repräsentationsfreudige, rhetorisch und diplomatisch glänzend begabte Klemens VI.<sup>10</sup> auf den apostolischen Stuhl erhoben worden. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Erneuerung der kanonischen Prozesse gegen Ludwig IV. Man hat bisweilen angenommen, die Wiederaufnahme der kirchlichen Prozesse sei erfolgt, weil der rechtsgelehrte französische Papst eine juristisch akzeptable Beilegung des jahrzehntelangen Streits mit dem gebannten Reichsoberhaupt habe herbeiführen wollen<sup>11</sup>. Tatsächlich kam jedoch genau die gegenteilige Absicht zum Tragen, dies zeigt die päpstliche Haltung gegenüber dem böhmischen Königshaus. Schon einmal in den vergangenen Jahren hatte die Frage der Kirchenzugehörigkeit Prags in den Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser eine nicht unbedeutende Rolle gespielt: Zu Beginn des Jahres 1340 weilten Karl und sein Vater in Avignon, auf der Durchreise nach Montpellier, wo sich Johann einer Augenoperation unterziehen wollte<sup>12</sup>. In ihrer Begleitung befand sich damals auch der Prager Bischof Johann von Draschitz<sup>13</sup>, offensichtlich weil eine eigenständige böhmische Kirchenorganisation das wichtigste Anliegen der Königsfamilie war. Benedikt XII. (1334—1342) schien dem Vorhaben nicht ganz abgeneigt gewesen zu sein, denn die politischen Verhältnisse im Reich standen im Moment äußerst günstig für das Vorhaben der Luxemburger: Der Mainzer Erzbischof, dem bis dahin die böhmische Kirche unterstellt war, hatte sich den unversöhnlichen Zorn der Kurie zugezogen, weil er schon vor Jahren auf die Seite des verhassten „Bavarus“ übergelaufen war. Benedikt sann nach Möglichkeiten, ihn zu schwächen, und die Herauslösung Prags aus der Mainzer Kirchenprovinz schien ihm offenbar gerade geeignet hierzu. Im Juli des kommenden Jahres verbot er dem Prager Bischof jeglichen weiteren Gehorsam gegenüber dem Mainzer Erzbischof und hob alle Prozesse gegen die Prager Kirche auf. Ein schwerer Schlag für die Mainzer Metropole, Auftakt zur endgültigen Trennung der kirchlichen Bindung Böhmens an das Reich. War schon dieser Schritt ausdrücklich mit den Vergehen des Erzbischofs gegen die Kirche begründet worden<sup>14</sup>,

<sup>10</sup> Pelissier, A.: Clément VI, le magnifique, premier pape limousin. 1951. — Huber, Augustinus Kurt: Klemens VI. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 3: Karl IV. und sein Kreis. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München 1978.

<sup>11</sup> Schwöbel, Hermann Otto: Der diplomatische Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und der Kurie im Rahmen des kanonischen Absolutionsprozesses 1330—1346. Weimar 1968 (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des deutschen Reichs im Mittelalter und der Neuzeit 10).

<sup>12</sup> Karoli IV. imp. Rom. Vita ab eo ipso conscripta. Hrsg. v. K. Pfisterer u. W. Bulst. 1950, cap. 14 (Editiones Heidelbergenses 16).

<sup>13</sup> Seibt: Zeit der Luxemburger 1967, 437. — Huber, Augustinus Kurt: Die Metropole Mainz und die böhmischen Länder. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 3 (1973) 3—57, hier 53.

<sup>14</sup> „*tibique (episcopo Pragensi) per apostolica scripta in virtute oboedientia districte praecipiendo mandamus, quatenus eidem archiepiscopo (Moguntino i. e. Henricus), qui non solum indiscrete sed etiam infideliter in premissis se habuit et habet ad praesens, poenis et sententiis contentis in dictis processibus propterea involuto in nullo pareas vel intendas, nec per tuos subditos, quantum in te fuerit, parere vel intendi permittas; nam si talia faceres, quod absit, essent a via salutis deviatio et manifesta periclitatio status tui.*“ Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Bd. 4. Hrsg. v. Josef Emler. Prag 1892, Nr. 966 (Avignon, 23. 07. 1341); zitiert: RegDipBM.

so zeigt ein weiteres Privileg für die Prager Kirche nur wenige Wochen später ganz deutlich die Stoßrichtung des päpstlichen Vorgehens auf: In einer Urkunde vom 15. Oktober 1341<sup>15</sup> wird der Bitte des Regenten stattgegeben, daß seine Krönung zum böhmischen König durch den Bischof von Prag und nicht durch den zuständigen Mainzer Metropolitcn vorgenommen werden solle. Abermals war ein Stück Macht und Ansehen der Mainzer Kirche entrissen worden und wurde in die Hände des Bischofs von Prag gelegt. Ob Benedikt schon so weit gehen wollte, die Prager Kirche vollständig zu eximieren und ihr gar den Metropolitanstatus zu gewähren, erscheint zweifelhaft, aber unter seinem Nachfolger Klemens VI. war der Zeitpunkt reif. Das freundschaftliche Verhältnis des neuen Papstes zu Karl ist wohlbekannt; zeitweilig sein Mentor und Erzieher in dessen Jugendjahren am französischen Hof, hatte er ihm schon damals das römische Königtum vorausgesagt<sup>16</sup>. Daß er dies nun mit Nachdruck zu betreiben begann, darauf deutet die Wiederaufnahme der kanonischen Prozesse gegen Ludwig IV.

Kurze Zeit darauf wurden Karl und sein Vater als Zeugen nach Avignon zitiert (Ende 1343)<sup>17</sup>. Offensichtlich war bereits damals die Absetzung Ludwigs beschlossene Sache, und damit kam dem Plan der Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum eine zentrale Bedeutung zu. Wenn, wie es den Anschein hat, Karl bereits zu dieser Zeit als Gegenkönig ausersehen war, dann mußte alles darauf angelegt werden, ihm nicht nur im Reich, sondern auch in seinem eigenen Hausmachtbereich den Rücken zu stärken. Dazu war die Verleihung der Prager Metropolitanangewalt bestens geeignet. Für Karl bedeutete dies mehr als nur einen Prestigeerfolg. Es handelte sich um eine gezielte Stärkung seines zukünftigen böhmischen Königtums, — gleichzeitig auch eine Demütigung für den Mainzer Erzbischof und Kanzler des gebannten Kaisers, Vorankündigung der Ereignisse von 1346, die mit der Amtsentsetzung des der Kurie untreu gewordenen Erzbischofs ihren Anfang nahmen.

Ein bezeichnendes Licht auf die Absicht der luxemburgisch-päpstlichen Verbindung werfen auch die Bistumsbesetzungen, die in den Jahren zwischen der Erhebung Prags und Karls deutscher Königswahl (1346) durch die Kurie vorgenommen wurden: In Bamberg war im Juni 1343 der Bischofsstuhl vakant geworden, und aus einer gespaltenen Wahl des Domkapitels ging Markward von Randeck<sup>18</sup> hervor, der Prozeßbeauftragte Ludwigs IV., der in dessen Namen die Absolutionsverhandlungen an der Kurie führte. Noch im selben Jahr hatte Markward eine Mission in Avignon, und es darf als sicher gelten, daß er in diesem Zusammenhang auch seine Bestätigung an der Kurie betrieb. Aber der Papst zögerte die Entscheidung hinaus; offenbar trug er Bedenken, ein so reiches und bedeutendes Bistum einem Anhänger des gebannten Reichsoberhauptes zu übertragen, zumal es weit in die wittelsbachischen

<sup>15</sup> RegDipBM IV 1892, n. 1023.

<sup>16</sup> Karoli IV. vita, cap. 14.

<sup>17</sup> Schwöbel 1968, 349.

<sup>18</sup> Zu Markward: Glasschröder, Franz Xaver: Marquard von Randeck, Bischof von Augsburg und Patriarch von Aquileia. Zs. d. hist. Ver. f. Schwaben und Neuburg 15 u. 22 (1888 u. 1895). — Wunder, Gerd: Marquard von Randegg, Bischof von Augsburg und Patriarch von Aquileia. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Bd. 7. 1960, 1—18. — Schwöbel 1968, 25—40.

Besitzungen hineinreichte. Im Frühjahr 1344, als Karl mit seinem Vater in Avignon weilte, war noch immer keine Entscheidung getroffen worden, obwohl auch Markward selbst zugegen war. Wahrscheinlich erhielt die Angelegenheit durch Einwirkung der Luxemburger eine andere Wende, denn wenige Monate darauf<sup>19</sup> erfolgte der päpstliche Bescheid. Mit der Provison Friedrichs von Hohenlohe<sup>20</sup> hatte sich Klemens für einen ganz anderen Kandidaten entschieden, von dem eine enge Anhängerschaft zu den Luxemburgern zu erwarten war<sup>21</sup>: eine deutliche Spitze gegen das Wittelsbacher Herrschaftshaus<sup>22</sup>. Bamberg blieb kein Einzelbeispiel. Ein Jahr später (Oktober 1345) wurde Apetzko von Frankenstein mit dem Bistum Lebus providiert. Damit erhielt ein Todfeind<sup>23</sup> der Wittelsbacher einen Bischofsstuhl mitten in deren märkischen Besitzungen, und so überrascht es nicht, daß Apetzko von Anfang an auf Seiten der Luxemburger zu finden war. Besonders deutlich illustriert die Konstanzer Bistumsbesetzung<sup>24</sup> das päpstlich-luxemburgische Zusammenspiel. Einen Tag vor der Bamberger Provison, also noch im Jahr der Verleihung der Prager Metropolitanwürde und zwei Jahre vor Karls Königswahl, erhielt der Domdekan Ulrich Pfefferhard das Bistum, und mit ihm wurde abermals ein Gegner des Reichsoberhauptes providiert (19. Oktober 1344). Welche Zielsetzung damit verbunden war, zeigt ein Brief Klemens' VI. an Ulrich aus der Zeit zwischen der Ankündigung von Karls Kandidatur und seiner Königswahl (22. Juni 1346). Klemens vergißt darin nicht, seinen Provisen zu erinnern, daß die bischöflichen Rechte und Güter, die er besitze, „nobis et sedi apostolice grata existerent“, und ermahnt ihn eindringlich, „quatenus. si, ut speramus in domino, dilectum filium nobilem virum Carolum . . . postmodum in imperatorem promovendum, eligi, constanter et fideliter eidem adhereas et prestes . . .“<sup>25</sup>. So waren zu Beginn von Karls Königtum die

<sup>19</sup> 20. Oktober 1344. — Sämtliche Datumsangaben bei Bistumsbesetzungen beziehen sich auf die Bischofslisten bei H a u c k V 1920, 1137—1194. — Die Angaben von U b e l, Konrad: Hierarchia catholica medii aevi. Bd. 1. 1898 udn G a m s, Pius Bonifaz: Series episcoporum Ecclesiae Catholicae. Regensburg 1873—1886 wurden verglichend und ergänzend herangezogen.

<sup>20</sup> W e l l e r, Karl: Geschichte des Hauses Hohenlohe. Bd. 2. 1908. — Allgemein: G u t t e n b e r g, Erich: Das Bistum Bamberg. Berlin-Leipzig 1937 (Germania Sacra 2/1).

<sup>21</sup> Nach Karls Königswahl trat Friedrich von Anfang an als Parteigänger der Luxemburger auf. Seitdem ist er häufig auf einer Mission in Karls Auftrag oder an seiner Seite zu finden, ein Beispiel dafür, daß er ihm treu zur Seite stand. Aufgrund seiner Verdienste beim König konnte er es auch erreichen, daß sein Bruder Albert trotz anfänglichen Widerstands des Papstes als Bischof von Würzburg bestätigt wurde. Dazu eine Notiz bei Matthias von Neuenburg (MGH SS NS IV/1, 287): „Eisdem temporibus mortue in curia Johanne de Guttingen episcopo Frisingensi, . . . papa Alberto de Hohenberg, cui dudum de episcopatu Herbipolensi providerat, quem propter potentiam (Alberti) de Hohenloch detentoris obtinere nequivit, de ipso episcopatu Frisingensi providit. Rex enim ipsum detentorem propter servicia sibi per eum et fratrem eius episcopum Babenbergensem impensum promovit.“

<sup>22</sup> Erstaunlich, daß S c h w ö b e l nicht darauf eingeht, erschüttert dies doch seine These von der Unvoreingenommenheit des Papstes im kanonischen Prozeß gegen Ludwig IV.

<sup>23</sup> W e r u n s k y II 1882, 236.

<sup>24</sup> F i n k, Karl August: Die Stellung des Konstanzer Bistums zum päpstlichen Stuhl im Zeitalter des avignonesischen Exils. Freiburg 1931.

<sup>25</sup> Mon. Vat. Boh. I 1903, n. 678.

Weichen bereits gestellt. In der Zeit zwischen der Verleihung der Metropolitanengewalt an die Prager Kirche und Karls Wahl zum Gegenkönig kam es im Reichsgebiet nördlich der Alpen insgesamt zu acht Bistumsbesetzungen<sup>26</sup>, fünf<sup>27</sup> davon lagen im engen wittelsbachisch-luxemburgischen Interessengebiet. Sollte es zu einer Kollision zwischen Karl und Ludwig kommen, so mußte sie in diesem Raum ausgetragen werden, und gerade hier wurden ausnahmslos Gegner der Wittelsbacher und luxemburgische Parteigänger providiert<sup>28</sup>.

So liegt die Vermutung nahe, daß Karls Gegenkönigtum von langer Hand geplant war und wahrscheinlich bereits mit der Verleihung der Prager Metropolitanengewalt eingeleitet wurde. Die zwei Jahre bis zur Absetzung Ludwigs IV. dienten der Vorbereitung von Karls Gegenkönigtum. Einerseits galt es, eine feste Anhängerschaft im Reich aufzubauen, noch wichtiger war jedoch die Festigung der Stellung des böhmischen Thronfolgers in seinem eigenen Herrschaftsbereich. Erst wenige Jahrzehnte zuvor waren die Luxemburger nach Böhmen gekommen (1310), und die fremde Dynastie traf keineswegs überall auf rückhaltlose Anerkennung. Der tief verwurzelte Dualismus von monarchischer Zentralgewalt und adeliger Landgemeinde setzte der herrschaftlichen Expansion natürliche Schranken, und noch bei Karl scheiterten nicht wenige politische Vorhaben an der stark ausgeprägten böhmischen Allodialgewalt<sup>29</sup>. Nur eine vorsichtige nationale Politik, die sich in den přemysliden Traditionen bewegte, konnte zu einer inneren Stabilisierung der Herrschaft führen. Vor diesem Hintergrund ist die Erhebung Prags zum Erzbistum zu bewerten<sup>30</sup>. Das Ganze ist ein Erfolg der Diplomatie des Markgrafen von Mähren, der damit ein mehr als 200 Jahre altes Streben seiner Vorgänger zu einem glücklichen Ende gebracht hat<sup>31</sup>. Die Lösung besaß ausgesprochen programmatischen

<sup>26</sup> 1344: Gurk, Konstanz, Bamberg; 1345: Leitomischl, Würzburg, Hamburg/Bremen, Lüttich, Lebus.

<sup>27</sup> Konstanz, Bamberg, Würzburg, Leitomischl, Lebus.

<sup>28</sup> Der einzige, der nur bedingt zur luxemburgischen Seite gezählt werden kann, war Albrecht von Hohenberg, der 1345 eine Provision nach Würzburg erhalten hatte, seine Ansprüche dort jedoch nicht durchsetzen konnte, weil Karl dem Kandidaten des Domkapitels aus dem Hause Hohenlohe den Vorzug gab (vgl. Anm. 21). Der Hohenberger war schon einmal in zwiespältiger Wahl für den Würzburger Bischofsstuhl erkoren worden, hatte sich damals aber nicht durchsetzen können. Daraufhin begab er sich in den Dienst Ludwigs IV. und führte — zeitweilig sogar als sein Kanzler — wichtige Missionen durch. 1342 wurde er auf einer Gesandtschaftsreise von Klemens umgestimmt und blieb als päpstlicher Kaplan an der Kurie in Avignon. Weller, 109—113. — Wendehorst, Alfred: Das Bistum Würzburg. Teil 2. Berlin 1969 (Germania Sacra NF 4/2).

<sup>29</sup> Seibt, Ferdinand: Land und Herrschaft in Böhmen. HZ 200 (1965) 284—315. — Ders.: Zur Entwicklung der böhmischen Staatlichkeit. In: Vorträge und Forschungen. Bd. 14. Sigmaringen-München 1971, 463—484. — Im Überblick: K a v k a, František: Böhmen, Mähren, Schlesien. In: Seibt: Karl IV. 1978, 189—195.

<sup>30</sup> Hilsch, Peter: Die Stellung des Bischofs von Prag im Mittelalter — ein Jahrhundert böhmischer Souveränität. ZfO 23 (1974) 431—439.

<sup>31</sup> Sechs Anläufe zur Schaffung einer eigenständigen böhmischen Kirchenorganisation hatte es seit Herzog Břetislav I. (1038/39) gegeben, und alle waren sie am Widerstand des Mainzer Metropoliten und des jeweiligen Papstes gescheitert. — Dazu: Huber: Metropole Mainz 1973, 52 ff. — Hilsch, Peter: Der Kampf um die libertas ecclesiae im Bistum Prag. In: Bohemia Sacra 1973, 295—306.

Charakter für Karls weitere Politik, die in den kommenden Jahren durchgesetzte Zentralisierung der böhmischen Staatsgewalt im Inneren und die Expansion und Ver selbstständigung des Königreiches nach außen sind hier bereits in Grundzügen angelegt. Das böhmische Herrschaftshaus führte zwar als einziges im Reich den Königstitel, die institutionelle Klammer zum Reichsverband war jedoch noch relativ stark, neben den Lehensbindungen vor allem durch die Kirchenzugehörigkeit zur Metropole Mainz<sup>32</sup>. Daß diese aber auch als Beschränkung aufgefaßt werden konnte, beweist eine Streitschrift aus dem Jahr 1308, wo aus dem Fehlen eines Erzbischofs auf die geringe Bedeutung des Landes geschlossen wird<sup>33</sup>. Noch zu Zeiten Karls hatte Bischof Nanker von Breslau, ein Todfeind der böhmischen Expansionsbestrebungen, König Johann als „Königlein“ bezeichnet, der seine Krönung teuer bezahlen müsse und dabei gezwungen sei, einen Erzbischof aus dem Ausland herbeizuholen<sup>34</sup>. Solche Worte machen klar, welche Bedeutung die Loslösung der böhmischen Kirche aus dem Reichsverband besaß. Karl bewegte sich ganz auf den Bahnen seiner p̄emyslidischen Vorfahren, als er die Rangerhöhung für die Prager Kirche wirkte.

Fünf Tage später folgte eine weitere Urkunde, in der dem Prager Metropoliten für immer das Recht verliehen wurde, den böhmischen Thronfolger zum König zu salben und zu krönen<sup>35</sup>. Der Erzbischof von Prag war damit Primas der Kirche im böhmischen Königreich. Aber auch in innenpolitischer Hinsicht war mit der Rangerhöhung des Prager Bistums eine wichtige Weiche gestellt: Gleichzeitig erfolgte die Errichtung eines neuen Bistums in Leitomischl und die Ausgliederung des Bistums Olmütz aus der Mainzer Metropole sowie seine Unterstellung unter die neugeschaffene Prager Kirchenprovinz. Auch damit fand eine jahrhundertelange Rivalität ihr Ende, die zwischen den beiden Bistümern Prag und Olmütz bestanden hatte<sup>36</sup>. Prag war keineswegs schon immer am bedeutendsten gewesen. In geschickter Schaukelpolitik hatten es die böhmischen Herrscher verstanden, beide Bistümer durch unterschiedliche Förderung ihren Interessen unterzuordnen. So war über lange Zeit hinweg Olmütz das politische Zentrum. Hier saß traditionsgemäß der Kanzler von Böhmen, der Bischof von Prag war hingegen „des Königs Kaplan“<sup>37</sup>. Mit der Errichtung der Prager Metropolitangewalt wurde die Rangordnung endgültig geklärt, und eine unverrückbare Hierarchie war festgelegt. Vier Jahre später folgte dieselbe Umgliederung auf Staatsebene. Die Markgrafschaft Mähren war bis dahin kein lehens-

<sup>32</sup> Vgl.: Huber, Augustinus Kurt: Das Erzbistum Mainz und das Bistum Prag im Mittelalter. In: Tausend Jahre Bistum Prag. 1974, 107—127. — Ausführlicher: Ders.: Metropole Mainz 1973.

<sup>33</sup> E b e n d a 53 f.

<sup>34</sup> E b e n d a 54. — Grün h a g e n, C.: König Johann von Böhmen und Bischof Nanker von Breslau. Sitzber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 1865.

<sup>35</sup> Mon. Vat. Boh. I, n. 393.

<sup>36</sup> Huber, Augustinus Kurt: Das Verhältnis der Bischöfe von Prag und Olmütz zueinander. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 3 (1973) 58—76. — Matzke, Josef: Das Bistum Olmütz von 1281—1578. Königstein 1975 (Schriftenreihe des Sudetendeutschen Priesterwerks).

<sup>37</sup> Huber: Prag und Olmütz 1973, 63 f. — Seibt: Land und Herrschaft 1965, 300 ff. — Hilsch: Libertas ecclesiae 1974, 295.

rechtlicher Bestandteil des böhmischen Königreichs. Zwar besaßen es vor Karl die Herrscher von Böhmen 80 Jahre lang in Personalunion<sup>38</sup>, lehensmäßig gehörte es aber unmittelbar zum Reich, und noch Karls Vater wurde mit Mähren getrennt belehnt<sup>39</sup>. In einer Urkundenserie vom 7. April 1348<sup>40</sup> bestätigte Karl die staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zum Reich, gleichzeitig wurde aber auch eine Reihe wichtiger verfassungsrechtlicher Neuerungen sanktioniert: Die Markgrafschaft Mähren wurde ausdrücklich aus dem Lehensverband des Reichs herausgelöst und zusammen mit den böhmischen Besitzungen in Schlesien und „Neuböhmen“<sup>41</sup> der böhmischen Krone als Lehen inkorporiert<sup>42</sup>. Erst von diesem Staatsakt an bildete der gesamte Länderkomplex ein einheitliches böhmisches Königreich.

*Karls Ausweitung der Herrschaft in Böhmen und im Reich.* So wurde die Kirchenpolitik bereits in der ersten Phase der Regierung Karls IV. zur bedeutenden Stütze im Ringen um die Macht in Böhmen und im Reich. Auch in Zukunft nahm das Bündnis mit Kurie und Kirche eine zentrale Rolle ein, vor allem im Zusammenhang mit Karls Ausweitung seines Herrschaftsbereichs. In Böhmen machten sich bereits Ende der vierziger Jahre deutliche Expansionstendenzen bemerkbar. 1348, in Fortsetzung der denkwürdigen Neustrukturierung böhmischer Staatlichkeit, erfolgte die Grundsteinlegung zur Prager Neustadt und die Gründung der Prager Universität. Ungefähr in dieselbe Zeit fallen auch die Versuche zur Ausweitung der Prager Kirchenprovinz. 1351 bat Karl Klemens VI. um die Errichtung von drei zusätzlichen Bistümern in Nordböhmen (Melnik, Sadska, Altbunzlau)<sup>43</sup>, zwei Jahre später bemühte er sich um einen weiteren Bischofssitz im benachbarten Bautzen<sup>44</sup>.

<sup>38</sup> Pustějovský, Otrfid: Schlesien und Polen — Ausgleich und Gleichgewicht. In: Seibt: Karl IV. 1978, 173—182, hier 174.

<sup>39</sup> Kavka: Böhmen 1978, 190 ff. — Karl selbst hat als Markgraf von Mähren nie um Belehnung bei Ludwig IV. nachgesucht, der aber hielt an den Reichsrechten fest. Dies zeigt seine Anrede in einem Brief an Karl, der zu propagandistischen Zwecken abgefaßt wurde (7. Jan. 1347): „Karvlo qui se gerit Marchionem Moravie“. Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Bd. 7/3. Hrsg. v. Peter Chlumecy u. Josef Chytil. Brünn 1868, n. 693.

<sup>40</sup> Archivum coronae Bohemiae. Bd. 2. Hrsg. v. V. Hruby. Prag 1928, 49—62.

<sup>41</sup> Schnellbögl, J.: Das „böhmische Saalbüchlein“ Karls IV. über die nördliche Oberpfalz. München 1973, 9, 20 (Veröff. d. Collegium Carolinum 27).

<sup>42</sup> Seibt: Karl IV. 1978, 164—175, 286—294. — Ders.: Zeit der Luxemburger 1967. — Zu Karls Kronkonzeption: Ebd. — Allgemein: Corona regni. Studien über die Krone als Symbol des Staates im späten Mittelalter. Hrsg. v. Manfred Hellmann. Darmstadt 1961 (Wege der Forschung 3). Zum Institut der Inkorporation: Samann-Bülow, H. v.: Die Inkorporationen Karls IV. Marburg 1942. — Aus kirchenrechtlicher Sicht: Hinschius, Paul: Zur Geschichte der Inkorporation und des Patronatsrechts. In: Festgabe für August Wilhelm Heffter. Berlin 1873, 1—28.

<sup>43</sup> Mon. Vat. Boh. II, n. 1444. — Regesta Imperii. Bd. 8. Hrsg. v. Johann Friedrich Böhm u. Alfons Huber. Innsbruck 1877, Pápste Nr. 32; zitiert: Reg. Imp.

<sup>44</sup> Mon. Vat. Boh. II, n. 218. — Zu den Ausweitungsbestrebungen: Hledíková, Zdenka: Die Prager Erzbischöfe als ständige päpstliche Legaten. Ein Beitrag zur Kirchenpolitik Karls IV. Beitr. z. Gesch. d. Bist. Regensburg 6 (1972) 221—256, hier 222 (Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag). — Dies.: Kirche und König zur Zeit der Luxemburger. In: Bohemia Sacra 1973, 307—315, hier 309. — Staber, Josef: Die Oberpfalz und Niederbayern im Kulturprogramm

Beide Vorhaben sind nur aus den Antwortschreiben des betreffenden Papstes bekannt. Aus welchen Gründen sie nicht zur Ausführung kamen, läßt sich nur vermuten. Vielleicht war beide Male eine Verstimmung zwischen Papst und Kaiser der Grund. Was dennoch ganz unverhüllt zum Ausdruck kommt, ist das Bestreben Karls, der böhmischen Landeskirche zu einem höheren Ansehen zu verhelfen und die Grenzen ihrer Kirchenprovinz auszuweiten. Mit Bautzen sollte von einer ganz fremden Diözese (Meißen, Erzbistum Magdeburg)<sup>45</sup> ein Sprengel abgegeben werden, nachdem Karl durch den Ausgleich mit den Wittelsbachern (1350: Einigung von Bautzen<sup>46</sup>) dieses Gebiet für Böhmen erworben hatte.

Um ein vielfaches hartnäckiger betrieb er hingegen den Versuch einer Eingliederung der Breslauer Diözese in die böhmische Kirchenprovinz<sup>47</sup>. Mit diesem Gedanken beschäftigte er sich mehr als 15 Jahre lang, und die Abtrennung Breslaus vom polnischen Metropolitanverband war das Thema zahlreicher Gesandtschaften und Urkunden, die zwischen Avignon und dem Königshof hin und her wechselten. Karl war zu weitgehenden Zugeständnissen bereit; als Vorleistung schenkte er dem Papst das Reichslehen und supremum dominium über Avignon<sup>48</sup>, und zu einer Garantie für die Entrichtung des schlesischen Peterspfennigs<sup>49</sup> war er auch bereit. Daß er dennoch scheiterte, lag an König Kasimir von Polen, denn inzwischen war eine politische Affäre daraus geworden. Mit allen Kräfte verteidigte Kasimir die Kirchenbindung Breslaus an sein Königreich, und nach langen und zähen Verhandlungen gab Karl schließlich sein Vorhaben notgedrungen auf<sup>50</sup>. Noch 1364 verge-

---

Karls IV. Verh. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Regensburg 109 (1969). — Dolezel, Heidrun: Die Organisation der Erzdioezese Prag. In: *Bohemia Sacra* 1973, 34—47.

<sup>45</sup> Allgemein: Pfeiffer, Wilhelm: Die Bistümer Prag und Meißen. Arch. f. Kirchengesch. Böhm. Mähr. Schles. 3 (1973) 71—109.

<sup>46</sup> Reg. Imp. VIII, n. 117.

<sup>47</sup> Dieser Komplex bedurfte noch einer genaueren Aufarbeitung. Angaben bei: Pustejovsky: Schlesien und Polen 1978. — Ders.: Schlesiens Übergang an die böhmische Krone. Köln-Wien 1975. — Hledíková: Prager Erzbischöfe 1972, 223 f. — Scheffler, Willy: Karl IV. und Innozenz VI. Beiträge zur Geschichte der gegenseitigen Beziehungen. Berlin 1912, 42 ff. — Teilweise veraltet: Grünhagen, C.: Karl IV. in seinem Verhältnis zur Breslauer Domgeistlichkeit. Arch. f. Kde. österr. Gesch. qu. 39 (1868) 225—243, hier 228—231. — Schulte, Wilhelm: Zur Geschichte der Lostrennung des Bistums Breslau von dem polnischen Metropolitan-sprengel. Oberschles. Heimat 3 (1907) 177—180.

<sup>48</sup> November 1348. Reg. Imp. VIII, n. 774 f.

<sup>49</sup> Die Reichskirche war von der Zahlung des Peterspfennigs befreit, Schlesien aber, weil es zur polnischen Kirche gehörte, mußte ihn entrichten. Dies hatte bereits in früheren Jahren zu Protesten geführt, weil große Teile politisch zum Reich (Böhmen) gehörten. Die Kurie befürchtete nicht ganz zu Unrecht, den Peterspfennig zu verlieren, wenn Breslau in die Reichskirche eingegliedert würde. — Scheffler 1912, 42 ff. — Maydorn, B.: Der Peterspfennig in Schlesien bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Zs. f. Geschichte und Altertumskunde Schlesiens 17 (1883) 44 f., 60 f.

<sup>50</sup> Am 26. Juli 1360 verpflichtete sich Karl ausdrücklich gegenüber König Kasimir, „für sich und seine Erben und Nachfolger als König von Böhmen ... nie für die Trennung des Bistums Breslau von der Metropole Gnesen beim apostolischen Stuhle wirken zu wollen“. Reg. Imp., n. 2119. — Vgl. Steinherz, Samuel: Die Beziehungen Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV. MÖG 8/9 (1887/88) 537. — Hledíková: Prager Erzbischöfe 1972, 225.

wisserte sich der mißtrauische Polenkönig bei der päpstlichen Kurie, daß Karl IV. wirklich keinen Versuch mehr unternommen habe, um eine Eximierung Breslaus zu erreichen<sup>51</sup>.

Ähnliche Expansionstendenzen zeigt auch Karls Kirchenpolitik im Reich: Am 20. Januar 1354 starb sein Großonkel Balduin, und das Trierer Erzbistum war vakant. Karl unterstützte den Kandidaten des Domkapitels, Boemund von Saarbrücken, nachdem er für den Fall seiner Bestätigung an der Kurie selber erhebliche Geldzusagen von ihm erhalten hatte<sup>52</sup>. Nach wenigen Wochen schon war Innozenz VI. der Empfehlung des Reichsoberhauptes gefolgt, — in der Hoffnung auf Gegenleistungen, denn in seinem Antwortschreiben erinnert er Karl ausdrücklich daran, „*ut pro eo (Boemundo) . . . promovendo nos suppliciter et cum instantia fueris deprecatus . . .*“<sup>53</sup>. Das Erzbistum Trier blieb kein Einzelfall. Systematisch baute Karl seinen Spielraum aus. Von großer Bedeutung war die Besetzung des Erzstifts Magdeburg<sup>54</sup> durch Dietrich von Portitz, Voraussetzung für die böhmischen Erwerbungspläne in den beiden Lausitzen und der Mark Brandenburg. Anfang 1361 erfuhr Karl, daß Erzbischof Otto im Sterben liege. Sofort sandte er ein Schreiben nach Avignon. Er bat den Papst darin dringend, „mit der Besetzung des vermutlich vakant werdenden Erzstifts zu warten“<sup>55</sup>, bis er ihm einen geeigneten Kandidaten unterbreite habe. Wenig später erfolgte die Nachricht vom Tod des Erzbischofs, und unverzüglich sandte Karl seinen Schreiber Nikolaus von Kresmier nach Avignon, um dort die Provision seines bisherigen Kanzlers Dietrich von Protitz zu betreiben. An die Stadt Magdeburg und das Domkapitel schickte er ein Schreiben, in dem er sie aufforderte, nichts zu unternehmen, „*als lange, wente he mit des pawes rade uns einen bischop schaffede*“<sup>56</sup>. Was nun folgte, war ein reger Notentausch zwischen Avignon und Prag, ein Lehrbeispiel für Karls Papstdiplomatie. Die Rekuperationspläne Innozenz' VI. in Italien waren ins Stocken geraten, nachdem Kardinallegat Albornoz im Kampf um Bologna auf den erbitterten Widerstand der Visconti gestoßen war. Die machten alte Reichsrechte an der Stadt geltend, und nun lag es an Karl, seinem Vikar in Italien Einhalt zu gebieten. Magdeburg jedenfalls lag ihm näher als irgendwelche Reichsrechte in Italien, und nach einem ergebnislosen Schlichtungsversuch verhängte er die Acht über die Mailänder Diktato-

<sup>51</sup> H l e d í k o v á : Prager Erzbischöfe 1972, 225.

<sup>52</sup> Karl erhielt einen Kredit von 2000 Gulden, der um weitere 3000 erhöht werden sollte, wenn es gelänge, für Boemund die Bestätigung des Papstes zu erhalten. W e r u n s k y II 1882, 365. — G r u h l e r, Johannes: Boemund II. Erzbischof von Trier (1354—1362). Diss. Halle 1911, 14.

<sup>53</sup> Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus den Vatikanischen Archiven. Hrsg. v. Heinrich Volbert S a u e r l a n d. Bd. 4. 1907, Nr. 147.

<sup>54</sup> K r ö g e r 1885, 8—59.

<sup>55</sup> Der Brief ist in zwei Formelsammlungen aus der Kanzlei Karls IV. enthalten: Johannes von Gelnhausen: *Collectarius perpetuarum formarum*. Hrsg. v. Hans K a i s e r. Diss. Straßburg 1898 (in Regesten), hier Nr. 244. — *Summa Cancellaria Caroli IV.* Hrsg. v. Ferdinand T a d r a. Prag 1895, Nr. 230 (*Historický Archiv české Akademie číslo 6*).

<sup>56</sup> Magdeburger Schöppenchronik. Hrsg. von Carl H e g e l. Leipzig 1869, 234 (*Die Chroniken der Deutschen Städte 7*).

renfamilie<sup>57</sup>. Damit war auch der Papst zu einem Zugeständnis bereit. Nur wenige Wochen später traf bei Karl die Nachricht ein, „daß er nun auf seinen Wunsch den Bischof Dietrich . . . auf den Stuhl von Magdeburg transferiert habe“<sup>58</sup>. Der Nachricht war eine ernste Mahnung beigefügt, daß Karl nun auch in Zukunft seine Großzügigkeit gegenüber der Kirche erweisen möge<sup>59</sup>. Der aber beließ es bei einem rein verbalen Vorgehen gegen den mailändischen Reichsvikar. Für die päpstlichen Erwartungen bedeutete dies eine schwere Enttäuschung. Magdeburg war denn auch die letzte Bistumsbesetzung, die Karl IV. unter dem Pontifikat Innozenz' VI. für sich entscheiden konnte. Aber bald folgte ein neuer Papst, und der war wieder zu den Zugeständnissen bereit.

Insgesamt gelang es Karl unter dem Pontifikat Innozenz' VI. (1352—1362), bei zwölf Reichsbistümern die Provision eines Kandidaten seiner Wahl durchzusetzen<sup>60</sup>. Im Gegensatz zu den Anfangsjahren von Karls Königtum war es nun keine Interessenkonvergenz mehr, die Papst und Kaiser zu gemeinsamem Handeln zwang. Immer stärker trat die überlegene Diplomatie Karls IV. hervor, und indem er die Schwächen des avignonesischen Papsttums zu nutzen verstand, schmiedete er sich mit der planvollen Besetzung der Reichsbistümer ein Instrument seiner Reichspolitik. Reichsinteressen waren es, die ihn dazu bewogen, seinen Vertrauten Dietrich Beyer-Boppard zum Bischof von Worms erheben zu lassen (1359). Hier galt es, vor allem der fortlaufenden Entfremdung von Reichsrechten durch den Pfalzgrafen und rheinische Städte entgegenzuwirken<sup>61</sup>. Auch dort, wo keine unmittelbaren Vorteile für die kaiserliche Politik zu beobachten sind, verfolgte Karl seine Ziele mit aller Beharrlichkeit: In Konstanz war 1356 Bischof Johann Windlock ermordet worden, und nun bestand Karl auf einem Kandidaten seiner Wahl<sup>62</sup>. Damit begann ein Tauziehen von über einem Jahr. Auch die Interessen der Habsburger waren entscheidend berührt. In eigenhändig geschriebenen Bittbriefen<sup>63</sup> bedrängte Karl die Kurie, aber zunächst ohne Erfolg. Als man sich dann doch auf den Bamberger Bischof Lupold von Bebenburg als gemeinsamen Kandidaten einigen konnte, war der es, der sich mit einem Mal dem Plan widersetzte. Der Kaiser soll darüber sehr

<sup>57</sup> Reg. Imp. VIII, n. 3701, vgl. 3615, 3731.

<sup>58</sup> Reg. Imp. VIII, Pápste, n. 81, 82.

<sup>59</sup> Kröger 1885, 24.

<sup>60</sup> Insgesamt kam es in dieser Zeit zu 41 Bistumsbesetzungen in allen Reichsteilen nördlich der Alpen, also auch in den nördlichen Kirchenprovinzen und im Deutschordensland, die für Karl keine große Bedeutung besaßen. Seine Interessen konzentrierten sich auf den südlichen Teil des Reichs: 1352: Minden. 1353: Bamberg, Leitomischl. 1354: Straßburg, Trier. 1356: Chur, Schwerin. 1357: Halberstadt, Konstanz. 1359: Worms, Naumburg. 1361: Magdeburg. — Dazu die angekündigte Veröffentlichung des Collegium Carolinum.

<sup>61</sup> L o s s e n, Richard: Staat und Kirche in der Pfalz im Ausgang des Mittelalters. 1907, bes. 1—11, 44—97 (Vorreformatiorische Forschungen 3). — S t a m e r, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Bd. 2. 1957, 200—207. — Allgemein: N a e n d r u p - R e i m a n n, Johanna: Territorien und Kirche im 14. Jahrhundert. In: Vorträge und Forschungen. Bd. 13. Sigmaringen-München 1970, 117—174.

<sup>62</sup> Beste Darstellung bei S c h e f f l e r 1912, 57—63, 82 ff. — F i n k 1931, 49—51.

<sup>63</sup> „Sed imperator supplicavit pro episcopo Mindensi (Dietrich von Portitz), pro quo tribus vicibus manu sua scripsit pape“. Heinrich von Diessenhofen: Chronik. Hrsg. v. August P o t t h a s t. 1859, 103 (Fontes rerum Germanicarum 4).

verärgert gewesen sein<sup>64</sup>. So lief die Konstanzer Bistumsbesetzung zwar nicht ganz programmgemäß, als 1357 Heinrich von Brandis den Bischofsstuhl erhielt, aber Karl hatte dennoch einen großen diplomatischen Erfolg erzielt: Bereits zu Beginn der Verhandlungen hatte sein Gesandter eine Zusage nach Prag gebracht, in der sich der Papst verpflichtete, „*providere se velle ecclesie Constantiensi ad imperatoris preces persone idonee*“<sup>65</sup>. Damit war Karl mehr als nur einfacher Bittsteller, erstmals wurde ihm die Möglichkeit einer Mitwirkung vor einer Bistumsbesetzung ausdrücklich zugesagt. Wenigstens auf diese Weise hatte sich sein Einsatz gelohnt, und in Zukunft breitete sich sein Einfluß immer weiter aus.

Gegen Mitte von Karls Regierungszeit kommt ein neues Element in die Kirchenpolitik: Von nun an treten groß angelegte Versetzungszyklen in den Reichsbistümern auf. Die erste große Umbesetzungsaktion fällt ins Jahr 1364, anlässlich des Todes seines Freundes und Vertrauten, Erzbischof Ernst von Prag. Die gesamte böhmische Kirche wurde damals einem Revirement unterworfen, wie auf einer Stufenleiter kamen vier verdiente Prälaten um einen Schritt voran<sup>66</sup>. 1365 weilte Karl auf einem Staatsbesuch in Avignon bei Urban V. (1362—1370), und dort scheint abermals ein „Besetzungskarussell“ vorbereitet worden zu sein, das größte, das während der Regierung Karls IV. zustande kam. Denn nur wenige Wochen später setzte in fünf Reichsbistümern (Basel, Metz, Worms, Hildesheim und Verden) ein Versetzungszyklus ein, dessen wesentliches Ziel darin bestand, zwei Männer des Kaisers an bestimmte Stellen zu bringen: seinen Hofrat Dietrich Bayer von Worms nach Metz und den vielbepfändeten Schreiber Rudolf Rühle<sup>67</sup> nach Verden. Von dieser Zeit an sind einfache Bistumsbesetzungen die Ausnahme in Karls Kirchenpolitik; wann immer sein Einfluß spürbar wird, handelt es sich meist um einen wohl vorbereiteten Transferierungskomplex. Insgesamt fanden sieben solcher Aktionen statt, alle zwischen 1364 und 1374, und in ihrem Verlauf wurden 22 Bischofsstühle neu besetzt. Zweifellos handelt es sich hier um einen Höhepunkt seiner Kirchenpolitik im Reich, wie Schachfiguren wurden die Prälaten hin- und geschoben, damit auf jedem Bischofsstuhl, der für Karl von Bedeutung sein konnte, ein Mann seines Vertrauens saß.

Ein Höhepunkt war das Jahr 1365 aber auch für seine Kirchenpolitik im böhmischen Königreich. Während seines Papstbesuchs erreichte Karl von Ur-

<sup>64</sup> Heinrich von Diessenhofen 103 f., 108 f. — Scheffler 1912, 83 unter Verweis auf Rieder, Kurt: Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte (1305—1378). 1908, Nr. 1336.

<sup>65</sup> Heinrich von Diessenhofen 104.

<sup>66</sup> Erzbischof von Prag wurde der Olmützer Bischof Johann Očko von Vlašim, Jugendfreund und Berater Karls IV., nach Olmütz kam endlich sein Kanzler, Johann von Neumarkt, vorher Bischof in Leitomischl. Dorthin wurde der „*consiliarius et iuratus*“ (vgl. Anm. 86) Albert von Sternberg versetzt, und dessen frei gewordenen Bischofsstuhl erhielt Rudolf von Anhalt, Sproß der um das brandenburgische Erbe konkurrierenden Seitenlinie der Askanier, wodurch Karl es auf meisterhafte Weise verstand, diese Familie noch stärker an seine Person zu binden.

<sup>67</sup> Schöffel, Paul: Rudolf Rühle von Friedberg. Studie zur Kanzleigeschichte Karls IV. AZ 7 (1931) 26—50. — Kütther, Waldemar: Rudolf Rühle von Friedberg, Probst zu Wetzlar, Bischof von Verden und Notar Kaiser Karls IV. Arch. f. hess. Gesch. NF 37 (1979) 79—151.

ban V. die Ernennung der Prager Erzbischöfe zu ständigen apostolischen Legaten<sup>68</sup>; damit setzte er den Schlußstein auf sein Bestreben zur Ausweitung und inneren Zentralisierung der böhmischen Kirchenprovinz. Besonders auffallend ist die Parallellität zwischen seiner Erwerbungs- und Kirchenpolitik. Sobald wieder ein Flecken Land an Karl oder die böhmische Krone gefallen war, zeigt sich meist in unmittelbarem Anschluß daran der Versuch, die Neuerwerbung auch in kirchlicher Hinsicht an Böhmen zu binden; deshalb die zähen Bemühungen zur Schaffung zusätzlicher Suffraganbistümer auch außerhalb des Königreichs, zur Herauslösung Breslaus aus dem polnischen Kirchenverband, — zur Rangerhöhung des Prager Erzbischofs über den Bereich der Landeskirche hinaus. Dies nämlich war 1365 geschehen, indem der Legationsbereich und damit alle kirchliche Rechtsaufsicht auch über die drei benachbarten Diözesen Regensburg, Bamberg und Meißen ausgedehnt wurde. Die Ernennungsurkunde nennt unverblümt als Grund, daß „in Bambergensi . . . ac in Ratisponensi . . . et in Misnensi dioc. . . . sunt plurima castra, terre, ville et loca ad regem Boemie, qui est pro tempore, iustis titulis pertinentia, que per ipsum pro regno Boemie vel alios pro eo tenentur et pacifice possidentur . . .“<sup>69</sup>. Der dort ansässige Klerus sei solchermaßen verderbt, deshalb die Ungläubigkeit im Volk und andere Gefahren und Übel, daß der Kaiser aufs äußerste darüber besorgt sei. — Mit der Verleihung der Würde des *legatus natus* wurden die Prager Erzbischöfe endgültig ihren Amtskollegen im Reich gleichgestellt<sup>70</sup> und Karls Erwerbungen in Neuböhmen<sup>71</sup>, Bautzen und den Lausitzen fanden doch noch einen Anschluß an die böhmische Kirche. 1374, kurz nach der endgültigen Erwerbung der Mark Brandenburg, taucht noch einmal der Plan einer Erweiterung auf: Die brandenburgischen Bistümer Lebus, Brandenburg und Havelberg sollten ebenfalls dem Legatenbereich des Prager Erzbischofs unterstellt werden<sup>72</sup>, — eine konsequente Fortführung von Karls Kirchenpolitik. Weshalb dieses Vorhaben nicht von Erfolg gekrönt war, bleibt im Dunkeln, wahrscheinlich wären die Rechte der

<sup>68</sup> Hledíková: Prager Erzbischöfe 1972. — Dies.: Die Visitationen des weltlichen Klerus im vorhussitischen Böhmen. *Med. Boh.* 1 (1969) 249—274.

<sup>69</sup> *Mon. Vat. Boh.* III, n. 478.

<sup>70</sup> Die Erzbischöfe von Trier, Köln, Mainz und Salzburg besaßen bereits die Würde des *legatus natus*. Im übrigen wurde der Primat der Prager Erzbischöfe für die böhmische Kirche durch die Erhebung zum *legatus natus* noch einmal bestärkt.

<sup>71</sup> Der Begriff „Neuböhmen“ wurde erst in der modernen Forschung geprägt. — Vgl. Schnellbögl 1973, 9, 20. — Hofmann, Hans Hubert: Karl IV. und die politische Landbrücke von Prag nach Frankfurt am Main. In: *Zwischen Frankfurt und Prag*. München 1963, 51—74 (Vortr. d. wiss. Tagung d. Collegium Carolinum). — Ders.: *Böhmisch Lehen vom Reich. Karl IV. und die deutschen Lehen der Krone*. *BohJb* 2 (1961) 112—124. — Gerlich, Alois: *Die Reichs- und Hausmachtspolitik Kaiser Karls IV. in Franken*. In: *Hdb. d. bayer. Gesch.* Bd. 3/1. Hrsg. v. Max Spindler. München 1979, 175—180.

<sup>72</sup> *Codex diplomaticus Brandenburgensis*. Bd. 8/3. Hrsg. v. A. Fr. Riedel, 56 f. — Der Antrag ist bekannt aus einer Vollmacht Gregors XI. an den Nuntius Thomas von Amanatis, der eine Durchführung der kaiserlichen Bitte prüfen sollte. — Hledíková: Prager Erzbischöfe 1972, 235 f. — Schultze, Johannes: *Die Mark Brandenburg*. Bd. 2: *Die Mark unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger (1319—1415)*. Berlin 1961, 168 f.

betroffenen Erzbistümer Magdeburg und Gnesen in einem zu hohen Maße beeinträchtigt worden.

*Die Sicherung der luxemburgischen Nachfolge im Reich.* Anfang der siebziger Jahre setzt eine Wende in der Politik Karls IV. ein. Sein Streben gilt nun weniger der Expansion seiner kaiserlichen und böhmischen Macht, sondern der inneren Festigung und Strukturierung des vermehrten Herrschaftsbereichs und seiner Sicherung für die luxemburgische Nachkommenschaft. Dazu gehören vor allem der endgültige Erwerb der Mark Brandenburg und ihre Anbindung an das böhmische Königreich sowie die Wahl seines Sohnes Wenzel zum Nachfolger im Reich. An diesem Ziel orientierte sich auch seine Kirchenpolitik, von größter Bedeutung wurde der Griff nach den geistlichen Kurfürstenstimmen im Reich. Dreimal kam es in den Jahren zwischen 1368 und 1378 zu einem Wechsel in den kurfürstlichen Erzbistümern, und jedesmal hatte der Kaiser seine Hand im Spiel. Bereits 1368 war eine Vakanz in Köln<sup>73</sup> in Aussicht, nachdem Erzbischof Engelbert von der Mark sich zur Regierung der Kirchenprovinz als unfähig erwiesen hatte und das Domkapitel ihm den Trierer Erzbischof Kuno von Falkenstein zur Seite stellte. Kuno war eine stolze Herrschernatur und schon deshalb kein Freund des Kaisers<sup>74</sup>, der nun die Gelegenheit sah, das für die luxemburgischen Stammlande so wichtige Erzbistum Trier wieder in seine Hände zu bekommen. Während seines zweiten Papstbesuchs in Rom (1368) veranlaßte er mehrere Kardinäle, an den rheinischen Kirchenfürsten zu schreiben und ihn aufzufordern, das Kölner Erzbistum zu übernehmen und das Trierer zugunsten eines Verwandten des Kaisers freizugeben<sup>75</sup>. Aber Kuno hatte eigene Pläne, sein Neffe Friedrich von Saarwerden sollte nach Engelberts Tod (1369) in Köln seinen Einzug halten, und so betrieb er mit Unterstützung des Domkapitels dessen Bestätigung an der Kurie in Rom. Urban V. zögerte die Sache zwei Jahre lang hinaus, dann aber traf er eine Entscheidung, die gegen den Kaiser gerichtet war. Voller Zuversicht auf die Unterstützung Karls IV. war er 1367 nach Rom zurückgekehrt, aber dessen ganze Hilfe beschränkte sich auf einen verspäteten Heereszug (1368) und einen halbherzigen Friedensschluß zwischen den streitenden Parteien, der bereits während der Rückkehr nach Prag wie ein Kartenhaus zusammenfiel<sup>76</sup>. Ende 1370 wandte sich Urban wieder nach Avignon, die Rückkehr nach Rom, sein Lebenswerk, war zerschlagen, ein Abenteuer, von dem nichts mehr übrig geblieben war. Mit dem Kaiser zerfallen<sup>77</sup>, providierte er unmittelbar darauf Friedrich von Saarwerden auf den

<sup>73</sup> Dazu sehr knapp: V i g e n e r, Fritz: Kaiser Karl IV. und der Mainzer Bistumsstreit 1373—1378. 1908, 4 ff. (Westdt. Zs. f. Gesch. u. Kunst Erg.h. 14).

<sup>74</sup> Kuno war bereits in den Jahren des Doppelkönigtums einer der maßgeblichen Gegenspieler Karls IV. und tatkräftige Stütze des gebannten Erzbischofs Heinrich von Virneburg gewesen. Das Verhältnis war auch in der Folgezeit nicht das beste, auf einer Mainzer Kirchenversammlung im März 1359 wurde Kuno heftig vom Kaiser getadelt, weil er als Kleriker sich unkirchlich benehme und zu prächtige ritterliche Kleidung trage. Rep. Imp. VIII, n. 2918 ff. — W e r u n s k y III 1892, 211 f.

<sup>75</sup> Reg. Imp. VIII, Erg.h., n. 7275.

<sup>76</sup> Zur Opposition Urbans V. gegen Karls Friedensschluß vgl. den Brief an Feltrino Gonzaga: Mon. Vat. Boh. III, n. 1000. — P i r c h a n I 1930, 181 f.

<sup>77</sup> Bezeichnend die Worte von Benesch von Weitmühl (Chronik. Fontes rerum Bohemi-

Kölner Erzbischofsstuhl, eine seiner letzten Amtshandlungen. Wenige Wochen später starb er, einsam und verbittert, wie es ihm von den Mystikerinnen, wenn er Rom verlasse, vorausgesagt worden war. Köln war ein schwerer Fehlschlag für die kaiserliche Kirchenpolitik, ein Beispiel, das zeigt, wie wichtig der Kontakt zur Kurie war. Aber mit Urbans Nachfolger ließen sich wieder Vereinbarungen treffen, bereits als Kardinal war Gregor XI. (1371—1378) dem Kaiser zugetan. Auch er war auf die Unterstützung des Reichsoberhauptes angewiesen, weil auch für ihn die Rückkehr nach Rom das zentrale Anliegen war. In den folgenden Jahren stand zweimal die Besetzung des Mainzer Erzbistums an, und beide Male übergab er einem Kandidaten des Kaisers das höchste Kirchenamt im Reich. Aber die Kirchenherrschaft beider Gewalten war brüchig geworden, an der letzten Mainzer Bistumsbesetzung scheiterten die päpstliche und die kaiserliche Macht. 1371 war es Karl noch gelungen, seinem Verwandten Johann von Luxemburg die Herrschaft im Erzstift zu verschaffen, als der jedoch 1373 überraschend starb, hielt der neue Kandidat von Papst und Kaiser nur noch einen Titel in der Hand. Der Mainzer Bistumsstreit zwischen Albert von Nassau und Ludwig von Meissen hat bereits eine erschöpfende Darstellung gefunden<sup>78</sup>, so daß an dieser Stelle nur eine kurze Notiz zu seinem Ausgang genügen soll. Ludwig ist es nicht gelungen, die beanspruchten Kirchengüter in Besitz zu nehmen, trotz Unterstützung von Papst und Kaiser dauerte der Streit noch zwei Jahre über den Tod beider hinaus an. Dennoch geht es wohl zu weit, von einer „Niederlage des deutschen Königtums“ zu sprechen<sup>79</sup>, denn trotz des unrühmlichen Endes hat das Problem sehr wohl für den Kaiser Früchte getragen. 1373 erwarb Karl mit Zustimmung der Kurfürsten die Mark Brandenburg, 1376 erreichte er Wenzels Wahl zum deutschen König, in beiden Fällen hatte er die Mainzer Kurstimme in seiner Hand. Wer dagegen tatsächlich die Herrschaft im Erzstift ausübte, war für ihn von untergeordneter Bedeutung, Karls ganzes Interesse war auf die beiden letzten großen Projekte seiner Politik zugespielt. Daß er sie durchsetzen konnte, war für ihn wohl der größte Triumph seiner langen Herrschaft, Ergebnis einer überaus geschickten und beharrlichen Diplomatie, nicht zuletzt aber auch ein Erfolg seiner Kirchenpolitik in Böhmen und im Reich.

## 2. Systematischer Teil: Kirchenpolitik als Herrschaftsmittel

Voraussetzung dafür war, daß Karl die politischen Möglichkeiten, die sich mit der Gewinnung der Reichsbistümer verbanden, klar erfaßte und seiner Regierung zuzuführen verstand. Wo immer dies möglich war, versuchte er, seinen Einfluß ins Spiel zu bringen, damit auf einer möglichst großen Zahl von Bischofssitzen ein Mann seines Vertrauens die Verantwortung erhielt. Karls Kirchenpolitik wirft somit auch

---

carum. Bd. 4. Hrsg. v. Josef E m l e r. Prag 1884, hier 544): „quia dominus imperator non potuit vel . . . noluit exterminare Bernabonem de Mediolano“.

<sup>78</sup> V i g e n e r : Mainzer Bistumsstreit 1908. — Eine Art Fortsetzung: G e r l i c h , Alois: Die Anfänge des großen abendländischen Schismas und der Mainzer Bistumsstreit. Hess. Jb. f. Landesgesch. 6 (1956) 25—76.

<sup>79</sup> V i g e n e r : Mainzer Bistumsstreit 1908, 153.

ein bezeichnendes Licht auf seine Personalpolitik. In der Versorgung seiner Dienstleute und Berater spielte das Pfründewesen eine entscheidende Rolle<sup>80</sup>. Schon während der ersten Regierungsjahre (1347) erhielt Karl ein bedeutsames Privileg von Klemens VI., in dem ihm gestattet wurde „... ut . . . capellani et clerici commensalis eius obsequiis insistentes, praesentes et futuri fructus beneficiorum suorum . . . cum ea integritate percipere possint, . . . , ac si in eis personaliter residerent et ad residendum in eisdem minime teneantur“<sup>81</sup>. Um sich Kirchenpfründe zu verschaffen, gab es verschiedene Wege. Dank der sehr stark ausgeprägten patronatsrechtlichen Verhältnisse in Böhmen konnte der König über eine Reihe von Kapitelpräbenden und Pfarrbenefizien frei verfügen<sup>82</sup>. Aber auch im Reich gab es zahlreiche Verfügungsmöglichkeiten, dort stand Karl anlässlich seiner Königs- und Kaiserkrönung das Recht der ersten Bitten zu<sup>83</sup>, das er in beachtlichem Maße in Anspruch nahm<sup>84</sup>. Im übrigen war es durch den kurialen Zentralismus ein Leichtes geworden, sich im Wege einer Supplik direkt beim Papst für die Vergabe einer Pfründe zu verwenden. Die Formelbücher und Urkundensammlungen aus dieser Zeit sind voll von solchen Rotuli. Aber auch Bistümer konnten als reine Pfründe vergeben werden. Die Formelsammlung des Johannes von Gelnhausen enthält mehrere Suppliken an Papst und Kardinäle, wo um die Vergabe eines Bistums beispielsweise für einen verdienten Probst oder Tischgenossen gebeten wird<sup>85</sup>. Für seinen Vertrauten Albert von Sternberg erwirkte Karl beim Papst die Aufhebung der Residenzpflicht, nachdem er ihn zuvor auf den Bischofsstuhl von Schwerin hatte heben lassen (1358): „... ipse episcopus dicto imperator sit necessarius et utilis ac sine eius presencia sua non possit commode negocia expedire“<sup>86</sup>. Auch das Bistum Minden scheint bisweilen als Pfründe gedient zu haben, acht Jahre lang (1353—1361) besaß es Dietrich von Portitz, Karls Kanzler in Böhmen, tatsächlich scheint er es aber während dieser Zeit nur wenige Male betreten zu haben. Daß dies nicht allzu selten ge-

<sup>80</sup> Das Pfründewesen unter Karl IV. ist bislang noch weitgehend unerforscht. Am wichtigsten immer noch: Schlenz, Johann: Das Kirchenpatronat in Böhmen. Beiträge zu seiner Geschichte und Rechtsentwicklung. Prag 1928. — Ansätze bei Hledíková: Kirche und König 1974, 310—312. — Novy, Rotislav: Der Kirchenbesitz und seine Verwaltung. In: Bohemia Sacra 1973, 48—61.

<sup>81</sup> Mon. Vat. Boh. I, n. 909.

<sup>82</sup> Hledíková: Kirche und König 1974, 311. — Schlenz 1928, 51.

<sup>83</sup> Allgemein: Schulte, Aloys: Deutsche Könige, Kaiser und Päpste als Kanoniker an deutschen und römischen Kirchen. HJb 54 (1934) 137—177. — Feine, Hans Erich: Papst, Erste Bitte und Regierungsantritt des Kaisers seit dem Ausgang des Mittelalters. ZSRG kan 20 (1931) 1—101. — Bauer, Hans: Das Recht der ersten Bitten bei den deutschen Königen bis auf Karl IV. Stuttgart 1919 (Kirchenrechtliche Abhandlungen 94).

<sup>84</sup> Bauer 1919, 60. — Feine: Papst, Erste Bitte 1931, 7. Diese stellen nur 50 Belege für die Inanspruchnahme des Bittrechts durch Karl IV. fest, tatsächlich dürfte die Zahl jedoch erheblich höher liegen. Man müßte gezielt die Urkundenbücher der betreffenden Klöster und Bistümer auswerten, Aufschluß gäben außerdem die Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica. Hrsg. v. Franz Anton Tingl u. Josef Emler. Bd. 1—10. Prag 1867—1889. Für das böhmische Pfründewesen sind sie wohl die beste Quelle.

<sup>85</sup> Johannes von Gelnhausen 1898, n. 201, 202, 266.

<sup>86</sup> Mon. Vat. Boh. II, n. 1060.

schah, belegt eine Schenkung des Kaisers an Peter Gelyto, dem er wöchentlich fünf Schock Groschen aus dem Schrotamt in Kuttenberg zuwies, „bis er zu einem einträglicheren Bistum gelange“<sup>87</sup>. In der Regel hatte jedoch die Bistumspolitik des Kaisers einen anderen Sinn. Für ihn kam es in erster Linie darauf an, Schlüsselstellen im Reich mit Männern, die klar auf seiner Seite standen, zu besetzen. Geburtsständische oder herkunftsbezogene Überlegungen spielten dabei keine Rolle, jeder konnte seiner Förderung durch Karl IV. sicher sein, wenn er eine Gewähr für sichere Anhängerschaft bot. Selbst ehemalige Parteigänger Ludwigs IV. sind unter ihm zu hervorragenden Positionen aufgestiegen: Lupold von Bebenburg wurde Bischof von Bamberg, und Markward von Randeck sollte später (1365) Erzbischof von Salzburg werden, tatsächlich erhielt er jedoch das Patriarchat Aquileja. Das sprunghafte Ansteigen der Transferierungen in der zweiten Hälfte der Regierung Karls IV. zeigt, daß ihm an der richtigen Besetzung bestimmter Bistümer mehr denn je gelegen war. Hier konzentrierte sich der von ihm am stärksten in Anspruch genommene Personenkreis, immer wieder tauchen dieselben Namen auf: Johann von Neumarkt, Albert von Sternberg, Lambert von Burne, Ludwig von Meißen, Dietrich von Portitz, Peter Gelyto, — sie alle sind Männer des Kaisers, und jeder von ihnen hat nicht weniger als drei verschiedene Bistümer innegehabt. Die letzten beiden brachten es sogar zum Erzbischof von Magdeburg, obwohl sie beide nur aus einer einfachen Handwerkerfamilie stammten. Es kann als sicher gelten, daß seelsorgerische Belange bei der Auswahl der Kandidaten keine Rolle spielten, über einen Teil der von Karl geförderten Bischöfe fällt das Urteil in der zeitgenössischen Chronistik vernichtend aus. „Die Kirche von Chur ist zerstört durch den Bischof aus Leitomischl“<sup>88</sup> heißt es über Peter Gelyto. „einfältig sanftmuetig und unwise“ schildert Jakob Twinger<sup>89</sup> den Straßburger Bischof Johann von Luxemburg, einen Verwandten Kaiser Karls: „er achtete nüt, wie es in dem Lande ging“. „Puer moribus, statura procerus, regiminem inhabilis“ wird er vom Chronikon Moguntinum genannt, nachdem Johann Erzbischof von Mainz geworden war: „... archiepiscopus ... nullius momenti fuit. Tunc erecti sunt omnes predones et castrorum habitatores; rapientes et incendentes nulli pepercerunt tunc de omnibus extra municiones morantibus ... Et quia non erat rector, unusquisque quod sibi bonum videbatur faciebat. Vacabat sedes Moguntina“<sup>90</sup>. Die Liste solcher Quellenzitate ließe sich noch länger fortsetzen, besonders im Erzbistum Magdeburg stießen die Böhmen auf Widerstand. Albert von Sternberg war in seiner Kirchenprovinz verhaßt, „he konde dit land nit wol verstan: he wolde dit volk regere na siner behemischer ard, des wolden se nicht liden“<sup>91</sup>. Zuletzt hatte Albert in seinem Erzbistum einen so schweren Stand, daß er den Kaiser um

<sup>87</sup> Reg. Imp. VIII, n. 6252.

<sup>88</sup> Zitiert nach Strnad, Alfred A.: Pietro Corsinis Legation an den Kaiserhof. Zu den Beziehungen zwischen Reich und Kurie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. MÖStA 19 (1966) 36.

<sup>89</sup> Jakob Twinger von Königshofen: Chronik. Hrsg. v. Carl Hegel. 2 Bde. Leipzig 1870/71, 9, 675 (Die Chroniken der deutschen Städte 8/9).

<sup>90</sup> Chronikon Moguntinum. MGH SS Usum scholarum. Bd. 13. Hrsg. v. Carl Hegel, 27.

<sup>91</sup> Magdeburger Schöppendchronik 260.

seine Rückversetzung nach Böhmen bat. 1371 gelang der Tausch mit Peter Gelyto, Albert kam zurück auf das einfache Bistum Leitomischl, durfte dort aber die Würde eines Erzbischofs behalten. Peter Gelyto folgte ihm in Magdeburg. Aber auch er konnte sich nur mit Mühe halten, innerhalb weniger Jahre hatte er sich mit Stadt und Domkapitel überworfen, und 1381 kehrte er auf eigenen Wunsch wieder in das einfache Bistum Olmütz zurück. Grund solcher Zerwürfnisse war in beiden Fällen, daß die von Karl protegierten Kirchenfürsten eine Politik des Kaisers betrieben, selbst wenn dies für ihr eigenes Bistum von Schaden war. Sogar die bischofsfreundliche Magdeburger Bistumschronik spricht von einer „Ausverkaufspolitik“, die „*proprietatis et infeudacio . . . ecclesie Magdeburgensi . . . regi Bohemie et suo regno in perpetuum vendidit et ab ecclesia abalienavit*“<sup>92</sup>. Ähnliches geschah auch in andern Bistümern: Der hochverschuldete Bischof Friedrich von Regensburg verpfändete Karl mehrere Besitzungen der Kirche, darunter die Festung Regenstein, weswegen er sich sogar vor einem Untersuchungsausschuß der Kurie verantworten mußte<sup>93</sup>.

*Kirchenpolitik und Territorialpolitik.* Eine solche Haltung war jedoch genau das, was Karl sich erwartete, die Kirchenpolitik wurde zu einem wichtigen Bestandteil seiner Hausmacht- und Territorialpolitik. Ohne sie wäre der territoriale Zugewinn in Mittelfranken und der Oberpfalz, der Lausitz und schließlich der Mark Brandenburg gar nicht denkbar gewesen, — aber nicht nur zum Erwerb fremder Gebiete bot sie die Voraussetzung. Karls eigentliche Leistung war, daß er die neu hinzugekommenen Landstriche auch tatsächlich seinem böhmischen Königreich eingliedern konnte, indem er sie sofort unter eigene Verwaltung nahm. „Herrschen heißt Verwalten“, — nach diesem Grundsatz gestaltete er seinen Hausmachtbereich. Angefangen damit hatte er bereits als Markgraf von Mähren, als er das verpfändete böhmische Krongut wieder zurückerwarb und in seine Hände nahm<sup>94</sup>. In den folgenden Jahren galt sein Ziel einer durchgreifenden staatlichen Organisation, wie sie 1348 für das gesamte Königreich bekräftigt und teilweise erst geschaffen wurde. Nur wenig später kam der Versuch, die böhmischen Rechtsbräuche aufzuzeichnen und zu einem Landrecht zusammenzufassen. Daß die „*Majestas Carolina*“<sup>95</sup> am Widerstand des auf Eigenständigkeit bedachten böhmischen Adels gescheitert ist, ändert nichts an Karls deutlich erkennbarer Absicht einer Organisation und Durchstrukturierung böhmischer Staatlichkeit. Dieselbe Tendenz zeigt sich auch im außerböhmischen Hausmachtbereich: In Schlesien entstanden innerhalb kürzester Zeit „*Breslauer Landbuch*“ (1353)<sup>96</sup> und „*schlesisches Landrecht*“ (1356)<sup>97</sup>, in „*Neuböhmen*“ war es das „*Saalbüchlein*“<sup>98</sup>. Noch 1375, zwei Jahre nach der Erwerbung der Kurmark Brandenburg, entstand das „*märkische Landbuch*“<sup>99</sup>, Ausdruck neuer und gesteigerter böhmischer Verwaltungshoheit. Überall, wo Karl von einem neuen

<sup>92</sup> *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium*. MGH SS XIV, 443.

<sup>93</sup> Scheffler 1912, 30—42.

<sup>94</sup> Karoli IV. vita, cap. 8.

<sup>95</sup> Seibt: Karl IV. 1978, 244—250. — Ders.: Zeit der Luxemburger 1967, 399.

<sup>96</sup> Loesch, Heinrich: Die Verfassung Schlesiens im Mittelalter. In: Geschichte Schlesiens. Hrg. v. Hermann Aubin. <sup>3</sup>1961, 370.

<sup>97</sup> Seibt: Karl IV. 1978, 267.

<sup>98</sup> Schnellbögl 1973.

<sup>99</sup> Schultze II 1961, 169.

Gebiet Besitz ergreift, findet sich als Grundzug seiner Territorialpolitik die Kodifizierung der Rechts- und Besitzverhältnisse und eine gesteigerte Schriftlichkeit. So herrschte er im Reich und in Böhmen, und die Kirchenpolitik bildete eine der wichtigsten Voraussetzungen. Denn nicht nur, daß ohne die Bildung der Kleriker Karls weitgespanntes Verwaltungskonzept gar nicht vorstellbar gewesen wäre, sondern die Organisation der Kirche selbst bildete die Klammer zum böhmischen Königreich: deshalb Karls steter Versuch auch einer kirchlichen Angliederung der Neuerwerbungen an das Königreich. Gebiete in Regensburg, Bamberg, Breslau, Meißen und schließlich Brandenburg sollten unter das Dach der böhmischen Kirche gebracht werden, unter die neu errichtete Prager Metropolitan Gewalt. Auch hier war seine Kirchenpolitik weitgehend erfolgreich, wenngleich nur ein Kompromiß gelungen ist in der Schaffung des Prager Legationsbereichs.

Auf allen Ebenen politischen Handelns breitete sich die Kirchenpolitik Karls IV. aus, sei es im Personalwesen oder bei der Hausmacht- und Territorialpolitik. In der Auseinandersetzung mit rivalisierenden Herrschaftshäusern waren es vor allem die Bistumsbesetzungen, die einen Ansatz zur Stärkung des Ansehens der Luxemburger im Reich boten. Karl ergriff diese Gelegenheit, und gerade im Wittelsbacher und Habsburger Hausmachtbereich sind seine Anstrengungen zur Einwirkung auf die Bistumsbesetzungen besonders intensiv. Im Wittelsbacher Herrschaftsraum gab es kaum einen Bischofssitz, in dem nicht wenigstens einmal die Entscheidung über seine Besetzung von Karl IV. herbeigeführt worden wäre. Die Diözesangrenzen der Bistümer in Brandenburg und Franken sowie von Augsburg, Freising und Regensburg umfaßten einen großen Teil des Territoriums der bayerischen Wittelsbacher. Insgesamt kam es hier zu 24 Investituren, in mindestens 14 Fällen ist der Einfluß des Luxemburgers nachweisbar. Ausnahme bildeten lediglich Salzburg und Passau, denn dort lag die Grenze zum Habsburger Hausmachtbereich. Auch dort gab es ein zähes Ringen um die Bistumsbesetzungen, aber diesmal waren Karls Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt. Zu ersten Kontroversen kam es 1362, beim Tod des Passauer Bischofs Gottfried von Weißeneck. Ein Brief Karls IV. an die Kurie<sup>100</sup> bringt die Rivalität zu den Habsburgern unverblümt zum Ausdruck, erstaunlich, daß er bisher in der Forschung völlig unbeachtet blieb. Überdies eines der wenigen Dokumente, welches belegt, mit wieviel Anstrengung und welcher Argumentation auch um ein scheinbar unbedeutendes Bistum gefochten wurde: Weil die Passauer Kirche zum Reich gehöre und ihr Bischof die Regalien von ihm, dem Kaiser, empfangen habe, trage er auch eine besondere Verantwortung dafür, daß sie mit einer geeigneten Person versehen werde: „*pro sancte matris universalis ecclesie ac imperii profectibus et honore*“<sup>101</sup>. Vor allem aber gelte es, den Machen-

<sup>100</sup> Das Schriftstück ist in zwei Ausführungen bekannt: In der Formelsammlung des Johannes von Gelnhausen, n. 263 und in der Summa Cancellaria, n. 231.

<sup>101</sup> „*Cum temporalia sive regalia Pataviensis ecclesie . . . a nobis et sacro imperio rite dependeant, sicut hoc alias liquide claruit, dum Salzburger archiepiscopus et Pataviensis episcopus ecclesiarum suarum temporalia a nobis in civitate Pataviensi in multorum principum, baronum et procerum et nominatim Ludwici Senioris marchionis Brandenburgensis presencia reverenter susceperunt . . . dum adhuc Romano regio titulo jungeremur, multum necessario expedire credimus, ut de ipsa Pataviensi ecclesia sic*

schaften der Habsburger keinen weiteren Vorschub zu leisten: „... *ne iuxta voluntatem ducis Austriae ipsi ecclesie provideatur antistes. Nam qualis et quantus ipse dux sit amator boni status et libertatum ecclesie, claret utique operum suorum iudiciis, quibus est hactenus dei timore postposito Aquiligensem et Frisingensem ecclesias persecutus* ...“<sup>102</sup>. Trotz der eindringlichen Warnung war Urban V. der Wahl des habsburgisch gesinnten Domkapitels gefolgt, aber zwei Jahre später (1365) ergab sich für Karl eine noch günstigere Gelegenheit. Der Erzbischof von Salzburg, Ortolf von Weißeneck, war gestorben, und nun versuchte Karl mit allen Mitteln, seinen Diplomaten Markward von Randeck an dessen Stelle transferieren zu lassen. Aber auch diesmal erlitt er einen Mißerfolg. Zur selben Zeit war das Patriarchat Aquileja vakant geworden, und statt nach Salzburg transferierte Urban den Augsburger Bischof auf den oberitalienischen Patriarchenstuhl<sup>103</sup>. Auch Markward scheint gegen diesen Wechsel gewesen zu sein<sup>104</sup>, vor allem aber war es der Kaiser selbst, der sich der Entscheidung des Papstes widersetzte. In einem eigenhändig geschriebenen Brief bestürmte er Urban, die Versetzung nach Aquileja zurückzunehmen. Für das Patriarchat präsentierte er einen anderen Kandidaten, gemeinsam mit König Ludwig von Ungarn<sup>105</sup>, — aber der Papst blieb bei dem gefaßten Entschluß. Offensichtlich war es ihm wichtiger, den Vertrauten des Kaisers in Oberitalien zu wissen, da er sich damals konkret mit Rückkehrplänen nach Rom beschäftigte und dazu in absehbarer Zeit der Hilfe beider bedurfte. In Salzburg dagegen behielten die Habsburger die Oberhand, mit Pilgrim von Passau kam einer der ihren zum Zug. Ein wichtiger Erfolg für das österreichische Herrschergeschlecht, nachdem in den Jahren zuvor sowohl in Konstanz als auch in Chur, den beiden Bistümern, die für ihre Besitzungen in der Schweiz und für die Tiroler Frage von großer Bedeutung waren, ein Kandidat des Kaisers die Bischofswürde erhalten hatte.

*Kirchenpolitik und Reichspolitik.* Für Karl hingegen waren solche Kontroversen mehr als nur hausmachtpolitische Rivalität, ihm ging es um die Geltung seines

---

*disponatur ad presens et de tali persona provideatur eidem, cuius presidio eadem ecclesia incremento felici proficiat pro sancte matris universalis ecclesie ac imperii profectibus et honore, ...* Summa Cancellaria, n. 231.

<sup>102</sup> Summa Cancellaria, n. 231.

<sup>103</sup> Über die Versetzung Markwards nach Oberitalien ist in der Forschung viel Widersprüchliches geschrieben worden, meist ging man davon aus, daß sie auf Karls Veranlassung geschah. Dies ist jedoch quellenmäßig widerlegt. Ausführlichste Darstellung bei S t r n a d, Alfred A.: Kaiser Karl IV. und das Erzstift Salzburg. Römische Quartalschrift f. chr. Altertumskde. u. Kirchengesch. 60 (1965) 208—244. Darin auch wertvolle Quellenhinweise; die Deutung der Vorgänge ist jedoch in einigen Punkten ergänzungsbedürftig.

<sup>104</sup> Nach einer zeitgenössischen Chronik aus Oberitalien wurde eigens eine Gesandtschaft von Aquileja zu Markward geschickt, die ihn dazu bewegen sollte, die Provision anzunehmen. S t r n a d: Salzburg 1965, 229.

<sup>105</sup> Dies geht aus einem Antwortschreiben Urbans V. hervor: „*Benigne recepimus imperialis celsitudinis nuncios et litteras tua manu conscriptas, per quos nobis cum instantia supplicasti, ut venerabilem fratrem nostrum Marquardum episcopum olim Augustensem in patriarcham Aquiligensem electum dignaremur transferre ad Salzeburgensem ecclesiam et ecclesie Aquiligensis de illa providere persona, de qua ... Ludovicus rex Ungarie ... supplicaret.*“ Zitiert nach S t r n a d: Salzburg 1965, 242. — Als Regest enthalten in Mon. Vat. Boh. III, n. 643.

Kaisertums. Die Reichspolitik Karls IV. ist nicht einfach zu würdigen, er hat keine großen Kriege geführt, und seine beiden Italienzüge waren ohne spektakuläre Nachwirkungen. Lange Zeit galt er nur als der Kaiser, der die Goldene Bulle durchgesetzt, aber auch wichtige Herrschaftsrechte und das Arelat abgegeben hatte. Daß er jedoch erstmals seit langem wieder eine klare und pragmatische Konzeption der Reichspolitik besaß<sup>106</sup>, die geeignet war, zu einer gewissen Erneuerung des Kaisertums zu führen, dies blieb meistens unberücksichtigt; man muß dies nämlich auch im kleinen suchen. Dazu gehört die fast kultische Repräsentation der Kaiserwürde, eine zielgerichtete Förderung bestimmter Städte und Wirtschaftsinteressen sowie die kaiserlichen Landfriedenseinigungen<sup>107</sup> im Reichsverband: alles Tendenzen, die bereits in Ansätzen vorhanden waren, — ein neues Element in der Herrschaft Karls IV. ist dagegen seine Kirchenpolitik. Bereits in der Urkunde zur Passauer Bistumsbesetzung kommt sein Herrschaftsanspruch zum Ausdruck, der sich auf das Kaisertum stützt und auch gegenüber der Kirche angewendet wird. Noch klarer zeigt sich dies jedoch in einer Gesamtschau seiner Bistumspolitik. Bis ins Deutschordensland reichen seine Fäden, wo 1373 Karls Notar in Avignon Bischof von Ermland wird<sup>108</sup>. Wichtig wird die Kirchenpolitik auch in der Außenpolitik des Reiches: Gegenüber dem französischen Königshaus war Karls Politik in erheblich stärkerem Maße auf die Wahrung der Reichsrechte ausgerichtet<sup>109</sup>, als dies bisweilen angenommen wird. So auch auf dem Gebiet der Kirchenpolitik. Der oberlothringische Raum war ab 1357 unter immer stärkeren französischen Einfluß geraten und drohte dem Reich verlorenzugehen. Vor diesem Hintergrund ist die Berufung von Dietrich Beyer von Worms nach Metz zu sehen, die zum groß angelegten Transferierungskomplex von 1365 unter anderem den Anstoß gab. Dietrich war nicht nur glänzender Diplomat und Vertrauter von Papst und Kaiser. Er sprach fließend Französisch und besaß zudem militärische Kenntnisse, — alles Eigenschaften, die erforderlich waren, um einem weiteren Ausgreifen der französischen Krone und benachbarter Fürstentümer energisch Einhalt zu gebieten<sup>110</sup>.

*Zusammenfassung.* So wurde die Kirchenpolitik zum tragenden Bestandteil von Karls Reichspolitik. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stand die Erneuerung des

<sup>106</sup> Zur Reichspolitik Karls IV. über die bereits genannten Standartwerke hinaus vor allem: Schneider, Reinhard: Karls Auffassung vom Herrscheramt. HZ NF 2 (1973) 122—150. — Ders.: Probleme der Reichspolitik Karls IV. In: Kaiser Karl IV. Hrsg. v. Hans Patze 1978, 73—102.

<sup>107</sup> „Es gab keinen Winkel des Reiches, in dem er nicht die Friedenserstellung in die Hände genommen und seine friedenschaffende Gewalt beansprucht hätte.“ Angermeyer, Heinz: Herrschaft und Friede in Deutschland unter Kaiser Karl IV. In: Kaiser Karl IV. Hrsg. v. Patze 1978, 833—845, hier 835.

<sup>108</sup> Der Provision Heinrich Sorboms waren Streitigkeiten zwischen dem Deutschen Orden und der Kirche vorausgegangen, in die Karl eingriff und die er zugunsten der Kirche schlichtete. — Vgl. Emmelmann, M.: Karl IV. und die Bischofsstreite von Ermland und Riga. Altpreuß. Monatsschr. 50 (1913).

<sup>109</sup> Beste neuere Darstellung: Thomas, Heinz: Zwischen regnum und imperium: Die Fürstentümer Bar und Lothringen zur Zeit Kaiser Karls IV. Bonn 1973 (Bonner hist. Forschungen 50). — Ders.: Frankreich. In: Patze: Kaiser Karl IV. 1978, 152—156.

<sup>110</sup> Vgl.: Wolfram: Dietrich, Bf. von Metz. In: ADB Bd. 37. 1894, 706—708. — Brück, Anton Ph.: Dietrich Beyer-Boppard. In: NDB Bd. 3. 1957, 686 f.

kaiserlichen Einflusses bei den Bistumsbesetzungen im Reich. Seit dem Jahr der Vorbereitung seines Gegenkönigtums (1344) bis zu seinem Tod 1378 kam es zu rund 160 Bischofswechseln in den deutschen und böhmischen Bistümern des Reichs. In mindestens 55 Fällen läßt sich sein Eingreifen feststellen, oder es fand eine einvernehmliche Nachfolgeregelung statt<sup>111</sup>. Karls Einfluß umfaßte damit ein Drittel aller Bistumsbesetzungen im Reich und erstreckte sich von den Alpen bis zum Ostseebereich. Außerhalb Böhmens und Brandenburgs lag das Zentrum seiner Politik jedoch eindeutig in den süddeutschen Teilen des Reichs. 47 Bistumsbesetzungen beeinflusste er insgesamt im deutschsprachigen Raum, 27 davon lagen im Gebiet der Mainzer Kirchenprovinz und im exemten Bistum Bamberg. Eben dieser Raum aber, die Pfalz am Mittelrhein zusammen mit Franken, ist identisch mit dem „Kernbereich“ des mittelalterlichen deutschen Königreichs, der sich schon seit der Salierzeit als besonderer Herrschaftsraum ausgeprägt hatte. Hier gelang es Karl, entscheidende kaiserliche Machtbefugnisse wieder aufzurichten, von insgesamt 42 dort erfolgten Bistumsbesetzungen lagen zwei Drittel der Entscheidungen in seiner Hand. Dies ist eines der wichtigsten Ergebnisse seiner Kirchenpolitik in den deutschen Teilen des Reichs. Nicht nur, daß es ihm gelang, Herrschaftsbefugnisse zu reaktivieren, die seit dem Investiturstreit, besonders jedoch seit dem Interregnum der kaiserlichen Zentralgewalt entzogen waren. Zu einer Zeit, in der die königlichen Machtmittel von Gegenströmungen aufgesogen wurden, bot sich hier die Gelegenheit, in ein Vakuum vorzustößen und dem Reichsoberhaupt einen neuen politischen Herrschaftsraum zu eröffnen. Denn Karls Bistumspolitik war in den meisten Fällen verbunden mit politischen Maximen, die der Durchsetzung und Repräsentation seiner Macht im Reich neue Geltung verschaffen sollten. Die Bistumsbesetzungen von Worms und Speyer, Metz und Mainz seien hier nur als Beispiel genannt, sie zeigen, daß mit der Personalentscheidung sehr wohl auch eine politische Zielsetzung verbunden war. Karls Einfluß auf die Bischofsfolge wurde zum Herrschaftsinstrument und zu einer bedeutenden Machtgrundlage im Reich. Freilich gab es noch keine institutionelle Verankerung trotz mancher Gerüchte, die bereits zu Lebzeiten des Herrschers in Erscheinung traten<sup>112</sup>. Es kam zu keiner generellen Regelung, sondern

<sup>111</sup> Dazu die in Kürze erscheinende Veröffentlichung des Collegium Carolinum zur Kirchenpolitik Karls IV.

<sup>112</sup> Dreimal taucht während der Luxemburger Reichsherrschaft nachweisbar das Gerücht auf, daß Papst und Kaiser sich zu einer generellen Regelung zur Bistumsvergabe übereingefunden hätten: Bereits 1349 deutet Mathias von Neuenburg eine solche Einigung an im Zusammenhang mit der Besetzung des Kölner Erzbistums, die gegen Karls Willen verlaufen war (S. 284 f.): *„De quo rex, cui papa de omnibus episcopatibus Alamanie tempore quo se intromiserat de regno, promiserat providere, plurimum est commotus.“* 20 Jahre später, während Karls zweiten Romzugs, erhält diese Nachricht neue Nahrung. Ein unbekannter Briefeschreiber aus Karls Folge berichtet nach Prag, daß der Papst „des Kaisers Kommen in tiefer Freude ersehnd“ erklärt haben soll, „kein freigewordenes Benefizium im Reiche an irgend jemand mehr vergeben zu wollen, es sei denn, mit des Kaisers Wissen, Willen und Zustimmung“. P i r c h a n I 1930, 101; vgl. II 1930, 46; der Brief ist ediert in: P a l a c k ý, Franz: Über Formelbücher, zunächst in bezug auf böhmische Geschichte. Abh. d. kgl. böhm. Ges. d. Wiss. 5 (1848) 24. — Auch später taucht dieser Gedanke immer wieder auf. Bezeichnenderweise bald nach Karls Tod und als Forderung Wenzels in den Verhandlungen über eine

seine Mitwirkung war stets auf den Einzelfall beschränkt. In ihrer Gesamtheit boten sie jedoch den Ansatz zu einer teilweisen Restauration kaiserlicher Reichsherrschaft, vielleicht sogar zur Kompensation eines fehlenden Beamtenapparats<sup>113</sup>. Aber auch in Böhmen gehörte die Kirchenpolitik zu den Säulen von Karls Territorialherrschaft, das Spektrum der Möglichkeiten ist hier besonders weit gefaßt. Neben der konsequenten Bistumsbesetzung mit engsten Vertrauensleuten finden sich hier vor allem Eingriffe in die Kirchenorganisation, die für die Hausmacht Karls IV. von erheblicher Bedeutung waren. Sie dienten zur Durchsetzung seines Herrschaftsanspruchs und gleichermaßen zur Erfassung und Strukturierung seines Territoriums. So erlebte Böhmen unter der Regierung Karls IV. eine Blütezeit, der Entwicklungsabstand zum Westen kehrte sich um. Daß dies keineswegs zu Lasten der Reichsentwicklung geschah, zeigt seine Kirchenpolitik besonders deutlich. Konsequente Diplomatie und vorausschauende Planung fanden dort in gleicher Weise Anwendung, es gab keinen Gegensatz zwischen Böhmen und dem Reich. In allen Phasen seiner Regierung war Karls Kirchenpolitik von zentraler Bedeutung, in der Reichspolitik ebenso wie bei der Festigung und glanzvollen Repräsentation seiner Herrschaft im böhmischen Königreich. Karls Politik war dem Ganzen zugewendet: Mit seiner Herrschaft in Böhmen und mit dem Kaisertum verknüpfte er seine Kirchenherrschaft. Die Grundlagen für einen neuen Aufschwung der Zentralgewalt in der Reichsverfassungsgeschichte waren gelegt, — nur: sie fanden keine Fortsetzung.

---

eventuelle Anerkennung Klemens' VII.: „*Scit etiam beatitudo vestra quod ex pacto legitimo, quod inter recolende memorie predecessores vestros immediatos et predictum quondam dominum et genitorum nostrum firmatum extitit, iidem predecessores vestri de cathedralibus Romano imperio, regno Bohemiae et aliis terris nostris vacantibus de scitu et voluntate ipsius genitoris nostri personis idoneis providebant.*“ — Pelzel, Ferdinand Maria: Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus I. 2 Bde. 1790, Urkundenbuch im Anhang I, Nr. 31, S. 51. Bislang ist allerdings keine authentische Urkunde zwischen Papst und Kaiser bekannt geworden, die diese Behauptung unterstützen könnte; demnach handelt es sich bei allen drei Äußerungen wahrscheinlich nur um Gerüchte, die ein Wunschdenken aus der Umgebung des Kaisers widerspiegeln.

<sup>113</sup> Besonders in den westlichen Reichsteilen machte sich das Fehlen eines Beamtenapparats empfindlich bemerkbar, wodurch sich der französische Einfluß unter Karl V. immer weiter ausbreiten konnte. — Vgl.: Thomas: Frankreich 1978, 155. — Die Reichsbistümer besaßen hingegen noch Befugnisse der Reichsverwaltung, die bei entsprechender Besetzung evtl. wieder im Sinne des Kaisers wahrgenommen werden konnten. Deshalb beispielsweise die Besetzung von Metz 1365 mit Dietrich Beyer-Boppard.

## DIE BIBLIOTHEK DES PRAGER AUGUSTINERKLOSTERS ST. THOMAS UM 1418

Von Paulus Sladek

Im Augustinerkloster St. Thomas auf der Prager Kleinseite<sup>1</sup> hat sich unter dem Namen Codex Thomaeus ein Pergamentband aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts erhalten, der neben Abschriften von über 200 Urkunden eine Reihe anderer wertvoller Texte zur Geschichte des Thomasklosters und des Augustinerordens enthält<sup>2</sup>. Darunter befinden sich auch 3 *Verzeichnisse von Büchern* aus dem Besitzstande des Klosters<sup>3</sup>. Es handelt sich einmal um ein Inventar von vor allem liturgischen Büchern (fol. CXXIVv—CXXVr), das vor 1411 geschrieben worden sein muß. Daneben gibt es zwei weitere Verzeichnisse von Büchern der damaligen Bibliothek des Klosters<sup>4</sup>. Beide sind von Johann von Dobrowitz, Sakristan (und daher auch Bibliothekar) des Klosters, erstellt. Das ältere Inventar (fol. CLIIr—CLIXv) wurde im Jahr 1409 niedergeschrieben. Es bildet den achten Teil des Codex Thomaeus und enthält 155 Nummern. Das zweite Inventar (fol. CXLIVr—CLIr) stammt aus dem

<sup>1</sup> Das im Jahr 1285 von Přemysl Ottokar II. gegründete Thomaskloster wurde höchstwahrscheinlich von Mönchen aus den in Böhmen bereits existierenden Wilhelmitenklöstern Stockau (Pivoň) im Böhmerwald, St. Benigna bei Hořowitz und Schopka bei Melník aufgebaut. Die Wilhelmitenklöster waren 1256 mit anderen Eremitengemeinschaften durch Papst Alexander IV. zum Orden der Augustiner-Eremiten vereinigt worden. (Vgl. neuestens den Artikel von Adolar Zumkeller: Augustiner-Eremiten. In: Theologische Realenzyklopädie IV, 728—737 und Kunzelmann: Augustiner-Eremiten 1969—1976).

<sup>2</sup> Die Forschung hat sich bereits öfters mit dem Codex Thomaeus, der sich jetzt im Zentralen Staatsarchiv in Prag befindet, beschäftigt; Teile daraus wurden schon ediert. Eine vollständige Edition des Codex Thomaeus von Prof. Jaroslav Kadlec erscheint demnächst im Augustinus-Verlag, Würzburg. In einem ersten Teil dieses Werkes bietet Kadlec unter Auswertung des Codex Thomaeus (im folgenden CTh) eine Geschichte des Thomasklosters von der Gründung bis zu den Hussitenkriegen. Der von Prof. Kadlec geschriebene Abschnitt über die Bibliothek des Thomasklosters wurde in vorliegendem Beitrag von P. Sladek unter theologiegeschichtlichen Gesichtspunkten wesentlich erweitert. Diese Arbeit von P. Sladek hat Prof. Kadlec in seine Veröffentlichung eingefügt.

<sup>3</sup> Zu den Bibliotheksverzeichnissen und zum CTh vgl. neben dem angekündigten Werk von J. Kadlec vor allem Zatschek: Archiv 1935. — Ders.: Studien 1935. — Flo dr 1958, 153—155. — Hlaváček: Studie 1964, 29—31. — Ders.: Soupisy 1965, 86. — Loserth 1893, 159—179 (mit dem Text der Inventare). — Gottlieb 1890.

<sup>4</sup> Die in beiden Inventaren fortlaufende Numerierung der einzelnen Codices stammt vom Autor dieses Beitrages. Buchstaben neben den Ziffern bedeuten einzelne Werke eines Konvoluts. Der Zusatz *an* zeigt an, daß das Werk nur mit Titel, aber ohne Angabe des Autors verzeichnet ist.

Jahr 1418 und verzeichnet 170 Codices. Die Bücher des älteren Inventars wurden im Dormitorium des Klosters, jene des zeitlich späteren in der oberen Sakristei aufgehoben, wo im allgemeinen die wertvolleren Codices aufbewahrt wurden<sup>5</sup>. Das Verzeichnis aus dem Jahr 1418 wurde von der Forschung vor allem deshalb beachtet, weil es Bücher enthält, die aus einem Vermächtnis stammen, das Johann von Neumarkt<sup>6</sup>, Kanzler Karls IV. und großer Förderer des Augustinerordens, vor seiner zweiten Italienreise verfaßt hat. Darin vermacht er 26 Titel und öfters auch mit Verfasser genannte Werke dem Thomaskloster<sup>7</sup>. Interessant ist vor allem, daß der Kanzler neben theologischen und historischen Werken auch solche aus der antiken Literatur (Titus Livius, Seneca, Valerius Maximus, eine Troyana historia, vielleicht Vergils Aeneis sowie ganz oder zum Teil Dantes Göttliche Komödie mit einem Kommentar) dem Kloster vermacht hat. Ein Teil dieser Bücher ist im Verzeichnis von 1418 enthalten. Die andern, darunter Vergil, Valerius Maximus, Dante und historische Werke wie das Leben Karls des Großen von Einhart, hat Johann von Neumarkt offensichtlich zurückgefordert<sup>8</sup>.

Die beiden Inventare zusammengenommen ergeben den Bücherbestand der damaligen Klosterbibliothek. Es sind insgesamt 325 Codices. Unter ihnen sind 30 Konvolute, in denen mehrere Werke zusammengebunden sind. Da wir annehmen können, daß die Angehörigen des Klosters, vor allem die Lektoren (Professoren), auch einige Bücher auf ihren Zimmern für ihre Studien verwahrten, waren wohl etwa 500 verschiedene Werke im Kloster vorhanden. Das ist bei den damaligen Verhältnissen sicherlich eine ansehnliche Zahl.

In den Inventaren sind die einzelnen Codices mit dem Incipit und Explicit aufgeführt. Aber nur bei der Hälfte der Werke sind Autor und Titel genannt. Von 7 ist nur der Autor angeführt und von etwa 100 nur der Buchtitel. Aus dem Titel und dem Incipit konnten mit größerer oder geringerer Sicherheit die Autoren von etwa 60 Werken ermittelt werden. Allerdings sind die angegebenen Incipit- und Explicitzitate nicht zuverlässig. Öfters finden sich sogar bei vorhandenen Duplikaten verschiedene Angaben. Auch die Angaben über die Autoren der Werke sind manchmal unrichtig. Bei etwa 100 Titeln, vor allem bei Predigtbüchern und Kommentaren zur Hl. Schrift, konnten die Autoren nicht festgestellt werden. Uns interessieren die Bücher des Thomasklosters vor allem deshalb, weil sie uns ein Bild von der Richtung und dem Niveau der Prager ordenseigenen Hochschule, dem sog. Generalstudium<sup>9</sup> zur Ausbildung des eigenen Ordensnachwuchses, geben. Das Generalstudium bei St. Thomas, das zum erstenmal 1334 dokumentarisch erwähnt wird, muß in hohem Ansehen gestanden sein, das nach der Gründung der Prager Universität im ganzen

<sup>5</sup> Eine ausführliche Besprechung des CTh und seines Inhalts in dem angekündigten Werk von Kadlec, Teil II.

<sup>6</sup> Zu Johann von Neumarkt siehe Klapper: Johann von Neumarkt 1964.

<sup>7</sup> Der Wortlaut des Vermächtnisses von Johann von Neumarkt im CTh fol. XXII. Der Inhalt des Vermächtnisses wurde ausführlich von Zatschek 1935 behandelt.

<sup>8</sup> Von den Werken des Kanzlers, die nach Zatschek nur „wahrscheinlich“ dem Kloster verblieben sind, ist das Werk des „Kardinals Petrus“ sicher identisch mit den zwei Bänden des Petrus Damiani im Inventar (24) und die „Glossa magistri“ (sc. Petri Lombardi) identisch mit dem „liber beati Pauli glossatus“ (8).

<sup>9</sup> Zum Generalstudium bei St. Thomas vgl. Kadlec: Augustiner-Generalstudium 1967.

Orden sicherlich noch weiter gewachsen ist. Ein Zeichen dafür ist, daß Karl IV. zum ersten Theologieprofessor der neuen Universität den Lektor (Magister?) Nikolaus von Laun, der aus einer deutschen Familie der westböhmisches Stadt Laun stammte, berief (1348). Dieser war seit 1342 auch Provinzial der bayerischen Ordensprovinz, die neben Bayern Böhmen, Mähren, Österreich und Polen umfaßte<sup>10</sup>.

Die Bibliothek des Klosters hatte naturgemäß eine zweifache Zweckbestimmung: Sie war zunächst eine notwendige Voraussetzung für die Pflege des theologischen Studiums und der theologischen Wissenschaft, sollte aber auch den Ordensbrüdern Hilfe für Predigt und Seelsorge bieten.

Der Seelsorge dienten die zahlreichen Bücher mit *Predigten*, etwa 50 an der Zahl. Mehrere davon werden als *Sermones ad clerum* oder *ad virgines* bezeichnet, ein Hinweis auf die seelsorgliche Wirksamkeit der Augustiner unter Priestern und Ordensfrauen. Unter den Autoren von *Predigten* sind zahlreiche Lektoren. Die damaligen Theologieprofessoren widmeten sich demnach auch dem Predigtamt. Es werden folgende Autoren genannt: der Franziskaner Berthold von Regensburg († 1272), der größte Volksprediger des deutschen Mittelalters, mit *Predigten* in lateinischer Sprache (148), ein gewisser Soccus mit zwei Bänden *de tempore* (230)<sup>11</sup>, der mit Konrad von Brundelsheim oder mit dem „Mönch von Heilsbrunn“ identifiziert wird; ebenfalls mit zwei Bänden (115) ein Johannes Busco, wahrscheinlich der englische Prämonstratenser *de Sacrobosco* (14. Jh.)<sup>12</sup>, ein damals berühmter Mathematiker. Dazu kommen *Predigten* von heute unbekanntem Autoren, so von einem Dominus Johannes von Cresten aus dem Weltklerus (229), einem Jacobinus (318) und einem Piper (112).

Folgende *Predigtwerke* der Bibliothek stammen von Augustinern: von dem Magister Nikolaus von Laun<sup>13</sup> *Sermones* (205) und *Sermones dominicales* (222); von dem Magister Heinrich von Friemar dem Älteren drei Exemplare seiner *Sermones de sanctis* (74; 76; 304)<sup>14</sup> und von frater Hodko, der um 1339 Prediger bei St. Thomas war, ein *Contractus sermonum* (204). Von einem *lector Nicolaus* werden im Verzeichnis von 1418 zahlreiche *Predigtbücher* angeführt: zwei *Meßerklärungen* (78; 83), *Sermones de Sanctis per circulum anni*, *Sermones de tempore cum maioribus festivitibus*, *Sermones dominicales*, *Sermones per adventum et maiores festivitates* (79—82), *Sermones ad virgines de sanctis* (85) und ein *Quadragesimale* (84). Die große Zahl dieser Werke, die im Inventar in einem Block verzeichnet sind, legt die Vermutung nahe, daß es sich bei dem Autor um einen Augustiner von St. Thomas handelt.

<sup>10</sup> Zu Nikolaus von Laun siehe Hemmerle 1954 und 1978; über die neugegründete Universität und Karl IV. überhaupt vgl. Seibt: Karl IV. 1978 und Kalista 1971.

<sup>11</sup> Zu Soccus LThK IX, 842. — Der Verweis auf LThK erfolgt nur dann, wenn mit dessen Hilfe der Autor eines Werkes gefunden werden konnte. Literaturhinweise werden im allgemeinen nur bei Augustinertheologen gegeben. — Für wertvolle Hinweise auf unbekannte Autoren hat der Verfasser neben andern besonders P. Dr. Adolar Zumkeller OSA zu danken.

<sup>12</sup> LThK (1. Aufl.) II, 122.

<sup>13</sup> Die hier verzeichneten *Predigtwerke* des Nikolaus von Laun sind verschollen.

<sup>14</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 33.

Nun besitzt die Bibliothek des Landesmuseums in Prag das im Jahr 1411 geschriebene Manuskript eines Quadragesimale, dessen Autor, wie dort angegeben, der Augustinereremit Nicolaus von Stráž ist. Da das Incipit dieses Quadragesimale mit dem Incipit des Quadragesimale aus der Bibliothek von St. Thomas übereinstimmt, ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß, wenn auch das Explicit nicht dasselbe ist, trotzdem der Lektor Nikolaus von Stráž der Autor aller Predigtbücher ist, welche im Inventar von St. Thomas nacheinander angeführt sind und einem lector Nicolaus zugeschrieben werden<sup>15</sup>. Von einem lector Vincentius, der wohl ebenfalls ein Augustiner von St. Thomas war, stammen *Sermones collecti ad clerum* (143). Auch ein sonst nicht bekannter *frater Wolflinus*, von dem ein Quadragesimale in zwei Bänden vorhanden war (110), war wahrscheinlich ein Prager Augustiner. Das Explicit seines Buches lautet nämlich: „cum eram in terra Egipti“ mit einem Zusatz: „id est in Krakowya“. Der Schreiber, wohl auch der Autor des Manuskripts, war wahrscheinlich von St. Thomas eine Zeitlang nach Krakau versetzt worden, wo er sich aber nicht wohlfühlte. Von einem Augustiner, von Heinrich von Regensburg (14. Jh.)<sup>16</sup>, stammt ein Handbuch für Prediger, das unter dem Kurznamen „Lucianus“ (231an) angeführt ist und auch anderswo so genannt wird. Von dem italienischen Augustiner Michael von Massa († 1337)<sup>17</sup> gibt es *Sermones* (311) und eine Karfreitagspredigt *Passio Domini* (86), und von Albert von Padua († 1328)<sup>18</sup> eine *Postilla quadragesimalis* (77) und eine *per dominicas* (122), von der wohl ein zweites Exemplar vorhanden war (305).

Landesgeschichtlich interessant ist ein *Passionale*, *incipiens a sancto Wenceslao et finitur in Translatione sancti Wenceslai* (119an), wohl ein Buch mit Predigten über

<sup>15</sup> Das Quadragesimale des Nicolaus de Stráž verzeichnet Bartoš II 1926, 220 unter Sign. XII 316. — Für unsere Deutung spricht, daß die Predigtwerke des lector Nicolaus in einem Block in das Inventar des Jahres 1318 aufgenommen wurden. Das läßt darauf schließen, daß der Autor kurze Zeit vorher starb und seine Werke der Bibliothek vermachte. In diesem Falle wäre er wohl auch identisch mit dem 1412 tätigen Regens Nicolaus. Lektor Nikolaus von Stráž widmete sein Quadragesimale seinem Onkel mütterlicherseits Johannes de Myza (Mies — Strábro in Westböhmen), der Kanonikus bei St. Veit und Prediger für die Prager Deutschen in St. Gallus war. Dieser starb 1412. Sein Neffe kann daher durchaus noch bis vor 1418, der Abfassungszeit des Inventars von St. Thomas, gelebt haben. Der Widmungsbrief ist in dem o. a. Codex des Prager Landesmuseums erhalten.

Auf jeden Fall ist der Lektor Nikolaus von Stráž nicht, wie bisher in der Literatur allgemein angenommen wurde, zuletzt wieder bei Týřka: *Literární činnost* 1967, 136, identisch mit dem lector Nicolaus senior der Nova civitate (Neustadt a. d. Orla in Thüringen), der 1387 Lektor bei St. Thomas war (Kunzelmann: *Augustiner-Eremiten III* 1969—76, Anm. 1205 und 1218). Diese Bezeichnung eines Ortes in Thüringen wäre in einem lateinischen Text im 14. Jh. nie ins Tschechische übersetzt worden. Anlaß für den Irrtum ist, daß die deutsche Ortsbezeichnung für „Stráž“ schon im Mittelalter „Neustadt“ hieß.

<sup>16</sup> Zumkeller: *Manusk.* 1966, n. 344 (mit gleichem Incipit).

<sup>17</sup> *Passio Domini* ebenda, n. 695 (mit gleichem Incipit); zu Michael von Massa Trapp: *Theology* 1956, 163—175. — Baier 1977, 339—349. — Vgl. BHOSA.

<sup>18</sup> Das Quadragesimale Alberts von Padua und Predigten mit gleichem Incipit bei Zumkeller: *Manusk.* 1966, n. 85 und 83. — Bei St. Thomas stand auch ein Werk *De vita et virtutibus Beatae Virginis* (14) von einem Albertus, der mit unserem Theologen identisch sein dürfte.

den hl. Wenzel, den Landespatron von Böhmen. Eine Legende des hl. Wenzel steht in einem „alten Commune sanctorum“, das im Inventar der liturgischen Bücher („libri chorales“) fol. 124v verzeichnet ist. An dieser Stelle finden wir auch eine Vita sanctae Hedwigis, der Landespatronin Schlesiens<sup>19</sup>, weiters zwei Codices mit Heiligenlegenden per circulum anni de tempore und schließlich einen Codex, der eine Historia de corpore Christi, Notata et historia de lancea Domini<sup>20</sup> und eine Legenda sancti Augustini enthält. Diese ist wohl mit dem gleichnamigen Werk des Augustiners Jordan von Quedlinburg († 1370 oder 1380) identisch<sup>21</sup>.

Hilfen für den Prediger bieten auch Erklärungen des Pater noster und Ave Maria sowie die Passionale, dann ein Werk (313) des Dominikaners Jacobus de Voragine († 1289), wahrscheinlich die Legenda aurea oder ein Teil davon. Dann das Rationale divinatorum officiorum (250an) des Wilhelm von Durantis († 1296), ein Computus (255an) zur Berechnung des Kalenders und selbstverständlich auch die Wörterbücher und Glossen (Kommentare) zur Bibel.

Die Bücher, die primär zum Studium und z. T. zur Meditation bestimmt waren, lassen sich in die Gruppen der biblisch-exegetischen, theologisch-dogmatischen und mystisch-religiösen sowie der historischen, juristischen und philosophischen Bücher gliedern.

Welcher Wert dem *Bibelstudium* beigelegt wurde, beweisen die vorhandenen Exemplare der Heiligen Schrift<sup>22</sup>, außerdem eine Evangelienharmonie des Petrus Cantor (12an)<sup>23</sup>, eine Konkordanz (202an), die von dem Dominikaner Hugo von S. Caro († 1263) stammen dürfte<sup>24</sup>, mehrere Wörterbücher (2, 129, 298an) und eine Erklärung hebräischer Ausdrücke (308b). Dann finden wir verschiedene Handbücher zur Heiligen Schrift, so die *Distinctiones secundum Alphabetum* (221an;

<sup>19</sup> Die Verehrung der hl. Hedwig war damals in Prag sehr lebendig. Karl IV. förderte sie wegen seiner Interessen an Schlesien (1353 Heirat mit Anna von Schweidnitz!), ebenfalls der aus Schlesien stammende Johann von Neumarkt. 1967 wurden in der Sakristei von St. Thomas in Prag Fresken aus der Zeit vor 1355 entdeckt, darunter eine Darstellung der hl. Hedwig mit Johann von Neumarkt als Stifterfigur (Rezania 1979, III K), ein neues Zeichen für die Verbundenheit des Kanzlers mit den Augustinern.

<sup>20</sup> Die hl. Lanze gehörte zu den Reichskleinodien, die Karl IV. 1353 von Nürnberg nach Prag hatte überführen lassen. Auf seine Bitten hin setzte Papst Innozenz VI. 1354 für Böhmen und Deutschland ein eigenes Fest der Passionsreliquien ein. Klapper: Johann v. Neumarkt 1964, 34. — LThK X, 907.

<sup>21</sup> Zumkeller: Manuskri. 1966, n. 639. Zu Jordan von Quedlinburg vgl. vor allem den Artikel Zumkellers im Verfasserlexikon IV, 855—861.

<sup>22</sup> Die Klosterbibliothek bei St. Thomas besaß damals nach den beiden Inventaren zwei vollständige Exemplare der Heiligen Schrift (67, 201), außerdem noch ein Exemplar des Alten (91a) und zwei des Neuen Testaments (66, 206). Es ist anzunehmen, daß die Brüder auch auf ihren Zimmern eigene Exemplare der Heiligen Schrift besaßen, wenigstens Teile derselben.

<sup>23</sup> Diese Evangelienharmonie, aus dem Vermächtnis Johanns von Neumarkt stammend, trägt dort den Titel: Unum ex quatuor secundum Cantorem Parisiensem. Gemeint ist Petrus Cantor († 1197), LThK VIII, 353—354.

<sup>24</sup> Stegmüller: Rep. bibl. 1940—54, n. 3605 (nach dem Incipit). Hugo von S. Caro hat mit seinen Mitbrüdern im St. Jakobskloster in Paris die erste biblische Konkordanz erarbeitet, die weite Verbreitung gefunden hat. LThK V, 517—518.

wohl auch 307an) des Mauritius Hibernicus OFM († um 1270)<sup>25</sup>, den Mammo-trectus (297an) des Johannes Marchesinus OFM († nach 1250)<sup>26</sup>, das Catholicon (1an), ein Hilfsbuch der biblischen Enzyklopädie des Johannes Balbino von Genua OP († nach 1298)<sup>27</sup> u. a. m. Dazu kommen etwa 20 anonyme Kommentare zu den Perikopen des Kirchenjahres, zu einzelnen Evangelien (Mt 300; Lk 18; 310; Joh 17; 301), zu den Paulusbriefen (8; 29; 303), den Katholischen Briefen (9), zwei zur Apokalypse (308; 309) — und als dritte die des Abtes Joachim von Fiore (68) — sowie zu Büchern des Alten Testaments: zu Jes (213a), Jer (213b), Ez (211), Job (6; 212), Dan und den kleinen Propheten (214), Weish (10; 11), Spr (210) und zu den Psalmen (131). Die meisten Kommentare sind ohne Angabe des Autors verzeichnet. Einige Autoren konnten mit einer gewissen Sicherheit festgestellt werden. Von den Werken aus dem Vermächtnis des Johann von Neumarkt finden wir die Postilla Alexandri super Johannem (17), die oft Alexander von Hales OFM († 1245) zugeschrieben wurde, aber von seinem Ordensbruder Alexander Bononi de Alexandria († 1314)<sup>28</sup> stammen dürfte, und eine zweibändige Postilla super Job (6), deren Autor wahrscheinlich Johannes von Hesdinio († 1367)<sup>29</sup> ist. Dann kommen die Kommentare des Dominikaners Nikolaus von Gorran († 1295) zu den kanonischen Briefen (9) und der seines spanischen Ordensbruders, des wegen nominalistischer Lehrmeinungen bekannten Robert Holkot († 1349) zum Weisheitsbuch. Weiters zählen die Inventare einen Kommentar zum Johannesevangelium (301an) auf, dessen Autor wohl Anselm von Laon († 1117)<sup>30</sup> ist, und einen anderen zu den Paulus-briefen (29), der Nikolaus von Lyra OFM († 1349) zugeschrieben wird. Von Augustinertheologen begegnen wir Michael von Massa mit einer Erklärung des Matthäus-Evangeliums (311)<sup>31</sup>, Hermann von Schildesche († 1357) mit einem Kommentar Super Cantica (317)<sup>32</sup>, Augustinus (Triumphus) von Ancona († 1328) mit einer Erklärung der Verkündigungspेरiko-pe Super missus (312)<sup>33</sup>, dem Pra-ger Lektor Nikolaus von Stráž mit einer Lectura super Cantica canticorum und über den 1. und 2. Psalm (81) und einem frater Johannes von Brügge, der viel-leicht um 1390 bei St. Thomas studiert hat, mit einer Erklärung super cantica (152).

Zur biblischen Theologie gehört sicher auch der Liber figurarum (296an), offen-sichtlich eine Zusammenstellung der alttestamentlichen Vorbilder einzelner Ereig-

<sup>25</sup> LThK VII, 194.

<sup>26</sup> LThK IV, 870.

<sup>27</sup> LThK V, 1036. — Das Buch gehörte zum Vermächtnis Johanns von Neumarkt.

<sup>28</sup> Stegmüller: Rep. bibl. 1940—54, n. 1118 (nach dem Incipit).

<sup>29</sup> E b e n d a n. 4551 (nach dem Incipit).

<sup>30</sup> Die weit verbreiteten und hoch angesehenen Kommentare des Anselm von Laon hießen allgemein „Glossa ordinaria“. LThK I, 595.

<sup>31</sup> Z u m k e l l e r : Manusk. 1966, n. 694 (dass. Incipit).

<sup>32</sup> E b e n d a n. 378 (dass. Incipit). Vom gleichen Autor dürfte wegen desselben Incipit das verzeichnete Werk Tractatus de conceptione (144 b) stammen. Zu Hermann von Schildesche siehe Z u m k e l l e r : Schrifttum 1959.

<sup>33</sup> Z u m k e l l e r : Manusk. 1966, n. 136 (dass. Incipit). — LThK I, 1104. — Z u m k e l l e r : Augustinerschule 1964, 201—202. — Weitere Literatur BHOSA. — Augustinus von Ancona verteidigte die direkte Vollmacht des Papstes über die weltlichen Herrscher.

nisse aus dem erlöserischen Wirken Jesu. Das Werk könnte identisch sein mit den *Distinctiones exemplorum Veteris et Novi Testamenti* des Augustiners Bindus von Siena († 1390), der wohl wieder von den *Figurae biblicae* seines Mitbruders Gerhard von Siena († 1336) angeregt sein könnte<sup>34</sup>.

Bei der *patristischen Literatur* interessiert uns vor allem, welche und wieviele Werke von Augustinus in der Bibliothek vorhanden waren. Wir sind aber enttäuscht. Wir finden nur *De Trinitate* (242a), *De Genesi ad Litteram* (42) und die *Confessiones* (91b; Auszüge daraus 44b). Zahlreicher sind die pseudoaugustinischen Schriften wie der *Liber Soliloquiorum animae ad Deum* (319), den Johann von Neumarkt unter dem Titel „Buch der Liebkosung“ ins Deutsche übersetzt hat<sup>35</sup>, die *Meditationes* (46), *De spiritu et anima* (72a), *De dono* (nicht: „domo“) *disciplinae* (47; 71), eine Erklärung des Galaterbriefes (302a), die *Sermones ad fratres in eremo* (319b) und eine nicht bei Migne, *Patres Latini*, edierte Erklärung des Epheserbriefes (302b)<sup>36</sup>. Unter Augustins Namen erscheint auch das Werk *De fide ad Petrum* (41) des Augustinus-Schülers Fulgentius von Ruspe († 532). Es fällt auf, daß Augustins Hauptwerk *De Civitate Dei* und die wichtigsten antipelagianischen Schriften nicht verzeichnet sind. Da aber sechs Konvolute mit Werken von Augustinus beginnen, können, wie dies an einer Stelle (71) auch ausdrücklich vermerkt ist, hier und in anderen noch weitere Werke des Kirchenvaters enthalten sein.

Wichtig ist, daß in der Bibliothek das *Milleloquium* des Augustiners Bartholomäus von Urbino († 1350)<sup>37</sup> in zwei Exemplaren (3; 215an) vorhanden war. Eines davon stammt aus dem Vermächtnis des Johann von Neumarkt. Dieses Werk war die im Spätmittelalter am meisten verbreitete Augustinus-Konkordanz mit etwa 15 000 Texten aus allen Werken des Kirchenvaters, die dem Titel entsprechend um ungefähr tausend wichtige, alphabetisch geordnete Stichworte (wie *ecclesia*, *fides* u. a.) gruppiert sind.

Dann finden wir von Hieronymus, der neben Augustinus Hauptpatron der früh-humanistischen Bewegung war, drei Bände mit Briefen (20) und seinen Kommentar zum Buche Daniel und zu den kleinen Propheten (28). Gregor der Große († 604) war mit seiner *Regula pastoralis* (62) und zweimal mit seinen *Moralien*, einer „Erklärung des Buches Job“ (4; 39), vertreten. Ein Exemplar stammt von Johann von Neumarkt. Bei dem nicht näher bezeichneten Werk des Lactantius († nach 317) handelt es sich nach dem *Incipit* um die *Divinae institutiones* (22), eine Verteidigung des christlichen Glaubens gegen das Heidentum<sup>38</sup>. Schließlich begegnen wir noch der berühmten Enzyklopädie des gesamten profanen und theologischen Wissens

<sup>34</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 256; es kann sich auch um das Werk *Figurae biblicorum* des Antonius Rampegoldus von Genua († 1423) handeln. Zumkeller: Manusk. 1966, n. 117.

<sup>35</sup> Klapper: Johann v. Neumarkt 1964, 20—21; Text ediert von Klapper: Schriften 1930.

<sup>36</sup> Die pseudoaugustinischen Schriften bei Migne: *Patres Latini* (im folgenden PL) Bd. 40, VI; der erwähnte Kommentar zum Galaterbrief PL Bd. 35.

<sup>37</sup> LThK II, 14; Arbesmann 1965.

<sup>38</sup> PL 6, 111—822. — LThK VI, 726.

der Spätantike, den Etymologien (16) des Isidor von Sevilla († 633). Aus dem Vermächtnis des Johann von Neumarkt hatten sich zwei Bände von Petrus Damiani († 1072) erhalten (24), die nach dem Incipit u. a. das Buch Gomorrhianus enthielten, einen Brief des Heiligen an den Reformpapst Leo IX. (1049—1054), in dem er diesen zu einem scharfen Vorgehen gegen lasterhafte Kleriker drängte<sup>39</sup>. Von drei Werken, die dem hl. Bernhard († 1153) zugeschrieben werden, sind nur die Predigten über das Hohe Lied (19) von ihm selbst; das Colloquium Simonis Petri (88) hat sein Schüler Abt Gaufried geschrieben und die Flores beati Bernardi (43) sind eine Blütenlese aus seinen Werken<sup>40</sup>.

Eine größere Sammlung von Texten aus den Kirchenvätern unter dem Titel Manipulus florum (35a, 293an), die von Thomas Palmeranus Hibernicus († 1269)<sup>41</sup> stammte, war zweimal vorhanden.

Zahlenmäßig am stärksten waren in der Bibliothek von St. Thomas die *theologischen Werke des 13. und 14. Jahrhunderts* und Kommentare zu den Werken des *Aristoteles* vertreten. Es ist ein gutes Zeichen für die geistige Weite des Prager Generalstudiums, daß hier neben mehreren Exemplaren (27; 60; 61; 108b; evtl. 277) des Sentenzenbuches des Petrus Lombardus († 1160)<sup>42</sup>, dem theologischen Schulbuch der damaligen Zeit, Kommentare zu diesem Buch von den bedeutendsten Theologen aus dem Weltklerus und aus den verschiedenen Orden, wenn auch öfters unvollständig, zu finden waren. Von den Dominikanern begegnen wir vor allem den Werken des hl. Thomas von Aquin. Von seinem Sentenzenkommentar ist ein erster Band (278) angegeben, der aber nach Incipit „Spiritus eius“ der zweite ist. Der dritte Band ist zweimal verzeichnet (299; 58). Der vierte Band (282) stammt aber nach dem Incipit nicht von Thomas, sondern von dem Franziskaner Bonaventura<sup>43</sup>. Zweimal war die Summa contra Gentiles (279, 280) vorhanden. Die angegebenen Quaestiones de malo (283) lassen sich nach dem Incipit und finis nicht identifizieren. Bei der Postille (111) handelt es sich wohl um die weit verbreitete Catena aurea des Aquinaten. Dann finden wir den Traktat De religiosis contra magistros Parisienses et eorum haeresim (118an), eine Verteidigung der Mendikanten gegen Angriffe aus der Pariser Artistenfakultät. Seltsamerweise ist das Hauptwerk des Aquinaten, die Summa theologiae, nicht vorhanden. Das hohe Ansehen, in dem Thomas stand, zeigt sich darin, daß er in dem Inventar, wie kaum ein anderer, „beatus“ oder „sanctus“ genannt wird.

Dreimal ist ein Compendium theologiae veritatis (50; 64; 226) verzeichnet, dessen Autor Hugo Ripelin von Straßburg († 1270) ist, das aber oft (auch 226) dem Aquinaten zugeschrieben wurde<sup>44</sup>. Von Franziskanertheologen finden wir den Sentenzenkommentar des Quarro (294) Wilhelms von Ware († vor 1320)<sup>45</sup>, den 1. und

<sup>39</sup> PL 145. — LThK VIII, 358—359.

<sup>40</sup> PL 183 und 184. — LThK II, 239—242.

<sup>41</sup> LThK X, 146.

<sup>42</sup> Das eine Inventar verzeichnet (104) auch einen Liber Sententiarum metricae. Stegmüller: Rep. Com. I 1947 verzeichnet mehrere Handschriften dieser Art Nr. 11—21.

<sup>43</sup> Stegmüller: Rep. Com. I 1947, n. 111.

<sup>44</sup> Die drei Compendia haben in unseren Inventaren je ein anderes Incipit.

<sup>45</sup> Mit anderem Incipit als bei Stegmüller: Rep. Com. I 1947, n. 307.

2. Band des Sentenzenkommentars (289, 290) des hl. Bonaventura († 1274), dessen Breviloquium (30) und seine Schrift *Dieta salutis* (128an). Der 4. Band seines Sentenzenkommentars (282) ist, wie bereits gesagt, unter dem Namen des hl. Thomas angeführt. Von den Sentenzenkommentaren des Duns Scotus († 1309) sind drei Bände (291; 54; 292) angegeben, doch stimmen die Incipititate des 2. und 3. Bandes mit den echten Werken nicht überein<sup>46</sup>. Von dem Deutschherren Johannes von Marienwerder (de Cyzdynyo, † 1417), der ab 1367 in Prag gelehrt hat, finden wir eine *lectura magistralis* (75) und von dem Weltpriester Gottfried von Poitiers († 1231) zweimal die *Summa* (225, 269). Von dem Engländer Thomas Bradwardine († 1349)<sup>47</sup>, ebenfalls einem Weltpriester, der stark auf Augustinus aufbaute, ist eine *Summa* verzeichnet, ein Buch aus dem Vermächtnis des Johann von Neumarkt, das dort mit vollem Titel angeführt ist: „*De causa Dei contra Pelagium*“, ein gegen die pelagianischen Ansichten der Nominalisten gerichtetes Werk. Buch 2 (271) und 3 (286) eines Sentenzenkommentars, der Petrus von Auvergne († 1304) zugeschrieben wird, stammen nach dem Incipit von dem Dominikaner Petrus von Tarantasia († 1276)<sup>48</sup>. Hingegen sind die *Quodlibeta*, die Petrus von Auvergne, Heinrich von Gent († 1253) und Gottfried von Fontaines († 1306) zugeschrieben werden, nach dem angegebenen Incipit echt<sup>49</sup>.

Die bekanntesten Augustinertheologen sind in der Bibliothek von St. Thomas wenigstens mit einigen Büchern aus ihren Hauptwerken vertreten, daneben auch einige weniger bekannte. Es fällt auf, daß nur wenige theologische Werke des Augustiners Aegidius Romanus († 1316) zu finden sind. Schließlich hatte dieser, ein Schüler des hl. Thomas von Aquin und der erste Augustiner, der in Paris eine Lehrkanzel erlangt hatte, im Orden ein solches Ansehen, daß das Generalkapitel des Ordens in Florenz im Jahr 1287 — noch zu seinen Lebzeiten — alle Lektoren und Studenten auf seine Lehren verpflichtete. Aegidius folgt zwar im allgemeinen den Lehren des Aquinaten, ist aber bemüht, das Denken des hl. Augustinus stärker zur Geltung zu bringen. Neben seinem bekanntesten Werk, dem Fürstenspiegel *De regimine principum* (23), finden wir außer zahlreichen Kommentaren zu Aristoteles nur noch ein *Quodlibet cum quaestionibus de angelis* (288b). Ein viertes Buch zum Sentenzenkommentar wird Aegidius zu Unrecht zugeschrieben. Es könnte, nach dem Incipit, von Petrus von Tarantasia stammen. Das Inventar zählt auch einen anonymen *Tractatus de corpore Christi* (90b) auf, allerdings ohne Incipit. Es könnte sich ebenfalls um ein Werk des Aegidius Romanus handeln<sup>50</sup>.

<sup>46</sup> E b e n d a n. 424 II und III.

<sup>47</sup> Der englische Theologe, der Lehrer von John Wiclif, übersteigert die Allwirksamkeit Gottes zu einer Alleinwirksamkeit und gelangt so zu einem theologischen Determinismus. Vgl. *Theologische Realenzyklopädie* IV, 714 (G. Leff).

<sup>48</sup> Stegmüller: *Rep. Com. I* 1947, n. 690. Petrus von Tarantasia OP († 1276, 6 Monate nach seiner Wahl zum Papst Innozenz V.). — Petrus von Auvergne war Mitglied der Artistenfakultät. Von ihm kann kein Sentenzenkommentar stammen.

<sup>49</sup> Nach Glorieux 1925.

<sup>50</sup> Zumkeller: *Manusk.* 1966 verzeichnet 103 Abschriften des Werkes *De regimine principum* in mitteleuropäischen Bibliotheken, Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Französische und Hebräische (!) sowie 11 Vorlesungen über dieses Werk; siehe n. 54 ff. — Zur Engellehre n. 4—6. — Zur 4. Sent. Stegmüller: *Rep. Com. I* 1947, n. 690;

Zweimal wird ein Sentenzenkommentar des Jakobus von Viterbo († 1308) angeführt (57; 274an). Die sonst als zweifelhaft bezeichnete Autorschaft des Augustinertheologen dürfte nun durch die Angabe des Codex Thomaeus gesichert sein. Dann finden wir noch zwei seiner Quodlibeta (272; 273). Jakobus war ein Schüler und der unmittelbare Nachfolger des Aegidius auf dessen Pariser Lehrstuhl<sup>51</sup>.

Der bedeutendste Vertreter der strengen ägidianischen Richtung im Orden im vierzehnten Jahrhundert, „der letzte Augustiner des Aegidius“ (Damasus Trapp), war Thomas von Straßburg, der von 1345 bis zu seinem Tode († 1357) Generalprior war. Er wirkte erfolgreich für die Erneuerung der klösterlichen Disziplin und nahm starken Einfluß auf die Gestaltung der Studien. Sein Sentenzenkommentar, der bei St. Thomas vollständig vorhanden war, wurde 1465 beim Generalkapitel von Pamiers als Schulbuch für die Ordensstudien zugelassen. Vielleicht ist auch das Buch *De sanguine Christi* (90an) bei St. Thomas mit seiner gleichnamigen Schrift identisch<sup>52</sup>. Zur gleichen theologischen Schule wie Thomas gehört auch Gerhard von Siena († 1336), von dem ein Quodlibet (276) angeführt ist, das aber nach dem Incipit sein Sentenzenkommentar oder ein Teil davon sein könnte, zumal Quodlibeta von ihm nicht bekannt sind<sup>53</sup>.

Von Gregor von Rimini († 1358)<sup>54</sup>, dem Begründer der historisch-kritischen Richtung der spätmittelalterlichen Augustinerschule, war neben einem offensichtlich unvollständigen Exemplar (56a) nur der Kommentar zum ersten Sentenzenbuch des Lombarden, von einem lector Leonhard geschrieben, vorhanden (53). Gregor von Rimini ist „der erste Augustiner des hl. Augustinus“ (Damasus Trapp). Er ist der beste Augustinus-Kenner seiner Zeit. Er berücksichtigt im Gegensatz zu den Aegidianern und übrigen Scholastikern vor ihm nicht nur die Hauptwerke des Kirchenlehrers, sondern alle seine Werke, besonders die antipelagianischen Schriften und die *Retractiones*. Er wertet Augustinus in allem als den kirchlich anerkannten

---

*Sermones de corpore Christi* n. 14; dieses Buch ist in Prag in sechs Handschriften erhalten, ebenso das Buch des Aegidius über die Erbsünde (n. 42) und die Prädestination (n. 51), viermal seine Quodlibeta (n. 58) und seine *Quaestiones de resurrectione mortuorum* (n. 59). Offensichtlich waren die theologischen Werke des Aegidius auch bei St. Thomas bekannt, standen aber wohl in den Zellen der Lektoren, nicht in der Bibliothek. — Zu Aegidius im allgemeinen *Zumkeller*: Augustiner-Eremiten. In: *Theologische Realenzyklopädie* I, 462—465. — *Der s.*: Augustinerschule 1964, 176—195. — Sonst BHOSA.

<sup>51</sup> *Zumkeller*: Manusk. 1966, n. 443 und 441 mit gleichem Incipit. — Zu seiner theologischen Einstellung *Zumkeller*: Augustinerschule 1964, 196—199. — Sonst BHOSA. — Die vier Disputationen de Quolibet des Jakobus hat Eelcko Ypma OSA herausgegeben (Würzburg 1968—1975).

<sup>52</sup> *Zumkeller*: Manusk. 1966, n. 818. — Sonst LThK X, 147. — *Zumkeller*: Augustinerschule 1964, 212—214. — Weitere Literatur BHOSA.

<sup>53</sup> *Zumkeller*: Manusk. 1966, n. 259. — *Zumkeller*: Augustinerschule 1964, 209. — Sonst BHOSA.

<sup>54</sup> LThK IV, 1193. — *Trapp*: Gregor v. Rimini 201—203. — *Obermann*: Gregor v. Rimini 1981; hier vor allem *Burger* 195—240. — Eine hervorragende Edition des Sentenzenkommentars Gregors von Rimini besorgte mit anderen *Trapp*, *Damasius OSA*: Gregorii Ariminensis *Lectura super Primum et Secundum Sententiarum*. In: *Obermann*: Studien zur Geistesgeschichte in Spätmittelalter und Reformation. Bd. 6—11. Berlin 1978—1984.

Lehrer der Gnade und vertritt daher auch dessen „extreme“ Lehrauffassungen. Er beschuldigt nicht nur Occam, sondern auch Duns Scotus in einigen ihrer Lehren des Pelagianismus. In seinem theologischen Denken erneuert Gregor die trinitarische Sicht Augustins auf den Menschen und auf die ganze Schöpfung. Bei seinen Zitaten gibt er immer genau die Fundstellen an. Sein Sentenzenkommentar hat nicht nur auf die Augustinertheologen, sondern auf das gesamte theologische Denken bis ins 16. Jahrhundert starken Einfluß ausgeübt. Das Werk wurde im Jahr 1491 durch das Generalkapitel für die Generalstudien als Schulbuch zugelassen. Gregors Augustinismus folgen sowohl Hugolin von Orvieto († 1373)<sup>55</sup> wie Johannes Klenkok († 1374). Das Inventar verzeichnet den Sentenzenkommentar Hugolins (285) mit der Bemerkung, er sei ein Geschenk des späteren Weihbischofs Hermann Schwab von Mindelheim OESA<sup>56a</sup>, eines scharfen Husgegners. Es dürfte sich um das vollständige Werk gehandelt haben. Daneben war ein zweites Exemplar des ersten Buches von Hugolins Werk (55) vorhanden. Von Johannes Klenkok aus der sächsisch-thüringischen Provinz, der höchstwahrscheinlich nach 1346 sein Lektorat in Prag, sicher aber 1359 in Oxford den Magistergrad erworben hat und durch seinen Kampf gegen den Sachsenspiegel bekannt ist, verzeichnet das Inventar von St. Thomas ein Quodlibet „cum expositione litterali super Sententias“ (63). Demnach enthielt dieser Codex zwei Werke von Klenkok: seinen Sentenzenkommentar, der, wie sich aus der Bezeichnung ergibt, das Sentenzenbuch Satz für Satz erklärt, und ein Quodlibet (63a). Dieses findet sich aber als solches nicht unter Klenkoks Werken. Nach dem hier angegebenen Incipit dürfte es sich um Klenkoks *Quaestiones super materiam totam Canonicae Johannis* handeln<sup>56</sup>.

<sup>55</sup> Zu Hugolin LThK V, 521. — *Zumkeller*: Augustinerschule 1966, n. 411—415. — *Sonst BHOSA*. — *Eine Edition des Sentenzenkommentars von Hugolin durch Eckermannann*, Willigis OSA: Hugoline de Urbe Veteri Commentarius in quattuor libros Sententiarum. I. Würzburg 1980 (Cassiacum Suppl. Bd. 8). — Der Zisterzienser Konrad von Ebrach, der 1375—1384 in Prag lehrte, hat sich nach seinen eigenen Worten stark an Hugolin angelehnt (*Zumkeller*: Hugolin 1941, 100).

<sup>56a</sup> Hermann von Mindelheim studierte in Wien, seit ca 1402 Lektor in Prag, Verfasser eines Apokalypsenkommentars (s. *Kadlec*: Hermann Schwab 1975). Hermann gehörte 1410 zu der Kommission, die auf Weisung des Erzbischofs die Schriften Wyclifs überprüfen sollte, und wirkte 1412 bei der Verurteilung Wyclifischer Lehren mit. 1413 wandte er sich vor der Theologischen Fakultät scharf gegen Johannes Hus und seine Anhänger. Seit 1413 Weihbischof von Nicopolis. 1417 ließ er sich dazu verleiten, den Hussiten eine Reihe von Priestern zu weihen, deren Weihe der Erzbischof verweigert hatte. Später machte er diesen Schritt wieder gut. 1420 wurde er von den Taboriten ertränkt. *Zumkeller*: Manusk. 1966, n. 375. *Kunzelmann III*, 136—137.

<sup>56</sup> Klenkok studierte als Kleriker oder Welpriester in Bologna Rechtswissenschaft. Die Behauptung des Ordenshistorikers Pamphilus (1581, 52), Klenkok habe in Prag studiert, ist durchaus glaubwürdig, da der frühere Provinzial der sächsisch-thüringischen Provinz Heinrich von Friemar d. J. († 1354) seit 1342 Regens studiorum in Prag war. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Oberen den ausgebildeten Juristen Klenkok an das angesehenste Generalstudium des Ordens in Mitteleuropa schickten, und das war damals ohne Zweifel in Prag, einmal wegen Heinrich von Friemar und dann wegen der Bedeutung, die Prag damals als Hauptstadt des Reiches und wegen der Universitätspläne des Kaisers überall gewonnen hatte. Wenn Klenkok in Prag studiert hat, ist er als der wichtigste Vermittler des historisch-kritischen Augustinismus und der frühhumanistischen Ideale nach St. Thomas anzusehen. Schon damals dürfte er mit Johann von Neumarkt

Wir finden bei St. Thomas dann noch einen unvollständigen Sentenzenkommentar (56b) des Bonsemlans Baduarius von Padua († 1369)<sup>57</sup>, der zu den mit Petrarca befreundeten Augustinern gehörte (siehe unten!), und einen Kommentar (51) des Onuphrius Stecchetti von Florenz († 1403)<sup>58</sup>. Dann stoßen wir auf *Conclusiones cuiusdam Anglici* zum ersten und zweiten Sentenzenbuch (137an), dessen Autor nach dem Incipit der englische Karmelit Osbertus Anglicus († nach 1344) sein dürfte, zumal dessen Werk sich in Prag bis heute in den Bibliotheken erhalten hat<sup>59</sup>. Schließlich wird auch ein Sentenzenkommentar des uns bereits bekannten lector Vincentius erwähnt (103), der aber sonst nirgends in der Literatur verzeichnet ist. Das gilt auch von drei weiteren, aber anonymen Kommentaren zum Sentenzenbuch des Lombarden (108; 139; 284).

Aus der Tatsache, daß das Milleloquium mit den wichtigsten Werken der historischen Augustinerschule bei St. Thomas vorhanden war und außerdem Johannes Klenkok wohl in Prag studiert hat, dürfen wir annehmen, daß sich hier seit etwa 1350 die Schulrichtung Gregors von Rimini gegenüber der ägidianischen Richtung durchgesetzt hat.

Neben den Sentenzenkommentaren besaß die Bibliothek von St. Thomas auch andere größere oder kleinere Werke der *spekulativen Theologie*. Da ist in erster Linie das Werk des Augustiner-Chorherren Hugo von St. Viktor († 1141)<sup>60</sup> De

zusammengekommen sein. Vielleicht hat Klenkok sogar den späteren Kanzler für die humanistischen Ideale begeistert und dessen Bekanntschaft mit Petrarca vermittelt. Jedenfalls erklärt nur ein Prager Studienaufenthalt Klenkoks hinlänglich, daß dieser, als er 1370 als Professor der Moraltheologie nach Prag kam, sehr bald zum engeren Freundeskreis des Kanzlers gehörte. Denn bereits Anfang 1371 ernannte ihn dieser zum Inquisitor seiner Diözese Olmütz und bezeichnet ihn vor dem Mai 1371 in einem Empfehlungsschreiben für dessen Reise zum Generalkapitel in Florenz als „familiaris, domesticus et commensalis noster dilectus“. — Allerdings wird ein Studienaufenthalt Klenkoks in Prag nur von Trapp und Kadlec bejaht, während ihn Bütow bestreitet und Zumkeller ihn für ungesichert hält. Aber Bütows Argumente sind nicht stichhaltig. Er verweist vor allem darauf, daß Felix Milensius, dessen Werk *Alphabetum ... OESA* im Jahr 1613 in Prag gedruckt wurde, Klenkok überhaupt nicht erwähnt. Milensius berichtet aber auch nichts über die Wirksamkeit des Nikolaus von Laun in Prag, obwohl dieser für Prag sicher bedeutender war als Klenkok, und kennt ihn nur als Weihbischof Nicolaus Teschl in Regensburg. Übrigens weist Milensius selbst auf seine lückenhafte Berichterstattung hin.

Als Inquisitor führte Klenkok die Untersuchung gegen den Reformprediger Johannes Milíč von Kremšier, begleitete ihn nach Avignon vor das päpstliche Gericht, überzeugte sich aber dort von seiner Unschuld. Klenkok starb in Avignon 1374 noch vor Abschluß des Milíč-Prozesses. — Zu Klenkok Zumkeller in: *Verfasserlexikon IV* 1976, Liefg. 4, 1206—1213. — Trapp: *Notes* 1964. — Bütow 1935. — Kadlec: *Augustiner-Generalstudium* 1967, 392. Das Empfehlungsschreiben Johanns von Neumarkt bei Piur 1937, n. 251. — Sonst BHOSA. — Zumkeller: *Manusk.* 1966, n. 524.

<sup>57</sup> Zumkeller: *Augustinerschule* 1964, 234. — Zumkeller: *Manusk.* 1966, n. 205. — Stegmüller: *Rep. Com. I* 1947, n. 162.

<sup>58</sup> Zumkeller: *Augustinerschule* 1964, 234. — Stegmüller: *Rep. Com. I* 1947, n. 612.

<sup>59</sup> Stegmüller: *Rep. Com. I* 1947, n. 613. — Vgl. *LThK VII*, 1250—1251.

<sup>60</sup> Dieses Buch gehörte ursprünglich Johann von Neumarkt.

sacramentis christianae fidei (132) zu nennen, eine systematische Darstellung der gesamten Glaubenslehre im Geiste des hl. Augustinus. Daneben finden wir ein Buch *De sacramentis ecclesiae* (44c), das von Papst Innozenz III. (1198—1216) stammen soll und vielleicht mit seinem Werk *De sacro altaris mysterio* identisch ist. Die Echtheit der verzeichneten *Sermones* dieses Papstes (223) kann nicht festgestellt werden<sup>61</sup>. Dann begegnet uns eine *Summa de septem sacramentis* (123) ohne Angabe des Autors, die von Petrus Cantor stammen könnte<sup>62</sup>. Ausdrücklich wird das bei St. Thomas vorhandene Werk *De Verbo aeterno* (106) Heinrich von Friemar zugewiesen, ob dem Älteren oder dem Jüngeren, bleibt allerdings offen. Damit ist der Magister Henricus OESA, der in dem nur in Toulouse erhaltenen Werk *Quaestiones disputatae* über das göttliche Wort als Autor angeführt wird, identifiziert<sup>63</sup>.

Von Heinrich von Friemar dem Älteren stammt auch das weit verbreitete Werk *De decem praeceptis* (219a), von dem in den Prager Bibliotheken allein 19 Handschriften erhalten sind. Als ausführliche Erklärung des Dekalogs bietet es einen Grundriß der Moraltheologie<sup>64</sup>. Von anderen moraltheologischen Werken sind verzeichnet die *Summa Pisana* (37, 27an) des Dominikaners Bartholomäus a St. Concordio († 1347)<sup>65</sup>, dann ein bisher unbekannter *Tractatus De contractibus secularium* (38) des Augustiners Johannes von Brakel<sup>66</sup>, eine *Summa Raimundi* (252), wahrscheinlich eine Bearbeitung der *Summa de poenitentia* des Raymund von Peñafort, die in einer Prager Handschrift irrtümlich dem Augustiner Hermann von Schildesche zugeschrieben wird<sup>67</sup>. Dann haben wir noch ein Buch *De duodecim abusionibus* (48an), das wohl von Hugo von Fouilly († 1171/72) stammt<sup>68</sup>. Schließlich nennt das Bücherverzeichnis von St. Thomas eine *Summa viciorum et virtutum* (320an), die wohl den Dominikaner Wilhelm Peraldus († 1271)<sup>69</sup> zum Verfasser hat. Sein Werk war damals in den böhmischen Ländern stark verbreitet. Freilich haben auch die Augustiner Heinrich von Friemar der Ältere eine *Summa vitiorum* und Jordan von Quedlinburg († nach 1370) einen *Tractatus de Virtutibus et vitiis* geschrieben. Doch stimmt das *Incipit* dieser Werke mit dem des Inventars

<sup>61</sup> PL 217. — LThK V, 687—689.

<sup>62</sup> Siehe oben Anm. 23.

<sup>63</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 327 a — gleiches *Incipit* wie (116) im CTh.

<sup>64</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 325. — Heinrich von Friemar war auch ein bedeutender Lehrer des geistlichen Lebens. Siehe Warnock-Zumkeller 1977. Von unserem Theologen dürfte auch das Werk *De Corpore Christi* stammen (Zumkeller: Manusk. 1966, n. 297—299), das im selben Codex (219) von St. Thomas enthalten war.

<sup>65</sup> LThK II, 13.

<sup>66</sup> Brakel war Mitglied der sächs.-thür. Provinz. Er ist als Lektor 1361 in Paris, 3 Jahre später in Prag bezeugt. Er erwarb 1374 in Paris den Magistertitel und kehrte nach Prag zurück, wo er als Professor im Veitsdom wirkte. Er starb vor 1385. Kadlec: Augustiner-Generalstudium 1967, 394—396. — Zumkeller: Manusk. 1966, n. 459—462. — Trapp: Notes 1964.

<sup>67</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 397.

<sup>68</sup> LThK V, 514. Seine Werke sind gedruckt bei Hugo von St. Viktor (PL 176).

<sup>69</sup> LThK X, 1147: zum gleichnamigen Traktat Heinrichs von Friemar siehe Zumkeller: Manusk. 1966, n. 327; zu dem Werk Jordans n. 654.

von St. Thomas nicht überein. Die im Inventar ebenfalls angegebene Summa viciorum (120an) könnte auch von Peraldus stammen, weil dessen Werk auch in zwei voneinander unabhängigen Teilen verbreitet war.

Aus dem Bereich der *religiös-mystischen Literatur* müssen wir wegen seiner großen Bedeutung zuerst das Buch *De vita christiana* (32) des Augustiners Simon von Cassia († 1348)<sup>70</sup> nennen.

Das hier verzeichnete Werk ist wohl die lateinische Übersetzung des in Italien weit verbreiteten und bis ins 19. Jahrhundert mehrfach neu aufgelegten Werkes *L'ordine della vita christiana delle sentenze dei santi Padri* unseres Augustiners oder ein Auszug aus seinem Hauptwerk *De Gestis Salvatoris*, einer Erbauungsschrift in 16 Büchern im engen Anschluß an die Evangelien. Simon ist im Italien des 14. Jahrhunderts der einflußreichste Verkünder des „gütigen Jesus“. Er hat stark auf die Frömmigkeit der Augustinerklöster in Deutschland eingewirkt. Auch in Böhmen wurde das Hauptwerk Simons sehr geschätzt. In den Prager Bibliotheken ist es heute noch auszugsweise in 8 Handschriften erhalten. Der tschechische Reformprediger Johannes Milíč ist auch von Simons Werk beeinflusst, etwa in der Empfehlung der öfteren hl. Kommunion. Johann von Neumarkt ließ sich Simons Homilien zu den Sonntagsevangelien eigens abschreiben. Wie es heißt, „liebte er dieses Buch mehr als alle seine anderen Bücher“<sup>71</sup>.

Übrigens stand das Werk Simons in den böhmischen Ländern bis ins 15. Jahrhundert in hohem Ansehen. In den Jahren 1423—1428 nahm der schlesische Stadtnotar Nikolaus von Glogau, der sich Abschriften aus der Prager und Olmützer theologischen Literatur anfertigte, große Teile von Simons Werk in seinen Codex auf<sup>72</sup>. Auffallend ist auch, wie oft das Hauptwerk Simons von Cassia nach der Erfindung des Buchdrucks in Deutschland gedruckt worden ist. Eine ähnliche religiöse Haltung wie Simon verkündete offensichtlich auch Michael von Massa in seinem Buch *Vita Christi*, dessen Titel bei St. Thomas (72an) verzeichnet ist. Beide haben Ludolf von Sachsen bei seinem weit verbreiteten Werk *Vita Christi* stark beeinflusst<sup>73</sup>.

Wir kommen jetzt zu den religiösen Werken, die *ohne Angabe des Autors* in den Verzeichnissen angeführt sind und die damals in den böhmischen Ländern weit verbreitet waren.

Wir nennen zuerst das Buch *De clastro animae* (228an), das oft Hugo von Viktor zugeschrieben wurde, das aber von Hugo von Fouilly stammt. Zwar hat der Augustiner Hermann von Schildesche unter diesem Titel auch ein Buch geschrieben, das aber ein anderes Incipit hat als das Buch bei St. Thomas<sup>74</sup>.

Dann finden wir das damals weit verbreitete Werk *Speculum humanae salvationis* (45a)<sup>75</sup>, das vor 1320 ein Unbekannter aus dem Kreis der Straßburger Dominikaner

<sup>70</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 77 ff. — Auf die Bedeutung Simons für die religiöse Erneuerungsbewegung des „Buon Gesù“ im Italien des 14. Jahrhunderts hat im Zusammenhang mit der Spiritualität der hl. Rita Damasus Trapp hingewiesen: *Documentazione Ritiana Antica* 4 (Cassia 1970) 78—111. — Weitere Literatur BHOSA.

<sup>71</sup> Zitiert bei Rezanina 1979, III N.

<sup>72</sup> Klapper: Johann v. Neumarkt 1964, 45.

<sup>73</sup> Baier 1977, 339—349; 309—320.

<sup>74</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 380.

<sup>75</sup> Die damalige Verbreitung dieses Buches bezeugen die heute noch erhaltenen 230 Ab-

geschrieben hat. Das Buch bringt eine heilsgeschichtliche Darstellung des Erlösungswerkes Christi mit dessen Vorbildern im Alten Testament. Es hat auf die Darstellungen der *Biblia pauperum* — auch im Prager Emauskloster — weithin Einfluß genommen. Ein weiteres religiöses Buch wird unter dem Titel *De itineribus aeternitatis* (65an) angezeigt. Es ist wohl identisch mit dem ebenfalls weit verbreiteten Werk *De septem itineribus aeternitatis* des Franziskaners Rudolf von Biberach († 1326), das eine Geschichte der mystischen Theologie bietet<sup>76</sup>. Schließlich stoßen wir in der Bibliothek des Thomasklosters noch auf das Buch *De stimulo amoris* (73ban). Es handelt sich um ein Buch der franziskanischen Christus-Mystik. Es wurde Ende des 13. Jahrhunderts von Jakobus von Mailand geschrieben, aber wegen verschiedener Erweiterungen aus Bonaventura meist diesem Heiligen zugeschrieben. Im Spätmittelalter war es außerordentlich stark verbreitet. Für uns ist das Werk deshalb interessant, weil es Johann von Neumarkt nach einem Text, den er von seiner zweiten Italienreise (1368/69) mitgebracht hatte, ins Deutsche übersetzt hat. Eine andere, allerdings nicht so gute deutsche Übersetzung war vorher im Augustinerkloster Brünn erarbeitet worden<sup>77</sup>.

Die weite Verbreitung dieser drei genannten mystisch-religiösen Werke und der vorher genannten *Summa de vitiis et virtutibus* in den böhmischen Ländern läßt sich auch daraus ersehen, daß sie um 1400 von dem bedeutenden tschechischen Schriftsteller und Pädagogen Thomas von Štítný ausgewertet und — wohl auch von ihm — ins Tschechische übersetzt worden sind. Auch die *Historia scholastica* des Petrus Comestor (siehe unten) wurde damals ins Tschechische übersetzt<sup>78</sup>.

Wir finden noch folgende andere Titel aus dem Bereich der religiös-mystischen Literatur: *Speculum humanae felicitatis* (94), *Viridarium consolationis* (95) und *Speculum animae contemplantis Jesum* (151). Die Autoren dieser Bücher konnten bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Die Jesus-Frömmigkeit, wie sie bei Simon Fidati von Cassia und den anderen in der Bibliothek von St. Thomas vorhandenen religiösen Büchern zu erkennen ist, schuf offensichtlich mit der Begeisterung für Augustinus und dem Geist des Frühhumanismus jene religiöse Atmosphäre, in der die in Prag festzustellenden Anfänge der *Devotio moderna* entstehen konnten. Anton Blaschka, einer der besten Kenner jener Zeit, vermutet, daß jener „Eremit“, der an der Bekehrung von Gert Groot mitgewirkt hat, kein anderer als Nikolaus von Laun gewesen sei<sup>79</sup>. Das wäre ein Zeichen für den starken religiösen Einfluß der Augustiner im damaligen Böhmen.

---

schriften. Vgl. LThK V, 164. — Baier 1977, 366—374 (mit überaus zahlreichen Literaturangaben). Wegen der weiten Verbreitung des Werkes setzt Baier dessen Entstehung auf die Zeit um 1300 an.

<sup>76</sup> LThK IX, 86.

<sup>77</sup> LThK V, 842. — Baier 1977, 374—375. — Zu den beiden Übersetzungen Klapper: Schriften 1939, X—XVII; hier auch beide deutsche Übersetzungen. — Außerdem Baumann 1978, 190—191. — Rezanina 1979, II MN.

<sup>78</sup> Baumann 1978, 217—220; zur *Historia scholastica* Anm. 81.

<sup>79</sup> Blaschka 1956, 21. — Zur *Devotio moderna* in Böhmen vgl. Girke-Schreiber 1974. — Winter 1964.

Die *historische Literatur* war in der Bibliothek des Thomasklosters nur schwach vertreten. Wir finden einen Liber conciliorum (5), der aus dem Vermächtnis des Johann von Neumarkt stammt und nach dem Incipit „Generalium conciliorum“ wohl eine, wenn auch sicher unvollständige Sammlung von Dekreten der allgemeinen Konzilien gewesen ist. Eine derartige Sammlung, die in der damaligen Zeit ungewöhnlich war, zeigt mit anderen seiner Bücher das weitreichende kirchliche Interesse des Kanzlers<sup>80</sup>. Dann war die *Historia scholastica* (207an) des Petrus Comestor († 1179)<sup>81</sup> vorhanden, eine synchronistische profan-biblische Geschichte, die als Schulbuch verwendet wurde. Zweimal stand die *Chronica Martiniana* (124; 150b) in der Klosterbibliothek, eine damals weit verbreitete Papst- und Kaiserchronik des Dominikaners Martin von Troppau († 1278)<sup>82</sup>.

Aus der *juristischen Literatur* finden wir zunächst die Digesten (Pandekten) des Justinian (36) und ein Werk *Lectura seu apparatus Domini Hugolini super Decretum et super Digestum vetus et super Authentica ac super Instituta* (40), wohl ein Kommentar des Hugolinus de Presbytero zu einzelnen Teilen des Justinianischen Rechtsbuches<sup>83</sup>. Aus dem *Corpus Juris Canonici* finden wir das *Decretum Gratiani* (34) und eine *Concordantia Decreti* (253an), vielleicht das gleichnamige Werk des Johannes de Deo († 1267)<sup>84</sup>; außerdem die *Decretalien* (262) des Raymund von Peñafort († 1290). Dazu gibt es eine *Summa super Decretales* (266an), wahrscheinlich von Goffredo von Trani († 1245)<sup>85</sup>. Dann finden wir den *liber Sextus Bonifatii* (264), die *Clementinen* (45b) und ein *Breviarium Extravagantium* (267an), wahrscheinlich von Bernardus Balbi von Pavia († 1213)<sup>86</sup>. Das Buch *Tabula Martiniana* (90) ist wohl der Materialindex des Martin von Troppau zum *Decretum Gratiani*<sup>87</sup>. Das erste Repertorium der Rechtsbegriffe des Mittelalters liegt in den beiden Bänden des *Liber Azmus* (7) vor — was sicher *Liber Azonis* heißen muß. Azo († 1197)<sup>88</sup> war ein berühmter Rechtsgelehrter in Bologna, dessen Werk damals als unentbehrliches Handbuch für alle Studenten und Rechtswissenschaften galt. Der Augustiner Hermann von Schildesche hat das Werk des Azo weitgehend in seinem Buch *Declarationes terminorum legalium et legum* ausgewertet<sup>89</sup>. Das Werk *Summa institutoria iudiciorum secundum Tancredum* (105) dürfte nach dem *Ordo iudiciorum* des Trankred von Bologna († 1236) gearbeitet worden sein<sup>90</sup>. Auch bei der *Summa Johannis* (268) dürfte es sich um ein juristisches Werk gehandelt haben, das aber nicht näher bestimmt werden kann.

In der *Philosophie* ist in der Bibliothek von St. Thomas Aristoteles Alleinherr-

<sup>80</sup> Piur 1937, n. 124 meint, das Werk enthalte Texte der Prager Diözesansynoden. Dem widerspricht aber der Titel des Werkes.

<sup>81</sup> LThK VIII, 357.

<sup>82</sup> LThK VII, 119.

<sup>83</sup> Über Hugolin de Presbytero siehe Savigny V 1961 (Neudruck), 45—68.

<sup>84</sup> LThK V, 1026.

<sup>85</sup> LThK IV, 1036—1037.

<sup>86</sup> LThK II, 247.

<sup>87</sup> Nach Stickler 1950, 274.

<sup>88</sup> Über Azo siehe Savigny V 1961 (Neudruck), 1—44.

<sup>89</sup> Zumkeller: Manusk. 1966, n. 385.

<sup>90</sup> LThK IX, 1289.

scher. Das zeigen die vorhandenen Werke des Stagiriten und die zahlreichen aufgeführten Kommentare. Unter Anführung des Autors finden wir zweimal die *Metaphysica* (260; 261), zweimal die *Ethica* (25 mit dem Hinweis, daß es sich um eine neue Übersetzung des Werkes handle, und 244a). Gemeint ist wohl die Nikomachische Ethik, weil diese im Mittelalter am meisten verbreitet war. Mit dem Namen des Aristoteles finden wir dann einen *Textus totius philosophiae naturalis* (125) und eine *Summa naturalium* (244b). Ein etwas späterer Autor, der Augustiner Paulus de Venetiis († 1429)<sup>91</sup>, faßt unter der Bezeichnung *Summa totius philosophiae naturalis* des Aristoteles folgende Werke zusammen: I. Physik; II. *de Caelo et mundo*; III. *de Generatione et corruptione*; IV. *Meteorologica*; V. *de Anima*; VI. *Metaphysica*. Der andere Titel könnte auf die sog. *parva naturalia* hinweisen (*de Sensu et sensibili*; *de Memoria et reminiscencia*; *de Somno et de vigilia*; *de Vita et morte*; *de Respiratione*).

Ohne Angabe des Autors finden wir das Werk *de Historia animalium* (235a), das mit dem gleichnamigen Werk des Stagiriten identisch sein könnte, und ein Buch *Notabilia per naturam animalium et avium cum aliquibus miraculis* (99a), das wohl auch Werke des Aristoteles auswertet.

Zahlreich sind die *Kommentare* zu Aristoteles. An erster Stelle führen wir eine *Summa super duodecim libros Alexandri super Methaurorum* (239) an, wohl ein Werk des berühmten Aristoteleskommentators Alexander von Aphrodisias (2./3. Jh.) über die *Meteorologica* des Stagiriten. Dann finden wir Kommentare des „Kommentators“ über die *Mechanica* und die *Physica* (126), allerdings ohne Erwähnung des Aristoteles. Der arabische Philosoph Averroes, allgemein „der Kommentator“ genannt, hat die aristotelischen Werke, allerdings in pantheistischer Deutung, dem christlichen Mittelalter vermittelt. Neben ihm steht, allerdings ohne Titel des Werkes, ein Buch von Avicenna (254), dem zweiten bedeutenden arabischen Philosophen des Mittelalters.

Dann beginnen die Kommentare der mittelalterlichen Theologen<sup>92</sup>. Zahlreich sind die Kommentare des Aegidius Romanus vertreten: Dreimal sein Kommentar *super Elenchorum* (*de Sophisticis elenchis*), zweimal (237; 257) mit demselben Incipit wie sonst in der Literatur angegeben und ein drittes Exemplar (135) mit einem anderen Incipit. Dann ein Kommentar über die *Physica* (126), ein *Scriptum super Posteriorum* (243) und ein weiteres über *De Generatione et corruptione* (246). Verzeichnet ist unter dem Namen des Aegidius noch ein Kommentar *super Priorum* (238), dessen Authentizität angezweifelt wird. Nach dem Incipit könnte er von Augustinus von Ancona stammen<sup>93</sup>. Dann begegnen uns noch Kommentare des Aegidius zu *de Anima* (249) und zu dem Buch *super Coelo et mundo* (24), womit zweifellos wieder aristotelische Schriften gemeint sind. Neben diesen Kommentaren

<sup>91</sup> Z u m k e l l e r : Manusk. 1966, n. 739.

<sup>92</sup> Die Aristoteleskommentare der mittelalterlichen Augustinertheologen bei Z u m k e l l e r : Manusk. 1966. Eine Übersicht über alle mittelalterlichen Kommentare zu Aristoteles bietet L o h r 1967 ff.

<sup>93</sup> Z u m k e l l e r : Manusk. 1966, n. 120. — L o h r 1967, S. 372 n. 2. — Vom gleichen Autor dürfte auch das Werk *Tractatus de cognitione per modum quaestionum* (141) stammen (nach dem Incipit, siehe Z u m k e l l e r : Manusk. 1966, n. 121).

von Augustinertheologen finden wir von Thomas von Aquin ein *Scriptum super Ethicorum* (245a) und einen *Liber quaestionum honorabilis viri magistri Johannis Viridani super omnes libros Ethicorum* (26). In beiden Fällen wird Aristoteles nicht genannt. Bei Johannes Viridanus muß es sich um einen hoch angesehenen Autor handeln, der allerdings mit diesem Namen in der Literatur nicht bekannt ist. Höchstwahrscheinlich ist Johannes Buridanus († um 1350)<sup>94</sup> gemeint, der bedeutendste Aristoteles-Kommentator des 14. Jahrhunderts und zweimalige Rektor der Pariser Universität — deshalb die Bezeichnung „honorabilis“. Genannt wird noch ein *Scriptum super Perihermeneias (de Interpretatione)* von einem sonst unbekanntem Johannes von Ebersbach (138) und ein Kommentar *super libros de Coelo et mundo* (247) von Petrus von Auvergne.

Die in einem Codex (243) enthaltenen Werke *de Somno et vigilia*, *de Respiratione* und *de Sensu sensato*, die einem Albert zugeschrieben werden, sind Werke Alberts des Großen. Dasselbe gilt wohl auch von dem Buch *de Caelo et mundo id est de Sensu et motu* (234a) und *de Substantia orbis* (236)<sup>95</sup>. Schon die Titel verraten, daß sich der Autor mit Themen des Aristoteles befaßt.

Die große Zahl der Werke des Aristoteles und deren Kommentare darf aber nicht so verstanden werden, als hätten die Lektoren des Generalstudiums von St. Thomas sich ganz dem Denken des Stagiriten verschrieben. Das Studium des Aristoteles gehörte damals zur philosophisch-theologischen Ausbildung. Aber schon seit Aegidius Romanus sind die Augustinertheologen bemüht, bei aller Anerkennung der philosophischen Gedanken des Aristoteles, die theologischen Gedanken und die trinitarische Gesamtansicht der Schöpfung und des Menschen in der Sicht des hl. Augustinus zur Geltung zu bringen. Wie bei Augustinus richtet sich ihr Denken nicht auf eine abstrakte menschliche Natur, sondern auf den wirklichen Menschen, dessen Denken und Wollen durch die Sünde verderbt ist, so daß der konkrete Mensch nicht aus eigener Kraft, sondern nur mit Hilfe der Gnade Gottes erkennen und das Gute tun kann, wie es zum Heil notwendig ist. Besonders seit der Erneuerung der Augustinischen Gnadenlehre durch Gregor von Rimini wendet sich die Kritik der Augustinertheologen gegen die Lehre des Aristoteles über die Beziehung zu Gott und über das Gute, deren Rezeption notwendig zu pelagianischen Auffassungen führen müsse<sup>96</sup>.

Die religiösen Erzieher aus dem Orden verurteilen überhaupt scharf eine vorherrschende Rolle der Philosophie im christlichen Denken. So sagt Simon von Cassia: „Wer ... davon überzeugt ist, man könne nur über diese Wissenschaft (nämlich die Philosophie) zur wahren Theologie emporsteigen, der gleicht den Erbauern des Turmes von Babel, die meinten, mit Hilfe des hohen Turmes in den Himmel

<sup>94</sup> LThK V, 1013. Das im Inventar von St. Thomas angegebene Incipit des Werkes des angeblichen Viridanus findet sich allerdings nicht bei Lohr unter den Kommentaren des Buridanus. Aber Johann von Neumarkt hat sich nach einem seiner Briefe (P i u r 1937, n. 36) ein Buch des Buridanus mit dem Titel *Quaestiones super omnes libros Ethicorum* ausgeliehen. Dadurch wird unsere Korrektur des Namens bestätigt.

<sup>95</sup> Vgl. dazu F e u s e r 1982, n. 20, 23, 24.

<sup>96</sup> Zum folgenden Z u m k e l l e r: Augustinertheologen 1963. — Außerdem B u r g e r 1981.

steigen zu können<sup>97</sup>.“ Im Gegenteil, lehrt Heinrich von Friemar, die (reine) Philosophie entstamme „der Eitelkeit des Herzens und dem Pochen auf die eigene Meinung“ und lenke den Menschen daher eher von Gott ab<sup>98</sup>.

Es kann kein Zweifel sein, daß spätestens um 1350, u. a. auch unter dem Einfluß von Klenkok, sich diese kritische Einstellung gegenüber Aristoteles und der Vorherrschaft der Philosophie im theologischen Denken auch im Prager Thomaskloster durchgesetzt hat.

Es fällt auf, daß in den Bibliotheksverzeichnissen von St. Thomas kein einziges Buch in tschechischer oder deutscher Sprache angeführt wird, obwohl dort regelmäßig tschechische und deutsche Predigten gehalten wurden. Außerdem gehörten die Förderung des tschechischen und deutschen religiösen Schrifttums in das Kulturprogramm Kaiser Karls IV. und seines Kanzlers Johann von Neumarkt. Auch keines der Werke, die Johann von Neumarkt ins Deutsche übersetzt hat, nicht einmal das pseudoaugustinische „Buch der Liebkosung“, ist zu finden. Allerdings könnte man annehmen, daß religiöse Bücher in der Muttersprache ebenso wie die Heilige Schrift zum ständigen persönlichen Gebrauch sich in den Händen der Konventualen befanden.

Wenn wir die im Bücherverzeichnis angeführte *Historia quadripartita* (35can) mit dem Werk *Quadripartitus* identifizieren dürfen, läge damit ein Buch der weltlichen Literatur vor, das damals unter dem Namen des Cyrill von Jerusalem in Mitteleuropa weit verbreitet war und auch ins Tschechische, Deutsche und in andere Sprachen übersetzt worden ist. In Wirklichkeit ist es in Italien entstanden. Es stellt ein literarisches Lesebuch der Ethik und der Philosophie dar, das 96 Fabeln mit moralischer Tendenz aus der Zeit der Antike bis Isidor von Sevilla verarbeitet hat<sup>99</sup>.

Vielfach hat man in den Werken der *klassischen Literatur* und in der Göttlichen Komödie Dantes, die Johann von Neumarkt dem Thomaskloster vermacht hat, einen Hinweis darauf gesehen, daß der Geist des Humanismus in St. Thomas lebendig gewesen sei. Schließlich hätte der Kanzler diese Bücher sicher nicht uninteressierten Leuten übergeben. Aber diese wenigen Bücher sind wohl noch kein Beweis für die geistige Einstellung der Prager Augustiner, zumal Johann von Neumarkt nach seiner Rückkehr offensichtlich Dante und Vergil und außer Livius auch die historischen Werke zurückgefordert hat. Die Verzeichnisse führen neben den genannten Büchern des Kanzlers nur noch zwei klassische Werke ohne größere Bedeutung an, eine Blütenlese aus den Briefen Senecas (114a) und eine metrische Dichtung des Grammatikers Priscianus (256). Es gibt aber gewichtigere Zeichen, die uns das Recht geben, in den Prager Augustinern Träger des humanistischen Geistes zu sehen, nur darf man unter Humanismus nicht eine Geistigkeit verstehen, die von vornherein antikirchlich eingestellt gewesen wäre<sup>100</sup>. Aufschlußreich

<sup>97</sup> Zitiert nach Zumkeller: *Augustinertheologen* 1963, 61.

<sup>98</sup> Zitiert nach Warnock-Zumkeller 1977, 32.

<sup>99</sup> Das im Bücherverzeichnis von St. Thomas angeführte Werk *Historia quadripartita* dürfte wohl nicht mit der *Historia ecclesiastica tripartita* des Cassiodor identisch sein (LThK II, 870).

<sup>100</sup> Wie etwa bei Fiala 1968, 276.

ist vor allem die Tatsache, daß die Augustiner besondere Verehrer des hl. Augustinus gewesen sind, der mit seiner umfassenden Kenntnis der antiken Kultur und mit seiner persönlichen Frömmigkeit das maßgebende Leitbild des Frühhumanismus, auch für Dante und für Petrarca, gewesen ist<sup>101</sup>.

Petrarca war wohl schon als Student der Rechtswissenschaften in Bologna mit dem Augustiner Bartholomäus von Urbino († 1349) näher bekannt geworden, der später mit anderen Augustinern, den Stiefbrüdern Bonsemlantes Badoer († 1369) und Bonaventura Peraga († 1389?), dem noch jüngeren Luigi Marsili († 1394) u. a. zum engeren Freundeskreis Petrarca's gehörte. Entscheidenden Einfluß auf Petrarca's religiöse Einstellung hatte aber der einige Jahre ältere Augustiner Dionysius von Borgo San Sepolcro († 1342) gewonnen, dem Petrarca um 1333, wahrscheinlich in Paris, begegnet ist. Dionysius schenkte dem Dichter ein Handexemplar der Bekenntnisse des hl. Augustinus und wurde nicht nur sein Freund, sondern auch sein geistlicher Vater. Dionysius hatte sich durch die Kommentierung literarischer Werke der Antike einen Namen gemacht. Durch die historisch-kritische Bearbeitung der *Dicta et facta memorabilia Romanorum* des Valerius Maximus wurde er offensichtlich zum Anreger für seine Mitbrüder, auch beim Studium Augustins nach der historisch-kritischen Methode vorzugehen, zunächst alle echten Werke aus den Manuskripten zu sichern und bei der Deutung deren Chronologie vor allem die Richtigstellungen Augustins selber, die *Retractationes*, zu berücksichtigen. In dieser Weise hat Bartholomäus von Urbino sein großes Wörterbuch zur Theologie Augustins, das bereits erwähnte *Milleloquium*, erarbeitet. Bartholomäus lehrte, nachdem er in Paris den Magistergrad erworben hatte, 1321—1347 am Generalstudium des Ordens in Bologna. In Bologna lehrte damals auch Johannes Andreae, der berühmteste Kanonist seiner Zeit, mit dem Bartholomäus freundschaftlich verbunden war. Andreae war es gelungen, durch verschiedene Aktionen neben Augustinus auch die Gestalt des hl. Hieronymus lebendig zu machen<sup>102</sup>.

Es wurde bis jetzt kaum beachtet, daß Gregor von Rimini nach Vollendung eines fünfjährigen Theologiestudiums in Paris etwa 1330—1338 neben Bartholomäus am Generalstudium des Ordens in Bologna gelehrt hat. Es ist naheliegend, daß die beiden Gelehrten einander zum historisch-kritischen Studium der Werke Augustins anregten, so daß wir das *Milleloquium* des Bartholomäus und die Erneuerung der Augustinischen Theologie durch Gregor von Rimini als eine Frucht ihrer jahrelangen gemeinsamen Studien ansehen können.

Für unser Thema aber ist es von Bedeutung, daß Klenkok, der seit 1370 in Prag Theologie lehrte und zum Freundeskreis des Johann von Neumarkt gehörte, in den Jahren 1342—1346 in Bologna studiert hatte. Wenn er sich hier für den Eintritt in den Augustinerorden entschloß, muß er zu diesem Schritt durch persönlichen Einfluß von Augustinern, vor allem wohl durch Bartholomäus von Urbino, angeregt worden sein. Die geistige und theologische Einstellung Klenkoks weist dar-

<sup>101</sup> Über die führende Rolle der italienischen Augustiner im Frühhumanismus siehe Arbesmann 1965; über Dionysius 16—36; zu Bartholomäus von Urbino 37 ff. u. a.

<sup>102</sup> Zeugnisse des neuen Hieronymuskults finden sich in Prag bereits in den 40er Jahren (Klapper: Johann v. Neumarkt 1964, 29—32. — Rezánina II 1979, H—J).

auf hin, daß er in dem Kreis um Bartholomäus von Urbino und Johannes Andreae, den er wohl als Lehrer gehabt hat, starke Einflüsse im Sinne der humanistischen Ideale und der Theologie des Gregor von Rimini empfangen hat, die er schon zur Zeit seiner etwaigen Studien in Prag dort auch weitergegeben haben muß.

Es besteht nun aller Grund zu der Annahme, daß Johann von Neumarkt, der erst 1347 in die kaiserliche Kanzlei nach Prag kam, im Interesse seiner geistigen und beruflichen Weiterentwicklung auch Verbindung zu den Augustinern suchte, die damals in Prag hoch angesehen waren. Man denke doch an die Stellung des Nikolaus von Laun am Hofe und an der Universität! Daher dürfte Johann von Neumarkt bereits damals Klenkok, wenn dieser 1346 nach Prag kam, kennengelernt haben und von ihm auch in seinem Interesse für die humanistische Bewegung und in der Verehrung des heiligen Augustinus bestärkt worden sein. In der Begegnung mit Nikolaus von Laun und mit Klenkok wurde wahrscheinlich der Grund für die lebenslängliche Freundschaft des Kanzlers zum Augustinerorden gelegt.

Die Beziehungen der Augustiner von St. Thomas zu den humanistischen Kreisen der Augustiner in Oberitalien, auf die bereits Konrad Burdach aufmerksam gemacht hat<sup>103</sup>, zielten um 1350 demnach nicht auf das Kloster San Spiritu in Florenz. Dieses Kloster wurde erst durch die Humanistenzirkel berühmt<sup>104</sup>, die der fromme und gelehrte Luigi Marsili seit 1381 um sich sammelte. Es war das Augustinerkloster in Bologna, von dem aus vier Jahrzehnte vorher der neue Geist auf St. Thomas in Prag wirkte, und Vermittler dieses Geistes dürfte vor allem Johannes Klenkok gewesen sein.

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Arbesmann, R. OSA: Der Augustinerorden und der Beginn der humanistischen Bewegung. Würzburg 1965 (Cassiciacum 19).
- Baier, W.: Untersuchungen zu den Passionsbetrachtungen in der Vita Christi des Ludolf von Sachsen. In: *Analecta Cartusiana*. 3 Bde. Salzburg 1977.
- Bartoš, F. M.: *Soupis rukopisů Národního musea v Praze* [Katalog der Handschriften des Nationalmuseums in Prag]. 2 Bde. Prag 1926 und 1928.
- Baumann, W.: Die Literatur des Mittelalters in Böhmen vom 12.—15. Jahrhundert. München-Wien 1978.
- Bibliothèque historique de l'ordre de Saint Augustin. *AUGA* 26 (1976) 39—340; 28 (1978) 449—516; 31 (1981) 5—159. Hrsg. v. A. de Meijer, M. Schrama u. N. Teeuwen OSA. Heverlee-Löwen 1976—1981 (zitiert BHOSA).
- Blaschka, A.: Zur devotio moderna. In: *Deutsch-slawische Wechselseitigkeiten in sieben Jahrhunderten* (Winter-Festschrift). Berlin 1956, 17—32.
- Bütow, H.: Zur Lebensgeschichte des Augustinermönches Johannes Klenkok, Bekämpfers des Sachsenspiegels. *HV* 29 (1935) 541—575.
- Burger, Chr. P.: Der Augustinschüler (Gregor von Rimini) gegen die modernen Pelagianer: Das *auxilium speciale dei* in der Gnadenlehre Gregors von Rimini. In: Obermann 1981, 195—240.

<sup>103</sup> Nach Hemmerle: Nikolaus v. Laun 1954, 108 Anm. 30. — Auch Vonschott 1915, 20 ff. sprach nur von dem „Kreis um S. Spiritus“.

<sup>104</sup> Arbesmann 1965, 73—118.

- Feuser, W.: Die Werke des Albertus Magnus in der handschriftlichen Überlieferung. Bd. 1: Die echten Werke. Münster 1982.
- Fiala, Z.: Předhusitské Čechy [Böhmen in vorhussitischer Zeit]. Prag 1968.
- Flodr, M.: Středověké seznamy rukopisů jako historický pramen [Mittelalterliche Handschriftenverzeichnisse als Geschichtsquelle]. ČMM 77 (1958) 26.
- Girke-Schreiber, J.: Die böhmische devotio moderna. In: Seibt: Bohemia sacra 1974, 81—91. Düsseldorf 1974.
- Glorieux, P.: La littérature quodlibétique I (de 1260—1320), II. Paris 1925 u. 1935.
- Gottlieb, Th.: Über mittelalterliche Bibliotheken. Leipzig 1890 (Neudruck Graz 1955).
- Hemmerle, J.: Nikolaus von Laun. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität und des Augustinerordens in Böhmen. In: Studien zur Geschichte der Karls-Universität zu Prag. Forschungen zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer. Bd. 2. Freilassing-Salzburg 1954, 81—130.
- Ders.: Nikolaus von Laun. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 3: Karl IV. und sein Kreis. München 1978.
- Hlaváček, I.: Studie k dějinám knihoven v českém státě v době předhusitské [Studien zur Geschichte der Bibliotheken im böhmischen Staat in vorhussitischer Zeit]. I. SbH 12 (1964) 5—52.
- Ders.: Středověké soupisy knih a knihoven v českých zemích [Mittelalterliche Verzeichnisse von Büchern und Bibliotheken in den böhmischen Ländern]. Prag 1965.
- Kadlec, J.: Das Augustiner-Generalstudium bei Sankt Thomas zu Prag in der vorhussitischen Zeit. AUGA 17 (1967) 389—401.
- Ders.: Die homiletischen Werke des Prager Magisters Nikolaus von Louny. AUGA 23 (1973) 242—270.
- Ders.: Hermann Schwab von Mindelheim und sein Apokalypsekomentar. In: Scientia Augustiniana (Festschrift P. Dr. theol. Dr. phil. Adolar Zumkeller). Würzburg 1975, 267—288.
- Kalista, Zd.: Karel IV., jeho duchovní tvář [Karl IV. — sein geistiges Antlitz]. Prag 1971.
- Klapper, J.: Schriften Johans von Neumarkt: Buch der Liebkosung. — Stachel der Liebe. In: Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Hrsg. v. K. Burdach. Teil 1 u. 3. Berlin 1930—1939.
- Ders.: Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler. Religiöse Frührenaissance in Böhmen zur Zeit Karls IV. Leipzig 1964 (Erfurter Theologische Studien 17).
- Kreybich, P.: Catalogus Patrum ac Fratrum Ordinis Eremitici S. P. Augustini 1795. Handschr. im Staatl. Zentralarchiv Prag.
- Kunzelmann, Ad. OSA: Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten. 7 Bde. Würzburg 1969—1976 (Cassiciacum 26).
- Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1—10. Hrsg. v. J. Höfer u. K. Rahner. Freiburg/Br. 1957—1967 (zitiert LThK).
- Lohr, Ch. H.: Medieval latin Aristotle Commentaries. Tradition 1967—1974. New York.
- Losert, E. J.: Die Bücherverzeichnisse des Prager Thomasklosters vor den Hussitenkriegen. Centralblatt für Bibliothekswesen 10 (1893) 159—169.
- Obermann, H. A. (Hrsg.): Gregor von Rimini. Werk und Wirkung bis zur Reformation. In: Spätmittelalter und Reformation. Bd. 20. Berlin-New York 1981.
- Piur, P.: Briefe Johans von Neumarkt. In: Vom Mittelalter zur Reformation. Bd. 8. Berlin 1937.
- Řezanina, D.: Na okraj C. O. 15. K liturgickému odkazu biskupa Jana ze Středy, kancléře Karla IV. [Über die liturgische Hinterlassenschaft des Bischofs Johann von

- Neumarkt]. Přebled I/19 (A—F); II/79 (A—O); V/79 (III A—III PP). Prag 1979 (nur hektographiert).
- Savigny, F. K. v.: Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 7 Bde. Graz 1834—1851 (Neudruck 1961).
- Seibt, F.: Karl IV. Ein Kaiser in Europa. München 1978.
- Ders.: Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Düsseldorf 1974.
- Stegmüller, F.: Repertorium biblicum medii aevi. 7 Bde. Madrid 1940—1954.
- Ders.: Repertorium Commentariorum in sententias Petri Lombardi medii aevi. 2 Bde. Würzburg 1947.
- Stickler, A. M.: Historia Juris Canonici. I. Historia fontium. Rom 1950.
- Trapp, D. OSA: Augustinian Theology of the 14th Century. AUGA 6 (1956) 146—274.
- Ders.: Notes on John Klenkok OSA († 1374). AUGUM 4 (1964) 58—404.
- Ders.: Gregor von Rimini. In: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 7. Berlin 1984.
- Tříška, J.: Literární činnost předhusitské university [Literarische Tätigkeit der vorhussitischen Universität]. Prag 1967.
- Verfasserlexikon — Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 5 Bde. 2. Aufl. Berlin 1977 (mit Beiträgen über Jordan von Quedlinburg und Johannes Klenkok von Adolar Zumkeller).
- Vonschott, H.: Geistiges Leben im Augustinerorden am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Berlin 1915.
- Warnock, G. R. / Zumkeller, A. OSA: Der Traktat Heinrichs von Friemar über die Unterscheidung der Geister. Lateinisch-mittelhochdeutsche Textausgabe mit Untersuchungen. Würzburg 1977 (Cassiciacum 32).
- Winter, E.: Frühhumanismus. Seine Entwicklung in Böhmen und deren europäische Bedeutung für die Kirchenreformbestrebungen im 14. Jahrhundert. Berlin 1964.
- Wolkan, R.: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. Prag 1894.
- Zatschek, H.: Karolinische Studien. MVGDB 73 (1935) 1—19.
- Ders.: Archiv des Augustinereremitenklosters St. Thomas. Cod. Nr. 1. Codex Thomaeus. In: Chroust, A.: Monumenta palaeographica. Serie 3. Bd. 2. Liefg. 16. Leipzig 1935.
- Zumkeller, Ad.: Die Lehrer des geistlichen Lebens unter den deutschen Augustinern vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Konzil von Trient. In: Sanctus Augustinus vitae spiritualis Magister. Bd. 2. Rom 1959, 239—338.
- Ders.: Schrifttum und Lehre des Hermann von Schildesche OESA († 1357). Würzburg 1959 (Cassiciacum 15).
- Ders.: Die Augustinertheologen Simon Fidati von Cassia und Hugolin von Orvieto und Martin Luthers Kritik an Aristoteles. ARG 54 (1963).
- Ders.: Die Augustinerschule des Mittelalters. Vertreter und philosophisch-theologische Lehre. AA 27 (1964) 167—262.
- Ders.: Die Augustinereremiten in der Auseinandersetzung mit Wyclif und Hus, ihre Beteiligung an den Konzilien von Konstanz und Basel. AA 28 (1965) 5—56.
- Ders.: Manuskripte von Werken der Autoren des Augustiner-Eremitenordens in mittel-europäischen Bibliotheken. Würzburg 1966 (Cassiciacum 20).
- Ders.: Aegidius Romanus und Augustiner-Eremiten. In: Theologische Realenzyklopädie I, 464—465 und IV, 728—737 (Berlin-New York).
- Ders. über Johannes Klenkok im Verfasserlexikon IV 1976, 1206—1213 und Jordan von Quedlinburg IV, 855—861.

## EIN DEUTSCH-BÖHMISCHES MIRAKELBILD IN DER STEIERMARK

Von Leopold Kretzenbacher

Oft habe ich in meinen langen Wanderjahren in der östlichen Steiermark den reizvoll zwischen Alpen-Ostrand und Hügelland im Bezirk Weiz gelegenen kleinen Markt Anger besucht. Nicht nur seine dem hl. Apostel Andreas geweihte Pfarrkirche mit dem noch erhaltenen, ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Unterbau, mit der oftmaligen Umgestaltung und zuletzt der 1969—1971 wohlgelungenen Restaurierung, war mein Ziel. Die Kirche birgt erstaunlich reichen Freskenschmuck aus dem 15. Jahrhundert, der erst 1938 wieder entdeckt wurde, dazu einen ansprechenden Schatz von Ölbildern und Statuen der Barockzeit an den Altären. Schon dabei hatten mich vor dem Zweiten Weltkriege bereits eben zutage getretene Fresken besonderer Thematik wie z. B. eine Kreuzigungs-Allegorie mit der Eselreiterin *Synagoga* mit fallender Krone, mit dem Juden-*vexillum* am gebrochenen Lanzenenschaft in der einen, dem abgeschlagenen Haupte des „Sündenbockes“ *Asasel* in der anderen Hand aus der Zeit um 1440 zu besonderen, freilich jüngst erst veröffentlichten Studien angeregt <sup>1</sup>.

Abseits vom Markte erhebt sich im Osten am Friedhof die geräumige, einst auch wallfahrtsmäßig besuchte <sup>2</sup> Fialkirche zu den *Vierzehn Nothelfern*. Von deren spätgotischem Bau blieben drei Portale, eines davon mit 1517 bezeichnet, erhalten. Die heutige Inneneinrichtung ist barock. Ein Seitenaltar von Marx Schokotnigg (1661—1731) rühmt 1717 die Patroziniumsheiligen. Auch sonst sind Bilder der ab dem 14. Jahrhundert weithin in deutschen Landen, ausgehend von den Diözesen Bamberg und Regensburg, nach kennzeichnenden Kultwellen des Spätmittelalters wie zumal auch noch im Barock, vielangerufenen *Vierzehn Nothelfer*, auch Votivbilder von 1742 und 1747, vorhanden. Schließlich wurden ja nicht weniger als achthundertunddreißig Kultstätten, Kirchen- und Altarpatrozinien vor allem, für diese Großgruppe himmlischer Patrone für vielerlei irdische Nöte allein im deutschen Sprachraum gezählt <sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Kretzenbacher, Leopold: Ein verlorenes Spätmittelalter-Sinnbildfresko vom „Lebenden Kreuz“ zu Alt-Göß. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 74 (Graz 1983) 21—36, bes. 34 und Abb. 3. — Derselbe: Wortbegründetes Typologie-Denken auf mittelalterlichen Bildwerken. SB der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., 1983/3. München 1983, bes. 50.

<sup>2</sup> Der einstmalige reiche Bestand an eisernen „Opfertieren“ (Votivgaben) wird dzt. am Steirischen Volkskundemuseum zu Graz verwahrt und 1984 in einer Sonderausstellung geboten.

<sup>3</sup> Vgl. Schreiber, Georg: Stichwort „Nothelfer“ im Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Hrsg. v. Michael Buchberger. Bd. 7. Freiburg i. B. 1962, 1050 f.



Abb. 1: Anger, Oststeiermark, Mirakelbild vom Galgenwunder zu Kaaden an der Eger, bewirkt durch die Vierzehn Nothelfer. Öl auf Leinwand, 315 × 220 cm. Um 1740. Steirisches Volkskundemuseum Graz, Inv. Nr. 1376/2.

Foto: Hon.-Prof. Dr. Kurt Woisetschläger



Abb. 2: Anger, Oststeiermark. Vierzehn Nothelfer. Öl auf Leinwand, jedes Bild  $90 \times 60$  cm. Zweites Drittel des 18. Jahrhunderts. Steirisches Volkskundemuseum Graz, Inv. Nr. 1376/1.

Foto: Hon.-Prof. Dr. Kurt Woisetschläger

Damit hängt inhaltlich auch ein auffallend großes (315 × 220 cm BF) Ölgemälde aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts zusammen, das hier, nach geglückter Restaurierung in den Jahren 1976/77 wieder an der Nordwand der Friedhofskirche hängend, seine ehemals wegen zu starker Nachdunkelung nur unzulänglich „lesbare“ Mirakelgeschichte in breit ausschwingender Simultan-Darstellung erzählt<sup>4</sup>.

In leuchtend roter Schabe mit goldgelben Schärpen steht hoch aufgerichtet ein degenebewehrter, sichtlich adeliger Herr höchsten Ranges, sein schwarzes, weiß verbrämtes Barett über der lockig-gewellten Allonge-Perücke, inmitten einer Gruppe von Männern. Der ausgestreckte Zeigefinger seiner halb erhobenen Linken weist auf ein großes Pergament-Schriftstück, auf dem der Grundriß eines mindestens dreiteiligen Bauwerkes in schwach erkennbaren roten Zeichenlinien zu erkennen ist. Die Rechte stützt sich mit wiederum ausgestrecktem Zeigefinger auf ein dünnes, metallbeschlagenes Stäbchen vor dem rechten Bein des Hochgestellten. Das aufgerollte Schriftstück mit den Grundrißzeichnungen wird von einem einfach gekleideten, Sandalen tragenden, ansonsten durch die große Urkunde oder Planzeichnung verdeckten Manne der Hauptfigur entgegen gehalten. Die Vollfigur eines in eine ebenfalls vornehme, dunkelbraune Schabe gekleideten „Bürgers“ und die Köpfe einiger anderer Zeugen des Geschehens sind ebenso sichtbar wie ein kleiner, sehr prunkvoll gewandeter Page des hohen Herren mit einem Stab und in lebhafter Bewegung.

Doch diese Vordergrundgruppe bezeichnet offenkundig nur die Schlußphase eines hier simultan dargestellten längeren Geschehens. Wiederum im Vordergrund des Bildes, jedoch in dem vom Beschauer aus gesehen linken Felde, geht es deutlich um die Szene einer Beratung oder einer Gerichtssitzung von fünf jeweils mit Dreispitz und langen dunklen Schaben gekleideten Herren an einem mit dunkelgrünem (Samt-?)Tuche bedeckten Tische. Indes wird von ihnen hier mit deutlich ernster Miene dieser Vornehmen mit Würfeln gespielt. Um diese fünf am Tische herum viele mit Panzer und Helm Gewappnete, mehrere Lanzenträger zu Fuß, ein Fahnenoffizier, drei berittene Reisige. Vor ihnen auch etliche andere Männer, der Kleidung nach zu schließen Bürger und Bauernvolk. Dazu jedenfalls auch ein sichtlich vornehmer Mann, ein Schärpenträger. Der zeigt mit dem Zeigefinger seiner Rechten auf einen groß im Vordergrund Stehenden. Der ist in ein weißes, weites Hemd und in rote Hosen gekleidet, die über den Knien enden. An einem langen, dunklen, riemenartigen Bande, über die rechte Schulter gelegt, trägt er an seiner linken Seite eine degenartige Stichwaffe umgehängt. Seine Rechte aber hält halb erhoben die Schlinge eines braunen Strickes vor den gleichsam wie vorwärts stürmenden Leib. Ist es ein straffällig gewordener Soldat, ein Deserteur vor dem Kriegsgerichte, ein aufgegriffener und nun abzuurteilender Räuber, Verbrecher? Das geht zunächst aus

<sup>4</sup> Siehe unsere Abb. 1. Die Vorlage verdanke ich der steten Freundlichkeit von Herrn Hon.-Prof. der Universität Graz, Dr. Kurt Woisetschläger, Vorstand der Alten Galerie am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum zu Graz (Mai 1984). Vgl. auch die Abb. bei Krenn, Peter: Die Oststeiermark, ihre Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg 1981, 76 (Österreichische Kunstmonographie 11). — Zu den Kirchen von Anger: Woisetschläger, Kurt / Krenn, Peter: Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Band Steiermark (ohne Graz). Wien 1982, 18—20.

seinem Aufzuge nicht hervor. Auch er trägt wie andere „Vornehme“ im Bilde Sandalen, die mit langen Bändern um die Waden befestigt sind. Aber die Augen aller in dieser großen Figurengruppe, zumal auch die der Würfelnden, wenden sich ihm zu. Demnach muß er wohl die Hauptgestalt der Szenerie sein.

Hinter diesem Manne ist ein düsterer grau-brauner Gebäudequader mit einem schwarzen Spitzbogentor zu erkennen. Darüber erheben sich drei gemauerte Pfeiler einer Galgen-Hinrichtungsstätte, wie solche Dreisäulen-Richtstätten ja auch in der Nähe des Marktes Anger etwa zu Birkfeld in der nördlichen Oststeiermark (17. Jh.), aber auch anderswo in der Steiermark, so im Rantengraben bei Murau (16. Jh.) und beim Hochgericht im Birkachwald bei Unterzeiring (nur noch zwei Säulen erhalten; wohl ebenfalls 16. Jh.; 1972 restauriert), bestehen geblieben sind. An einem der über die drei Mauersäulen gelegten Querbalken, zu denen zwei hölzerne Sprossenleitern emporführen, hängt, völlig mit vornehmer Kleidung, mit weißem Hemde, mit rotem Wams und dunkelblauer Schube angetan, die Füße und Beine in langen schwarzen Schaftstiefeln wie die Reiter sie trugen, ein Gerichteter. Seine Hände sind gefaltet, sein Blick geht nach oben.

Dort, oberhalb des Galgens also, erscheinen über dichtem Dunkelgewölk in strahlender Helle die drei Einheiten der *Sancta Trinitas*: der Heilige Geist als Taube; Gottvater in einer Dreiecks-Gloriole mit einer übergroßen blauen „Weltkugel“. Seine Rechte ist wie segnend (oder schon Verzeihung bekundend?) erhoben. Ihm gegenüber Gott-Sohn als Auferstandener, von den fünf Wunden Verklärter. Nur ein weißes Lententuch umhüllt seine Mitte. Die Rechte hält das Kreuz der Erlösung hoch hinauf ins Licht.

Unter dieser Dreifaltigkeit aber kniet Maria. In einem ikonographisch durchaus seit dem Spätmittelalter geläufigen, auch in den Südostalpen weit verbreiteten *gestus* der *praesentatio* eines ihrem Schutze Anbefohlenen, auf den ihre Hand weist, spricht die Gottesmutter vor dem sogenannten *Tribunal Misericordiae* unverkennbar die Gnadenbitte für jenen aus, der unter ihr bittend am Galgen hängt. Es ist dabei hier nicht ganz klar zu erkennen, ob Maria ihre Rechte gleichsam fürbittend auf die Brust legt oder ob diese im Sinne einer seit dem späteren Mittelalter und bis weit über das 17. und noch wesentliche Teile des 18. Jahrhunderts herauf oft realistisch deutlich gezeichneten oder gemalten Entblößung ihrer Mutterbrust (*ostentatio uberum*) in eine besonders eindringliche Fürbitte einbezogen war, wie sie im Gegenzug eine Stufe höher ihr Sohn Christus (dem sie oftmals die Mutterbrust beschwörend entgegenhält) durch seine Wundenweisung (*ostentatio vulnerum*) noch vor dem richtenden Vater-Gotte verstärkt<sup>5</sup>.

Diese Fürbitte für den Gehenkten ist ganz offensichtlich. Sie geht aber nicht nur gleichsam *per Maria ad Jesum* und weiter an die gesamte *Sancta Trinitas Unus Deus*. Vielmehr scheint die Gnadenbitte des Armensünders in seiner Todesstunde auch über die Vierzehn Nothelfer (*Quattuordecim adjutores*) an Maria und weiter an die Dreifaltigkeit gerichtet. Links und rechts der Mittelszene des Himmlischen Gerichts-

<sup>5</sup> Kretzenbacher, Leopold: Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter. Zu Vorbedingungen, Auftreten und Nachleben mittelalterlicher Fürbitte-Gesten zwischen Hochkunst, Legende und Volksglauben. SB der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1981/3. München 1981.

hofes erscheinen in den Wolken je sieben der Vierzehn (in ihrer Zusammensetzung und Auswahl übrigens ja nicht immer und überall gleichen) Himmlischen Nothelfer. Mit lebhaften Gebärden weisen auch sie einmal auf den sie anflehenden Armen-sünder am Galgen und dazu für ihn auf das Göttliche Gericht. Dies sogar mit überdeutlichem „Erfolg“. Aus einem auf unserem oststeirischen Mirakelbilde tief unter die rechte Nothelfergruppe herab bis an den Galgenfuß reichenden dunklen Wolkengebilde greifen Hände unter die Füße des Gehenkten. Die halten ihn so sichtlich als Zeichen der durch die Fürbitte Christi, Mariens und der Vierzehn Nothelfer erlangten Gnade des Richtergottes in Schweben, das heißt am Leben. Zu allererst scheint dieses *miraculum* der Henker zu bemerken, wenn wir eine aus dem Kerkerbau bis zur Brust herausragende Rothemd-Gestalt, die in lebhafter Armbewegung wie geblendet vom Unglaublichen des Wunder-Vorganges nach oben blickt, mit höchster Wahrscheinlichkeit so deuten dürfen.

Damit ist für die im Barock — und unser Ölgemälde wird von den erfahrenen steirischen Kunsthistorikern dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts zugeschrieben — von wesentlich mehr Legenden-„Wissen“ als heute ausgezeichneten Betrachter solcher Sakraldenkmäler der Bildenden Kunst schon eine ganze Legendengeschichte in jenem von altersher getragenen Stil vom „Bilder-Denken und Bild-Erzählen“<sup>6</sup> gestaltet. Es bedarf dazu nur noch der näheren Orts-Einführung und des Anlaß-Berichtes. Den gibt auch hier wie so oft bei derlei Mirakelbildern ein Engel mit weit ausgebreitetem Inschrift-Linnen. Ganz rechts außen im Bild-Vordergrunde hält solch ein Flügelenkel in seinem Rothemde mit beiden Händen das den Bildbetrachter unmittelbar ansprechende Inschrift-Tuch einer *memoria*, einer *descriptio* oder eines *argumentum*. Hier zu Anger sind es diese Worte:

*Liebster Leser / Dieses Bild Zeiget an den Ur-/sprung deß Gnaden Orts deren 14 H. H. Nothhelffern zu Caadan in Böhmen / Deme du Allhier sehen und auß / Beygehenckter Schrift lesen, Gott / aber und Seine Heilige loben / kanst.*

Diese hier als Zusatz angekündigte „beigehängte Schrift“ findet sich nunmehr (18. IV. 1984) unter Glas gerahmt im Querformat 43 × 33 cm in schwarzer Frakturschrift mit roten Verzierungen an den Heiligennamen wie eine Kanontafel aufgestellt auf der Mensa des daneben (an der Nordwand der Nothelferkirche) befindlichen Floriani-Altars. Sie gibt erst den vollen Zusammenhang der Szenen auf dem großen Mirakel-Bericht-Gemälde. Erst dieser unten in vollem Umfange abgedruckte Text „erläutert“ ein Zusatzmotiv auf unserem Ölgemälde zu Anger, das der Barockmaler des frühen 18. Jahrhunderts und auch jener, der rund hundert Jahre später bei einer Restaurierung oder teilweisen Übermalung neben dem Engel in kleiner schwarzer Antiqua-Schrift sein *C. Schweitzer pinxit / 1848* hinzugesetzt hat, aus mündlicher Legendenüberlieferung, aber auch aus gedruckten Flugblatt-Texten übernehmen hatte können: vor dem „Heiligen-Tor“ und neben einer Kirchenfassade, an der man fünf aus Steinfiguren erstellte Kreuzweg-Stationsbilder

<sup>6</sup> Kretzenbacher, Leopold: Bilder und Legenden. Erwandertes und erlebtes Bilder-Denken und Bild-Erzählen zwischen Byzanz und dem Abendlande. Klagenfurt-Bonn 1971 (Aus Forschung und Kunst 13).

erkennen kann, steht eine Frau inmitten von vierzehn neben ihr winzig kleinen, weiß umhüllten, mit roten Binden umwickelten „Fatschkindern“, zu je sieben zu ihren beiden Seiten aufgereiht, wie an eine Wand angelehnt. Damit hat es eine Besonderheit, wie sie aus mehreren auch in der Steiermark aufgefundenen und hier noch museal verwahrten Flugblatt- und Andachts- bzw. Gebetsheftchen in weitestgehend an den hier folgenden Text angeglichenem Wortlaut hervorgeht:

*Wahrhaftige Beschreibung des Ursprungs des Gnadenortes der Hl. 14 Nothhelfer / Georgi, Blasi, Erasmo, Vitus, Petaleon, Christof, Dionyß, Cyriaco, Achatio, Euchstachius, Aegidius, / Margaretha, Catharina, Barbara. /*

*In dem 14<sup>ten</sup> Jahrhundert nach der gnadenreichen Geburt / Christi hatten 5 hochadelige Brüder zu Kaadan den König beleidigt, / Worüber sie zum Tod durch den Strang verurtheilt worden. Auf / die Fürbitte ihrer Freunde und Anverwandten wurden sie von dem / beleidigten Könige bis auf Einen freigesprochen, wegen Erhaltung ihres adeligen Geschlechtes; nur der soll aufgehängt werden, der / mit den Würfeln die wenigsten Augen wirft; und dieses Unglück traf / den ältesten der 5 Brüder, an welchen das Urtheil auch gleich vollzogen wur-/de. Als er drei Tage am Galgen lebendig hängen blieb, so kamen die / Leute aus der Stadt und Umgebung herbei geeilt, um dieses unerhör-/te Wunder zu sehen. Auf die vielfältigen Fragen: wie er sich so lange / am Leben erhalten könne? antwortete er: Schon von Kindheit an: verehere ich die obigen 14 Heiligen an meine getreuen Fürsprecher in al-/ler meiner Noth und Anliegen; und auch jetzt nach meinem Todesur-/theil nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen und werde wunderbar von un-/sichtbaren Händen am Leben erhalten. Dieses Wunder wurde sogleich im / ganzen Lande bekannt; der König samt dem Criminalgerichte kam / sogleich zum Galgen, um den Gehängten zu befreien. Der Galgen / wurde sogleich abgerissen und in diesem Platz auf Anordnung d. Königs / eine Kapelle zu Ehren der hl. 14 Nothhelfer aufgebaut, wo sie von / allen Bewohnern der Stadt, wie auch von denen in fernen Gegenden / herkommenden Wahlfartern andächtig verehret werden. / Zu noch größerer Verehrung und Andacht dieses Gnadenortes / der hl. 14 Nothhelfer wollte es Gott durch ein neues Wunder / verherrlichen: nämlich: Als man zur vorstehenden Kapelle die Grund-/feste grub, kam ein schwangeres Weib hinzu und fragte die Arbeiter; / was da aufgebaut würde? Sie antworteten: Eine Kapelle zu Ehren der: heiligen 14 Nothhelfer! Darauf sagte das Weib spöttisch: „Es gibt so / wenig 14 heilige Nothhelfer, so wenig ich 14 Kinder in meinem / Leib trage!“ Gleich darauf als sie dies sagte, empfand sie die heftigsten Ge-/burtsschmerzen; kaum konnte sie noch ihr Haus, welches vor dem Stadt-/thore stand, erreichen, so gerieth sie gleich in Kindesnöthen und gebar zur / größten Verwunderung der ganzen Stadt wirklich 14 Kinder: 11 Knaben / und 3 Mädlein, welche alle nach den Namen der hl. 14 Nothhelfer ge-/tauft worden. Die Mutter aber, welche ihren Unglauben und Frevel / anerkannte, bereute ihren Fehler herzlich, bat Gott um Verzeihung und wur-/de in der Kapelle der heil. 14 Nothhelfer begraben, welches sie selbst noch vor / ihrem Tod wünschte. Am Hause, wo diese Frau wohnte, wurde zu einem fort-/währenden Andenken von dem Stadtmagistrat eine steinerne Kapelle er-/richtet, wo das ganze Wunder zu sehen ist. Endlich wurde im Jahre 1473 von der Stadt Kaadan der*

*Antrag gemacht, zu Ehren der hl. 14 Nothhelfer ein Kloster / zu bauen, welches von dem damaligen römischen Papst Sixtus dem IV. und / von König Ladislaus von Böhmen bewilliget und an dem Orte, wo die / Kapelle steht, errichtet wurde. Nach Vollendung wurde dasselbe von den / erwürd. / PP. Franziskanern bezogen. Von da aus wurden oft Wunder / wie auch der Ursprung der hl. 14 Nothhelfer in allen christkatholischen / fernen Ländern bekannt; sonach auch dieses Gotteshaus zu dessen Verehrung / erbaut wurde, welches schon mancher Bedrängte mit Hilf u. Trost verlassen. // [Darunter durch Trennstrich abgesetzt noch diese adhortatio]:*

*Du aber, mein lieber Christ, der du dieses liest und den Ursprung dieses Gnadenortes in dem hier oben Abgemalten entworfen siehst: Ehre und / lob Gott; und die in dieser Kirche zur Verehrung aufgestellten wundertätigen hl. 14 Nothhelfer, damit sie Dich zur ewigen Seligkeit einführen.*

Was der Engel mit seinem Inschrift-Tuch ankündigt, das hat der Maler auch in der Hintergrundszenerie als Zugabe noch verdeutlicht. Rechts über dem Engel das Bild einer türme- und kirchenreichen, sehr mittelalterlich anmutenden Ortschaft, der einstmals „königlich böhmischen Stadt Kaaden“, am linken Ufer der Eger im Saazer Kreise gelegen. Sie hatte noch 1835, als sie etwas über dreitausend Einwohner zählte, hauptsächlich von der Tuch- und Wollerzeugung, vom Steinkohlenbergbau wie vom Gartenbau gelebt hatte, in ihren Mauern drei Klöster, jene der Elisabethinerinnen, der Franziskaner und der Piaristen, beherbergt<sup>7</sup>.

Zu den Mauern und den Wehrbauten Kaadens, die uns in einer kleinen Broschüre noch 1926 aus Archivalien wie aus alten Bildern und dem damaligen Gegenwartsbestand geschildert werden<sup>8</sup>, gehört das eindrucksvolle Bauwerk des sogenannten „Heiligentores“. In die Westummauerung der Stadt eingefügt, war es einstmals das „Niklasdorfer Tor“, nach dem nächstgelegenen Dorfe, zu dem man durch dieses Tor gelangte, benannt gewesen. Doch schon 1532 verwendete man in den Stadtbüchern auch den Namen „Heiligentor“, der dann seit 1606 allein erhalten blieb. So benannt nach den Vierzehn Nothelfern, wie auch auf dem Bilde zu Anger als Sakralbau außerhalb der Stadt Kaaden gelegen. Die Kirche vor dem „Heiligen-Tor“ und eine kleine Kapelle dazu sind vom Maler des steirischen Bildes unter den Wolken mit den rechts sitzenden sieben der Vierzehn Heiligen m. E. deutlich hervorgehoben als jenes Motiv-Gebäude, dessen Plan der hohe Herr, mithin der König, im Vordergrunde eben zu billigen im Begriffe ist und durchzuführen befiehlt. Ein großer, dicht belaubter Baum davor beschattet einen anscheinend steinernen Tisch, an dem zwei Männer, einer davon mit einem großen Zirkel, über eine Planzeichnung gebückt zu erkennen sind. Etwas weiter im Vordergrunde sind bereits zwei Steinmetzen an ihrer Arbeit, einer mit dem Lot am Faden in der Hand. An der linken Bildseite hinter den auf dem Tische Würfelnden fließt die Eger durch ein breites Tal die Wälder und die Vorberge des Erzgebirges entlang.

<sup>7</sup> (Anonymus): Oesterreichische National-Enzyklopädie oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichsten Eigenthümlichkeiten des Oesterreichischen Kaiserthums ... im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. Bd. 3. Wien 1835, 129.

<sup>8</sup> Hofmann, Joseph: Kaadens mittelalterliche Wehrbauten nach den heutigen Resten, alten Bildern und Urkunden. Kaaden 1826 (Uhl's Heimatbücher des Erzgebirges und Egerthales 16).

Bei der Gründung jener vor der Stadt Kaaden gelegenen Kirche Mariae Verkündigung, zu der eine Nothelfer-Kapelle gehört, handelt es sich um historisch Faßbares. Der gesamte Sakralkomplex wurde nach Aussage der Urkunden 1480 geweiht. Er war bereits 1473 mit dem schon bestehenden Franziskanerkloster vereint worden. Im übrigen aber wurden beide, Kirche und Kloster, baulich erst 1662 vollendet<sup>9</sup>.

Die an sich spärlichen Daten sind jedenfalls schon im ausgehenden 18. Jahrhundert jeweils zusammen mit der also damals durchaus geläufigen Gründungslegende mitgeteilt worden. Ihr zufolge soll ein wegen Majestätsbeleidigung zum Tode durch den Strang verurteilter Kaadener Adeliger in seiner letzten Not einen inständigen Hilferuf an die Vierzehn Nothelfer gerichtet haben. Ihr Kult hatte ja tatsächlich in eben jenem 15. Jahrhundert voll in Blüte gestanden. Dafür soll dann sein Leben *per miraculum* gerettet worden sein. Dieses besondere Nothelfer-Wunder für immer zu verkünden (*promulgatio miraculorum*) und dadurch die Verehrung für solch himmlische Helfer in irdischer Not zu vertiefen und zu verstärken (*veneratio, cultus*), soll nun die besondere Kapelle an eben jener Stelle neben dem Baum und dem Hochgericht erbaut worden sein, wo der Galgen gestanden war<sup>10</sup>.

Die Erinnerungsdarstellung bei Otto Frh. von Reinsberg-Düringsfeld<sup>11</sup> will 1861 noch wissen, daß eine in (!) der Mariae Verkündigungskirche befindliche Nothelfer-Kapelle als Wallfahrtsziel schon im 14. Jahrhundert besucht worden sein soll. Sie wird nun noch nach der Mitte des 19. als „ein stark besuchter Wallfahrtsort“ gerühmt. Der Verfasser kennt und nennt also unsere Galgenwunder-Legende, der zufolge eben nachmals, mithin als neuerliche Kultstätte für die Vierzehn Heiligen, eine besondere Kapelle, nunmehr außerhalb der alten Kirche gelegen, errichtet worden sei. Selbst ihr Weihedatum wird genannt: 24. September 1480. Damit ist aber keine volle Klarheit über die eigentliche Erbauungszeit dieser Kapelle gegeben. Es heißt lediglich, daß „auf Anregung des Niklas von Lobkowicz“ die Kaadener Stadtgemeinde 1473 „bei derselben das noch blühende Franziskanerkloster“ gestiftet habe. Das sei später erweitert und reich dotiert worden. Demnach seien der Ausbau des Klosters und der Kirche erst 1662 vollendet worden. Erst in josephinischer Zeit sei der Franziskaner-Konvent von Kaaden 1785 auf nur zwölf Ordensgeistliche beschränkt worden<sup>12</sup>.

<sup>9</sup> Schaller, Jaroslav: Topographie des Königreichs Böhmen. Bd. 7. Prag-Wien 1785—1790, 134—135. — Sommer, J. G.: Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt. Bd. 16. Prag 1833—1849, 206. — Leidl, Josef Kalasanz: Geschichte und Entstehung der hl. 14 Nothelfer in Kaaden. Kaaden (um 1920; mir bislang nicht zugänglich). — Stocklöw, Franz Josef / Hammer, Wenzel: Der Bezirk Kaaden in seiner Gegenwart und Vergangenheit. Besonderer (II.) Theil. Kaaden 1890, 66—69. Für freundlich gewährte Literaturhinweise danke ich meinem verehrten Kollegen Dr. Georg R. Schroubek / München (April 1984).

<sup>10</sup> Reinsberg-Düringsfeld, Otto Frh. von R.-D.: Fest-Kalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntniß des Volkslebens und Volksglaubens in Böhmen. Neue Ausgabe Prag 1861, 376.

<sup>11</sup> E b e n d a.

<sup>12</sup> Selbstverständlich finden sich Erinnerungen daran, auch Mitteilungen über indessen neu gefundene historische Daten zur Geschichte der Stadt Kaaden und ihrer Sakraldenkmäler auch in weiteren Heimatbüchern. So z. B. bei K a r e l l, Viktor: Sagen aus dem

Im übrigen bringt Otto Frh. von Reinsberg-Düringsfeld diese Berichte in seinem „Fest-Kalender aus Böhmen“ zum 27. Juli, dem Festtag des „hl. Panthaleon“ (sic!), einem der Vierzehn Nothelfer, dem allein in Böhmen nicht weniger als sieben Kirchen geweiht seien<sup>13</sup>. Ferner vermerkt er an gleicher Stelle, daß auch im Orte Heiligen im Egerer Kreise eine von zahlreichen Pilgern besuchte Kapelle zu den hl. Vierzehn Nothelfern bestanden habe, denen der Ort auch seinen Namen verdankte. Gleichzeitig wird ausführlich als „fromme Sage“ die Gründungslegende mitgeteilt, die sich — wenn auch mit lokalen Abänderungen — deutlich als Kontrafaktur zu jener von Vierzehnheiligen in Franken (Landkreis Staffelstein) herausstellt, wo ja 1445 und 1446 jene Lichterscheinungen des Jesuskindes im Kreise von vierzehn Kindern einem Schäferjungen zuteil geworden sein sollen, aus denen der so bedeutsame Kult hatte erwachsen können<sup>14</sup>.

Kaadener Land. Kaaden an der Eger 1928. — Derselbe: Kaaden-Duppau. Ein Heimatbuch der Erinnerung und Geschichte des Landkreises. Frankfurt am Main 1965. — Literaturhinweise und Ablichtungen verdanke ich freundlicherweise Herrn Hauptschuldirektor i. R. Dr. Josef Riegler, Anger, (18. IV. 1984). So wird z. B. bei V. Karel 1965 (92 f.) berichtet, daß dort eine Nothelferkapelle bereits 1450 vom Meißner Bischof Theoderich mit Ablässen beschenkt worden sei. Anlässlich der Erteilung eines Filianzbriefes an die Kaadener durch den Franziskaner Johannes von Capestrano (1386—1456) sei vermutlich erstmals 1452 die Gründung eines Klosters des Ordens der Franziskaner erwogen worden. Nikolaus von Lobkowitz habe sich 1462 im Vorhofe der Nothelferkapelle begraben lassen. Mit dem Klosterbau sei begonnen worden, nachdem der Kaadener Bürger Fink den Franziskanern seinen Garten geschenkt habe. Den Wallfahrtsort habe der Franziskaner-Provinzial Paul von Mähren am Karfreitag 1473 in seine Obhut übernommen. Die neue, anstelle der alten errichtete Kirche sei am 27. IX. 1480 vom Regensburger Suffraganbischof Johannes mit dem Haupt- und vier Seitenaltären geweiht worden. Der Grundstein zum heutigen Franziskanerkloster sei jedoch erst 1483 gelegt worden, nachdem Johann Lobkowitz von Hassenstein 1481 von König Wladislaus die Schutzherrschaft über das Kloster (damals wohl noch ein Holzbau) für sich, seine Brüder und seine Nachkommen übertragen erhalten hatte.

<sup>13</sup> Zur Vita und zur Kultbedeutung wie zur Ikonographie des auch, ja vor allem in den Ostkirchen so sehr unter dem Namen *Panteleimon* als Ärztepatron und himmlischer Träger eines heilsamen Pharmakon gleichfalls wie im lateinischen Westen am 27. Juni gefeierten hl. *Pantaleon*, des Märtyrers mit dem ihm durch den Kopf getriebenen großen Nagel vgl.:

- a) Legende und Liturgie bei Neophytos Edelby: Liturgikon. Meßbuch der byzantinischen Kirche. Recklinghausen 1967, 959 f.;
- b) Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Hrsg. von Michael Buchberger. Bd. 8. Freiburg i. B. 1963, Stichwort: Nothelfer, Sp. 24—25 (J. Oswald);
- c) Lexikon der christlichen Ikonographie. Hrsg. v. Engelbert Kirschbaum. Bd. 8. Freiburg i. B. 1976, 112—115 (K. Welker).

Im Neugriechischen wird ein „Volksbüchlein“ (*phylládion laikón*) über „Das Leben des hl. Panteleimon“ aus dem Verlage Ch. und J. Kagiapha zu Athen-Patras o. J. als gefaltetes 16 Seiten-Heftchen (145 × 106 mm) mit einem Holzschnitt des Heiligen mit dem Pharmakon-Kästchen an Klosterpforten und auf Jahrmärkten verkauft und hält auch dort das „Legendenwissen“ solcherart aufrecht (1 Exemplar in der Privatsammlung L. Kretzenbacher, erworben auf Kreta 1977).

<sup>14</sup> Reinsberg-Düringsfeld, Otto von R.-D.: Fest-Kalender, 376 f.: „In dem zur Herrschaft Tachau gehörigen Orte Heiligen im Eger. Kr. wurde früher die ehemalige Kapelle zu den heil. vierzehn Nothelfern, welchen der Ort seinen Namen verdankt, ebenfalls von zahlreichen Pilgern besucht. — Eine fromme Sage erzählt näm-

Auf jeden Fall handelt es sich bei der Vorlage für unser Mirakelbild zu Anger aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts um ein bereits zu Kaaden nach mancherlei Zeugnissen offenbar schon sehr in Verehrung gestandenes Legendenbild, ein Gemälde zu Kaaden von 1704. Das geht übrigens auch aus einem weiteren in der Steiermark gefundenen „Kult“-Zeugnis für das Kaadener Vierzehn Nothelfer-Bild mit aller Deutlichkeit hervor. In der (heute nicht mehr geschlossen bestehenden, sondern nach dem Tode des Besitzers durch Verkäufe aufgelösten) privaten Andachtsbilder-Sammlung Alexander A n d r i c h zu Graz hatte ich am 10. Mai 1960 ein vierseitiges Flugblatt entdeckt, es dem Besitzer erläutern und dann als sein Geschenk an das Steirische Volkskundemuseum zu Graz erwerben können<sup>15</sup>. Da nun dort eigens auf Kaaden Bezug genommen ist, auch jenes vorhin angedeutete Sondermotiv einer Zusatzlegende mitgeteilt erscheint, ohne deren Kenntnis jenes Einzelmotiv der Frau mit den Fatschkindern vor dem Kaadener Heiligentore unverstänlich bleiben müßte, sei hier der volle Text des Flugblattes, bei dem allerdings das Kaadener Original nicht bildlich wiedergegeben wird, mitgeteilt:

lich, daß da, wo später die Kirche stand, mitten im Walde ein großer Stein lag, auf welchem zur Nachtzeit öfters vierzehn kleine Lichter gesehen wurden. Das Volk hielt sie für Andeutungen der heil. vierzehn Nothelfer, und fing an, seine Andacht bei diesem Steine zu verrichten. Als nun einst mehrere Betende dort versammelt waren, kam ein heidnischer Ritter und frug, warum man dort bete. Man gab ihm Bescheid und darauf stieß er die gröbsten Lästerungen wider Gott, die Heiligen und alle Christen aus, sprengte, um die Lichter zu verscheuchen, mit seinem Pferde gegen den Felsblock und sagte, er wolle der fünfzehnte Nothelfer sein. Aber in demselben Augenblicke öffnete sich die Erde und verschlang den Frevler; nur sein Heilm und ein Sporn blieben zurück, welche später in einem Kästchen auf dem in der Kapelle errichteten Kreuzaltar aufbewahrt und gezeigt wurden. — Dieses Wunder vermehrte den Ruf des Ortes. Immer mehr Andächtige fanden sich ein, und von ihren Opfern war man bald im Stande, eine Kapelle zu bauen. — Bei der Grundlegung räumte man den Felsblock weg, fand ihn aber drei Nächte nach einander immer wieder an seiner vorigen Stelle und ließ ihn nun liegen ...“ — Die mit geläufigen Legendenmotiven angereicherte Ortssage, verzeichnet auch bei J. G. Sommer (VI, 200—201), gibt auch hier lediglich einen weiteren Ausstrahlungspunkt des aus Oberfranken kommenden Kultes.

Vgl. dazu noch (in Auswahl): Schreiber, Georg: Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur. Symbolkraft und Herrschaftsbereich der Wallfahrtskapelle vorab in Franken und Tirol. Innsbruck 1959 (Schlern-Schriften 168); dazu die kritischen Ergänzungen und Bemerkungen von Schmidt, Leopold: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. 14 (Wien 1960) 138—140. — Dünninger, Josef: Zeitschrift für Volkskunde 58 (Stuttgart 1962) 155. — Klapper, Josef: Die Vierzehn Nothelfer im deutschen Osten. Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde 3 (München 1938) 158 ff. (betrifft vor allem Schlesien; der Band wurde „eingestampft“, gilt als Rarissimum). — Dünninger, Josef: Sprachliche Zeugnisse über den Kult der Vierzehn Nothelfer im 14. und 15. Jahrhundert. In: Festschrift für Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. Hrsg. von Edith Ennen und Günther Wiegmann. Bd. 1. Bonn 1972, 336—346. — Geldner, F.: Nothelferverehrung vor, neben und gegen Vierzehnheiligen. In: 89. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1948/49, 36 ff. — Ursprungslegende, Wallfahrtsgeschichte, Baulichkeiten (Balthasar Neumann-Prachtbau zw. 1743 und 1763) und prominente Besucher bei: Kriss, Rudolf / Kriss-Rettenbeck, Lenz: Wallfahrtsorte Europas. München 1950, 66—68 (4 Abb.).

<sup>15</sup> Steirisches Volkskundemuseum Graz, Inv.-Nr. 15670. Ein weiteres, formähnliches, textgleiches Flugblatt ebenda Inv.-Nr. 1266.

- S. 1: *Das Gnadenbild / der wuntherhätigen / heil. 14 Nothelfer / bei denen CC. PP. Franziskanern von der / k. Stadt Kaaden im Königreiche Böhmen. / Vignette: St. Georg zu Roß ersticht den Drachen /.*
- S. 2: *Im vierzehnten Secolo oder hundertjährigen Weltlauf nach Christi Geburt, waren in der k. Stadt Kaaden fünf hochadeliche Brüder. Als nun den älteren das Unglück getroffen ist selber ohne Verzug (wo jetzt der Altar der 14 heiligen Nothelfer) an den Galgen geknüpft, mit höchster Verwunderung aber drei ganze Tage beim Leben erhalten worden. Da er vom vorbeigehenden Volk befragt wurde, warum er nicht sterben könne? antwortete er: Die 14 heiligen Nothelfer so ich in kindlichen Jahren andächtig verehrt und in deren Schutz ich mich befohlen habe erhalten mich beim Leben. Welches Wunder einen jeden zur Andacht der 14 heiligen Nothelfer bewegt, das auch der Galgen abgerissen, auf die andere Seite der Stadt übersetzt wurde und dafür eine Kapelle zu Ehren der 14 heiligen Nothelfer aufrichten lassen. Mittlerweile, da die Andacht zu den 14 heiligen Nothelfern sich merklich vermehrte, ist dieser Ort denen PP. Franziskanern zu einem Kloster eingeräumt, und gemeldete Patres 1473 solenniter eingeführt worden. Vor geschehener Einführung aber hat die Gnade Gottes diesem Gnadenort mit neuen Wunderwerken geziert, indem es sich ereignete, daß auch ein schwangeres Weib, als man zu gedachter Kapelle den /*
- S. 3: *Grund gegraben, vorbei gegangen, fragend die Arbeiter, was allhier gebaut würde; diese antworteten: Eine Kapelle zu Ehren der 14 heiligen Nothelfer. Hierauf sprache sie: „So wenig als ich 14 Kinder in meinem Leibe trage, so wenig sind die 14 Nothelfer.“ Sobald sie die Lösterrede geendet, empfand sie die Geburtschmerzen und kaum erreichte sie das Haus, so damals vor dem Thore der Vorstadt gestanden, wo jetzt aber eine steinerne Kapelle ausgerichtet ist, wird sie alsobald Kindesmutter, gebäret mit höchster Verwunderung 14 Kinder, 11 Knäblein und 3 Mägdlein, welche alle getauft mit denen Namen der 14 heiligen Nothelfer genannt, nochmals sammt der Mutter so vor ihrem Tode die Freveltat schmerzlich bereut in Gott selig entschlaffen und in der Kapelle der 14 heiligen Nothelfer begraben worden. In welchem Gnadenorte der gütige Gott noch zu Dato durch die Fürbitte seiner Heiligen vielfältige Gnaden ertheilet.*
- S. 4: *Gebet zu den 14 heiligen Nothelfern.*

Der Text dieses ohne Druckort, Offizin und Jahr deutlich wie ein Jahrmarkts-Flugblatt, ein „Volksbüchlein“ zur Legendenverbreitung und Kultvertiefung für die Vierzehn Nothelfer an einem ihrer sekundären, aber doch wohl auch mit weitem Einzugsbereich „wirksamen“ Kultzentren, erklärt also nicht nur das Zusatzmotiv der miraculösen, als Jenseitsstrafe für Diesseitsfrevl an den Vierzehn Heiligen aufgefaßten Vielkindergeburt auch auf dem steirischen Ölgemälde. Er erweitert die Erzählung darauf auch dahingehend, daß der im Vordergrund als Abzuurteilende oder bereits zum Galgentode Verurteilte ein Adeliger, einer von fünf „hochadeligen Brüdern“ zu Kaaden sei, mithin deswegen noch den Degen umgehängt trägt. Die Art seines todeswürdigen Verbrechens wird jedoch hier nicht mitgeteilt,

S c h ö n e  
**G e b e t h e r**  
 von den  
 heiligen vierzehnen  
**Nothhelfern**  
 s a m t  
 Einer schönen Litaney in  
 absonderlichen Nöthen zu ge-  
 brauchen, so zu Anger in Unter-  
 Steyer sonderbar verehret  
 werden;  
 Nebst einer Litaney zu dem  
 bittern Leiden und Sterben  
**Jesu Christi.**  
 Mit Erlaubniß der Obern.

Grätz gedruckt bey Widmanstätter-  
 rischen Erben, 1775.

bliebe nach Erzähltext und Bilddarstellung weiterhin verborgen, stünde nicht der Handschrifttext zusätzlich auf dem Florianialtar zu Anger nebenan.

Vom Motiv her gesehen stellt demnach das „Gnadenbild“ bei den PP. Franziskanern zu Kaaden in der 1480 geweihten neuen Sonderkapelle für die Vierzehn Nothhelfer mit seiner steirischen Gemäldekopie wie mit seinem hier vollinhaltlich mitgeteilten Prosatexte und weiteren, in Privatsammlungen befindlichen Flugblatt-  
 drucken oder Andachtsbildern<sup>16</sup> einen bestimmten topos der besonders spätmittel-

<sup>16</sup> So z. B. ein Flugblatt-Heftchen von 36 paginierten Seiten im Umfang von 145 × 86 mm, ebenda Inv.-Nr. 13261: *Schöne / Gebether / von den / heiligen vierzehnen / Nothhelfern / samt / Einer schönen Litaney in / absonderlichen Nöthen zu ge- / brauchen, so zu Anger in Unter- / Steyer sonderbar verehret werden; / Nebst einer Litaney zu dem bittern Leiden und Sterben / Jesu Christi. / Mit Erlaubniß der Obern. / Grätz gedruckt bey Widmanstätterischen Erben, 1775.* — Hier ist unmittelbar der Wallfahrtsbezug zu Anger, nach der damaligen Kreiseinteilung des Kronlandes „in Unter-

alterlich gesamtalpenländischen Erzählüberlieferung dar. Der wird offenkundig auch immer wieder in Simultandarstellungen, landschaftlich zumal auch in den Südostalpenländern, nacherzählt, bildgestaltet parallel zu lange tradierten Berichten über *miracula* ganz besonderer himmlischer Schutzpatrone und Helfer. Es ist das Grundmotiv vom sogenannten „Galgenwunder“.

Das Motiv vom „Galgenwunder“ begegnet in der Legendenprosa, in manch einer ihr nachgeformten Versdichtung als Lied und als Spiel, sehr häufig zum Bild gestaltet auf Fresken, Ölbildern, Holzschnitten so, daß es den Kern einer Geschichte bildet, die als *historia ficta* konzipiert wurde und als *historia facta* „beglaubigt“ die Wunderwirksamkeit jenseitiger Macht für diesseitiges Vertrauen in sie erweisen soll. Zumeist ist es so, daß ein unschuldig Gehängter es durch die Fürbitte oder durch selbständig unmittelbares Eingreifen eines „stützenden Heiligen“, dem er sich ganz verbunden hatte, der andererseits „ihm verpflichtet“ ist, trotz des Zweifels des Blutrichters erwirkt, daß er *per miraculum* am Leben bleibt, und dadurch auch seine Schuldlosigkeit erweisen kann.

Am häufigsten und für den Erzählschatz des hohen wie des späten Mittelalters im gesamten Abendlande am kennzeichnendsten begegnet das „Galgenwunder“ in der sogenannten „Jakobspilger-(Jakobsbrüder-)Legende“. Zwei Pilger, meist sind es Vater und Sohn, werden auf ihrer Bittfahrt zum hl. Jacobus maior und seiner wichtigsten Kultstätte zu Santiago de Compostela im nordwestspanischen Galizien völlig zu Unrecht des Diebstahls verdächtigt. Ein Wirt oder (ab dem späteren 15. Jahrhundert) ein in ihrem Liebesantrag an den Jüngeren der Pilger verschmähtes Weib versteckt heimlich ein kostbares Gefäß (Silberpokal, Keldh u. ä.) im Gepäck des einen. Nach dieser — übrigens bereits in der Bibelgeschichte vom Ägyptischen Joseph im 1. Buch Moses (44, 1—17) vorgegebenen und oft genug nachgestalteten — Erzählmotivprägung werden die Pilger gefaßt; das „Diebsgut“ wird entdeckt. Der „Schuldige“ wird sofort gehenkt. Der andere, meist eben der Vater, eilt weiter zum Wallfahrtsziel. Nach vielen Tagen — in der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine († 1298) sind es nicht weniger als sechsunddreißig! — kehrt der Vater wieder und findet seinen Sohn noch lebendig am Galgen hängen: „Liebster Vater, weine nicht, denn mir war nie so wohl: wisse, Sanct Jacob hat mich bis zu dieser Stunde gehalten und mich erquicket mit himmlischer Süßigkeit“<sup>17</sup>.

Die Quellen dieses besonderen „Galgenwunders“ für den Jacobus-Verehrer

---

Steyer“, gegeben. — Allgemein dem Nothelferkult dient ein ebenfalls am Steirischen Volkskundemuseum unter Inv.-Nr. 8255 in der dortigen, übrigens sehr reichen Andachtsbildersammlung verwahrtes Flugblatt *Gebete / zu den / heiligen vierzehn / Nothelfern.* / (Vignette: Maria mit ausgebreiteten Armen auf Wolken in Strahlen thronend. Darunter acht Männer in lebhaften Gebärden neben einer Bettstatt; mithin ein thematisch überhaupt nicht zugehöriges, sehr grobes Holzschnitt-Bild „Mariae Himmelfahrt“). *Druck von M. Hofmann in Znaim 1852.*

<sup>17</sup> *Jacobi a Voragine Legenda Aurea vulgo historia lombardica dicta.* Ausgabe von Theodor Graesse. 3. Aufl. Breslau 1890, cap. XCIX: De sancto Jacobo maiore, 426 f.: *dulcissime pater, ne flevoris, quia nunquam mihi sic bene fuit, quoniam hucusque sanctus Jacobus me sustentavit et coelesti dulcedine me refocillat.* Deutsch bei Benz, Richard: Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt. Dünndruckausgabe Heidelberg 1955, 493 f.

reichen bis ins frühe 12. Jahrhundert zurück. Dort soll sie angeblich Papst Calixtus von zwei Deutschen und ihrer Jakobspilgerfahrt von 1090 erzählt haben<sup>18</sup>. Um 1220 verbürgt sich der erzählfreudige Zisterzienser Caesarius von Heisterbach (um 1180—1240) in seinem „Dialogus miraculorum“<sup>19</sup>, daß dieses *miraculum* sich an den beiden Jakobspilgern, die aus Utrecht stammten, begeben haben soll und daß es dort denn auch „allgemein bekannt“ sei. Ähnlich wird das vom Dominikaner Vinzenz von Beauvais (Bellovacensis; um 1184/94 — um 1264) in seinem „Speculum historiale“ erzählt<sup>20</sup>. Vor allem gelangte die Geschichte in das weitest und zugleich dichtest verbreitete, auf Erzähltraditionen und Bildgestaltungen durch Jahrhunderte stärkstens einwirkende Legendenbuch des Abendlandes, in die „Legenda aurea“ des Genueser Mönches und Bischofs Jacobus de Voragine. Gerade das für unsere Fragestellung so erstaunlich wundersüchtig-legendenwißbegierige und geistlich fabulierende 15. und das 16. Jahrhundert erquickten sich immer wieder an diesem Mirakelberichte. Hier kamen denn auch neue Motive „begründend“, den „Wahrheitsanspruch“ durch weitere „Wunder“ verstärkend, hinzu. So beim Sizilianer Lucio Marineo, der ab 1486 in Spanien lebte und dessen „Wunder“ rühmte<sup>21</sup>. Er hatte zum einen die Geschichte von jenem zur Rache aus verschmähter Liebe tückisch unterschobenen Diebsgegenstand eingefügt und zum anderen das sogenannte „Hahnen-(Tauben-)Wunder“: der Richter, der das Fehlurteil gefällt und die Sofort-Hinrichtung angeordnet hatte, sitzt eben beim üppigen Mahle, als ihm das Mirakel vom Lebendiggebliebensein des Gehenkten mitgeteilt wird: „So wenig wie dieses Huhn (diese gebratenen Tauben) hier auf meinem Tische (Teller) wieder lebendig werden, so wenig kann der Gehängte noch am Leben sein . . .“ Da flattern die gebratenen Vögel wie auch sonst in manchen die *veritas* der Legende betonenden Geschichten mit *exemplum*-Funktion als „Zeugen der Stummen Kreatur“<sup>22</sup> allen sichtbar auf. Ein gewisser Ludovicus de la Vega will dieses Mirakel sogar zu San Domingo de la Calzada (östlich von Burgos, nahe dem Haupt-Pilgerwege nach Santiago de Compostela) lokalisieren<sup>23</sup>. Viele deutsche Liedüberlieferungen des 15. und des 16. Jahrhunderts nehmen diese Version auf und verbreiten das Mirakel weiter<sup>24</sup>. Heute noch werden tatsächlich in jener Kirche in einem prunk-

<sup>18</sup> Acta Sanctorum (AASS), Julii tom. VI, Venedig 1749, 47 ff.; *miracula auctore, ut fertur, Callixti II. papa*. Unsere Legende 50.

<sup>19</sup> Caesarii Heisterbacensis Dialogus miraculorum. Ausg. J. Strange. Bd. 2. Köln-Bonn-Brüssel 1851, Abteilung VIII, Kap. LVIII, 130 f.

<sup>20</sup> Vincentius Bellovacensis: Speculum historiale. Tom. IV, liber 27, cap. 33. Nach Pfandl, Ludwig: Beiträge zur spanischen und provençalischen Literatur- und Kulturgeschichte des Mittelalters. Bayreuth 1915, 11 f.

<sup>21</sup> Lucius Marineus: De rebus Hispaniae mirabilibus, cap. 5. Vgl. AASS Jul. tom. VI, 46.

<sup>22</sup> Kretzenbacher, Leopold: Zeugnis der stummen Kreatur. Zur Ikonographie eines Mirakels der Nikolaus von Tolentino-Legende. In: FS Matthias Zender I 1972, 435—446, 1 Abb.

<sup>23</sup> Ludovicus de la Vega: Vita S. Dominici Calceatensis. Bd. 2. Burgos 1606, Kap. 8. Zu den zwei Versionen unserer Legende und den Zweifeln an der Richtigkeit der Überlieferung durch L. Marineus vgl. AASS Jul. tom. VI, 46 f., 51.

<sup>24</sup> Uhländ, Ludwig: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Stuttgart 1844/45, Nr. 302, 303. — Zu Ähnlichkeiten des erstgenannten Liedes etwa mit slowenischen

vollen Stalle weiße Hühner als „Nachkommen“ jener Mirakelzeugen von einst gehalten<sup>25</sup>. Das ergibt Predigtmärlein noch und noch, mit und ohne die ebenfalls zahlreich entstandenen Bildwerke der „Galgenwunder“-Geschichte, zumal entlang der bedeutsamen Pilgerstraßen des Abendlandes. Der berühmte Hochaltar des Meisters Friedrich Herlin zu Rothenburg ob der Tauber gehört, datiert mit 1466/67, hierher; in unseren Ostalpen ein Fresko zu Ranten in der Obersteiermark von 1521<sup>26</sup>, eines in der St. Leonhards-Kirche zu Bodešče in Oberkrain<sup>27</sup>, ein Schreinaltar aus Tiffen in Oberkärnten, entstanden zwischen 1515—1520, heute im Landesmuseum für Kärnten zu Klagenfurt<sup>28</sup>, um nur einige zu nennen aus einer überreichen Fülle, die eben die Motiv-Dominanz innerhalb eines Legenden-Erzählkomplexes zu bekunden vermag<sup>29</sup>.

Dabei ist nämlich das Grundmotiv vom „Galgenwunder durch den stützenden Heiligen“ sogar als eines der Lieblingsthemen schon der frühmittelalterlich-abendländischen Erzählliteratur zu bezeichnen. Sozusagen gerade die „Alltäglichkeit“ der grausamen Strang-Justifizierungen in aller Öffentlichkeit, die oft genug wirklich auch Unschuldige betroffen haben mag, läßt besonders diesen Legendenzug erstarken, daß Jenseitshilfe für den im Diesseits (meist eben zu Unrecht) Gekränkten, ja Gehenkten nahe ist, daß dann Gott selber eingreift oder einen seiner Heiligen *per miraculum*, allen sichtbar, die erflachte Hilfe bringen läßt. Davon weiß bereits Gregor von Tours (um 540—594) zu berichten, der solche Galgenwunder durch die Heiligen Quintinus von Virondi und Eparchus von Angoulême geschehen sein läßt<sup>30</sup>. Mit der im Abendlande zumal im 11. und im 12. Jahrhundert hoch aufbrandenden Kultwelle für die Theotokos wird das Galgenwunder-Wirken sehr gerne und auf viele Jahrhunderte nachwirkend auf Maria übertragen, so z. B. Maria als „Stüt-

---

Überlieferungen vgl. Šali-Kuret-Grafenauer: Peli so jih mati moja. Laibach 1943, 165.

<sup>25</sup> Kretzenbacher, Leopold: Tiere an heiliger Stätte. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 3 (Wien 1982) 233—252; 2 Abbildungen verdanke ich Aufnahmen meines Sohnes cand. phil. Heinz-Leonhard Kretzenbacher, 1979.

<sup>26</sup> Schmidt, Leopold: Jakobsbrüderlegende. Beilage „Bunte Blätter“ zur Zeitung „Die Presse“, Wien, v. 11. X. 1952; dazu: Woisetschläger / Krenn 1982, 388: Neun Szenen aus der Vita des Jacobus maior.

<sup>27</sup> Dostal, J.: Slike v Bodeščah in legenda sv. Jakoba. In: Izvestja Muzejskega društva za Kranjsko. Bd. 18. Laibach 1909, 31 ff.

<sup>28</sup> Graber, Georg: Die Tauben zu Tiffen. In: Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Hrsg. von Hanns Koren und Leopold Kretzenbacher. Graz-Salzburg-Wien 1949, 185—191.

<sup>29</sup> Vgl. die reichen Belege in diesen Studien: Schmidt, Leopold: Die Verehrung des hl. Jacobus maior als Pilgerpatron mit besonderer Berücksichtigung Österreichs. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. 31 (Wien 1977) 69—99. — Gribl, Albrecht: Die Legende vom Galgen- und Hühnerwunder in Bayern. Eine ikonographische Gegenwartspur der mittelalterlichen Fernwallfahrt nach Santiago de Compostela. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1976/77 (Volkach vor Würzburg 1978) 36—52 und Abb. 60—67.

<sup>30</sup> Gregor von Tours: *Miraculorum liber I de gloria martyrum*. Migne PL 71. Paris 1879, cap. LXXVIII, 769 f., De sancto Quintino Viromandensi; auf des Priesters Gebet hin fällt ein Gehängter lebendig vom Galgen. — Der selbe: *Liber de gloria confessorum*, PL 71, cap. CI, 902, De Eparcho Equolesinensi recluso.

zende“ in der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine<sup>31</sup>, so auch im deutsch-slawischen Umgrunde der südostalpinen Nachbarschaft in der historischen Untersteiermark, heute Slowenien, fortwirkend bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts<sup>32</sup>.

Überhaupt darf man getrost behaupten, daß dieses Galgenwunder-Motiv eines der am allerhäufigsten im Legendenkranz des gesamten mittelalterlichen wie noch des barocken Abendlandes genannt werden kann<sup>33</sup>. Es liegt nahe, daß es irgendwo, möglicherweise tatsächlich im westböhmisches Kaaden, erstmals auch den Vierzehn Nothelfern in der so bedeutsamen, von den Diözesen Bamberg und Regensburg ausgehenden Kultwelle für die *Quattuordecim adjutores* ihrer Legende als Zeugnis solcher Wirkkraft zugeschrieben worden ist. Legendenpsychologisch wäre das nur zu verständlich. Aufgezeichnet und bildlich bis in die Sekundärfiliation aus Kaaden bis in die Oststeiermark gelangt und hier wiederum in Wort und Bild, bleibt es vorerst eine Einzelerscheinung; dies ebenso wie das zur entscheidend bekräftigenden *affirmatio miraculi* angefügte Motiv der monströsen Geburt zu Kaaden, das mir in vielen Legendenstudien langer Jahre nie begegnet ist<sup>34</sup>. Für gewöhnlich gehört es ja als (meist) Unheil vorkündend in die an sich in der Antike wie in der germanischen Welt der Langobarden, aber auch in Spätmittelalter und Barock gängige erzählerische und bildgestaltende Gruppe der *prodigia*.

Wie nun freilich das oststeirische Bild der westböhmisches Nothelferlegende um das Mirakel des Galgenwunders von Kaaden entstanden ist, wer das „Wissen“ um die z. T. historisch faßbaren Begebenheiten (Nothelferkult, Kapellen-, nachmals Kirchen- und Klosterbau) und den Mirakelbericht von Majestätsbeleidigung, Galgenwunder und Vielkindergeburt aus dem Egerlande in die Steiermark verpflanzt hat, wer und in welcher Glaubensintention das große Gemälde hier in Auftrag gegeben, gestiftet hat und wer es malte usw., das bleibt vorerst im Dunkeln. Keinerlei lebendige Ortstraditionen, keinerlei über die oben beigebrachten handschriftlichen Bilderläuterungen und die ehedem wohl auch dicht verbreiteten Gebetszettel, Andachtsbildchen, Flugblatt-Texte hinausgehenden Quellen der Kaadener Legende klären bisher den Zusammenhang.

Wohl wurden in jüngster Zeit Vermutungen darüber brieflich und mündlich zwischen einem aus dem Egerlande stammenden, derzeit in der Gegend von Heil-

<sup>31</sup> Jacobus de Voragine: *Legenda aurea*. Ausg. Th. Graesse (s. o. Anm. 17), 592: *... cum autem suspenderetur, continuo beata virgo ei affuit et suspensum tribus diebus, ut sibi videretur, suis manibus sustentavit ita, quod nullam laesionem persensit.* — Eine Zwischenform, derzufolge St. Jakobus d. Ä. die Gottesmutter sozusagen als Mithelferin beim Galgenwunder erhält, hatte der oben genannte Lucius Marinus vom Gehängten erzählt, der seiner trauernden Mutter auf ihrer und des Vaters Rückkehr aus Santiago de Compostela diesen Trost gibt: „Weine nicht über mich, Mutter, ich bin nämlich am Leben, da mich die Jungfrau und Gottesgebärerin und der hl. Jakob stützen und mich unverletzt erhalten.“ (AASS. Julii VI, 46).

<sup>32</sup> Kretzenbacher, Leopold: Pilgerfahrt nach Maria Luschari. Eine deutsch-slawische Legende aus der alten Untersteiermark. *Südostdeutsches Archiv* 3 (München 1960) 87—100.

<sup>33</sup> Zahlreiche weitere Beispiele aus dem Mittelalter bei: Günter, Heinrich: *Psychologie der Legende. Studien zu einer wissenschaftlichen Heiligen-Geschichte*. Freiburg i. B. 1949, 162—164.

<sup>34</sup> Ebenda 43, 82.

bronn als Archivar tätigen Ahnenforscher und einem in der Heimatgeschichte von Anger sehr bewanderten Hauptschuldirektor i. R. Dr. Josef Riegler ausgetauscht. Doch deren Veröffentlichungen soll hier keineswegs vorgegriffen werden. Es handelt sich bisher auch lediglich um den Nachweis, daß Familien des Namens Hantsch, Häntsch u. ä. vom späteren 17. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts in dem Markte Anger, aber auch in anderen Orten der Oststeiermark als Handwerker, Schullehrer usw. ansässig waren. Sie sind vermutlich aus Westböhmen hier eingewandert. Da dies in der für unsere Kulturausstrahlung „fraglichen Zeit“ erfolgt ist, wäre es immerhin möglich, daß jemand aus dieser Sippe oder Familie auch der Wissensträger unserer Kaadener Nothelfer-Legende, vielleicht gar der Stifter des Bildes, gewesen sein könnte. Zu beweisen ist dies vorerst nicht. Nur eine Wahrscheinlichkeit ohne Beurkundung dürfte man aussprechen.

An sich ist es jedoch nichts Außergewöhnliches, daß etwa sakrale Bildwerke mit-samt dem darauf bezogenen Erzählwissen sich weithin filiieren. Das gilt sehr für den Nahbereich zwischen zwei Sprachnationen<sup>35</sup>. Wichtiger für unsere Fragestellung, bezeichnender jedenfalls, wenn etwa ein bestimmtes „Wunderbild“ von Auswanderern weithin getragen wird; so z. B. die Kopien der „Steinwurf-Madonna“ von Re im Vigizzo-Tale zu Piemont, die mit der Legende des 15. Jahrhunderts vom Blutwunder des an der Stirn durch frevelhaften Steinwurf verletzten Freskobildes der Gottesmutter (*Maria Sanguinum, Madonna del sangue*) durch auswandernde Piemontesen weithin filiieren und die fast zweihundert Jahre später in der *Kgl. Stadt Klattau in Boebeimb* das „Wunder“ des Blutschwitzens wiederholten, so daß daraus ein zunächst als unliebsam abgelehnter, später hoch aufbrandender Kult in Prag, in Böhmen überhaupt entstehen konnte und sich nach Bildkopien und Legendentraditionen vielfältig über die Lande zwischen Schlesien, Bayern, dem Schwabenland, nach Tirol und in die Steiermark in deutlich verfolgbaren Sekundärwellen ausbreiten konnte<sup>36</sup>. Zur Zeit der Hochblüte der bayerischen Wallfahrt von Maria Dorfen (LK Erding, Obb.) im 18. Jahrhundert wurden Kopien und Wunderlegenden um das Gnadenbild an viele Zweigstellen der Verehrung in Tirol, in Salzburg, als Altarpatrozinium 1721 sogar bis in die südliche Steiermark übertragen<sup>37</sup>.

<sup>35</sup> Vgl. (in Auswahl): Hartinger, Walter: Die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut. Volkskundliche Untersuchung einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (Regensburg 1971) 23–240. — Kretzenbacher, Leopold: Das verletzte Kultbild. Voraussetzungen, Zeitschichten und Aussagewandel eines abendländischen Legendentypus. SB der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1977/3. München 1977, 8–23 (Die bayerische Hussitenfrevel-Legende). — Haller, Reinhard: Böhmisches Madonnen in Bayern. Ein Beitrag zur Volkskunst in der bayerisch-böhmischen Kulturlandschaft. Grafenau 1974.

<sup>36</sup> Kretzenbacher, Leopold: Maria-Steinwurf. Ikonographie, Legende und Verehrung eines „verletzten Kultbildes“. Aus Archiv und Chronik. Blätter für Seckauer Diözesangeschichte 4 (Graz 1951) 66–83. — Derselbe: Das verletzte Kultbild 1977, 24–45, Figur 1 und Bildtafel 4.

<sup>37</sup> Gribl, Albrecht: Unsere Liebe Frau zu Dorfen. Kultformen und Wallfahrtsleben des 18. Jahrhunderts. Dorfen 1981; für die Steiermark 153, 157, 213 f.; dazu weitere Hinweise auf Styriaca: Kretzenbacher, Leopold in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N. S. 36 (Wien 1981) 60–62.

Im gleichen 18. Jahrhundert kamen Legende und Bild der hl. Kummernisse z. B. über einen Tiroler Pfarrer bis in die Holzkirche zu Velika Mlaka im Turropolje südwestlich Agram/Zagreb<sup>38</sup>. Die Beispielreihe ließe sich noch lange fortsetzen, auch im Sinne solcher Kultbeziehungen, wie sie zu München 1984 die große Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen“ im Bayerischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Adalbert Stifter Verein im Schaubaren wie in wissenschaftlichen Untersuchungen bekundet<sup>39</sup>. In solche Thematik reicht auch diese Studie über die steirische Filiation um 1740 eines Egerländer Mirakelbildes von 1704.

---

<sup>38</sup> Kus-Nikolajev, Mirko: Slika Sv. Kummernisse u Velikoj Mlaki. Zagreb-Agram 1930 (Etnološka Biblioteka 8) (Pfarrer als Stifter des Ex voto-Gemäldes an der Holzwand, um 1780). — Kretzenbacher, Leopold: St. Kummernis in Innerösterreich. Bilder, Legenden, Lieder. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 44 (Graz 1953) 128—159, bes. 156, 159.

<sup>39</sup> Wallfahrt kennt keine Grenzen. Katalog der Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum. Redaktion Thomas Raff. München 1984, 290 S. Dazu erschien der Aufsatzband: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München. Hrsg. v. Lenz Kriss-Rettenbeck und Gerda Möhler. München-Zürich 1984, 592 S.

# DIE STRAFRECHTSWISSENSCHAFT AN DER PRAGER UNIVERSITÄT\*

Von *Erich Schmied*

## *In der Zeit bis zur Theresianischen Studienreform*

Die Prager Universität wurde — wie in der Stiftungsurkunde vom 7. April 1348 ausdrücklich hervorgehoben wurde — nach dem Vorbild der Universitäten in Paris und Bologna errichtet. An der Universität in Bologna wurde die Jurisprudenz besonders gepflegt und übte eine große Anziehungskraft auf Hörer aus Böhmen aus<sup>1</sup>. Deshalb wurden juristische Themen von Anfang an in den Lehrbetrieb der Prager Universität einbezogen.

Die Rechtswissenschaft beschränkte sich zunächst auf das kanonische Recht, erstreckte sich aber etwa ab 1390 auch auf das römische Recht<sup>2</sup>. Die Rechtsfakultät nannte sich zunächst *facultas iuris canonici*. Erst im Jahre 1402 wurde der erste *Juris Utriusque Doctor* promoviert<sup>3</sup>. Aber es galt noch immer der Grundsatz *schola est accessorium ecclesiae*.

Als die deutschen Magister und Scholaren im Jahre 1409 die Prager Universität (Carolinische Akademie) verließen und die Hussitenkriege das Land verheerten, verlor die Universität ihre Bedeutung. Der Lehrbetrieb beschränkte sich fast nur noch auf die philosophische (artistische) Fakultät, eine Rechtswissenschaft gab es nicht mehr. In den Jahren 1547—1608 hatte die Universität nur noch 8—10 Professoren und an den philosophischen Vorlesungen nahmen nur noch 25—30 Studenten teil. 1556 gründete Kaiser Ferdinand I. in Prag das Jesuitenkolleg im Kloster zu St. Clemens (Clementinische Akademie). Auch dort spielte die Rechtswissenschaft keine Rolle. Obwohl es an gelehrten Juristen nicht fehlte (man denke z. B. an Paul Christian von Koldin, der 1579 eine vereinheitlichte, vom römischen Recht stark beeinflusste Ausgabe der böhmischen Stadtrechte schuf), lasen auch rechtsgelehrte Professoren nur über religiöse Themen und über lateinische und griechische Klassiker<sup>4</sup>.

\* Verwendete Abkürzungen: a. o. = außerordentlich, čsl = tschechoslowakisch, ČSR = Tschechoslowakische Republik, o. = ordentlich, öst. = österreichisch, RGBI = öst. Reichsgesetzblatt, RPh = Rechtsphilosophie, StBG = Strafgesetzbuch, StPO = Strafprozeßordnung, StPR = Strafprozeßrecht, StP = Strafprozeß, StR = Strafrecht.

<sup>1</sup> Ott, Emil: Beiträge zur Receptions-Geschichte des röm.-canon. Prozesses in den böhm. Ländern (Leipzig 1879). Nachdruck Frankfurt/M 1968, 38.

<sup>2</sup> Schnabel, Georg Norbert: Geschichte der juridischen Fakultät an der Vereinigten Carl-Ferdinandischen Hochschule zu Prag. Bd. 1. Prag 1827, 7 f.

<sup>3</sup> Ott 1968, 52.

<sup>4</sup> Tomek, Wenzel: Geschichte der Prager Univ. (Prag 1849). Neudruck Osnabrück 1968, 193.

Erst im Jahre 1610 wurde die Rechtsfakultät erneuert. 1612 begann Joh. Mathias a Sudetis mit Vorlesungen über die Institutionen unter Berücksichtigung des kanonischen Rechts. Aber das Rechtsstudium war „nur noch ein schwacher Schatten seiner einstigen Größe“<sup>5</sup>.

Nach der Schlacht auf dem Weißen Berg führte der erhöhte Bedarf an katholischen, juristisch geschulten Personen in der Staatsverwaltung und vor allem in den Städten<sup>6</sup> dazu, daß Kaiser Ferdinand II. 1624 an der Clementinischen Akademie eine selbständige juristische Fakultät errichtete und ihren Absolventen versprach, sie bei der Besetzung von Stellen in der staatlichen Verwaltung bevorzugt zu berücksichtigen. Ab 1638 hatte auch die Carolinische Akademie eine Rechtsfakultät.

Als es 1654 zu einer Vereinigung der beiden Universitäten unter dem Namen Carolo-Ferdinanda kam, gab es wieder eine einheitliche juristische Fakultät<sup>7</sup>. Gelehrt wurde nur das römische und an der theologischen Fakultät das kanonische Recht. Das römische Recht, mit dem rechtsvergleichend auch das in Böhmen geltende Recht behandelt wurde, war in drei Fächer gegliedert: das Recht des Codex, der Digesten und der Institutionen. Der Professor der Digesten erörterte das von den Glossatoren und Postglossatoren fortentwickelte Strafrecht bei der Behandlung der *libri terribiles*. Der Professor des kanonischen Rechts befaßte sich auch mit dem von den Kanonisten fortentwickelten Straf- und Prozeßrecht des Codex iuris canonici, insbesondere des Decretum Gratiani.

Unter den Professoren der Digesten ragt Christoph K y b l i n (auch Küblin) von Waffenburg (1617—1678) hervor, der dem Strafrecht besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Er war ein sehr aktiver, belesener Jurist, Landesadvokat und von 1649—78 Professor der Prager Universität. Unter seinen zahlreichen Werken finden wir eine strafrechtliche Abhandlung *Tractatus novus de poenitentia et voluntatis mutatione in utroque iure* (1669) und die *Diss. De legibus, poenis et iure aggratiandi* (1672, J. F. Tam)<sup>8</sup>. Andere Digesten-Professoren, die in ihren Vorträgen auch strafrechtliche Fragen erörterten, waren insbesondere J. C. S c h a m b o g e n (1636—96), W. X. N e u m a n n von Puchholtz (1670—1743), J. W. D w o r z a k und J. A z z o n i (1712—60). Von den Professoren des kanonischen Rechts hat sich keiner näher mit strafrechtlichen Fragen befaßt. Nicht an der Universität, sondern am Erzbischöflichen Seminar wirkte der Ossegger Zisterzienserpater E. W o r e l, Professor für Moraltheologie. Er las auch kanonisches Recht und schrieb das Werk *Nemesis ecclesiastica in sacris canonici iuris sanctionibus expressa* (Prag 1727)<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> E b e n d a 125, 150.

<sup>6</sup> Vgl. O t t 1968, 73, 228; K l a b o u c h, Jiří: K počátkům protischolastických proudů na pražské universitě v. 18. století [Zu den Anfängen der antischolastischen Strömungen an der Prager Univ. im 18. Jh.]. *Acta Universitatis Carolinae*. Prag 1958, 89.

<sup>7</sup> Zur Organisation der jurid. Fakultät im 17. Jahrh. siehe S c h n a b e l 1827; T o m e k 1968; V a n ě ě k, Václav: Kapitoly o právních dějinách Karlovy University [Kapitel aus der Rechtsgeschichte der Karlsuniversität]. Prag 1934, 41 f.

<sup>8</sup> K l a b o u c h, Jiří: Osvícenské právní nauky v českých zemích [Die Rechtslehre der Aufklärungszeit in den böhm. Ländern]. Prag 1958, 77; zu Klabouchs Werk s. die kritische Rezension von Wilh. W e i z s ä c k e r in der Zeitschrift f. Ostforschung 8 (1959) 300.

<sup>9</sup> K l a b o u c h: Osvícenské právní nauky 1958, 79, 96, 97.

In Deutschland spielte im 17. Jahrhundert die Einholung von Gutachten und Sentenzen bei den juristischen Fakultäten eine große Rolle. Die *Constitutio Criminalis Carolina* (1532) hatte die Richter angewiesen, in größeren, zweifelhaften Rechtsfällen den Rat von Rechtsverständigen einzuholen. Deshalb wurden häufig die Akten an eine juristische Fakultät versandt, um dort *consilia* oder Sentenzen einzuholen<sup>10</sup>. In Böhmen wurden Rechtsauskünfte und Sentenzen von den Oberhöfen erteilt und seit dem 16. Jahrhundert Entscheidungen im Rechtsmittelverfahren durch die Appellationskammern und Appellationsgerichte getroffen<sup>11</sup>. Über die Erteilung strafrechtlicher Konsilien durch die Prager Rechtsfakultät ist nichts bekannt geworden.

Um 1700 wurden die Lehrfächer des kanonischen Rechts und des römischen Rechts, die von o. Professoren in öffentlichen Vorlesungen gelehrt wurden, durch Nebenfächer ergänzt, nämlich durch Naturrecht (*ius naturae*), allgemeines Staatsrecht (*ius publicum*), Lehensrecht (*ius feudale*) und ab 1740 durch das Lehrfach der Gerichtspraxis (*praxis generalis* bzw. *praxis boemica*). Es ist bemerkenswert, daß das Naturrecht in Prag früher als Lehrfach eingeführt wurde als in Wien. Die genannten Nebenfächer wurden überwiegend von a. o. Professoren in Privatkollegien gegen Honorar vorgetragen, erfreuten sich aber dennoch bei der Hörerschaft wachsender Beliebtheit und Frequenz.

Im Jahre 1730 erschien die erste größere, selbständige, strafrechtliche Abhandlung eines Professors der Prager Universität: Neumanns *Justitia vindicativa seu diss. iur. de delictis* (Dworzak). Sie enthält eine Übersicht über das damals geltende StR und StPR und berücksichtigt auch die *Carolina*, die *Josefina*, das sächsische und österreichische Recht und die einschlägige Literatur<sup>12</sup>.

### *In der Theresianischen und Josephinischen Zeit*

Die Zeit war reif dafür, das Strafrecht als selbständiges Lehrfach anzuerkennen. Dafür sprach auch die Entwicklung in den umliegenden Ländern und die reichhaltige, spezifisch strafrechtliche Literatur in Deutschland und im Ausland. Im Jahre 1746 machten die Professoren der juristischen Fakultät in Prag einen Vorschlag zur Reform des rechtswissenschaftlichen Studiums<sup>13</sup>. Darnach sollte dieses Studium nicht nur Naturrecht, Staats- und Lehensrecht, sondern auch Rechtsgeschichte, Völkerrecht, Kriminalrecht und Wechselrecht umfassen. Dieser Vorschlag wurde an höchster Stelle genehmigt.

Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia wurde 1747 eine Verordnung zur Studienreform erlassen, in der das Kriminalrecht als Lehrfach, allerdings nur in

<sup>10</sup> Vgl. Hegler, August: Die praktische Tätigkeit der Juristenfakultäten des 17. u. 18. Jahrh. Freiburg/Br. 1899.

<sup>11</sup> Ferdinand I. errichtete am 20. 1. 1548 ein besonderes Appellationsgericht für den Bürgerstand.

<sup>12</sup> Kloubouch: *Osvícenské právní nauky* 1958, 77.

<sup>13</sup> Kloubouch, Jiří: Der Rechtsunterricht an der Universität in Prag und die Anfänge der Aufklärung im Mittelalter. In: *Universitas Comeniana, Acta facultatis Juridicae*. Prefsburg 1968, 140.

Zusammenhalt mit den Digesten, anerkannt wurde. 1748 wurde auch das Naturrecht zu einem Lehrfach erhoben, das zunächst mit dem allgemeinen Staatsrecht, später mit den Institutionen verbunden wurde.

Durch Hofreskript vom 22. Oktober 1754 wurde ein neuer Studienplan eingeführt. Darin ist erstmals ein „professor Digestorum et Iuris Criminalis“ vorgesehen und unter den Vorlesungen im öffentlichen Kollegium ist eine Vorlesung über die Digesten samt ius criminale angeführt. Das Kriminalrecht war nach diesem Reskript in den letzten drei Monaten des dritten Jahrgangs zu hören. Das Rechtsstudium wurde von 5 auf 4 Jahre verkürzt. Der promovendus hatte zur Erlangung der Doktorwürde vier strenge Prüfungen (Rigorosen) abzulegen. Sie bestanden aus mündlichen und schriftlichen Prüfungen. Die erste der mündlichen Prüfungen bezog sich auf das ius naturale et criminale und eine der 7 schriftlichen Prüfungsarbeiten betraf das Kriminalrecht.

In den detaillierten Instruktionen zum neuen Studienplan von 1754 wurden die Professoren der Digesten und des Kriminalrechts angewiesen<sup>14</sup>: „Zuerst muß der Status quaestionis durch Formirung eines casus in Richtigkeit gesetzt, hierfür werden die Beweisthümer der Rechtsfrage, als: der wörtliche Inhalt des Gesetzes (des Codex, der Novellen), dann die Meinungen der Rechtsgelehrten und andere Vernunftgründe angeführt, endlich auch die wichtigsten Einwürfe dagegen widerlegt. Überhaupt aber soll er bei Erklärung der Digesten, da sie nur als iura subsidiaria zu betrachten seyen, immer zugleich auf die vaterländischen Gesetze, den Codex Thesianus und den Codex Austriacus, auch auf die einzelnen Rescripte und des Suttinger Consuetudines Austriacae sich beziehen.“ In den Instruktionen wurde ferner bestimmt<sup>15</sup>, daß in den Vorlesungen über „die peinlichen Rechte“ das ius criminale von Justus Henning Böhmer<sup>16</sup> und wenn dieses zu weitläufig sein sollte, der Commentarius in Processum Criminalem<sup>17</sup> des Würzburger Hofrats J. P. Banniza zu verwenden sei.

Nach einem Hofdekret vom 22. Mai 1767 mußte jeder, der zu einer „Landes-Advokazie“ oder ad praxim superiorum instantiarum zugelassen werden wollte, ein Studium bestimmter juristischer Fächer, darunter auch des Kriminalrechts, durch Vorlage von Studienzeugnissen nachweisen.

Kaiserin Maria Theresia erneuerte 1753 eine schon seit Jahrzehnten bestehende Kodifikationskommission und wies sie an, die unüberschaubar gewordenen Rechtsbestimmungen (Reskripte, Gesetze, landesherrlichen Verordnungen, Erlasse) alsbald zu sichten und unter Berücksichtigung der Carolina, der Ferdinanda von 1656, der Josephina von 1707 und des Landesrechts zu kodifizieren. In diese kaiserliche Kompilationskommission wurde auch Josef Azzoni, Professor der Digesten

<sup>14</sup> Schnabel II 1827, 7.

<sup>15</sup> Schnabel II 1827, 121.

<sup>16</sup> Böhmer, einer der bedeutendsten Strafrechtsdogmatiker des 18. Jahrh., beeinflusst von der Naturrechtslehre Pufendorfs, schrieb die *Elementa iurisprudentiae criminalis* (Halle 1732), *Observationes ad Carpzovii Practicam* (1759), *Meditationes in Const. Crim. Carolinam* (1770).

<sup>17</sup> 1755 umgearbeitet zum *Systema iurisprudentiae criminalis* (2. Aufl. 1763). Banniza war seit 1754 Prof. der Digesten und des Kriminalrechts an der Univ. Wien.

und des Kriminalrechts an der Prager Universität, berufen, der im besonderen das Strafrecht bearbeitete<sup>18</sup>.

Zuerst erschien die Verneuerte Hals-Gerichts-Ordnung für Böhmen vom 22. Juli 1765, die eine Kompilation des geltenden Rechts war und nur kurze Lebensdauer hatte. Denn am 31. Dezember 1768 wurde der Codex Theresianus erlassen, dessen strafrechtlicher Teil die Constitutio Criminalis Theresiana (Nemesis Theresiana) war. Diese umfaßte materielles StR und StPR und stellte die Rechtseinheit für die deutschen Erbländer der öst. Monarchie her. Sie brachte keine umwerfenden Reformen, sondern war eine systematisierende Kompilation des bestehenden unübersichtlichen Rechts mit oft wörtlicher Übernahme von Bestimmungen z. B. aus der Ferdinanda oder Josephina. Das Gesetz übernahm zwar Ausdrücke aus der sich ausbreitenden Naturrechtslehre, aber das Naturrecht selbst fand darin noch keinen Niederschlag. Am Inquisitionsprozeß wurde festgehalten, seine Durchführung sogar noch verschärft. Das Gesetz atmete noch den Geist des 17. Jahrhunderts, den Geist eines theokratischen Absolutismus<sup>19</sup>.

1771 wurden die Lehrkanzeln für kanonisches Recht bei den theologischen Fakultäten aufgehoben und die Lehre des kanonischen Rechts an den juristischen Fakultäten zugelassen. Im Jahre 1774 wurde eine neue Verfassung der juristischen Fakultäten erlassen<sup>20</sup>. Der Doktorand hatte nunmehr drei Rigorosen abzulegen. Das zweite bezog sich auf römisches Recht und Kriminalrecht. Die schriftlichen Prüfungen entfielen. Den bisherigen Vorlesebüchern wurde nun die Bedeutung von Lehrbüchern beigemessen. Zugelassene Lehrbücher für Kriminalrecht waren die noch zur gemeinrechtlichen Strafrechtswissenschaft zählenden Werke von Ch. C. F. Meister<sup>21</sup> und J. Ch. Koch<sup>22</sup> „mit Beirückung der betreffenden Stellen aus der Nemesis Theresiana“. In einer Instruktion aus dem Jahre 1778 wurde angeordnet, im Unterricht des Kriminalrechts die von dem Wiener Professor Ch. Hupka für den akademischen Gebrauch zusammengestellten Sätze<sup>23</sup> als Lehrbuch zu verwenden.

Der erste o. Professor Digestorum et Iuris Criminalis war Johann Nepomuk Wenzel D w o r z a k de Boor (gest. 1777). Er war schon seit 1736 an der juridi-

<sup>18</sup> Azzoni stammte aus einem nach Böhmen eingewanderten Mailänder Adelsgeschlecht. Er wurde 1712 in Prag geboren, erwarb an der Prager Univ. 1733 den Grad eines Doktors der Philosophie, 1738 den Grad eines Doktors der beiden Rechte und wurde Landesadvokat. Als durch Hofdekret vom 22. 10. 1740 an der Universität die praxis generalis (boemica) als Lehrfach eingeführt wurde, übernahm er als a. o. Prof. die Vorlesungen mit dem Auftrag, auch die Rechtspraxis nach kanonischem Recht zu lehren. 1747 wurde er o. Prof. des öffentlichen Rechts. An der Universität wirkte er bis 1754, nebenbei blieb er Advokat, der vor allem als Verteidiger von Adelligen berühmt wurde. 1760 starb er in Baden bei Wien. Über Azzoni s. Ottův Slovník. Bd. 2. Prag 1889, 1139; K l a b o u c h : Osvícenské právní nauky 1958, 138.

<sup>19</sup> Über das Strafrecht unter Maria Theresia s. O g r i s , W.: Maria Theresia Judex. Öst. Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 110 (1973) 232.

<sup>20</sup> Hofdekret v. 3. 10. 1774, abgedruckt bei S c h n a b e l II 1827, 139.

<sup>21</sup> Principia iuris criminalis Germaniae communis (1755).

<sup>22</sup> Institutiones iuris criminalis (Jena 1758).

<sup>23</sup> Positiones iuris criminalis. Das Werk faßt die wichtigsten Bestimmungen des zerplitterten materiellen und prozessualen Kriminalrechts zusammen. Über Hupka siehe M a y e r - M a l y , Theo: Die Pflege des röm. Rechts in Wien während der ersten Hälfte des 19. Jahrh. In: Studien zur Geschichte der Univ. Wien. Graz-Köln 1965, 43.

schen Fakultät tätig und hatte zunächst in altem Stil Zivilrecht gelehrt. Nach der Theresianischen Studienreform übernahm er die neue Lehrkanzel für Digesten und Kriminalrecht. Für die Ideen der Aufklärung und die neue naturrechtliche Lehre hatte er noch kein Verständnis, die naturrechtliche Literatur war ihm fremd. Er beschränkte sich auf die bloße Auslegung der Strafgesetze und wendete sich im übrigen mehreren rein religiösen Themen<sup>24</sup> zu.

Von 1758 bis 1797 wirkte in Prag als Professor der Digesten und des Kriminalrechts Joseph Anton Schuster (1720—1797). 1784 war er Rektor der Prager Universität. Er wurde in Innsbruck geboren, studierte Rechtswissenschaften und RPh an den Universitäten Olmütz, Prag und Wien. Vor seiner Prager Zeit war er „Professor des natürlichen Rechts und der Institutionen“ an der Universität Wien. Er war ein Schüler Martinis. Seinen Vorlesungen legte er Martinis Positiones ex Iure Naturae zugrunde. Er sah im Naturrecht die rechtsphilosophische Grundlage der gesamten Strafrechtswissenschaft. Er kannte die Werke der Klassiker des Naturrechts und erklärte in seinen Vorlesungen das Strafrecht, das er erstmals systematisch zu erfassen suchte, aus dem Naturrecht, in dem er den Inbegriff aller objektiv-sittlichen Werte erblickte. Er schrieb die *Exercitatio de iure puniendo in statu naturali* (Prag 1760) und mehrere andere Monographien aus dem Naturrecht<sup>25</sup>.

Ein neues Lehrfach waren die „politischen Wissenschaften“, die zunächst an der philosophischen Fakultät und erst seit 1784<sup>26</sup> an der juristischen Fakultät gelehrt wurden. Sie bestanden aus „Polizey-, Handlungs- und Cameralwissenschaften“ entsprechend der Systematik in dem berühmten Werke von Joseph von Sonnenfels „Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz“<sup>27</sup>. Die „Polizeiwissenschaften“ hatten damals einen anderen Inhalt als gegenwärtig, wo man darunter einen Komplex der Lehren von der Polizeitechnik (*police scientifique*) versteht. Sie bezogen sich damals auf die „politischen Polizei-Übertretungen“. Die politischen Wissenschaften wurden in Prag wie an der Wiener Universität auf drei Jahrgänge aufgeteilt: im ersten wurden die Polizei-, im zweiten die Handlungs- und im dritten die Finanzwissenschaften gelesen.

Ein Sonnenfels-Schüler, der ganz im Banne der Aufklärungsideen stand, war Joseph Ignaz Butschek, Ritter von Heralitz (1741—1821). Er wurde in Freiberg/Kr. Prerau geboren, studierte zunächst Philosophie an der Universität Olmütz, dann Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wo er Sonnenfels hörte und schätzen lernte. 1766 wurde er Professor der politischen Wissenschaften in Prag, 1775 auch Professor der Wirtschaftswissenschaften (und damit wohl der erste Lehrer der Volkswirtschaft an der Prager Universität).

Butschek unterschied nachdrücklich zwischen Rechts- und Polizeiwissenschaften und bemängelte, daß im Codex Thesianus beide miteinander vermischt seien. In geistvollen Ausführungen wagte er auch, seinen Lehrer Sonnenfels zu kritisieren. Er schrieb eine „Abhandlung von der Polizey überhaupt und wie die eigentlichen Polizeygeschäfte von gerichtlichen und anderen öffentlichen Verrichtungen unter-

<sup>24</sup> Kloubouch: *Osvícenské právní nauky* 1958, 186, 199.

<sup>25</sup> Ebinda 185, 198.

<sup>26</sup> Hofdekret v. 1. 1. 1784.

<sup>27</sup> In 1. Aufl. erschienen in Wien 1765/67, 5. Aufl. 1787.

schieden sind“ (Prag 1778), die besonders in Wien großen Eindruck machte. Butschek wurde Mitglied einer Prager Kommission, die aus den verstreuten, lückenhaften und unsystematischen Polizeivorschriften ein Polizeigesetzbuch schaffen sollte. Es entstand der Entwurf einer „Landespolizei-Instruktion“, der 1773 der Wiener Regierung vorgelegt wurde, aber schließlich doch nie Gesetz wurde. Im Nebenamt fungierte Butschek seit 1775 als Beisitzer der Landeszensurkommission in Prag, welche die politischen und ausländischen Schriften zensurierte.

Als Sonnenfels-Schüler trat Butschek sehr entschieden gegen die Anwendung der Folter, gegen eine willkürliche Handhabung der Strafgewalt, für die strenge Bindung des Richters an das Gesetz, für eine vernunftmäßige Wahrheitserforschung im Strafprozeß und für eine durchgreifende Humanisierung der Strafrechtspflege ein. Er übersetzte Cesare Beccarias Werk „*Dei delitti e delle pene*“ (1764) ins Deutsche („Abhandlung von Verbrechen und Strafen“, Prag 1765) und verbreitete damit kriminalpolitische Reformgedanken auch in weiten Kreisen des Volkes.

Butschek hielt seine Vorlesungen über die politischen Wissenschaften nicht in einem Universitätsgebäude, sondern in einem gemieteten Lokale. Aber seine Vorlesungen waren dennoch durch Dekrete aus den Jahren 1770 und 1771 den Rechts Hörern, die staatliche Ämter anstrebten, zur Pflicht gemacht<sup>28</sup>.

Noch unter der Regierung Maria Theresias hatte sich ihr Mitregent Kaiser Josef II. für die Abschaffung der Folter und der Todesstrafe in Österreich eingesetzt. Er kannte das Werk Beccarias und war von Joseph von Sonnenfels, dem Vorkämpfer für die Aufklärung, stark beeinflußt. Auf Drängen Josefs schaffte Maria Theresia 1776 die Folter ab.

1781 erteilte Kaiser Josef II. den Auftrag, die *Constitutio Criminalis Theresiana* umzuarbeiten. An ihre Stelle traten das „Allgemeine Gesetz über Verbrechen und deren Bestrafung“ vom 13. Januar 1787<sup>29</sup> und die Allgemeine Kriminalgerichtsordnung vom 1. Juni 1788<sup>30</sup>. In diesen Gesetzen, die unter starker Anteilnahme des Kaisers zustande kamen<sup>31</sup>, fanden die Ideen der Aufklärung weitgehend Berücksichtigung. Die willkürliche Handhabung der Strafgewalt durch die Gerichte wurde beseitigt, und die Richter wurden verpflichtet, nur die gesetzlichen Strafen zu verhängen. Die Epoche des gemeinen, schriftlichen Inquisitionsprozesses wurde abgeschlossen. Aber das Strafgesetz kannte noch immer harte und grausame Strafen.

Vom Jahre 1787 ab wurden an der juristischen Fakultät der Prager Universität Vorlesungen über das neue Strafrecht gehalten<sup>32</sup> und zwar nicht mehr in Verbindung mit den *Digesten*, sondern als Vorlesungen über Kriminalrecht als selbständiges Lehrfach.

<sup>28</sup> Vgl. Tom ek 1968, 335.

<sup>29</sup> Dazu Schmidt, Eberhard: Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege. Göttingen 1947, 228.

<sup>30</sup> Dazu Lohsing, Ernst: *Öst. StPR.* Graz-Wien 1920, 786.

<sup>31</sup> Vgl. Rulf, Friedrich: Kaiser Joseph II., der Reformator des StR in Österreich. Prag 1882 (Sammlung gemeinnütziger Vorträge 73); Conrad, Hermann: Zu den geistigen Grundlagen der Strafrechtsreformen Josefs II. In der Festschrift f. Hellmuth v. Weber z. 70. Geburtstag. Bonn 1963, 56—74; Kl abouch: *Osvícenské právní nauky* 1958.

<sup>32</sup> Die Deutsche Karl-Ferdinands-Universität unter der Regierung seiner Majestät des Kaisers Franz Josefs I. Hrsg. v. Akademischen Senat. Prag 1899, 126.

*In der Zeit des vormärzlichen Systems*

Die Reformen Kaiser Josefs II. fanden viele Gegner. Die Nachfolger des Kaisers machten zahlreiche Reformen rückgängig oder schwächten sie ab. Kaiser Leopold II. beseitigte in mehreren Novellen einzelne Bestimmungen des StGB von 1787 und Kaiser Franz II. hob das ganze Gesetz auf und ersetzte es durch das „Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizey-Uibertretungen“ vom 3. September 1803<sup>33</sup>. Es umfaßte materielles und prozessuales Strafrecht und galt für alle deutschen Erbländer. Der erste Teil des Gesetzes war im wesentlichen ein Werk Franz von Zeillers<sup>34</sup>, der zweite Teil stammte überwiegend von Joseph von Sonnenfels<sup>35</sup>.

v. Zeiller schuf auch eine Reform der juristischen Studien. Die neue Studienordnung wurde am 13. Juli 1810 verkündet und am 7. September 1810 durch eine Instruktion ergänzt. Die schon seit der Theresianischen Zeit und unter Kaiser Josef II. betonte Tendenz, daß der Rechtsunterricht vornehmlich der Ausbildung von Praktikern und namentlich von Bewerbern für den öst. Justiz- und Verwaltungsdienst zu dienen habe, wurde in der Zeillerschen Studienreform fortgesetzt. Der Unterricht im römischen und kanonischen Recht wurde eingeschränkt. Am Naturrecht als Grundlage des Rechtsunterrichts wurde festgehalten, aber die Ausbildung der Juristen sollte fortan an den öst. Kodifikationen im Sinn einer „österreichischen Nationalerziehung“<sup>36</sup> und mit dem Ziel, „das öst. Nationalbewußtsein zu fördern“<sup>37</sup>, ausgerichtet werden. Den öst. Juristen sollte praktisch verwendbares Fachwissen und eine an der naturrechtlichen Doktrin orientierte Weltanschauung vermittelt werden. Das gebundene Studiensystem blieb, der Lehrstoff wurde auf Jahrgänge verteilt. Das Kriminalrecht war im ersten, die politischen Wissenschaften (Polizeiwissenschaften) waren im 4. Studienjahr zu hören. Das Schwergewicht sollte auf die Auslegung des geltenden Rechts gelegt werden.

Als die Reaktion gegen die Reformen Kaiser Josefs II. einsetzte, zog sich Butschek zurück. Ab 1794 ließ er sich in seinen Vorlesungen durch einige seiner Schüler vertreten. 1807 trat er in den Ruhestand. Manche, die zur Blütezeit des Josefinismus als Gegner der Reformen geschwiegen hatten oder schweigen mußten, meldeten sich nun wieder zu Worte. Dazu gehörte Franz Joseph Groß (1724—1796). Er stammte aus Duppau, war in Prag zunächst „Professor der praktischen Rechtsgelehrsamkeit“, lehrte „Gerichtspraxis“ und war von 1778—96 Professor der Digesten

<sup>33</sup> Dazu Schmidt 1947, 229.

<sup>34</sup> Vgl. S w o b o d a, Ernst: Franz v. Zeiller, der große Pfadfinder der Kultur auf dem Gebiete des Rechts und die Bedeutung seines Lebenswerks für die Gegenwart. Graz 1931; O b e r k o f l e r, Gerhard: Die Strafrechtslehrer an den Universitäten Wien und Prag im Vormärz. Innsbruck 1982, 50 (Innsbrucker Histor. Studien 5). — Prof. v. Zeiller (1751—1828) hatte schon 1793 als Beisitzer der „Hofkommission in Justizsachen“ an Reformentwürfen mitgearbeitet. Für den ersten Teil des StGB von 1803 war er Referent.

<sup>35</sup> Vgl. O b e r k o f l e r 1982, 54 f.

<sup>36</sup> L e u t z e, Hans: Die öst. Rechtswissenschaft vor dem Jahre 1848. In: Universitas Comeniana, Acta facultatis Juridicae. Preßburg 1968, 165; L a n g e r, Adalbert: Leo Graf Thun und das Naturrecht. BohZ 22 (1981) 24 (mit weiteren Literaturhinweisen).

<sup>37</sup> O b e r k o f l e r 1982, 48 (mit weiteren Literaturhinweisen).

und bis 1787 auch des Kriminalrechts. Sein Hauptinteresse galt allerdings dem Zivilrecht<sup>38</sup>.

Groß hatte seine ersten Werke in lateinischer Sprache verfaßt<sup>39</sup>. Im Jahre 1772 setzte er sich dafür ein, daß an den Universitäten die lateinische Unterrichtssprache — mindestens soweit es sich um Landesrecht handelt — durch die deutsche ersetzt werde. Seine „Einleitung zu den practischen Vorlesungen“ (1777) schrieb er bereits in deutscher Sprache. Mit Hofdekret vom 2. Juni 1783 wurde zunächst für die Wiener Universität, 1784 aber auch für alle anderen öst. Universitäten verfügt, daß künftig — mit einigen Ausnahmen — die lateinische Unterrichtssprache durch die deutsche ersetzt werden sollte. In Prag erfolgte eine entsprechende Verfügung durch Gubernialdekret vom 29. Juli 1784.

Im Oktober 1797 erhielt Martin Adolph K o p e t z (1764—1832)<sup>40</sup> die Lehrkanzel für Natur-, Staats-, Völker- und Kriminalrecht. Als 23jähriger Korepetitor hatte er auf Anregung seines Lehrers Butschek einen „Leitfaden zu dem Sonnenfels'schen Lehrbuch der politischen Wissenschaften“ geschrieben. Das Buch enthielt einen Auszug aus dem dreibändigen Werk „Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz“ von Joseph von Sonnenfels und Übungsfragen. Zunächst waren die „Grundsätze“ als Lehrbuch für die Professoren der politischen Wissenschaften vorgeschrieben. Durch eine Instruktion aus dem Jahre 1810 wurde verfügt, daß der Leitfaden von Kopetz als Pflicht-Lehrbuch für alle juristische Fakultäten der öst. Monarchie zu verwenden sei. 1794—97 supplierte Kopetz ohne Honorar die Vorlesungen Butscheks über die politischen Wissenschaften.

Sein jüngerer Bruder Wenzel Gustav Ritter von K o p e t z (1782—1857)<sup>41</sup> las zunächst ebenfalls in Vertretung Butscheks die politischen Wissenschaften (Polizeiwissenschaften), von 1808—1849 als Nachfolger Butscheks. Anders als sein Bruder orientierte er sich nicht mehr an den Sonnenfels'schen „Grundsätzen“.

Die Vorlesungen über Kriminalrecht wurden vertretungsweise 1826—30 von Joseph Hoffmeister<sup>42</sup>, ab 1833 von Wenzel P o r t h<sup>43</sup> und ab 1834 von Johann Moritz C h l u p p (1801—1876)<sup>44</sup> gehalten.

<sup>38</sup> Nach einer Verordnung aus dem Jahre 1786 mußten die Vorlesungen über das Bürgerliche Gesetzbuch Josefs II. von dem Inhaber der Digesten-Lehrkanzel abgehalten werden.

<sup>39</sup> *Institutiones iuris Boemiae* (Prag 1765), wahrscheinlich unter Mitwirkung seines Lehrers Feigl; *Positiones inaugurales ex universo iure divino et humano selectae* (Prag 1776). Zu Groß vgl. K l a b o u c h : *Osvicenské právní nauky* 1958, 226.

<sup>40</sup> M. A. Kopetz wurde in Kuttenplan bei Marienbad geboren. Er studierte in Prag zunächst Philosophie, promovierte 1784 zum „Doktor der Weltweisheit“, 1794 zum Doktor der beiden Rechte. Er wurde Advokat in Prag. 1816 wurde ihm der Titel eines k. k. Rates verliehen. 1824/25 war er Rektor der Prager Universität. Über M. A. Kopetz s. O b e r k o f l e r 1982, 72.

<sup>41</sup> W. G. Kopetz wurde in Kuttenplan geboren, studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Prag und Wien, promovierte 1806 in Wien. Aus seiner liberalen Wirtschaftsauffassung ergaben sich Gegensätze zu Sonnenfels. W. G. Kopetz galt als einer der hervorragendsten öst. Nationalökonomien. Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde er geädelt und mit der Verleihung des Ritterstands ausgezeichnet. Über W. G. Kopetz s. S c h a r s c h m i d t, Max: Wenzel Gustav von Kopetz. Wien 1857.

<sup>42</sup> Hoffmeister wurde 1796 in Prag geboren, studierte Rechtswissenschaften in Prag, promovierte 1824. 1832 legte er die Zivil- und Kriminalrichter-Amtsprüfung und die

Im Jahre 1836 wurde der „Professor der juridisch-politischen Encyclopädie, des natürlichen Privat- und Völkerrechts“ Georg Norbert Sch n a b e l (1791—1857) als Nachfolger von Martin Adolph Kopetz zum Professor des öst. Kriminalrechts ernannt<sup>45</sup>. Er hielt erstmals eine Vorlesung über die „Theorie des StR und StP in Verbindung mit dem öst. Strafgesetz über Verbrechen und über das Kriminalgerichtsverfahren“. Bis zu seinem Tode hielt er strafrechtliche Vorlesungen ab. Er schrieb mehrere Werke und Abhandlungen über Probleme der Statistik und der RPh und auf Anregung des böhm. Guberniums eine wertvolle Geschichte der juristischen Fakultät der Prager Universität<sup>46</sup>. Zu den wenigen strafrechtlichen Abhandlungen des sonst sehr produktiven Wissenschaftlers gehören die Schriften „Ist jeder Diebstahl, der nicht ein Verbrechen ist, eine schwere Polizey-Uebertretung? Mit Beziehung auf das in Oesterreich geltende StGB vom 3. 9. 1803“ (Wagnersche Zeitschrift für öst. Rechtsgelehrsamkeit 1832, Bd. I, S. 15 f.); „Ueber Selbstverletzungen und deren Verhältnis zur öst. Strafgesetzgebung“ (ebendort 1837, Bd. I, S. 360 f.); „Die Rechts- und Thatfrage vor dem Schwurgericht“ in Haimersl Magaz in für die Rechts- und Staatswissenschaften Bd. I, S. 188; „Das StR über Gefällsübertretungen, in seinen Beziehungen auf die allgemeinen öst. Strafgesetze“ (Wien 1837)<sup>47</sup>.

#### *Die Strafrechtswissenschaft in der Zeit zwischen 1848 und 1882*

Die Revolution des Jahres 1848 brachte auch für die öst. Strafrechtswissenschaft wesentliche Veränderungen. Die öst. Reichsverfassung vom 4. März 1849 verkündete die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die Ausübung des Richteramts durch unabhängige Staatsorgane, die Beteiligung von Laien an der Strafrechtspflege, ein öffentliches, mündliches, vom Anklagegrundsatz beherrschtes Strafverfahren. Zur Durchführung dieser Grundsätze nach französischem Vorbild wurde

---

Advokatenprüfung ab. Er bewarb sich im ordentlichen Konkurs vergeblich um die durch den Tod von M. A. Kopetz erledigte Lehrkanzel des Natur- und Kriminalrechts; s. O b e r k o f l e r 1982, 74.

<sup>43</sup> Porth wurde 1800 in Wolin/Böhmen geboren, studierte Rechtswissenschaften in Prag, promovierte 1825, war ab 1830 Adjunkt des juridisch-politischen Studiums. Auch er bewarb sich vergeblich um die erledigte Lehrkanzel von M. A. Kopetz, s. O b e r k o f l e r 1982, 74.

<sup>44</sup> Chlupp war Tscheche. Er studierte in Prag Rechtswissenschaften und promovierte 1830. Ab 1834 war er Supplent für Natur- und Kriminalrecht und Statistik. 1837 erhielt er die neu errichtete Lehrkanzel für „Finanzgesetzkunde und Statistik“ an der Universität Lemberg. 1850 kehrte er nach Prag zurück, wo er diese beiden Fächer bis 1871 lehrte, seit 1863 auch in tschechischer Sprache. 1857/58 war er Rektor der Universität Prag.

<sup>45</sup> Über die Geschichte seiner Ernennung ausführlich O b e r k o f l e r 1982, 76. Schnabel wurde in Weseritz/Böhmen geboren, studierte Philosophie und Rechtswissenschaften an der Universität Prag, promovierte 1816 in Wien. 1817 wurde er o. Prof. für öst. und europäische Statistik an der Univ. Prag. 1847 erhielt er den Titel eines Gubernialrats. 1852/53 war er Rektor der Univ. Prag.

<sup>46</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>47</sup> Ausführliches Schriftenverzeichnis bei W u r z b a c h : Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 31. Wien 1876, 1—3.

die öst. StPO vom 17. Januar 1850 erlassen. Es war das erstmal in Österreich, daß das StPR systematisch getrennt vom materiellen StR kodifiziert wurde.

Das Silvesterpatent von 1851 hob im Geiste des Absolutismus und der Reaktion die Märzverfassung und damit die Grundlagen für die angelaufenen Reformen auf. Im Ringen von reaktionären und liberalen Strömungen entstand in der Epoche des heterogenen Neoabsolutismus das „Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Übertretungen“ vom 27. Mai 1852 und die neue StPO vom 29. Juli 1853, die beide ungeachtet der politischen und sozialen Strukturveränderungen an das StGB von 1803 anknüpften<sup>48</sup>, aber andererseits in manchen Neuerungen auch nicht recht in den verschärften neoabsolutistischen Kurs seit dem Silvesterpatent paßten.

Als sich in den Jahren 1860/61 konstitutionelle Grundsätze durchsetzten, wurde wieder eine neue StPO ausgearbeitet, die nach langen Geburtswehen am 23. Mai 1873 Gesetz wurde. Das StGB von 1852 und die StPO von 1873 blieben mit zahlreichen Abänderungen und Ergänzungen bis zum Zerfall der öst. Monarchie in Wirksamkeit und galten darüber hinaus in der ČSR noch bis 1950. Ihre Gültigkeit war nur von 1939 bis 1945 im Sudetenland und hinsichtlich der Nicht-Protectoratsangehörigen im Protectorat Böhmen und Mähren unterbrochen.

Im Jahre 1849 wurde Leo Graf Thun-Hohenstein Minister für Unterricht und Kultus. Während seiner Amtszeit (1849—60) brachte er ungeachtet konservativer und kirchlicher Kritik eine Unterrichtsreform<sup>49</sup> in Gang, die schon für sich allein seiner Persönlichkeit ein bleibendes Denkmal gesetzt hätte. Gegen vielfachen Widerstand verwirklichte er die von der revolutionären Studentenschaft geforderte Lehr- und Lernfreiheit. Die Reform des juristischen Studiums erfolgte in zwei Etappen<sup>50</sup>. Das Studium wurde für alle Juristen ohne Rücksicht auf ihre spätere Verwendung einheitlich geregelt. Das System der gebundenen Studiengänge wurde abgeschafft. Die Annual- und Semestralprüfungen wurden beseitigt. Es wurden drei Staatsprüfungen eingeführt: eine rechtshistorische, eine judizielle und eine staatswissenschaftliche. StR und StPR wurden ein Hauptfach bei der judiziellen Staatsprüfung. RPh war kein Prüfungsfach mehr<sup>51</sup>. Die „Polizeiwissenschaften“ wurden aus dem Studienprogramm gestrichen.

<sup>48</sup> Liebscher, Viktor, bezeichnet in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft (Auslandsteil) 87 (1975) 1000 das StGB von 1852 als „eine eilige Postarbeit des Ministerialrats Hye von Glunek, der damit neben der liberalen StPO von 1850 auch das materielle StR auf die nach dem Silvesterpatent des Jahres 1851 geschneiderte reaktionäre StPO von 1853 überleiten sollte“. Über Hye von Glunek s. Oberkofler 1982, 67 (mit weiteren Literaturhinweisen).

<sup>49</sup> Vgl. Lentze, H.: Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein. Wien 1962 (Sitzungsberichte der Öst. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 239/2); Meister, R.: Die Universitätsreform des Ministers Graf Thun-Hohenstein. Wiener Inaugurationsrede. Wien 1949; Prinz, Friedrich: Graf Leo Thun. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhm. Länder. Hrsg. vom Collégium Carolinum. München 1976, 139.

<sup>50</sup> Erl. d. Ministeriums f. Unterricht u. Kultus v. 30. 7. 1850, Nr. 327 RGBl. über die theoretische Staatsprüfung für Studierende der Rechts- u. Staatswissenschaften; Min.Erl. v. 1. 10. 1850, Nr. 370 RGBl. „Allgemeine Studienordnung“; Min.Erl. v. 2. 10. 1855, Nr. 172 RGBl. betr. die Studien- u. Staatsprüfungsordnung für die rechts- u. staatswissenschaftlichen Fakultäten.

<sup>51</sup> Min.Erl. v. 13. 9. 1854, Nr. 237 RGBl.

Leo Graf Thun-Hohenstein war schon während seiner Studienzeit ein Gegner des Naturrechts<sup>52</sup> und Anhänger der von Savigny begründeten historischen Rechtsschule. Er hielt es für unrichtig, das positive Recht auf das Naturrecht zurückzuführen; er sah im positiven Recht die Verwirklichung der sittlichen Idee im geschichtlichen Prozeß. Auf dem Boden der naturrechtlichen Doktrin sind seiner Meinung nach die revolutionären Ideen entstanden, von denen die Studenten bei den Unruhen des Jahres 1848 beseelt waren. Er wandte sich daher gegen die auf der Naturrechtslehre basierende rechtsphilosophische Ausrichtung des juristischen Studiums. In seiner Studienreform wurde deshalb das Naturrecht, das immerhin etwa ein Jahrhundert lang Grundlage der juristischen Ausbildung gewesen war, aus dem Lehrplan gestrichen und eine Umstellung auf die rechtshistorischen Fächer vorgenommen<sup>53</sup>.

In der Rigorosenordnung von 1872 wurden bei der Erwerbung des Doktorgrades Disputationen und Dissertationen, die allmählich obsolet geworden waren, endgültig abgeschafft. Eine Ergänzung der Thunschen Studienreform brachte ein Gesetz aus 1873<sup>54</sup>, das die Organisation der Universitäten für ganz Österreich einheitlich regelte. 1893 erging eine neue Studien- und Prüfungsordnung<sup>55</sup>, nach der das öst. StR und StPR verteilt auf zwei Semester in den zweiten Studienabschnitt fielen und die Belegung dieser Fächer eine Voraussetzung für die Zulassung zur juristischen und staatswissenschaftlichen Staatsprüfung bildete. Die Regelung blieb auch in der ČSR bis 1939 in Kraft.

Im Jahre 1850 habilitierte sich in Prag Friedrich R u l f für StR und StPR. Er hielt im Sommersemester 1850 die erste Vorlesung über öst. Strafprozeß. Im Jahre 1851 verließ er Prag. Im gleichen Jahr wie Rulf habilitierte sich in Prag für die gleichen Fächer Wolfgang W e s s e l y (1801—70)<sup>56</sup>. Er war ein geistvoller, vielseitiger Wissenschaftler, und seine ungewöhnliche Laufbahn ist in mannigfacher Hinsicht von besonderem Interesse.

Er wurde in Trebitsch/Mähren geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Prag ergriff er die Rabbinerlaufbahn und wurde mosaischer Religionslehrer. Gleichzeitig studierte er Philosophie und Rechtswissenschaften. 1828 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Da er als Jude nicht zum Rigorosum im kanonischen Recht zugelassen werden konnte<sup>57</sup>, wurde er 1833 nicht zum J. U. Dr. (*iuris utriusque doctor*), sondern nur zum Dr. iur. civ. (*doctor iuris civilis*) promoviert. 1847

<sup>52</sup> Vgl. L a n g e r 1981, 13 f.

<sup>53</sup> Vgl. S l a p n i c k a, Helmut: Rechtsgeschichte als Lehrgegenstand an den Prager Universitäten von der Thunschen Studienreform bis zum Untergang Österreichs. In: Die böhm. Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. München 1983, 184, mit weiteren Literaturangaben.

<sup>54</sup> Gesetz v. 27. 4. 1873, Nr. 63 RGBl.

<sup>55</sup> Gesetz v. 20. 4. 1893, Nr. 68 RGBl. betr. die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und Staatsprüfungen. Dazu die Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht v. 24. 12. 1893, Nr. 204 RGBl.

<sup>56</sup> Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 42 (1897) 146; K i s c h, Guido: Die Prager Universität und die Juden 1348—1848 (Halle/Saale 1934). Neudruck Amsterdam 1969, 61; W u r z b a c h, Bd. 49 (1884) 182.

<sup>57</sup> Laut Hofdekret v. 4. 9. 1790. Das Verbot galt bis zum Inkrafttreten des Gesetzes vom 27. 4. 1873. Vgl. K i s c h 1969, 61.

wurde er gegen den Widerstand der Prager Talmudgelehrten<sup>58</sup> zur a. o. Dozentur für hebräische und rabbinische Sprache und Literatur an der philosophischen Fakultät zugelassen. 1850 wurde er Privatdozent für StR und StPR. Er hielt auch Vorlesungen über Encyclopaedie, RPh und Völkerrecht, gleichzeitig an der philosophischen Fakultät über hebräische Grammatik, Literatur und Archäologie. Er war der erste Jude, der aufgrund des Min. Erl. v. 31. März 1848 zum Lehramt an der Prager Universität zugelassen wurde. 1849 wurde er a. o. Professor an der philosophischen Fakultät, 1852 a. o. Prof. und 1861 o. Prof. an der juridischen Fakultät. Er hielt ab 1850 eine Vorlesung über „öst. StP auf der Grundlage der neuen StPO und mit Rücksicht auf die neuesten Gesetzgebungen anderer Staaten“ und (gegen ein hohes Kollegiengeld) erstmals praktische „Conversatorien“ über einige Probleme des öst. StR. Er befaßte sich rechtsvergleichend mit dem StR anderer Staaten, insbesondere mit dem StR und StPR Frankreichs und Englands und mit der Geschichte des deutschen StR. Vom öst. Justizminister Frh. v. Sommaruga erhielt er den Auftrag, die deutschen Rheinprovinzen und Belgien zu bereisen und dort die Institution der Schwurgerichte zu studieren. Nach seinen Vorschlägen wurden dann in Österreich die ersten Schwurgerichte eingeführt. Er veröffentlichte zahlreiche Schriften rechtsphilosophischen und religiös-philosophischen Inhalts, mehrere Abhandlungen über zivilprozeßrechtliche Themen, eine Monographie „Über die Befugnis des Notstands und der Notwehr“ (Prag 1862) und mehrere kleinere Aufsätze strafrechtlichen Inhalts in Haimerls „Magazin für Rechtswissenschaften“.

Im Jahre 1857 habilitierte sich August Geyer (1831—85) für StR und StPR mit einer Arbeit über „Die Lehre von der Notwehr“. 1858 hielt er — ausgehend von der These, daß der Geist des Rechts nur aus seiner Geschichte heraus zu verstehen sei — eine Vorlesung „Geschichtliche Erörterungen aus dem öst. StR mit besonderer Berücksichtigung der böhm. Stadtrechte und der Theresiana“ und später ein Kolleg „Vergleichung des englischen und französischen Strafverfahrens mit Bezug auf den öst. StP“. Seine „Erörterungen über den allgemeinen Tatbestand der Verbrechen nach öst. Recht“ (1862) bereicherten die Dogmatik des öst. StR. 1860 verließ er Prag.

Geyer wurde in Asch geboren. Er studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Prag und Wien und promovierte 1856. Im Jahre 1860 wurde er o. Prof. des StR und der RPh an der Universität Innsbruck. 1872 erhielt er eine Berufung an die Universität München, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Er gehörte der deutschen Strafrechtskommission an, die das StGB für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 ausarbeitete. Werke: Über die Todesstrafe (1869); Geschichte und System der RPh.; Lehrbuch des gemeinen deutschen StPR (1880); Grundriß der Vorlesungen über gemeines deutsches StR. u. a.

Von 1856 bis 1867 wirkte in Prag als o. Prof. des StR und der RPh Eduard Herbst (1820—92).

Er wurde in Wien geboren, sein Vater stammte aus Saaz. Er studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, promovierte 1842 und war dann Supplent für StR und StPR an der Universität Wien. Ab 1847 war er o. Prof. des StR und

<sup>58</sup> E b e n d a.

der RPh an der Universität Lemberg. Von dort folgte er 1856 einem Rufe an die Universität Prag, wo er bis 1867 lehrte.

Herbst nahm schon von Jugend an lebhaft Anteil an der Politik. Von 1861—85 und 1889—91 gehörte er dem Böhm. Landtag an. Er war auch Reichsratsabgeordneter. Er spielte in der böhmischen Landespolitik eine bedeutende Rolle als anerkannter Führer der Deutsch-Liberalen. Er galt als der „ungekrönte König Deutschböhmens“<sup>59</sup>. Als die neuen Staatsgrundgesetze verkündet wurden, die den Bürgern neue Grundrechte und mehrere Freiheiten brachten, wurde er in der für die westliche Reichshälfte verantwortlichen Regierung des Fürsten Carlos Auersperg Justizminister. Er übte dieses Amt von 1867—70 aus. Als Graf Taaffe ab 1879 auf Kosten der Deutschen eine föderalistische, slawenfreundliche Politik einleitete, bekämpfte Herbst diese und warnte vor einer Slawisierung Österreichs. Gemeinsam mit Ernst von Plener arbeitete er den Plan einer Abgrenzung der nationalen Sprachräume aus. Am 16. September 1884 brachte er im Böhmischem Landtag den Plan einer Teilung Böhmens in einen deutschen und einen tschechischen Sprachraum ein. Die tschechischen Politiker waren aber an einer solchen Abgrenzung nicht interessiert und vertraten die Auffassung, daß dadurch der Nationalitätenstreit nicht behoben werden könne. Nach dem Tode Herbsts wurde dieser Plan von anderen Politikern wieder aufgegriffen. Seine Realisierung hätte vielleicht Deutschböhmen retten können.

In Wien hat Herbst maßgeblich an der Reform des Presserechts und der Advokatenordnung mitgewirkt. Er schrieb ein Handbuch des „Allgemeinen öst. StR“ (2 Bände, 1855/59), einen in der Praxis viel verwendeten Kommentar zum öst. Strafgesetz von 1852. Er sammelte „Die grundsätzlichen Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs über zweifelhafte Fragen des öst. StR und StP“ (1853/58), verfaßte eine „Einführung in das öst. StPR“ (1860) und nahm „Zur Frage der Aufhebung der Todesstrafe“ (1879) Stellung. Er war seinerzeit der führende Repräsentant der öst. Strafrechtswissenschaft, befaßte sich aber mehr mit der Auslegung als mit der Theorie des Strafrechts.

Adolf (Joseph Matheus) M e r k e l (1836—96) war von 1868 bis 1872 Ordinarius für StR und RPh an der Universität in Prag. Er hielt seine Antrittsvorlesung über die Reform der Strafgesetze. Er gilt als der Begründer einer positiven RPh<sup>60</sup> und hat im StR viel zur Verfeinerung der Schuldlehre beigetragen. Seine Ausführungen über die sozialgefährliche Gesinnung des Täters nahmen Fragen vorweg, die sich gegenwärtig bei der kritischen Würdigung der aus dem Sowjetrecht übernommenen Lehre ergeben, wonach die Strafbarkeit einer Tat Gesellschaftsgefährlichkeit voraussetzt<sup>61</sup>. Die Grenzen des StR stehen seiner Auffassung nach unter dem Einfluß der die Gesellschaft bestimmenden Interessen.

Merkel wurde in Mainz geboren, studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten in Gießen, Göttingen und Berlin und habilitierte sich 1862 in Gießen für

<sup>59</sup> Vgl. B a c h m a n n, Harald: Adolf Bachmann. München 1962, 80.

<sup>60</sup> Über Merkel s. L i e p m a n n, M., in der Zeitschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft, Jg. 17, 638 und T e i c h m a n n, A., in der Schweizerischen Zeitschrift für Strafrecht, Jg. 9, 58.

<sup>61</sup> Vgl. § 2 Abs. 1 des geltenden čsl. StGB: „Straftat ist eine für die Gesellschaft gefährliche Tat, deren Merkmale in diesem Gesetz angeführt sind.“

StR und StPR. Im gleichen Jahr wurde er a. o. Professor in Gießen, 1868 o. Professor in Prag, 1872 in Wien, 1874—96 wirkte er an der Universität Straßburg. Er schrieb zahlreiche strafrechtliche und rechtsphilosophische Abhandlungen und ein Lehrbuch des deutschen StR (1889).

### *Teilung der Carolo-Ferdinanda*

Seit 1848 hatte sich das nationale Bewußtsein von Tschechen und Deutschen vertieft und gegeneinander abgegrenzt. Seit der Sistierung der Februarverfassung hatte sich der Nationalitätenstreit laufend verschärft. Sowohl Deutsche als auch Tschechen hatten sich dafür eingesetzt, daß an der Prager Universität im Hinblick auf die große Zahl tschechischer Hörer auch im Lehrbetrieb die tschechische Sprache zugelassen werde. Seit 1861 wurden einzelne Fächer auch in tschechischer Sprache gelehrt, meist von a. o. Professoren. Hierzu gehörte auch die Strafrechtswissenschaft<sup>62</sup>. Am 22. Januar 1866 brachten die tschechischen Abgeordneten, die im Böhmisches Landtag die Mehrheit hatten, einen Antrag auf völlige Utraquisierung der Prager Universität ein. Man forderte Parallelprofessuren für alle Prüfungsfächer und die Möglichkeit, alle Prüfungen nach freier Wahl in deutscher oder tschechischer Sprache abzulegen. Die Forderung erschien zunächst undurchführbar, weil es an den finanziellen Mitteln hierfür und an geeigneten Professoren fehlte. Immerhin wurden aber weitgehende Zugeständnisse gemacht, indem einige weitere Fächer in tschechischer Sprache gelehrt wurden<sup>63</sup>. Eduard Herbst sprach sich gegen eine Utraquisierung, aber für eine Teilung der Universität in eine deutsche und eine tschechische Universität aus. Im Jahre 1882 kam es zu einer solchen Teilung<sup>64</sup>. Nach Errichtung der Tschechoslowakischen Republik wurde die tschechische Carolo-Ferdinanda als Karlsuniversität und die Deutsche Karl-Ferdinands-Universität schlechthin als „Deutsche Universität“ bezeichnet<sup>65</sup>.

Nach der Teilung der Universität waren die Beziehungen zwischen den deutschen und tschechischen Fachkollegen zunächst locker vorhanden, kühlten aber allmählich ab und waren nach 1918 fast auf dem Gefrierpunkt. Soweit noch persönliche Kontakte entstanden, beruhten diese auf individuellen Höflichkeitsakten, offiziell bestanden keine Verbindungen mehr. Bezeichnend für das Klima war ein Vorfall aus dem Jahre 1926. Als Hellmuth von Weber von Leipzig an die Deutsche Universität in Prag berufen wurde, machte er vor Antritt seines Amtes ahnungslos einen Besuch

<sup>62</sup> Vgl. Anm. 44. In den Jahren 1858—61 hielt Josef Slavíček (1818—67) Vorlesungen über Strafrecht in tschechischer Sprache. Er war zunächst Richter, dann o. Prof. f. Zivil- u. StPR an der Rechtsakademie in Preßburg. Vaněček (Anm. 66) bezeichnet ihn als einen bürokratisch beschränkten und konfusen Menschen.

<sup>63</sup> 1876 gab es an den drei weltlichen Fakultäten der Prager Universität 12 tschechisch und 65 deutsch vortragende Professoren und 8 tschechisch und 15 deutsch vortragende Dozenten (Vaněček, Václav: Kapitoly o právních dějinách Karlovy university. Prag 1946, 82).

<sup>64</sup> Gesetz vom 3. 3. 1882, Nr. 24 RGBl., betr. die k. k. Karl-Ferdinands-Universität in Prag.

<sup>65</sup> Von 1939 bis 1945 trug sie den Namen „Deutsche Karls-Universität“.

bei seinem Fachkollegen an der tschechischen Universität, um sich ihm vorzustellen. Er staunte, daß er kühl empfangen und mit Verwunderung begrüßt wurde, und staunte weiter, als die deutschen Kollegen seinen Erlebnisbericht nur lächelnd entgegennahmen.

Eine von gutem Willen getragene Verständigung und Zusammenarbeit hätte für die Wissenschaft an beiden Universitäten gute Früchte tragen können!

*Die Strafrechtswissenschaft an der tschechischen Universität  
in den Jahren 1882—1939*

Bei der Teilung der Universität wurde den Lehrkräften freigestellt, für die deutsche oder die tschechische Universität zu optieren.

Im Jahre 1860 hatte sich Eduard Gundling (1819—1905) habilitiert. Er hielt zunächst praktische Übungen über öst. StR und StPR in deutscher und tschechischer Sprache ab. 1868 wurde er a. o. Professor dieser Fächer mit tschechischer Vortragssprache. Nach der Teilung der Universität optierte er für die tschechische Universität.

Gundling war Tscheche. Er wurde in Prag geboren und studierte Rechtswissenschaften in Prag. Er war zunächst Richter, dann Advokat bis zu seiner Habilitation<sup>66</sup>. Er schrieb eine deutsche Abhandlung „Über den Versuch strafbarer Handlungen“ und mehrere tschechische Artikel in der damals neubegründeten Zeitschrift „Právník“ (Der Jurist). Neben seinem Lehrberuf wirkte er häufig als Verteidiger in Strafsachen. 1885 wurde er emeritiert.

1870 habilitierte sich in Prag für StR und StPR der Advokat Karl Janka (1837—1888). Er wurde 1875 a. o. Professor und trat 1882 zur tschechischen Universität über. Er befaßte sich mit der Frage „Staatliches Klagemonopol oder subsidiäres Strafklagerecht?“ (1879). Sein Hauptwerk war das Compendium des öst. StR (1884; 2. u. 3. Aufl. bearbeitet von Friedrich Rulf; 4. Aufl. 1902 Neubearbeitet von Kallina), ein Werk, das viel zur Entwicklung der Strafrechtsdogmatik beigetragen hat.

Alois Zucker (1842—1906) hielt schon vor der Teilung der Universität strafrechtliche Vorlesungen in tschechischer Sprache. 1882 trat er zur tschechischen Universität über. Er war ein sehr produktiver Wissenschaftler. Seine Werke erschienen meist in deutscher Sprache. Er lehrte öst. StR im Geiste der soziologischen Schule v. Liszts. Noch bevor sich die Internationale Kriminalistische Vereinigung für die „bedingte Verurteilung“, eine spezialpräventive Resozialisierungsmaßnahme, von der man sich große Wirkungen versprach, einsetzte, erörterte Zucker — angeregt durch das amerikanische Probationssystem — diese kriminalpolitische Neuerung und bewertete sie als förderungswürdige Maßnahme im Kampf gegen die kurzzeitige Freiheitsstrafe. Im altöst. StR kam es nicht mehr zur Einführung der bedingten Verurteilung, wohl aber im čsl. Strafrecht<sup>67</sup>.

<sup>66</sup> Vaněček, Václav: České právnictví za kapitalismu. Prag 1953, 51 bezeichnet ihn als „einen der damaligen Deutsch-Tschechen“.

<sup>67</sup> Gesetz 562/19 bzw. 134/24 Sammlg. d. Ges. u. Verordg.

Zucker wurde in Čkyně bei Winterberg geboren und studierte Rechtswissenschaften in Prag. Er promovierte 1864, als Jude nur zum Dr. iur. civ.<sup>67a</sup>. Zunächst war er Advokat (Verteidiger in Strafsachen). 1870 habilitierte er sich für StR und StPR, 1874 wurde er a. o. Prof., 1881 o. Prof. Er hielt Vorlesungen auch über Völkerrecht und RPh. 1889 wurde er zum Rektor gewählt, nahm jedoch die Wahl nicht an. Von 1885—1901 war er auch öst. Reichsratsabgeordneter. Werke: Podmíněné odsouzení (Die bedingte Verurteilung) (1891); Einige kriminalistische Zeit- und Streitfragen der Gegenwart (1890); über die Behandlung der verbrecherischen und verwahrlosten Jugend in Österreich (1894); Die Polizeiaufsicht (1894); Ein Beitrag zur Entwicklung der Rückfallstatistik (1894); Einige dringende Reformen des Vorverfahrens im modernen StP (1902); Die Untersuchungshaft vom Standpunkt der öst. Strafgesetzgebung (3 Bände, 1873—79). Zahlreiche Aufsätze im Právník und in deutschen juristischen Zeitschriften. Nekrolog im Právník 1906, S. 685.

Franz Storch (1850—1924) habilitierte sich 1878 für StR in tschechischer und deutscher Vortragssprache, 1879 auch für StPR. Er optierte 1882 für die tschechische Universität, wurde dort 1884 a. o. Prof., 1890 o. Prof., 1904/05 Rektor. Von ihm stammt eine gediegene systematische Bearbeitung des öst. StPR in tschechischer Sprache. Er gilt mit Alois Zucker als Begründer der tschechischen Strafrechtswissenschaft<sup>68</sup>. In seinen meist tschechischen Werken schuf er — zum Teil wortschöpferisch, zum Teil auf altböhmisches Rechtsquellen zurückgreifend — viele neue strafrechtliche Ausdrücke, die in die tschechische Rechtssprache eingegangen sind. Er war an der Reform des öst. StR beteiligt. Nach 1918 war er Vorsitzender der Kommission für die Reform und Vereinheitlichung des čsl. StPR, hat aber nicht die Früchte seiner hoffnungsvoll begonnenen, aber schließlich vergeblichen Bemühungen reifen gesehen.

Storch wurde in Žiželice geboren. Seine Hauptwerke sind: Řízení trestní rakouské (Das öst. Strafverfahren) (Bd. I 1887, Bd. II 1897); Beiträge zur Lehre von der Parteienvertretung im Strafverfahren. Grünhuts Zeitschr. f. d. Privat- u. öff. Recht d. Gegenwart 16 (1889) 320 f.; Zabavení v právu tiskovém (Die Beschlagnahme im Presserecht) (1908).

In den Jahren 1900—1906 hatte die juristische Fakultät der tschechischen Universität vier Strafrechtler: Zucker, Storch, Prušák und Miříčka.

Nachfolger auf der Lehrkanzel Storchs wurde Josef Prušák (1873—1921), ein Schüler der soziologischen Schule v. Liszts. Unter dem Eindruck der Untersuchungen Cesare Lombrosos über den verbrecherischen Menschen faßte er den Rechtsbrecher als naturwissenschaftlich erklärbares Spezies des Menschen auf. Er schloß sich der anthropologisch-soziologischen Schule an, warnte aber davor, das Verbrechen als rein biologisches Phänomen aufzufassen und in einen streng naturwissenschaftlichen Determinismus zu verfallen. Prušák schrieb das erste tschechische Lehrbuch des öst. materiellen Strafrechts.

Er wurde in Chrudim geboren, studierte Rechtswissenschaften in Prag, Genf,

<sup>67a</sup> Siehe Anm. 57.

<sup>68</sup> Vgl. Miříčka, August, im Právník 1906, 685 und Storch, Franz, im Právník 1906, 740.

Halle und Leipzig. 1897 trat er in den Gerichtsdienst. 1900 habilitierte er sich an der tschechischen Universität für StR und StPR, 1907 wurde er a. o., 1909 o. Prof. Werke: O přičetnosti osob mladistvých a jejich trestání (Über die Zurechnungsfähigkeit jugendlicher Personen und ihre Bestrafung) (1899); Hájení obviněného v řízení přípravném (Die Verteidigung des Beschuldigten im Vorverfahren) (1899); Kriminální noetika (Kriminalnoetik) (1904); Kriminální antropologie (Kriminalanthropologie) (1906); Studie o účastenství (Studie über die Teilnahme) (1909); Rakouské právo trestní (Das öst. StR) (1917); Čsl. řízení trestní (Das čsl. Strafverfahren) (1921).

August Miřička (1863—1946) habilitierte sich an der Prager tschechischen Universität 1900 für öst. MilitärStR und MilitärStPR; 1903 wurde seine Lehrbefugnis auf allgemeines öst. StR und StPR ausgedehnt. Seine Lehrbücher lagen in den alten methodischen Bahnen.

Er wurde in Jitschin geboren, studierte Rechtswissenschaften an der tschechischen Universität in Prag und war dann Staatsanwalt in Prag. Wie Prušák wurde er 1907 a. o. und 1909 o. Prof. für StR und StPR. 1930/31 war er Rektor. Werke: Ist die militärische Strafergerichtsbarkeit auf Militärdelikte einzuschränken? (1899); Die Formen der Strafschuld und ihre gesetzliche Regelung (1903); Trestní právo hmotné (Das materielle StR) (1932); Trestní právo procesní (Das StPR) (1934); Die Strafrechtsreform in der ČSR (in der Schweizer Zeitschrift f. StR <1935> 31). Anlässlich seines 70. Geburtstags erschien eine tschechische Festschrift (Pocta Miřičkova, 1933), die mehrere strafrechtliche Aufsätze namhafter Wissenschaftler und Praktiker enthielt.

Im Jahre 1926 habilitierte sich an der tschechischen Universität Vladimír Solnař (1899—1976) für StR und StPR. Er stand lange Zeit im Schatten Miřičkas und schaffte nur mühsam den Übergang aus der „bourgeoisen“ Strafrechtslehre der Vorkriegszeit zur kommunistischen Ideologie. Er war aber nicht Wegbereiter, sondern höchstens ein dogmatisch geschulter und darum geachteter Mitläufer des neuen Rechtsdenkens. Dennoch heißt es in einem Nekrolog von seinem Kollegen Ant. Růžek im Právník: „Ihm (Solnař) kommen die größten Verdienste an der Konstituierung der sozialistischen Strafrechtslehre in der ČSSR zu.“

Solnař wurde in Zlonice/Böhmen geboren, wurde 1933 a. o. und 1945 o. Prof. Hauptwerke: La guerre mondiale et la criminalité en Tchécoslovaquie (1929); Učebnice trestního řízení (Lehrbuch des Strafverfahrens) (1946); Čsl. trestní řízení (Das čsl. Strafverfahren), offizielles Lehrbuch, ausgearbeitet von einem Kollektiv von Strafrechtlern unter Leitung von Prof. Solnař, Prag 1958; Kriminálněpolitické tendence des neuen čsl. StR im Vergleich mit dem modernen deutschen StR. Im Auslandsteil der Zeitschrift f. d. gesamte StRwissenschaft, Freiburg/Br. 82 (1970) 223; Základy trestní odpovědnosti (Grundlagen der Strafverantwortlichkeit) (1972); Tresty a ochranní opatření (Strafen und Sicherungsmaßnahmen) (1979). Zum 70. Geburtstag Solnařs erschien eine Festaussgabe des Sborník prací z trestního práva (Sammlung v. strafrechtl. Arbeiten), Prag 1969. Nekrologe: Social. zákonost 24 (1976) 245; Právník 115 (1976) 545.

Jarmila Veselá (1899—1972) habilitierte sich 1928 für StR und StPR. Sie wurde in Prag geboren, studierte an der tschechischen Universität und war dort

jahrelang im Kriminologischen Institut tätig. Ihr ist der Absprung in die kommunistische Rechtslehre nicht mehr gelungen.

Werke: Význam pohnutky a smýšlení pro třídění trestných činu a trestu (Bedeutung des Beweggrundes und der Gesinnung für die Dreiteilung der Straftaten für die Strafe) (1928); Lhůty v trestním řízení (Die Fristen im Strafverfahren); Sterilisace. Problém populační, sociální a kriminální politiky (Die Sterilisation. Ein Problem der Bevölkerungs-, Sozial- und Kriminalpolitik) (1938); O hospodářském vyzvědačství (Über Wirtschaftsspionage); Německé trestní řízení (Das deutsche Strafverfahren).

*Die Strafrechtswissenschaft an der Deutschen Universität  
in den Jahren 1882—1945*

Nach dem Weggang Adolf Merkels wurde im Jahre 1872 Friedrich R u l f (1820—1900) als Ordinarius für StR und StPR nach Prag berufen. Er wirkte dort bis 1891, dann trat er mit dem Titel eines Hofrats in den Ruhestand. 1884/85 war er Rektor der deutschen Carolo-Ferdinanda.

Er wurde in Prag geboren, studierte dort Rechtswissenschaften, promovierte 1840 und habilitierte sich in Prag 1850 für StR und StPR. 1851 wurde er als o. Prof. für StR und RPh an die reorganisierte k. u. k. Rechtswissenschaftliche Akademie in Preßburg<sup>69</sup> berufen. Von 1858—72 lehrte er StR an der Universität Lemberg, 1863 und 1869 war er dort Rektor. Er schrieb einen Kommentar zur StPO von 1853 (2 Bände, 1854/57), zur StPO von 1873 (1874; 12. Aufl. 2 Bände, bearbeitet von Löffler u. Lorenz, Wien 1909/10) und einen Ergänzungsband dazu „Die Praxis des öst. StP“ (1878). Sein Werk „Der öst. StP mit Berücksichtigung der Rechtsprechung des Kassationshofs, systematisch dargestellt“ (1. Aufl. 1884; 4. Aufl. 1918 neu bearbeitet von Graf Gleispach) wurde auch in der Praxis viel benutzt. Aus diesem Werk ging später Graf Gleispachs Buch „Das deutsch-öst. Strafverfahren, systematisch dargestellt“ (1919) hervor. Nekrolog: Spindler in der Jur. Vierteljahrsschrift NF XVII, 1—10.

Im Jahre 1868 habilitierte sich in Prag Emanuel U l l m a n n (1843—1913) für Staats- und Völkerrecht, 1870 auch für StR und StPR. Er hielt die ersten Vorlesungen über Gefängniskunde. Den Fragen des Strafvollzugs hatte man bis dahin kein wissenschaftliches Interesse zugewandt. 1873 übernahm er die durch den Abgang Prof. Geysers freigewordene Lehrkanzel für StR und RPh an der Universität Innsbruck. Er schrieb in Prag ein Lehrbuch des öst. StPR (1874/79).

Ullmann wurde in Petrowitz/Böhmen geboren. Er studierte Rechtswissenschaften an der Prager Universität und war dann im böhmischen Gerichts- und Kammerprokuratursdienst tätig. 1885 erhielt er einen Ruf an die Universität Wien, 1889 an die Universität München. 1913 starb er in Wien. Er schrieb „Über den dolus beim Diebstahl“ (1871) und „Über die Fortschritte in der Strafrechtspflege seit dem Ende des 18. Jahrh.“ (1873).

<sup>69</sup> Über die Ungarische Rechtsakademie (seit 1850 „K. u. k. Rechtswissenschaftliche Akademie“) in Preßburg s. H u b e n á k, Ladislav, in: Universitas Comeniana, Acta facultatis juridicae. Preßburg 1968, 100 (in deutscher Sprache).

1894 übernahm August (Anton Franz) Finger (1858—1935) die strafrechtliche Lehrkanzel, auf der er bis 1900 lehrte. Er war ein Schüler Karl Bindings, machte sich dessen Normentheorie zu eigen und verteidigte die Grundgedanken der klassischen Schule. Er sah das Wesen der Strafe in der gerechten Vergeltung, räumte aber dennoch der Abschreckung, Besserung und Sicherung hohe Bedeutung ein. Sein Hauptwerk war ein zweibändiges Compendium über öst. StR<sup>70</sup>, das sich durch seine umfassende Darstellung und seinen Gedankenreichtum auszeichnet.

Finger wurde in Lemberg geboren, stammte aber aus einer böhm.-mähr. Gelehrtenfamilie. Er studierte Rechtswissenschaften in Prag, Wien und Leipzig und war dann im öst. Gerichts- und Verwaltungsdienst tätig. 1890 habilitierte er sich in Prag für StR und RPh, 1891 wurde er a. o., 1894 o. Prof. in Prag. 1900 folgte er einem Rufe an die Universität Würzburg und von 1902—26 wirkte er an der Universität Halle/Saale. Er war Mitbegründer der Zeitschrift „Der Gerichtssaal“, des führenden Organs der klassischen Schule. Werke: Lehrbuch über das deutsche StR (2 Bände, 1904/1910); Das Problem der Strafzumessung (1908); Die Todesstrafe (1912).

Im Jahre 1902 erhielt der a. o. Professor Hanns Groß (1847—1915) an der Universität Czernowitz einen Ruf als Ordinarius für StR und StPR in Prag. Er war — noch bevor v. Liszt für eine gründliche kriminalistische Ausbildung des Juristen eintrat — der Begründer der Kriminologie als selbständiger Wissenschaft<sup>71</sup>. Er verstand die Kriminologie als die allgemeine Erscheinungslehre des Verbrechens. 1905 ging er an die Universität Graz, wo er die „Grazer Schule der Kriminologie“ begründete. Er forderte, daß die Jurastudenten nicht nur mit normativen Kenntnissen auszurüsten seien, sondern auch mit einer tieferen Ausbildung in der praktischen Kriminalistik, weshalb an den juristischen Fakultäten auch kriminologische Institute einzurichten seien. Er gründete 1912 in Graz ein Kriminologisches Universitätsinstitut, das zum Vorbild für viele gleichartige Institute an anderen Universitäten in Europa und Übersee wurde. Auch an den beiden Prager Universitäten wurden solche Institute errichtet, die vom StR mitvertreten wurden. Er schuf in Graz auch ein Kriminalmuseum, das als Muster für viele ähnliche Einrichtungen diente. Es enthielt corpora delicti aus erledigten Straffällen und sollte das notwendige Anschauungsmaterial für die Vorlesungen über Kriminologie abgeben. Auch das Kriminologische Institut an der Deutschen Universität in Prag hatte ein solchen Lehrzwecken dienendes Kriminalmuseum.

Groß wurde in Graz geboren, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Graz, wurde Untersuchungsrichter und Staatsanwalt in Leoben und Graz und schließlich Senatsvorsitzender am Oberlandesgericht Graz. Seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Kriminalistik verdankte er seine Berufung 1897 an die Universität Czernowitz als a. o. Prof. für StR und StPR. Seine Hauptwerke sind: das Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik (2 Bde., 1893), jetzt Handbuch der Kriminalistik, hrsg. v. Friedrich Geerds (10. Aufl. Berlin 1977),

<sup>70</sup> „Das StR, systematisch dargestellt“, 1894/95; 3. Aufl. I 1912, II 1914.

<sup>71</sup> Vgl. Hering, K.-H.: Der Weg der Kriminologie zur selbständigen Wissenschaft, ein Materialbeitrag zur Geschichte der Kriminologie. Hamburg 1966.

das in viele Fremdsprachen übersetzt wurde, und die Kriminalpsychologie (1898, 2. Aufl. 1905). Groß begründete 1899 die Zeitschrift „Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik“, nach seinem Tode herausgegeben von Heindl als „Archiv für Kriminologie“.

Sein Nachfolger wurde ab 1906 Wenzel Graf Gleispach (1876—1944), eine eindrucksvolle Persönlichkeit auf der strafrechtlichen Lehrkanzel. Er brachte 1911 eine Neubearbeitung von Rulfs Lehrbuch des öst. StP heraus. 1915 wurde er als Nachfolger Heinrich Lammaschs an die Universität Wien berufen, wo er bis zu seiner politisch bedingten vorzeitigen Emeritierung im Jahre 1933 wirkte.

Graf Gleispach stammte aus einem steiermärkischen Adelsgeschlecht. Sein Vater Joh. Nep. Graf Gleispach (1840—1906) war Präsident des Oberlandesgerichts für Steiermark, Kärnten und Krain, dann 1895—97 Justizminister im öst. Kabinett Badeni, 1895—1906 Mitglied des öst. Herrenhauses. Wenzel Graf Gleispach studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Wien und Graz und promovierte 1898 in Wien. 1900 trat er in die strafrechtliche Abteilung des k. k. Justizministeriums ein und wurde Mitglied der Strafrechtskommission. In der gesetzgeberischen Arbeit lag seine besondere Begabung. 1902 erhielt er eine Berufung als a. o. Prof. für StR und StPR an die Universität Freiburg/Schweiz. 1906—1915 war er in Prag, 1916—33 in Wien. 1925 gründete er in Wien das Universitätsinstitut für die gesamte Strafrechtswissenschaft und Kriminalistik (ab 1934 Institut für Kriminologie). 1929/30 war er Rektor der Universität Wien. Mehr und mehr wurde er in den Strudel der Politik hineingezogen. 1932 kritisierte er auf einem Kongreß der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung in Frankfurt a. M. — ausgerechnet in der Vereinigung, in der man seit 1889 um Liszts kriminalpolitische Reformideen gerungen hatte — die Strafrechtsreform als zu liberalistisch. Er wandte sich gegen die „Verweichlichung der Strafrechtspflege“, gegen die spezialpräventiven Resozialisierungstendenzen, gegen die vom Geiste Liszts getragene, die nationale Bedeutung des Strafrechts angeblich verkennende Strafrechtsreform, die nicht mehr den Anforderungen der Zeit entspreche. Seine politische Betätigung für den Nationalsozialismus führte dazu, daß er in Wien in den Ruhestand versetzt wurde. Daraufhin wurde er 1933 Honorarprofessor und 1935 o. Prof. an der Universität Berlin, außerdem Mitglied der Deutschen Strafrechtskommission. 1943 kehrte er nach Österreich zurück. Werke: Das Schuldproblem im öst. StG-Entwurf (1911); Das Problem der unbestimmten Verurteilung (1911); Das deutsche Strafverfahrensrecht, ein Grundriß (1943). Nekrolog in der Wiener Ausgabe der Zeitschrift „Deutsches Recht“ 1944, S. 37. Kurzbiographie in der Neuen Deutschen Biographie 6. Bd. (1964), 451 f.

Von 1909—15 hielt der aus Brünn stammende Priv. Doz. Dr. Ottokar Tesář<sup>72</sup> (1881—1965) an der Deutschen Universität in Prag Vorlesungen über Delikte gegen die Gesamtheit, über das Verfahren vor den Schwurgerichten und über das Rechtsmittelverfahren, über öst. Preßrecht und über Militärstrafrecht. Die Vielfalt dieser Themen ließ noch nicht seine spätere Neigung zur rechtsphilosophischen Durchleuchtung des Strafrechts erkennen.

<sup>72</sup> Der Name wurde in Prag mit, in Deutschland ohne Häkchen auf dem r geschrieben.

Tesař habilitierte sich 1908 in Prag, wurde 1915 a. o. Prof. und 1920 o. Prof. in Königsberg/Pr. und erhielt 1935 eine Berufung an die Universität Hamburg. Er schrieb eine geistvolle Abhandlung über „Die Überwindung des Naturrechts in der Dogmatik des Strafrechts. Ein Beitrag zur Problematik der Strafrechtswissenschaft“<sup>78</sup>. Er bezeichnet das Werk als einen „Versuch zu einer Fortführung geisteswissenschaftlicher Grundströmungen auf dem Gebiete der Strafrechtswissenschaft“.

Nach dem Abgang Graf Gleispachs wurde 1915 der a. o. Professor der Universität Czernowitz Franz Exner (1881—1947) als Ordinarius für StR und StPR nach Prag berufen. Er trat als Anhänger der Schule von Liszts für eine Verbrechensbekämpfung ein, bei der die Strafe durch sichernde und vorbeugende Maßnahmen ergänzt oder ersetzt wird. Ausgehend von soziologischen und kriminalstatistischen Grundlagen wirkte er bahnbrechend auf dem Gebiete der Kriminologie, die er als Lehre von den inneren und äußeren Verbrechensursachen auffaßte. Er war ein Mitbegründer der modernen kriminologischen Forschung.

Exner wurde in Wien geboren. Er habilitierte sich 1910 in Wien für StR und StPR, wurde 1912 a. o. Prof. in Czernowitz, war 1915—19 in Prag, dann in Tübingen, Leipzig und ab 1933 in München. 1945/46 war er Verteidiger des Generalfeldmarschalls Jodl im Nürnberger Prozeß vor dem alliierten Militärtribunal. Werke: Das Wesen der Fahrlässigkeit (1910); Theorie der Sicherungsmittel (1914); Gerechtigkeit und Richteramt (1922). 1926—41 gab er „Kriminalistische Abhandlungen“ heraus, 47 Hefte, in denen viele wertvolle Erfahrungen aus dem Bereiche der Kriminologie niedergelegt sind. Er schrieb „Studien über die Strafzumessungspraxis der deutschen Gerichte“ (1931) und eine Kriminalbiologie (1939), in der 3. Auflage (1949) treffender „Kriminologie“ genannt, weil das Buch über den einseitigen naturwissenschaftlichen Standpunkt hinausführt. Geleitet von einem feinen Verständnis für die sozialen Ursachen des Verbrechens untersuchte er in mehreren Abhandlungen die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs und den Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Kriminalität. Er war auch Mitherausgeber der „Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform“. Nekrolog über Exner von E. Mezger im Jahrbuch der Bayer. Akademie der Wissenschaften 1944/48 (1948) 140.

Nach der Gründung der ČSR kämpfte die Deutsche Universität in Prag um ihre Existenz. Den Geist und die Problematik jener Zeit beweist die Tatsache, daß die strafrechtliche Lehrkanzel von 1919 bis 1923 verwaist blieb. Die für Lehr- und Forschungszwecke vom tschechischen Staat den deutschen Hochschulen zur Verfügung gestellten Mittel waren armselig und entmutigend.

Ab Wintersemester 1923/24 hielt Prof. August Köhler (1873—1939) Vorlesungen über das Strafrecht der ČSR. Er folgte aber schon 1926 einem Ruf an die Universität Erlangen. Beim 1. Deutschen Juristentag in der Tschechoslowakei erstattete er ein Gutachten über den Entwurf zu einem neuen čsl. StGB und beim 3. Deutschen Juristentag war er Gutachter zu dem Thema „Inwiefern ist das richterliche Ermessen im Strafrecht zuzulassen“.

<sup>78</sup> In den Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftl. Klasse, 5. Jahr (1928/29), Halle/S., 1.

Köhler wurde in Erlangen geboren, habilitierte sich 1910 in Erlangen für StR und StPR und wurde 1920 dort o. Prof. Bekannt ist sein Lehrbuch „Deutsches StR, Allg. Teil“ (1917).

Exner, Köhler und andere sind Beispiele für den starken und raschen Wechsel bedeutender Wissenschaftler an der Deutschen Universität in Prag, ein Wechsel, der nicht auf die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät beschränkt war. Die Gründe dafür waren vielfältig. Die Auseinandersetzungen um die deutschen Hochschulen, die bedrängte Lage der Deutschen in Prag und die geringe Dotierung der Prager Professoren waren einige der Gründe, aus denen insbesondere reichsdeutsche Wissenschaftler aus Prag abwanderten oder ihnen die Deutsche Universität in Prag nur als Sprungbrett für ihre Karriere attraktiv erschien.

Priv. Doz. Hellmuth von Weber (1893—1970) wurde 1926 als a. o. Professor nach Prag berufen. Er gab 1929 das erste deutsche Lehrbuch des čsl. Strafrechts heraus und beteiligte sich 1929 an den Verhandlungen des 4. Deutschen Juristentags in der Tschechoslowakei. Im Jahre 1929 wurde er Ordinarius für StR und StPR an der Universität Jena, 1937 an der Universität Bonn.

v. Weber wurde in Nossen/Sachsen geboren. Er besuchte das Gymnasium in Dresden, studierte Jura an den Universitäten Oxford, Freiburg/Br. und Leipzig. Promotion 1922. 1924 habilitierte er sich an der Universität Leipzig. Werke und Abhandlungen: Über das Notstandsproblem (1925); Grundriß des čsl. StR (Reichenberg 1929); „Inwiefern verlangt das politische Delikt eine besondere Stellung der Strafgesetzgebung?“ (Verhandlung des 4. Deutschen Juristentags in der ČSR, 1929, S. 106 f.); „Der čsl. Strafgesetzentwurf und die Nationalitäten“ in der Prager Jur. Zeitschr. 9 (1929) 333; „Das Gewerbe- u. Berufsverbot als Mittel der Kriminalpolitik“ in der Festschrift zum 70. Geburtstag des tschech. Prof. Miříčka „Pocta Miříčkova“, Prag 1933; „Rechtssicherheit und Tatbestandsbildung in der Strafrechtsreform“, Prager Jur. Zeitschr. 7 (1927) 57; „Bedingte Verurteilung in der ČSR“, Zeitschr. „Der Gerichtssaal“ 95 (1927) 257; „Der 4. Deutsche Juristentag in der ČSR“ in der gleichen Zeitschr. 99 (1930) 169; Grundriß des deutschen StR (2. Aufl. 1948). Ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften befindet sich in der Festschrift für H. v. Weber zum 70. Geburtstag (Bonn 1963), S. 445 f. Nekrolog von Jescheck in der Juristenzeitung 1970, S. 517.

Im Jahre 1929 wurde Edgar Maria Foltin (1897—1974) als a. o. Professor für StR und StPR nach Prag berufen. Er war ein Schüler Rittlers und Belings. Er vertrat die normative Schuldlehre Belings und sah in der Strafe eine Vergeltung, aber nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern im Dienste des Rechtsgüterschutzes durch Generalprävention (relative Vergeltungstheorie). Er entwickelte die in Ansätzen schon bei Geyer<sup>74</sup> aufgetauchte Theorie von der Zumutbarkeit als Schuld-element. Foltin las auch über Gefängniskunde und Kriminalpsychologie und hielt im Kriminologischen Universitätsinstitut kriminologische und kriminaltechnische Übungen ab. Er war als einziger Deutscher — trotz Unkenntnis der tschech. Sprache — Mitglied der čsl. Strafrechtsreformkommission. Werke: Leitfaden zur

<sup>74</sup> „Begriff und allgemeiner Tatbestand des Verbrechen“, in Holtzendorffs Handbuch IV, 94.

Vorlesung über čsl. StPR (Prag 1932); Der Gedanke der Zututbarkeit im čsl. und öst. StR (Prag 1934); Grundzüge des čsl. StR, I. Allg. Teil (Prag 1936). Ferner brachte er deutsche Ausgaben des čsl. StGB (Prag 1934) und gemeinsam mit Karl Kneißl eine mit oberstgerichtlichen Entscheidungen versehene deutsche Ausgabe der čsl. StPO (Reichenberg 1935) heraus. Er redigierte die „Prager Juristische Zeitschrift“ und gab eine Reihe „Veröffentlichungen des Kriminologischen Instituts“ heraus.

Foltin wurde in Brixlegg/Tirol geboren. Sein Vater stammte aus Olmütz. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Innsbruck, promovierte dort 1924. 1925 habilitierte er sich in Innsbruck für StR und StPR. In seiner Habilitationsschrift befaßte er sich mit den „Chronisch erhöht Gefährlichen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Behandlung im englischen Recht“ (Wien 1927). Im Jahre 1926 unternahm er mit einem Rockefeller-Stipendium eine einjährige Studienreise in die USA, um die dortigen Strafvollzugssysteme kennen zu lernen. Als Ergebnis dieser Reise erschien sein Buch „Das amerikanische Gefängniswesen“ (Reichenberg 1930). 1928/29 war er Dozent an der Universität Freiburg/Br. 1930—1938 Professor in Prag. Im Herbst 1938 emigrierte er aus politischen Gründen über England in die USA, wo er an den Universitäten in Williamsburg und Pittsburgh lehrte. 1946 war er mit der amerikanischen Armee als Chief of Legal Division in Wien. Am 11. Juli 1974 starb er in Pittsburgh/Pennsylvania.

Im Frühjahr 1938 habilitierte sich Erich Schmie d für StR und StPR. Seine Antrittsvorlesung hielt er über Wirtschaftsspionage. Nach dem Abgang Foltins übernahm er vertretungsweise die vakante Lehrkanzel. Bis zur Errichtung des Protektorats las er čsl., dann deutsches Strafrecht. Er schrieb eine Monographie über die subjektiven Unrechtselemente: „Die persönlichen Straflosigkeitsgründe im čsl. StR“ (Brünn 1938) und setzte sich in der Studie „Le Jury e l'échevinage en Tchécoslovaquie“ (Revue Internat. de Droit pénal, Paris 1936, Nr. 3) mit den Mängeln der Geschworenen- und Schöffengerichte auseinander. Er trat für eine qualitative Strafmilderung bei Überzeugungstätern ein: eine Forderung, die für die majorisierten nationalen Minderheiten in der ČSR nahelag, aber nach der Eingliederung des Sudetenlands in das Deutsche Reich und Errichtung des Protektorats kein Verständnis in Deutschland fand.

Schmied wurde 1907 in Karolinenthal/Böhmen geboren. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Prag und promovierte dort 1932. Zunächst war er am Kriminologischen Institut tätig. Er unternahm mehrere kriminologische Studienreisen nach Frankreich, Deutschland und in die Schweiz. Er schrieb mehrere Aufsätze in sudetendeutschen und reichsdeutschen Rechtszeitschriften. Nach dem Kriege war er in der baden-württembergischen Verwaltung und Verwaltungsgerichtsbarkeit tätig, zuletzt Präsident des Verwaltungsgerichts Stuttgart. Werke: „Das čsl. StR“ in der Sammlung „Das ausländ. StR der Gegenwart“, hrsg. v. Mezger-Schönke-Jescheck, Bd. 2 (Berlin 1957); Das Čsl. StGB (Berlin 1964); Gesetz über Strafverfahren und Gerichtsverfassung der ČSSR (Berlin 1966); zahlreiche strafrechtliche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften.

Als Schmied zur Wehrmacht einberufen wurde, kam Dozent Erich Sch i n n e r e r nach Prag. 1940 wurde er a. o. Prof. für StR und StPR. Er schrieb eine Ab-

handlung über „Das deutsche StR im Protektorat Böhmen und Mähren“ (1940). Die wissenschaftlich-kriminologische Forschung fand keine Resonanz mehr, das Kriminologische Institut wurde in ein strafrechtliches Institut umgewandelt.

Schinnerer wurde 1908 in Wien geboren. Er habilitierte sich 1935 an der Universität Berlin. Er beteiligte sich mit einem Beitrag an der Festschrift für Graf Gleispach (1936). 1954 erhielt er einen Lehrauftrag an der Hochschule für Welt-handel in Wien. 1967 wurde er an dieser Hochschule tit. a. o., 1971 tit. o. Prof. für StR und Wirtschaftsrecht <sup>75</sup>.

Als auch Schinnerer zur Wehrmacht eingezogen wurde, hielten vertretungsweise verschiedene Lehrbeauftragte strafrechtliche Vorlesungen, z. B. Landgerichtsdirektor Dr. Otto Frey über Jugendstrafrecht und Strafverfahren, Obergerichtsrat Dr. Hans Gerber über „Wehrmachtstrafrecht und Regierung“ und Kriminalrat Dr. Walter Zirpins über „Praktische Kriminalistik“.

Im Mai 1945 wurde die Deutsche Universität in Prag geschlossen, im Oktober 1945 aufgehoben <sup>76</sup>. Die Sudetendeutschen wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Die Darstellung der Strafrechtswissenschaft nach diesem Zeitpunkt an der tschechischen Universität in Prag liegt nicht mehr im Rahmen dieser Abhandlung.

---

<sup>75</sup> Vgl. Kürschners Deutschen Gelehrten-Kalender. Berlin 1983, 3654.

<sup>76</sup> Dekret des Präsidenten der ČSR v. 18. 10. 1945, Nr. 122 Sb. (Sammlg. d. Gesetze u. Verordnungen).

MIROSLAV TYRŠ  
(FRIEDRICH EMANUEL TIRSCH) 1832—1884

Sein Tod in der Ötztaler Ache im Lichte bisher unbekannter Quellen

Von Georg J. Morava

Anläßlich des 100. Todestages des Gründers von „Sokol“, Miroslav Tyrš, machte ich mich in Tirol auf die Suche nach den Spuren dieses tragischen Ereignisses, das in Böhmen bis heute mehr oder weniger als Folge eines unglücklichen Zufalls dargestellt wird. Der Ötzer Pfarrer, Geistlicher Rat Alois Haueis, legte mir jedoch das Sterbebuch vor, worin steht: „Vom 8. August an vermißt, wurde am 21. August in der Ache bei Habichen aufgefunden die Leiche des an Geistesstörung<sup>1</sup> leidenden Herrn Miroslav Tyrš, Prof. der Kunstgeschichte an der tschechischen Universität zu Prag und am 23. August hier im Gottesacker ehrenvoll beerdigt. Er war verhehlicht und ein guter Katholik, 52 Jahre alt. Diese Leiche wurde ausgegraben und am 30. Oktober 1884 nach Prag überführt.“ Man muß aber, um die Umstände dieses Todes besser verstehen zu können, auch Tyršs Leben durchleuchten.

Am 17. September 1832 wurde dem herrschaftlich Thunschen Arzt in Tetschen, Dr. Johann Vinzenz Tirsch, ein Sohn namens Friedrich Emanuel geboren. Seine Mutter, geb. Kirschbaum, war die Tochter eines Schwarzenbergischen Beamten. Nach den Matrikeln war Miroslav Tyrš, wie er sich später nannte, deutsch-tschechisch. 1836 zog die Familie nach Döbling bei Wien, hier übte sein Vater eine öffentliche Praxis aus, starb aber schon mit 35 Jahren. Die Mutter suchte Zuflucht bei einem ihrer Brüder auf einem Gut in der Nähe von Jungbunzlau, wo sie als 43jährige der Tuberkulose erlag. Tyrš blieb hier und besuchte die tschechische Volksschule. Als ihn ein anderer Verwandter nach Prag holte, mußte er sein Deutsch erst wieder auffrischen. 1842 trat er in das Kleinseitner Gymnasium ein, und begeisterte sich zunächst an Latein und Griechisch. Die klassische Welt schien ihm das goldene Zeitalter der Menschheit gewesen zu sein. Weil er klein und zart war, besuchte er Steffanys Turnanstalt, jedoch ohne Fortschritte zu machen. 1848 war er als noch kaum aktiver 15jähriger bereits tschechisch nationalbewußt und wechselte ins patriotische Altstädter Gymnasium über, wo er in Tschechisch hervorragend war.

Nach Abschluß des Gymnasiums studierte er zuerst Jura, dann Philosophie und Ästhetik und interessierte sich auch für Naturwissenschaften; er war beeinflusst von den Ansichten Schopenhauers und Darwins. 1845 wanderte er zu Fuß über die Alpen nach Italien. Seinen praktischen und theoretischen Turnkenntnissen der Jahnschen und Einseleschen Konzeption, die er in der Anstalt von Malýpetr

---

<sup>1</sup> Korrektur: „an Nervenüberspannung“. Bd. 4, S. 2.

erworben hatte, verdankte er die Stelle eines Vorturners bei Schmidt, obwohl er nach dem Absolutorium (1855) von einer Professur geträumt hatte. Nun mußte er froh sein, daß ihm Freunde etwas zum Anziehen schenkten. Nach zwei Jahren ging er als Erzieher zum Fabrikanten Bartelmus aufs Land. Erst jetzt finanziell versorgt, konnte er 1860 promovieren. In dem ungewöhnlich kultivierten Milieu dieser Familie, das französischen Salons ähnelte, bildete Tyrš aus den Söhnen und ihren Freunden einen griechischen Gymnasten-Zirkel, wobei er anfangs, die tschechische Turnterminologie zu entwickeln. Hier freundete er sich mit dem wohlhabenden Prager Kaufmann und Filialdirektor der Triester Versicherung Jindřich Fügner (1822—1865) an, einem Mann von weitem Horizont, hervorragenden Eigenschaften und seltenem tschechischem Patriotismus. Nachdem Tyrš, in die Hauptstadt zurückgekehrt, vergeblich versucht hatte, sich zu habilitieren oder als Schriftsteller Fuß zu fassen, mußte er wieder seinen Lebensunterhalt mit Turnstunden verdienen, diesmal bei Malýpetr.

Als die politische Lockerung die Gründung von Vereinen begünstigte, wollten sowohl die Deutschen als auch die Tschechen die herabgekommene Schmidtsche Anstalt verlassen und ihre Turntätigkeit in einer gemeinsamen Organisation fortsetzen. Tyrš fand für seine Idee eines ausschließlich tschechischen „Prager-Turnvereines“ viel Zustimmung. Dieser konstituierte sich am 16. Februar 1862 und erhielt später den Namen „Sokol“ (d. h. Falke). Man wählte Fügner zum Obmann, Tyrš zu seinem Stellvertreter, wobei er von Anfang an die Seele der Bewegung war. Sie war nationalistisch eingestellt und stützte sich auf die Lehre Darwins, nach welcher der überlebt, der stark genug ist. Die Tschechen sollten sich das antike Griechenland zum Vorbild nehmen, das seine Selbständigkeit nur durch Fitneß, Reife und Moral, verbunden mit einer grenzenlosen Liebe zu Vaterland und Freiheit, gegen die Übermacht behaupten konnte. Das Turnen wurde also zum nationalen Erziehungsmittel und man schloß nicht nur die Kinder, sondern auch die Frauen (1869) ein. Die demokratische Atmosphäre, das patriotische Programm und die Freude an der körperlichen Bewegung motivierten Tausende zur Mitgliedschaft. Bald machte man Ausflüge, trat in der Vereinstracht auf, und 1863 erbaute Fügner aus eigenen Mitteln eine Turnhalle. „Sokol“ verbreitete sich auch auf dem Lande und außerhalb der Staatsgrenze. Neben der Organisation, Administration und Praxis widmete sich Tyrš auch der Theorie; so veröffentlichte er 1867—1869 tschechisch geschriebene Studien über folgende Themen: Grundzüge der Gymnastik, tschechische Befehlssprache und Militär-Terminologie, Turnübungen, deutsch-tschechische Terminologie der Gymnastik, Olympische Spiele. „Sokol“ wurde bei jeder Gelegenheit propagiert, wobei sich Tyrš als ein hervorragender Redner zeigte.

Zwei Dinge beeinflussten die Entwicklung der Bewegung: Fügners Tod, durch den der Mäzen verloren ging, und der Österreichisch-Ungarische Ausgleich, der die tschechische Opposition weckte. Neben seiner gesundheitlichen, erzieherischen und ästhetischen Aufgabe erhielt „Sokol“ die Funktion eines unbewaffneten Volksheeres. Nun machten die Behörden Schwierigkeiten, und Tyrš, der auch eine politische Laufbahn anstrebte, mußte ihr aus Gesundheitsgründen (1869) entsagen. Es existierten bereits 120 „Sokol“-Vereine mit 11 000 Mitgliedern, außerdem

weitere in Polen, Slowenien, Kroatien, Serbien und in den USA. Tyršs kunsthistorische Reisen nach München, Paris, London, Berlin wurden von „Svatobor“ bezahlt. Bei einem Heilaufenthalt in der Schweiz (1870) befaßte er sich mit der dortigen Leibeserziehung. Seine grundlegende Abhandlung „Unsere Aufgabe, Richtung und Ziel“ (tsch.) wurde 1871 in der ersten Nummer der Zeitschrift „Sokol“ abgedruckt. Seine Schweizer Erfahrungen veranlaßten ihn zu einer stärkeren Demokratisierung der Statuten, sein besserer Gesundheitszustand ermöglichte ihm eine Kandidatur für Landtag und Reichsrat, doch die Obstruktionspolitik der Tschechen machte diesem Engagement ein Ende. 1871 besuchte Tyrš die Münchner Kunstsammlungen; bei dieser Gelegenheit hielt er bei der Witwe Fügners um die Hand ihrer 17jährigen Tochter Renáta (er war 39 Jahre alt) an. Die Vermählung fand am 28. August 1872 in Prag statt, und die Hochzeitsreise ging nach Dresden. Doch selbst im Glück neigte er dem Schopenhauerschen Pessimismus zu.

Erst jetzt publizierte er planmäßig seine kunsthistorischen Studien (wie z. B. über Laokoon), und man subventionierte ihm eine Italien-Reise. Wieder krank geworden, suchte er in der Toskana nach Heilung, was seine bescheidenen materiellen Mittel überforderte. Erst im Herbst 1876 kehrte er, freundlich empfangen, zurück. „Sokol“ befand sich in einer Krise, aber Tyrš konnte sich nur langsam an die Arbeit gewöhnen. „Ich wurde zum Schriftsteller auch aus der Not heraus“, bemerkte er. „Diese Tätigkeit scheint aber bei einer gewissenhaften Bemühung ermüdend und undankbar. Es bleibt also nichts übrig, als Schulmeister zu werden“.<sup>2</sup> Er reichte seine Habilitationsarbeit an der noch nicht geteilten philosophischen Fakultät ein, jedoch ohne Erfolg. Schließlich wurde er an der tschechischen Technik nach langen Verhandlungen zum Privatdozenten für Kunstgeschichte bestellt und begann mit seinen Vorlesungen im Wintersemester 1881/1882. Während dieser Zeit veröffentlichte er in der tschechischen Kulturpresse zahlreiche kritische, kunsthistorische und ästhetische Beiträge, wobei seine Teilnahme am Geschehen um die Ausschmückung des tschechischen Nationaltheaters (1881—1883) auffallend ist. Nach Überwindung der Krise veranstaltete der „Sokol“ den ersten „slet“ (Zusammenflug, d. h. Turnfest) mit 1600 Mitgliedern, davon 700 Turnern. Tyrš, der diese gesamttschechische Nationalmanifstation organisierte, erreichte so nach 20jähriger Tätigkeit den Höhepunkt seiner Popularität. Aber wieder zeigte sich seine schwache Gesundheit: Er hatte Kopfschmerzen, zitterte, war müde, ohne Appetit, schlaflos — so jedenfalls die Literatur. In Wirklichkeit mußte es aber noch weit schlimmer gewesen sein.

1882 reichte er an der gerade neu gegründeten tschechischen Universität sein Habilitationsgesuch ein und durfte schon am Jahresende lesen. Im nächsten Jahr wurde er dem Ministerium für eine außerordentliche Professur vorgeschlagen. Der Prager Statthalter Kraus setzte sich zwar für Tyrš ein, schloß aber, bei positivem Bescheid, dessen Turnlehrertätigkeit aus. Auch in dem Vorschlag des Ministeriums wurden „Sokol“ und Tyršs unzureichende Einkünfte in diesem Verein erwähnt. Das kaiserliche Ernennungsdekret vom 14. Dezember 1883 aus

<sup>2</sup> J a n d á s e k, Ladislav: Život dr. Miroslava Tyrše [Das Leben Dr. Miroslav Tyršs]. Brünn 1932, 116.

Gödölö setzte seine Pflichten fest, stellte ihm aber auch eine anständige Bezahlung in Aussicht. Minister Eybesfeld betraute im Begleitbrief Kraus damit, Tyrš nicht nur zur Diensteidesleistung aufzufordern, sondern auch zur Unterbrechung seiner Beziehungen zum „Sokol“ und dessen Zeitschrift. Tyrš befand sich wieder in schlechtem Gesundheitszustand, so daß er nicht einmal die Gratulationsbesuche empfangen konnte. Erst im Februar 1884 war er wieder soweit hergestellt, daß er beim Statthalter erscheinen konnte. Der von ihm verlangte Bruch mit „Sokol“ belastete ihn sehr, doch er hielt trotzdem mit Begeisterung seine Vorlesungen. Anschließend an seine bisherigen Publikationen plante er die Herausgabe der „Geschichte der bildenden Künste“, wofür er sich schon einen Verlagsvertrag gesichert hatte. Ostern 1884 begab er sich mit seiner Frau nach Berlin, doch während der dortigen Studien litt er unter Angstzuständen und sehnte sich nur mehr nach Ruhe. In zwei an den „Sokol“ adressierten Briefen, und zwar vom 1. und 3. Juni 1884, erklärte er seinen Verzicht auf dessen Leitung und die Redaktion und verabschiedete sich zugleich von allen persönlich. Seine Studenten erfuhren, daß er die Ferien, von denen er sich sehr viel versprach, in Tirol verbringen werde.

„Über die zehn Wochen in Tyršs Leben, die seinen Weggang von der Arbeit im Verein von dem traurigen Datum des 8. August 1884 trennen, sind wenige Nachrichten erhalten“, schrieb sein Biograph<sup>3</sup>. Ich wandte mich zuerst an den genannten Pfarrer in Ötz, Herrn Geistlichen Rat Alois Haueis, der 1968 im Dorf noch einige Überlieferungen feststellen konnte<sup>4</sup>. Was schriftliche Quellen betrifft, so existiert beim Gemeindeamt leider nichts mehr, und der Bürgermeister teilte mir nur mit, Tyrš sei beim Fischen verunglückt. Der erst im Jahre 1902 errichtete Gendarmerieposten befragte den bis dahin zuständigen in Silz, jedoch erfolglos. Erst die Bezirkshauptmannschaft in Imst konnte im Registerbuch 1884 die laufenden Zahlen und Gegenstände der Schriften über Tyrš feststellen<sup>5</sup>. Obwohl die Akten selbst fehlen, kann man die aufgezeichneten Inhalte verwenden. Das Archiv der Direktion der Österreichischen Bundesbahnen in Innsbruck<sup>6</sup> wurde im letzten Krieg vollkommen zerstört. Im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck jedoch befindet sich eine vollständige amtliche Korrespondenz, und zwar im Fonds „Statthalterei, Präsidiale“. Die laufenden Zahlen 7022, 7054, 7128, 7267, 7271, 7303, 7419 und 7468 beziehen sich auf 33 Seiten, inklusive Telegramme. Da Tyrš das volle Vertrauen der Behörden genoß, kommt sein Name in den Geheimakten nicht vor. Der amtliche „Bote für Tirol und Vorarlberg“ (weiter nur „Bote“) ergänzt die Einzelheiten.

Nicht weniger wichtig war Tyršs Krankengeschichte, die ich vor allem Jandásek entnommen habe. Schwer erkrankte Tyrš bereits im Herbst 1869, also mit 37

<sup>3</sup> E b e n d a 156.

<sup>4</sup> Bei dieser Gelegenheit erwähne ich eine interessante, jedoch wenig nützliche Nachricht. Tyrš wurde angeblich auf Grund seines Eintretens für den tschechischen Nationalismus nach Ötz verbannt. Haueis' Formulierungen bezeugen, daß hier irgendein Tscheche von Havlíček erzählt haben mußte, was die Bevölkerung irrtümlich auf Tyrš bezogen hatte.

<sup>5</sup> Es handelt sich um Zl. 3981, 3995, 4050, 4090, 4118, 4135, 4140, 4141, 4142, 4157, 4171, 4172, 4282, 4680, 5148, 5230.

<sup>6</sup> Hier hätten sich z. B. die Akten über die Überführung der Leiche befinden können.

Jahren. „Es war ein heftiger Anfall einer Nervenkrankheit, der plötzlich seine Kräfte lähmte“ ... „eine schwere Störung der Nerven, verbunden mit Angstgefühlen, großen Schmerzen, die Tag für Tag wuchsen, und mit dem Brennen in der Brust<sup>7</sup>.“ Der Arzt empfahl nichts anderes als Ruhe, und so begab sich Tyrš aufs Land. Doch auch dort, wo man ihn zu einer kräftezehrenden Diät überredet hatte, wurde sein Zustand nicht besser. Er war erregt, schlief kaum und litt an totaler Müdigkeit. Darauf folgte ein Aufenthalt im Kurort Wald zwischen St. Gallen und Rorschach. Wasser, Luft, Sonne, vegetarische Kost, Turnen und einfaches Leben halfen nicht — im Gegenteil. Seine Betrachtungen über „Sokol“ schrieb er in der Meinung, sie seien die letzten, „denn es wurde düster über der Gesundheit, sogar über dem Leben Tyršs“<sup>8</sup>. Erst im Herbst 1870 kehrte er heim, angeblich „halbwegs geheilt“, aber er beschwerte sich bereits Anfang 1871: „Schon ein Vierteljahr dauert jetzt mein Leiden und verschlechtert sich stets. Es gibt also nur mehr eine winzige Hoffnung<sup>9</sup>.“ Er sagte seine öffentlichen Auftritte ab, überzeugt, daß diese dem „Sokol“ nur Schaden einbringen würden.

Er war 40, als er 1872 die 18jährige Renáta Fügnerová heiratete. „Der Eheschließung Tyršs wurden Hindernisse auch von Leuten in den Weg gelegt, von denen es Tyrš nicht erwartet hätte ...“<sup>10</sup>. Die Kinderlosigkeit dieser Ehe war ein damals seltener Fall. Er bejahte seinen existentiellen Pessimismus und stürzte sich auf die Kunst, die ihm ein Vorbote des Nirwanas schien.

Während seiner Italien-Reise 1873 litt er an starker Indisposition der Verdauungsorgane, und im darauffolgenden Jahr klagte er über eine chronische Halsentzündung. In einer mittelböhmischen Gegend mit mildem Klima litt er unter dem Wind, und „jede geistige Anstrengung schien ihm direkt schädlich“<sup>11</sup>. Nach Prag zurückgekehrt, weigerte er sich, als Redner aufzutreten. „Ich bin sehr, sehr krank!“, schrieb er<sup>12</sup> und fürchtete, daß man ihn auf Grund seiner Erregung bewußtlos vom Rednerpult abtransportieren könnten. Es folgten zahlreiche Erholungsurlaube, und im Jahre 1875 verfaßte er sein Testament, dessen zweite Version er als „Dr. Bedřich Tirsch“ unterschrieb. In Pisa atmete er wieder ein wenig auf: „Die Nervenschmerzen sind sicher viel schwächer“, bemerkte er, „aber sie dauern fort; lesen kann ich bis jetzt nicht, und daraus, daß ich ohne Rast spazierengehe, darf man noch nicht ableiten, daß ich schon einen zweitägigen Ausflug unternehmen könnte“<sup>13</sup>. Aus der Toskana kam Tyrš im Sommer 1876 erholt zurück. Darauf folgten sieben schmerzfreie Jahre, obwohl er ab und zu mit seinen „schwachen Nerven“ unzufrieden war.

Sowohl die schon angeführten, als auch die noch zu erwähnenden Merkmale der letzten Phase seiner Krankheit führen heute zu einer eindeutigen Diagnose, die mit der des berühmten Brünnener Venerologen Antonín Trýb (1884—1960)

<sup>7</sup> Jandásek 1932, 77.

<sup>8</sup> E b e n d a 77.

<sup>9</sup> E b e n d a 93.

<sup>10</sup> E b e n d a 95.

<sup>11</sup> E b e n d a 102.

<sup>12</sup> E b e n d a 104.

<sup>13</sup> E b e n d a 107.

an der Masaryk-Universität im Jahre 1946 übereinstimmt. Wie Smetana und andere bedeutende Persönlichkeiten des tschechischen Kulturlebens war auch Tyrš vom *Treponema pallidum* befallen, das jedoch erst 1905 entdeckt wurde<sup>14</sup>. Tyršs Ende war also unvermeidlich; zu seinem Glück war er vor einer geschlossenen Anstalt verschont geblieben.

Sein Kollege, Prof. Dr. Jaroslav Goll (1846—1929), versuchte ihn zu einem Ferienaufenthalt an der Nordsee zu überreden, wozu er allerdings nicht allzu viel Lust hatte. Er befolgte, wenn auch ungern, den Rat des Arztes Dr. Erpek, allein irgendwohin in die Berge zu fahren. Dr. Erpek war der Meinung, daß kleine Sorgen den Patienten von seinem Zustand ablenken würden und Kontaktmangel ihn hindern würde, über diesen zu reden. Tyršs Frau, die für sich Libějice, einen kleinen Badeort in Südböhmen, ausgesucht hatte, ahnte, daß ihr Mann sie bald nach Tirol bestellen würde. Wie Tyršs Wahl auf Ötz fiel, ist unbekannt. Jedenfalls begann diese früher abgelegene Gegend für Sommergäste gerade damals attraktiv zu werden, und zwar dank der wenig zuvor erbauten Eisenbahnstrecke von Innsbruck nach Landeck<sup>15</sup>. Die Ötztaler Alpen erlebten damit den ersten Ansturm des Fremdenverkehrs und in der Saison 1884 waren sogar die Privatzimmer auf den Bauernhöfen ausgebucht. Tyrš reiste höchstwahrscheinlich am 16. Juli mit dem Zug aus Prag ab und kam nach einer Unterbrechung in Innsbruck am Samstag, dem 18. Juli, in Ötz an.

Obwohl das Dorf damals nur 329 Einwohner zählte, hatte es trotzdem seit 1877 einen Verschönerungsverein, der sich mit der Sektion Amberg des Deutschen Alpenvereins um den Naherholungsraum kümmerte. Es gab Spazierwege, Aussichtsbrücken über die Ötztaler Ache sowie einen gedruckten Wanderführer. Von den zur Verfügung gestandenen drei Gasthäusern ist besonders das „Zum Kassl“ von Johann Tobias Haid zu nennen, der auch die Funktion eines Postmeisters innehatte. Seine Gäste, in 40 Zimmern untergebracht, konnten kostenlos in der Ache und im Naderbach fischen, außerdem im nahen Piburgersee baden und schwimmen. Die Preise waren nur für gut Situierte erschwinglich. Tyrš wohnte nicht im Hauptgebäude, sondern in einer kleinen Dachstube der anliegenden Dependence. Er verkehrte mit dem Gastwirt Haid, dem Medizinstudenten Pischl und mit dem Wiener Medizinal-Rat Prof. Dr. Vogl. Auch die anderen Täler waren Ziel seiner Spaziergänge; manchmal benützte er dazu die Eisenbahn. Oft soll er die hölzerne „Bade- und Schwimmanstalt“ am Piburgersee besucht haben, und abends promenierte er bis tief in die Nacht hinein entlang der Ötztaler Ache.

Den Dorfbewohnern, die jeden Gast kannten, fiel Tyrš besonders auf. Laut Pfarrer Haueis nannten sie ihn „Prager Mandl“, was nicht nur auf seine Größe, sondern auch auf seine Wesensart abzielte. Er soll „agil, lebendig“, kurz und gut, wie ein „Sportler“ gewirkt haben. „Er soll tatsächlich heftig gestikulierend und laut vortragend am Achweg entlang gegangen sein. Das deutete der Volksmund:

<sup>14</sup> Dem im Jahr 1912 Assistent der tschechischen dermatologischen Klinik gewordenen Trýb standen die Befunde der gestorbenen Patienten zur Verfügung, auf Grund deren er manchen lebenden wie z. B. Šalda, F. X. Svoboda, Svobodová u. a. bei dem damaligen Fortschritt der Medizin helfen konnte.

<sup>15</sup> Im September 1884 wurde dann auch die Arlbergbahn eröffnet.

der spinnt a bißl. Deswegen auch der Vermerk des H. Pfarrers Anton Haid „Geistesstörung“ im Totenbuch“, bemerkte der Ötzer Pfarrer weiter.

Obwohl Dr. Erpek seinem Patienten verboten hatte, oft und viel zu schreiben, korrespondierte Tyrš sowohl mit seiner Frau als auch mit den Freunden. Er war traurig, fühlte sich verlassen und zu seiner Depression hatte auch der Abschied von „Sokol“ beigetragen. Der „Gruß an alle, die mich noch kennen wollen“<sup>16</sup>, zeugt davon, daß ihm viele seinen Schritt übelnahmen. Doch sein Gesundheitszustand verschlechterte sich wider alle Erwartungen: Er litt an Schlaflosigkeit, Reizbarkeit und an Schmerzen in den Beinen. In einem Telegramm kündigte er an, daß er „noch höher gelegene und stille Plätze“ suche, und tatsächlich stieg er bis in die Gletscherregion auf, wo er in der Hütte des Pfarrers zwei Tage verbrachte, danach aber, durch die Gespräche der anderen Gäste erregt, wieder zurückkehrte.

„Die Briefe, die mir Tyrš aus Ötz zu senden pflegte“, berichtet seine Frau<sup>17</sup>, „wirkten beunruhigend. Ich konnte es in Libějice nicht aushalten . . .“ Sie fuhr also mit der Mutter nach Prag zurück und entschloß sich, bald nach Tirol zu reisen. Wenn sie erwähnt, sie habe Tyrš zwar davon geschrieben, jedoch keinen Termin angegeben, um ihn durch ein mehrtägiges Warten nicht zu erregen, so bezeugt das, in welcher psychischen Verfassung er sich befunden haben muß. Tyrš schickte inzwischen einen (vermutlich sonderbaren) Brief an Dr. Čížek, aus dem Jandásek leider nur einen einzigen Satz zitiert: „Ich muß in die Einsamkeit, damit sie es nicht merken“<sup>18</sup>. „Sie“ waren sicher die Sommergäste, es ist aber nicht klar, was diese „nicht merken“ sollten. Hätte es sich um seinen Abgang gehandelt, so hätte er „ohne daß sie es merken“ geschrieben, es bleibt also nur die Annahme, daß seine Krankheit in diesem Augenblick schon so auffällig war, daß er selbst es für nötig hielt, sich zurückzuziehen. Dieser oder ein ähnlicher Brief veranlaßte Frau Tyrš zum Handeln. Am 6. August 1884 telegraphierte sie ihrem Mann, der ihr am folgenden Tag auf gleiche Art mitteilte, daß er sich in Ötz befinde, was für eine Verbindung sie benützen solle, und der sie um eine weitere rasche Nachricht bat. Am selben Tag, also am Donnerstag, dem 7. August 1884, nahm sie in Prag den Abendzug, und während sie schon unterwegs war, telegraphierte ihre Mutter am Freitag an Tyrš, damit er Renáta an der Station Ötztal abholte.

Diese berichtete über ihre Ankunft am Samstag, dem 9. August 1884, folgendes: „Auf der Station vermißte ich Tyrš und es kam der Bahnhofsvorstand zu mir, offensichtlich unschlüssig, mit dem Telegramm in der Hand . . ., und teilte mir mit, daß dieses . . . wegen der Abwesenheit des Adressaten nicht ausgehändigt werden konnte. In einer unseligen Vorahnung und tiefen Erregung stieg ich in den Gebirgspritschenwagen ein . . .“<sup>19</sup>. Als sie in Ötz ankam, herrschte im Gasthaus „Zum Kassl“ eine drückende Atmosphäre. Frau Renáta erfuhr, daß ihr Mann am Tag davor vormittags verschwunden war und seitdem jede Spur von ihm fehle. Möglicherweise war er am 8. August nachmittags in Roppen oder am Spätabend vor Ötz, unweit der Brücke, gesehen worden, wo er einen Gruß nicht beantwortete und

<sup>16</sup> Jandásek 1932, 157.

<sup>17</sup> Tyršová, Renáta: Miroslav Tyrš. Bd. 3. Prag 1934, 115.

<sup>18</sup> Jandásek 1932, 157.

<sup>19</sup> Tyršová III 1934, 115 f.

mit den Armen gestikuliert. Auch in der Dachkammer, wohin man Tyršs Gattin führte, fand man keinen Hinweis. Am Sonntag, dem 10. August 1884, forderte der Pfarrer nach der Messe von der Kanzel herab die Bevölkerung auf, eine Bergrettungsmannschaft aufzustellen, worauf dreißig Männer in die Umgebung aufbrachen. Wahrscheinlich telegraphierte Frau Tyrš erst dann, als diese Aktion ergebnislos verlaufen war, nach Prag und verlangte, daß ihr Cousin, der Kandidat der Jurisprudenz Josef Scheiner, nach Ötz kommen solle. Das Telegramm war an den Prager Bürgermeister Dr. Tomáš Černý adressiert, wie Scheiner ein Funktionär des „Sokol“, so daß sich die Nachricht auch unter den anderen Mitgliedern rasch verbreitete.

Schon am Montag, dem 11. August 1884, ersuchte Tyršs Freund Ing. Marek den Bezirkshauptmann in Landeck um Veranlassung einer Fahndung<sup>20</sup>, wobei der für die Gemeinde Ötz zuständige Bezirkshauptmann in Imst Mattheus Daum durch eine Meldung des Gendarmerieposten Silz von der Sache erfuhr. Am Dienstag, dem 12. August 1884, machte sich Scheiner, begleitet von Josef Rixy, der sich auf eigene Kosten angeschlossen hatte, auf den Weg nach Tirol. Dr. Černý telegraphierte am Mittwoch, dem 13. August 1884, um 10.00 Uhr an den Statthalter in Tirol und Voralberg folgendes: „Universitätsprofessor Dr. Tyrš aus Prag ist Freitag Nachmittags von Ötzthal nach Roppen gekommen, seitdem verschollen. Da ein Unglück anzunehmen ist, bitte hochgeneigtest, Recherchen nach ihm in Westtirol durch Gendarmerie und Lokalbehörden zu verfügen.“ Die Rückseite der den Akten beigelegten Depesche weist den weiteren Weg dieser Nachricht auf: Bezirkshauptmannschaft Landeck, Reutte, Bregenz, Feldkirch, Bludenz und Meran. Was Imst betraf, wußte man, daß die Behörde schon aktiv war. Haid veröffentlichte im „Boten für Tirol und Voralberg“ eine Anzeige<sup>21</sup>. Am Donnerstag, dem 14. August 1884, trafen Scheiner und Rixy abends in Ötz ein, um die Suchaktion zu leiten.

Am 15. August 1884, also genau eine Woche nach dem Verschwinden Tyršs, reiste seine Frau wieder nach Prag zurück, um dort weitere Nachrichten abzuwarten. Zu diesem Zeitpunkt schickte man bereits aus Imst nach Innsbruck folgendes Schreiben:

„Hohes kais. königl. Statthalterei-Praesidium!

Beim Einlangen des Hochdortigen Telegrammes vom 13. ds. Mts. waren Nachforschungen nach dem vermißten Dr. Miroslav Tyrš, Professore der Kunstgeschichte an der kk. böhmischen /: czechischen :/ Universität in Prag bereits eingeleitet, sind jedoch bis nun immer noch ohne Erfolg.“ „Der Genannte, ein an krankhafter Nervenerregung im hohen Grade leidender Mann von 52 Jahren, befand sich, um Erholung zu suchen, seit dem 18. v. Mts. zum Sommeraufenthalte in Ötz, wo vereinbarter Maßen nun auch seine Frau Renáta geb. Fügner eintreffen sollte, die ihre Ankunft mit einem Telegramm vom 6. ds. Mts. angekündigt

<sup>20</sup> Tiroler Landesarchiv in Innsbruck, Statthalterei, Präsidiale, 1884, Zl. 7022, weiter nur die laufenden Zahlen.

<sup>21</sup> „Bote“, No. 186, S. 1580, vom 13. 8. 1884.

hatte. Tyrš hatte für beide schon eine Wohnung bestellt.“ „Am 8. ds. Mts. um 10 Uhr vormittag, nachdem er an jenem Vormittag vorher mehrmals im Freien an verschiedenen Stellen in der Nähe der Ache und im Walde gesehen worden war, nahm er im Gasthause des Johann Tobias Haid sein gewohntes Frühstück, nämlich ein Glas Milch mit Cacao, dann entfernte er sich, ohne daß Jemand davon etwas Auffälliges fand, wieder ins Freie und schlug die Richtung durch das Dorf thalwärts ein. Seither wird er vermißt.—“

„Es behaupten wohl der Bahnwächter Horner in der Eisenbahnhaltestelle Roppen und deßen Frau, sie hätten am 8. ds. Mts. nachmittag einen Mann, auf den Personsbeschreibung des Tyrš paßt, gesehen der vor der Haltestation in Roppen auf und abging, trübsinnig zu schein schien, auf eine von ihnen an ihn gerichtete Ansprache keine Antwort gab und dann ohne ein Billet gelöst zu haben in einen Wagon zweiter Klasse des um 4 Uhr 47 Minuten nachmittag nach Landeck zu durchpaßierenden Eisenbahnzuges eingestiegen sei. Es konnte jedoch bis nun die wirkliche Identität dieses Paßagiers nicht festgestellt werden, sowie überhaupt über die Person dieses Paßagiers etwas Sicheres noch nicht konstatiert zu werden vermochte.“ „Tyrš hat Geld und Taschenuhr, überhaupt alle seine Effekten mit Ausnahme des Anzuges, den er am Leibe trug, und vermutlich auch eines Regenschirmes, in Ötz zurückgelassen.“ „Der Verdacht, daß an Tyrš ein Gewaltsakt verübt worden sein könnte, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Vielmehr muß man mit Grund befürchten, daß er irgendeiner Weise, vielleicht durch einen Sturz ins Wasser, verunglückt ist.“ „Es sind Nachforschungen durch Gendarmerie und Gemeinden in diesem Bezirke veranlaßt, auch bei Bezirkshauptmannschaften Landeck, Innsbruck, Schwaz, Kufstein, Reutte, sowie das königl. bayr. Bezirksamt Rosenheim entsprechend verständigt und ist letzteres zugleich ersucht worden, auch die Fluß abwärts gelegenen Behörden in Kenntniß zu setzen, da im eventuellen Falle die Leiche beim jetzigen Wasserstande weit hinabgeschwemmt worden sein kann.“

„Für den Fall, als Hochdort angezeigt befunden worden sollte, in Betreff des Vermißten eine Ausschreibung auch in den Polizeiblättern zu verfügen und vielleicht die hohen Landesbehörden in Salzburg und von da weiter zu verständigen, erlaube ich mir die Personsbeschreibung nachstehend bekannt zu geben: Dr. Miroslav Tyrš ist 52 Jahre alt, mittlerer Statur, ovalen Gesichtes mit gelblicher Teint, dichtem dunkelbraunem etwas grau melirtem, ziemlich kurz geschnittenem Kopfhaar, trägt Schnurr- und Knebelbart von ebensolcher Färbung und gleichfalls, der Schnurrbart in stärkerem Grade, mit Grau gemischt, Augen braun, Mund und Nase proporzionirt, sehr hohe Stirne. Sein Anzug wird beschrieben wie folgt: Kurzer Rock und Beinkleid von braunem Sommerstoff, dunkle Weste, schwarze Krawatte, weißes Hemd mit liegendem Kragen, den Schlitz auf der linken Achsel, dagegen vorn geschlossen mit glaublich einfachen schwarzen Knöpfen vorn, Gattün<sup>22</sup> von weißem gelblichem oder vielleicht ungebleichtem Washstoff; weiße oder vielleicht färbige Socken; Zug-Stifeletten; fein geflochtener brauner Stohhut mit ziemlich breiten aufgebogenen Krämpfen; an der Hand seinen Ehering,

<sup>22</sup> bayr., ursprünglich ung.: Unterhose.

nämlich einen glatten Goldreif, an dessen Innenseite die Gravierung R. T. 18<sup>28</sup>/s 72 angebracht ist.“ „Auch dürfte er seinen Regenschirm von mittlerer Größe aus Halbseide sogenannter Gloria Stoff, dunkler Farbe, glänzend, mit rechtwinkelig gebogenem dunkelbraunem hölzernem Griff und einem die Stangen zusammenhaltenden Metallring mit sich genommen haben.

Imst am 15. August 1884  
Der k. k. Bezirkshauptmann  
Mattheus Daum<sup>23</sup>.

Am Samstag, dem 16. August 1884, kam die Gattin Tyršs am frühen Morgen in Prag an. Sie schrieb: „Nach dem schmerzlichen Wiedersehen mit meiner Mutter folgten Tage des gespannten Wartens, kränkendes Lesen der journalistischen, meistens falschen Nachrichten, Besuche von aufrichtigem Beileid, aber auch aus bloßer Neugier<sup>24</sup>.“ Der Statthalter in Tirol und Voralberg Bohuslav Freiherr von Widmann verfügte eine Anzeige im Wiener „Central-Polizei-Blatt“ und sein Beamter Rotter gab den gleichen Text an den Innsbrucker „Polizei-Anzeiger“<sup>25</sup>. Über alles, was man unternommen hatte, wurde auch der Prager Stadt-  
magistrat informiert, dem versichert wurde, daß ihm ebenso jede wichtige Nachricht direkt und depechiert von jenem Tiroler Amt zukommen würde, das über Tyrš etwas zu melden hätte. Bis dahin war aber jegliche Fahndung erfolglos geblieben und am gleichen 16. August 1884 schickte man aus der Innsbrucker Statthalterei einen Brief an die dortige k.k. Eisenbahn-Betriebsdirektion, worin die Erforschung weiterer Fakten aufgrund der Aussage des Stationspersonals in Roppen verlangt wurde<sup>26</sup>. Scheiner und Rixy verbreiteten Tyršs Foto und begaben sich wahrscheinlich gleich am folgenden Tag persönlich nach Imst, wo sie dem Bezirkshauptmann mitteilten, daß derjenige, der zur Auffindung des lebendigen oder toten Vermißten beitragen würde, eine Belohnung von 200 fl bekommen solle. Am 16. August 1884 berichtete Daum an Widmann, daß die Belohnung über Rixys Prager Adresse zu erhalten sei<sup>27</sup>. Die Ausschreibung wurde auch in den genannten Polizei-Mitteilungen veröffentlicht.

Daraufhin gaben viele an, Tyrš gesehen zu haben. Seine Frau schrieb: „Eines Tages erreichte mich ein deutscher Brief erregenden Inhalts . . . Tyrš sollte sich in einen verlassenen, ein paar Stunden von Ötz entfernten Berghof zurückgezogen haben, wobei er wahrscheinlich vom Wege abgekommen war. Nach einer Prüfung zeigte sich, daß diejenige [Informantin] einer hysterischen Veranlagung und spiritistischen Eingebungen unterliegt und daß die ganze Nachricht ausge-

<sup>23</sup> Zl. 7054.

<sup>24</sup> Tyršová III 1934, 116.

<sup>25</sup> Dort bekam er die Nummer 66.

<sup>26</sup> Alles unter der Zl. 7054. Die Antwort vom 21. 8. 1884, als Zl. 7419 registriert, lautet, daß der Zugführer Johann Wagner, der Kondukteur Johann Pellegrini und Franz Pedrohs verneinen, daß jemand am 8. 8. 1884 um 16.47 ohne Fahrkarte eingestiegen sei, und daß sie Tyrš, dessen Foto ihnen später in Landeck gezeigt worden war, niemals gesehen hätten.

<sup>27</sup> Zl. 7128.

dacht war<sup>28</sup>.“ Nach Imst kam ein Schreiben des Gemeindeamtes Wenns, daß eine unbekannt Leiche in Fendels Tyrš ähnlich sehe; aus Innsbruck wurde gemeldet, daß der Amtsdieners Eichner Tyrš in Sellrain gesehen haben wollte. Noch unmittelbar vor dem Fund seiner Leiche telegraphierte der Statthalter dem Bezirkshauptmann in Lienz, Tyrš befinde sich sogar in dem weit entfernten Dorf Kals am Großglockner. Der Prager Vizebürgermeister Ferdinand Vališ dankte für die Mühe und bat um weitere Mitteilungen<sup>29</sup>. Am 21. August 1884 wies die k.k. Eisenbahn-Betriebsdirektion in Innsbruck darauf hin, daß Josef Heppberger, Kondukteur des Zuges Nr. 12, der um 16.51 aus Roppen in Richtung Innsbruck abgefahren war, sich erinnerte, am 8. 8. 1884 einen Herrn, welcher der Fotografie ähnelte, gesehen zu haben. Er sollte nach Kematen gefahren sein, womit die Vermutung des Amtsdieners Eichner bestätigt schien. Aber es war hinzugefügt: „Einem weitem Gerüchte zu folge wurde D<sup>o</sup>r Tyrš im Futscherthale wolbehalten gefunden<sup>30</sup>.“ Inzwischen veröffentlichte der „Bote“ wieder eine Nachricht über die Recherchen<sup>31</sup>.

Am selben Tag, etwa um sieben Uhr früh, bemerkte der Fischer des Gasthauses „Zum Kassl“, Karl Schöpf aus Habichen, unweit seiner Gemeinde (ca. 1 km von Ötz entfernt) „eine menschliche Leiche, am Ellbogen, zwischen zwei Stellen in der Ache hängen“<sup>32</sup>. Jandásek schreibt: „In dem Pfuhl am linken Ufer des wilden Flusses bewegten die Wellen heftig den Leichnam, stießen ihn gegen die Felsblöcke, tauchten ihn ein und wieder auf<sup>33</sup>.“ Wahrscheinlich unter der Leitung von Christian Schmid aus Habichen<sup>34</sup> verfertigten die Bauern ein Gerüst aus Leitern und Balken. Erst nach sechs Stunden gelang es den „muthigsten und geübtesten Männern“<sup>35</sup> den durch die Verwesung, das ständige Auf- und Eintauchen und durch den wiederholten Aufschlag an die Steine verunstalteten Körper zu bergen. Die Leiche wurde um vier Uhr Nachmittag in die Schule nach Habichen gebracht, wohin am Vorabend Scheiner und Rixy gekommen waren. Nur an Haaren und Schädel konnte man Tyrš erkennen. Sofort wurden durch den Ötzer Bürgermeister der Imster Bezirkshauptmann und die amtliche Zeitung „Bote“ verständigt. Scheiner schickte am 22. August 1884 nach acht Uhr morgens Telegramme ab, von denen zwei bekannt sind. Das erste, an die Statthalterei in Innsbruck adressiert, kam dort nach 9.00 Uhr an und lautete: „Fr. Tyrš gestern im Ötzthale todt aufgefunden“

<sup>28</sup> Tyršová III 1934, 116 f.

<sup>29</sup> Zl. 7271.

<sup>30</sup> Zl. 7419.

<sup>31</sup> No. 189, S. 1606, vom 18. 8. 1884.

<sup>32</sup> Pfarrer Haueis fügt hinzu: „Sein Sohn Hermann hat mir das erzählt. Er ist inzwischen gestorben. Karl Schöpf war geb. am 18. 4. 1852, heiratete am 19. 8. 1884, es geschah also zwei Tage nach seiner Hochzeit. Ob er den ausgesetzten Finderlohn, 200 Gulden, bekommen hat, weiß ich nicht. Er meldete den Fund.“

<sup>33</sup> Jandásek 1932, 159.

<sup>34</sup> Haueis kennt auch seine Daten: geb. 23. 2. 1848, gest. 3. 5. 1916 in Ochsen Garten. Diese erfuhr er vom Ötzer Altbürgermeister Alois Schmid. „Christian Schmid war sein Onkel und die Frau des Karl Schöpf seine Tante“, erwähnt er.

<sup>35</sup> „Bote“, Nr. 193, S. 1636, vom 22. 8. 1884.

den<sup>36</sup>.“ In dem anderen, das in Prag um 10.20 Uhr angenommen wurde, hieß es: „Es gibt keinen Zweifel, die Leiche wurde agnosziert<sup>37</sup>.“

Der Statthalter in Tirol und Vorarlberg Bohuslav Freiherr von Widmann ließ die Meldung überallhin verschicken<sup>38</sup>. Am Freitag, dem 22. August, also genau 14 Tage, nachdem Tyrš vermißt worden war, kam Daum nach Ötz, um den Leichnam in Anwesenheit des Bürgermeisters Franz Alois Jäger, des Gastwirts und k. k. Postmeisters Johann Tobias Haid, Josef Scheiners und Josef Rixys amtlich zu identifizieren. Der Imster Bezirkshauptmann schrieb in seinem Telegramm vom 23. August 1884 über Tyrš nach Innsbruck: „... muthmaßlich verunglückt oder in Geistesstörung selbst ins Wasser gegangen“, was er auch in seinem Schreiben wiederholte: „Alles was vorliegt läßt annehmen, daß Dr. Tyrš entweder in der Ache zufällig verunglückt oder, was bei seinem hochgradigen Nervenleiden wohl der Fall sein kann, den Tod im Wasser selbst gesucht hat<sup>39</sup>.“

Scheiner und Rixy ließen, laut Jandásek<sup>40</sup>, mit amtlicher Genehmigung Tyršs Herz herausnehmen, das nach Prag überführt wurde<sup>41</sup>. Er fährt fort: „Tyršs Leiche wurde dann am Samstag, dem 23. August, auf einem Leiterwagen aus Habichen nach Ötz gebracht und einstweilig auf dem Ehrenplatz des dortigen Friedhofes beerdigt...“<sup>42</sup>. Pfarrer Haueis führt dagegen an: „Christian Schmid (der Dorfmund nannte ihn ‚den Langen von Habichen‘) war ein Mann stark wie ein Bär. Er hatte den Leichnam in einem großen Tuch aus Leinen — das zum Heutragen verwendet wurde — nach Ötz getragen<sup>43</sup>.“ Galt das wahrscheinlich nur für den Weg von der Fundstelle in der Ötztaler Ache nach Habichen, so gibt es auch eine nicht gerade glaubwürdige Überlieferung, wonach die Leiche auch im Gasthaus „Zum Kassl“ aufbewahrt worden sein soll<sup>44</sup>. Gleich nachdem man in Prag vom tragischen Ende Tyršs erfahren hatte, drängte man auf eine Überführung, womit Prof. Dr. Vogl und auch Daum im Hinblick auf den heißen Sommer nicht einverstanden waren. Das provisorische Begräbnis in Ötz fand am 23. August 1884 um

<sup>36</sup> Frei den Akten beigelegt.

<sup>37</sup> J a n d á s e k 1932, 160.

<sup>38</sup> Zl. 7267.

<sup>39</sup> Zl. 7303.

<sup>40</sup> J a n d á s e k 1932, 160.

<sup>41</sup> Angeblich soll Daum den ehem. Gesprächspartner Tyršs, Prof. Dr. Vogl, mit der ärztlichen Seite des Falles betraut haben, doch gibt es darüber keine Unterlagen, es sei denn, daß diese sich in der Sterbeurkunde oder im Dokument über die Leichenbeschau und die Identifizierung befanden. Diese Originale gelten seit 1941 als verschollen und ihr Abdruck in einer Broschüre (1884) scheint unerreichbar.

<sup>42</sup> J a n d á s e k 1932, 160.

<sup>43</sup> Und weiter: „Wie mir von Zenzl Schmid erzählt und von Alois, ihrem Bruder, bestätigt wurde, hatte Christian lange Zeit nachher am Rücken zu leiden. In der Schweißrinne werden kleine Hautverletzungen gewesen sein und durch sie wurde er mit dem Leichengift infiziert.“

<sup>44</sup> Als Haueis 1968 die alte Köchin Maria Bernhard geb. Graßmayr (geb. 14. 9. 1880) befragte, antwortete sie: „Ja, da kann ich mich genau erinnern. Als man seine Leiche in der Ache gefunden hatte, brachte man ihn in sein Zimmer, Nr. 6. Er lag auf seinem Bett, mit einem weißen Tuch zugedeckt. Zuerst hatte ich Angst. Als die Mutter zu mir sagte, da brauchst du keine Angst zu haben, greif nur den Fuß an. Ich griff den Fuß an und hatte keine Angst mehr, weil es ein richtiger Mensch war.“

sieben Uhr morgens statt, unter zahlreicher Teilnahme der Dorfbewohner und Sommergäste. „... wahrscheinlich wird Dr. Tyrš bei der allgemeinen Sympathie, deren sich derselbe als langjähriger Vorstand des Prager Turnvereins, als Reichsrats- und Landtagsabgeordneter und als Volksmann erfreute, im Herbst oder Winter in die heimatliche Erde überführt werden“, bemerkte die amtliche Zeitung<sup>45</sup>.

Die Bevölkerung von Ötz erklärte sich Tyršs Tod folgendermaßen: „Dem Gasthause ‚Zum Kassl‘ gehörten die Fischrechte in der Ache und im Nederbach von Kühtai heraus. Man hat damals die Fische mit einem Netz unter den Ufersteinen gefangen. Prof. Tyrš war Fischer. Er war zuletzt an der Stelle der Ötzaler Ache gesehen worden, über die jetzt die neue Straßenbrücke führt. Mitte Juli bis Mitte August führt die Ache sehr viel Wasser. Da muß er einen großen zappligen Fisch ins Netz bekommen haben. Er selbst kann dabei beim Haschen nach besserem Halt an einem Stein abgerutscht sein, den Halt verloren haben und von dem reißenden Wasser mitgerissen worden sein<sup>46</sup>.“ Aber auch die tschechische Öffentlichkeit war sich ziemlich einig, daß es sich um einen Unglücksfall gehandelt haben müsse, wozu auch Scheiners Behauptung mit beitrug, Tyrš sei an jenem Tag, bevor er vermißt wurde, heiteren Sinnes gewesen und habe den ganzen Nachmittag mit Spaziergängen und Diskussionen mit Pischl verbracht. In einem Brief nach Prag, den er aber nicht mehr bei der Post aufgab und der dann später zuhause in seiner Garderobe gefunden wurde, soll er geschrieben haben, daß er sich zufriedener fühle, obwohl sein Gesundheitszustand nicht gut sei<sup>47</sup>. Scheiners Meinung nach rutschte Tyrš an einem gefährlichen Pfad in der Nacht ab, andere behaupteten, daß dieser während der heißen Tage in Flußnähe Kühle suchte, und weisen auf sein zunehmendes Schwindelgefühl hin, wobei ein Herzanfall, dem Sturz in den eiskalten Strom unmittelbar folgend, seinen eigenen Rettungsversuch verhindert haben könnte. Als in den „Národní listy“ (Volksblätter) die Nachricht erschien, daß „Tyrš an einer Überreiztheit der Nerven litt, die manchmal einen solchen Grad erreichte, daß er nicht Herr seines Willens war“<sup>48</sup>, wurde sie von Scheiner heftig dementiert. Wahrscheinlich hätten die durch den Nationalitätenkampf aufgeheizten Tschechen selbst eine glaubwürdigere Auslegung der österreichischen Behörden nicht akzeptiert, auch dann nicht, wenn im Jahre 1884 die Medizin auf dem Niveau der venerologischen Erkenntnisse des Jahres 1905 gewesen wäre<sup>49</sup>. Und so blieb „das Geheimnis des Todes von Tyrš ungeklärt“<sup>50</sup>.

Im Herbst 1884 suchte der Prager „Sokol“ um die Überführung der sterblichen Überreste an. Mit den Formalitäten wurde der Advokat Dr. Karel Linha betraut. Das einzige Zeugnis über das Grab in Ötz blieb die genannte Eintragung im Sterbebuch, denn am 30. Oktober hob man den Sarg unter amtlicher Aufsicht

<sup>45</sup> „Bote“, No. 196, S. 1662, vom 26. 8. 1884.

<sup>46</sup> Haueis interpretiert die Ausgedingerin Bernhard.

<sup>47</sup> J a n d á s e k 1932, 161.

<sup>48</sup> E b e n d a.

<sup>49</sup> Obwohl man wußte, daß die große Mehrheit der Patienten in der letzten Phase ihrer Krankheit Selbstmord begangen hatte.

<sup>50</sup> J a n d á s e k 1932, 163.

heraus, legte ihn in einen metallenen und brachte diesen zur Eisenbahnstation Otztal. In Prag kam er am 5. November 1884 um sechs Uhr Nachmittag an, wurde in die Kapelle bei St. Stephan überführt und vor dem Begräbnis auf dem Katafalk im Turnvereinshaus aufgebahrt. Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 9. November 1884, um zwei Uhr Nachmittag statt. Nach der Rede Eduard Grégrs wurden die sterblichen Überreste Tyršs im Trauerzug, in dem sich 72 „Sokol“-Flaggen und 100 Prager Vereine befanden und bei dem 120 gleiche Lorbeerkränze der „Sokol“-Vereinigungen, außerdem auch andere, mitgetragen wurden, zum Friedhof gebracht. Hinter dem Sarg schritt Scheiner mit einem silbernen Kranz auf einem Kissen, gefolgt von einem mächtigen Zug. Auf dem Friedhof von Wolschan (Olšany) wurde Tyrš neben Fügner unter eine gemeinsame steinerne Pyramide gelegt. Wenn Miroslav Tyrš die Idee Jan Nerudas, daß ein Volk seine geistigen und körperlichen Kräfte in einen vollen und schönen Einklang bringen solle, verbreitete, so fällt seine eigene Zwiespältigkeit um so mehr auf. Von vielen Paradoxen nur einige: vom zeitgenössischen Materialismus beeinflusst, faszinierte er trotzdem durch den Schwung seines Geistes; selbst dem Lebenspessimismus verfallen, erweckte er trotzdem in Unzähligen Hoffnung; von einem narkotischen Nirwana träumend, gehörte er dennoch zum Typ des zäh Aktiven; klein von Statur und von fragiler Konstitution, trainierte er seinen Körper wie ein griechischer Athlet; zerstört von einer internen Krankheit, schuf er trotzdem ein geistiges Werk von allgemeiner Geltung: Tyršs Gedanken verstaubten nicht in Büchern — sie mobilisierten Abertausende. Da er einer der aufrichtigsten tschechischen Demokraten war, wird sein Volk immer wieder zu ihm zurückkehren.

## DER HUSSIT UND DER MADONNENFREVEL VON NEUKIRCHEN BEI HL. BLUT

Das Dokument des tschechischen Jesuiten Georgius Ferus

Von Winfried Baumann

Nicht vergessen ist im ostbayerischen Grenzland die Zeit der Unsicherheit, des Kampfes, der Überfälle, die sich im Gefolge der Hussitenwirren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ereigneten<sup>1</sup> und deren Erinnerung jedes Jahr durch das Schauspiel des Further Drachenstichs erneuert wird<sup>2</sup>. Die Verheerungen, die sich im Verlaufe der Vorstöße der tschechischen Nachbarn auf ostbayerisches Gebiet ereigneten und die allerdings in Böhmen selber von einsichtigen Predigern immer wieder aufrichtig bedauert worden sind<sup>3</sup>, sollen bei uns jedoch nicht den Eindruck aufkommen lassen, als sei die Grenzsituation Ostbayerns nur von Konfrontationen erfüllt gewesen. Gerade die Entstehung der Marienwallfahrt von Neukirchen bei Hl. Blut kann als Zeugnis dafür gewertet werden, wie sich — so der Legende nach — aus einer religiösen Konfliktsituation heraus ein religiöses Phänomen entwickelte, an dessen Ausgestaltung und Pflege die beiden Nachbarn direkt beteiligt waren. Es handelt sich um die gemeinsame Verehrung der *Patrona Bavariae et Bohemiae* durch Bayern und Böhmen (Deutsche, Choden, Tschechen) in Neukirchen bei Hl. Blut.

Die betreffende Wallfahrt ist bereits Gegenstand einer eindringenden Arbeit gewesen, die wir dem (jetzt Passauer) Volkskundler Walter Hartinger verdanken<sup>4</sup>. Wichtige Aspekte zur Ursprungslegende und ihrer Ausgestaltung finden

<sup>1</sup> Die Weite der hussitischen Züge wird dargestellt bei Schefczik, K.: Die Hussitenzeit im Böhmerwald. Ostbairische Grenzmarken 9 (1967) 238—247.

<sup>2</sup> Wolf, H.: Der Drachenstich in Furth im Wald. *Schönere Heimat* 70 (1981) 114—130 mit wertvollen Literaturangaben. — Vgl. auch Baumann, W.: Brauchtum und religiöse Kunst in der bayerisch-böhmischen Kulturlandschaft. *BohZ* 23 (1982) 388—398.

<sup>3</sup> Jan Rokycana wirft in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts seinen Landsleuten vor: „Ach, ihr, ihr armen Tschechen, wenn ihr in andere Länder zum Kampfe hinzieht, habt ihr Kirchengenäte mitgenommen, Altartücher, Kelche, Ornate, Glocken . . .“ (Šimek, F. [Hrsg.]: *Postilla Jana Rokycany*. Teil 2. Prag 1929, 696 f.). — Vgl. die bewegende Klage und Einsicht bei Chelčický, P.: „Und in diesen Zeiten erfuhren die Menschen dieses Landes und die Nachbarn große Betrübnisse, Bedrängnisse und Nöte, als sich die eine Seite gegen die andere stürmisch aus Glaubensgründen erhob, so daß die einen die anderen mit Macht bedrängten wie Ketzler. Und es dauerte dieser grausame Krieg fünfzehn Jahre mit gewaltigen Verderbnissen, mit großen Schrecken und mit Drangsalen . . .“ (zitiert nach Hrubý: *Česke postilly*. Prag 1901, 64). — Vgl. dazu Baumann, W.: Die Macht des Wortes bei böhmischen Reformpredigern. *Tschechische Postillen des 14. und 15. Jahrhunderts*. Ungedrucktes Ms.

<sup>4</sup> Hartinger, W.: Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. *Volkskundliche Untersuchung einer bayerischen Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze*. Regensburg 1971, 23—240 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5).

sich auch zusammengetragen in dem Beitrag von Leopold Kretzenbacher<sup>5</sup>. Es sind m. E. nun drei Gesichtspunkte, die im Zusammenhang der grenzüberschreitenden Beziehungen Neukirchens zum böhmischen Nachbarn und seiner Wallfahrt immer wieder diskutiert werden:

- 1) die Überlieferungen zur Entstehung der Wallfahrt, die der Legende nach ausdrücklich mit dem Nachbarlande verknüpft ist<sup>6</sup>;
- 2) die rege Beteiligung der Tschechen an dieser Wallfahrt<sup>7</sup>;
- 3) das als Kuriosum zu wertende dreisprachige (tschechisch-lateinisch-deutsche) Marienlied<sup>8</sup>.

Hinzufügen möchte ich hier noch einen vierten Gesichtspunkt, der bislang der Aufmerksamkeit der Forschung entgangen ist: die Propagierung der Marienwallfahrt nach Neukirchen bei Hl. Blut durch die Tschechen selber, und zwar im 17. Jahrhundert.

Hier liegt uns in dem Werk „*Paut neyswětějssy panny Marie k božj krwi w Neykyrchu w Bawořjch za bořejssym česky lesem*“ („Wallfahrt zu allerheiligsten Jungfrau Maria zum Hl. Blut in Neukirchen in Bayern am oberen Böhmerwald“) des tschechischen Jesuiten Georgius Ferus (Jiří Plachý) ein aussagekräftiges Zeugnis darüber vor, das sich in jene Literatur einreihen läßt, die um die Grenzland-

<sup>5</sup> Kretzenbacher, L.: Die bayerische Hussitenfrevel-Legende von Neukirchen bei Heilig Blut. In: Das verletzte Kultbild. Voraussetzungen, Zeitschichten und Aussage-wandel eines abendländischen Legendentypus. München 1977, 8—23 (Bay. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Sitzungsber. Jg. 1977, H. 1).

<sup>6</sup> Zusammenfassung bei Hartinger, W.: Die Wallfahrt. In: Baumann, Mathilde: Neukirchen b. Hl. Blut. Markt und Wallfahrt am Hohenbogen. Hrsg. v. d. Markt-gemeinde Neukirchen b. Hl. Blut. Grafenau 1978, 147—174.

<sup>7</sup> Hartinger, W.: Die Bedeutung Böhmens für die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. In: Schwaiger, G. / Staber, J.: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag. Regensburg 1972, 257—265. — Vgl. dazu auch das Zeugnis aus der Autobiographie des Heimatschriftstellers Schmidt, M.: Meine Wanderung durch 70 Jahre. Teil 1. Reutlingen o. J., 22: „Da fanden sich dann auch die Choden in ihren malerischen Trachten ein, welche in großen Trupps aus der Gegend von Taus nach Neukirchen beim hl. Blut wallfahrteten. Dabei sang ein voranschreitender alter Chode in weißem Rocke und breitkrepfigem niederem Hute vor und alle andern in hellklingenden, prächtigen Stimmen nach. Gleich vor unserem Hause (d. i. in Eschlham, W. B.) lagerten sie sich am Boden, nahmen aus ihren um den Rücken gebundenen Tüchern Proviant hervor, der aus Brot und Topfen bestand, und verzehrten ihn. Dann setzten sie psalmensingend ihren Weg fort. — Ich gab ihnen stets lange das Geleite und verfolgte sie sinnend mit meinen Blicken, so lange ich ihren Gesang hören konnte.“

<sup>8</sup> Eis, G.: Ein deutsch-lateinisch-tschechisches Wallfahrerlied aus dem Bayerischen Wald. In: Altgermanistische Beiträge zur geistlichen Gebrauchsliteratur. Aufsätze — Fragment-funde — Miscellen. Bern-Frankfurt/M. 1974, 353—358. — Schmidt, L.: Ein deutsch-tschechisches Mischlied des 17. Jahrhunderts. In: Volksgesang und Volkslied. Proben und Probleme. Berlin 1970, 70—74. — Baumann, W.: P. Fortunat Hueber O. F. M. über bayerische und böhmische Marienwallfahrten. BohZ 21 (1980) 368—375. — Zur neuesten Forschung vgl. jetzt Hartinger, W.: Marianische Wallfahrtslieder aus Neukirchen bei Heilig Blut. Ostbairische Grenzmarken 25 (1983) 60—70.

wallfahrt von Neukirchen entstanden ist<sup>9</sup>. Im folgenden werden nun wesentliche Auszüge aus dem Text des *Ferus* zum erstenmal der Forschung zugänglich gemacht. Ehe aber die betreffende Abhandlung des tschechischen Jesuiten vorgestellt und kommentiert wird, sollen einige Bemerkungen über den Verf. des Wallfahrtsberichts und über seine Einordnung in die Geschichte der tschechischen Literatur des 17. Jahrhunderts unterrichten.

Georgius *Ferus* wirkte in einer Zeit, als sich im damaligen Böhmen im Gefolge der Ereignisse nach der Schlacht am Weißen Berge und der Gegenreformation ein Wandel in der geistig-religiösen Ausrichtung vollzog. Als Förderer und Promotoren dieser Entwicklung waren vor allem die Jesuiten aufgetreten, die von ihren Kollegen, Konvikten, Schulen und Kirchen aus wirkten und die Gegenreformation systematisch und tatkräftig durchzusetzen trachteten. Sie waren zuständig für die neue Bildung, organisierten die Wissenschaften und versuchten die Spuren des Hussitums und der Reformation zu verwischen. Indem sie sich der Medien bemächtigten, das Druckereiwesen beherrschten, mit Hilfe der Zensur Einfluß auf die Gestaltung des Schrifttums nahmen, gelang es ihnen, das Bewußtsein der Menschen entscheidend umzugestalten.

Einer der fruchtbarsten Schriftsteller des Jesuitenordens, die im angegebenen Sinne auf die böhmischen Nachbarn einwirkten, war der hier vorzustellende Jiří P l a c h ý, der sich in die Literatur- und Wissenschaftsgeschichte mit seinem latinisierten Namen *Ferus* eingetragen hat<sup>10</sup>.

Geboren wurde er 1586 in Bischofteinitz. Seine Schulbildung erhielt er im katholischen Pilsen. 1602/04 trat er in die *Societas Jesu* ein und nahm danach den Namen *Ferus* an. Weitere Stationen seines Lebens sind: Studium der Metaphysik in Graz (Steiermark), Lehre der Grammatik und Philosophie in Krumau. Ab 1616 ist sein Name für lange Zeit mit dem Prager *Clementinum* verbunden, wo er als Lehrer wirkte und Rhetorik, Philosophie, Morallehre sowie Polemik unterrichtete.

<sup>9</sup> So das Werk des Martin *Huetter*, auf den sich ausdrücklich auch Georgius *Ferus* stützt (dazu mehr im folgenden). — *Sigl, R.*: Unser liebe Fraw zum H. Bluet bey Newkirchen vor dem Obren Böhemer Waldt. Das ist: Warhafft kurtzer Bericht von der heylig berümbten Wahlfahrtskirchen und Bildnuß der heyligist hochgebenedeyten Jungkhfrawen Gottes Gebärerin *Mariae*, zum H. Bluet genant, in den zweyen ersten grossen *Miraculn*, welche sich mit dem Hochwürdigsten Sacrament deß Altars, und heyligen daselbst noch anwesenden *Mariae* Bild zugetragen. Auch von den Wunderzeichen, Kirchfahrten, unnd anderer Christlicher Andacht desselben Orths. Straubing 1640. — *Hueber, F.*: Zeitiger Granatapfel ... München 1671. — Vgl. dazu *Baumann*: *P. Fortunat Hueber* 1980. — *Randa, H.*: Denkwürdigkeiten aus dem westl. Böhmerwald und ausführliche Geschichte des Marian. Wallfahrtsortes zu Neukirchen b. hl. Bl. 1873. — Zur Wallfahrt rechnen auch die *Postillen tschedischer Prediger*, die noch heute in der Bibliothek des Franziskanerklosters von Neukirchen aufbewahrt werden; vgl. dazu *Baumann, W.*: Die tschechischen *Postillen* in der Bibliothek des Franziskanerklosters von Neukirchen bei Hl. Blut. *BohZ* 20 (1979) 37—43.

<sup>10</sup> Unentbehrlich jetzt die Übersichtsdarstellung von *Fechtnerová, A.*: Jiří *Ferus* a Jiří *Plachý* [Jiří *Ferus* und Jiří *Plachý*]. In: *Pocta dr. Emmě Urbánkové*. Prag 1979, 427—457. — Das literaturgeschichtliche Wissen zu *Ferus* kann geschöpft werden etwa aus *Vlček, J.*: *Dějiny české literatury* [Gesch. d. tschech. Literatur]. Bd. 1. Prag 1960, 465—467.

Erst 1620 kam die Zeit auch seines öffentlichen Auftretens. Vor allem erfüllte er mit Pflichtbewußtsein seine Aufgabe als Prediger zu St. Salvator in Prag. Er übernahm damals auch die Leitung der Druckerei des Clementinum und führte seit 1623 das Jesuitenkolleg an. Obgleich seine Tätigkeit damit lokal eng umgrenzt war, entfaltete Georgius Ferus dennoch einen vielseitigen, tiefen und weiter ausgreifenden Einfluß. Neue Aufgaben erwarteten ihn ab 1625: Superior in Iglau, Prediger in Jitschin, dann wieder ständiges Mitglied des Prager Kollegiums 1628—1648. In dieser Zeit unternahm er auch Fahrten in missionarischer Absicht, u. a. nach Karlstein und Eger. Georgius Ferus war von 1623—1644 Präfekt der Bibliothek des Clementinum — eine Aufgabe, die er gern und mit aller Hingabe zu erfüllen trachtete. Einen großen Teil der dortigen Handschriften hatte er selbst in den Händen, in vielen befinden sich seine persönlichen Eintragungen. In dieser Zeit ist er auch literarisch tätig geworden. Aus seiner Feder ging eine stattliche Reihe originaler Schriften und Übersetzungen hervor, auf die es noch einzugehen gilt. So wurde Ferus eine der führenden Persönlichkeiten der ersten Jahrzehnte der Gegenreformation.

Erst das Alter ließ seine immensen Schaffenskräfte erlahmen. Er zog sich aus dem Predigtamt zurück. Von 1648 bis zu seinem Tode (1655) war er noch in Březnice tätig. Wie sein genaues Geburtsdatum nicht dokumentiert ist, so ist auch der präzise Zeitpunkt seines Ablebens nicht verbürgt.

Bei der Würdigung des Schaffens von Georgius Ferus sollen vor allem seine Predigertätigkeit und sein Schrifttum hervorgehoben werden. Über seine eindringliche Wirkung als Kanzelredner z. B. erzählten sich die Zeitgenossen wunderbare Dinge. Da sich Ferus bewußt war, die Wiederholung des Stoffes und der Form würde die Zuhörer nur langweilen und schließlich abstoßen, ging er dazu über, alle Rekurrenzen zu meiden und vor allem jede Predigt nur einmal vorzutragen. Um dies bewerkstelligen zu können, mußte er freilich über eine schier unerschöpfliche Erfindungsgabe verfügen. Und hier ist zu seiner Invention zu sagen: Ferus hatte nie Mangel an neuen Stoffen und Materialquellen. Besonders zeigte er sich in der böhmischen Geschichte bewandert und konnte in den unterschiedlichsten Zusammenhängen immer wieder aus ihr schöpfen. Auch die Form wußte er bewundernswürdig abzuwandeln. Einmal trug er ganz ernst vor, dann wieder wühlte er seine Zuhörer auf, wirkte scherzhaft, ja komisch, brach dann wieder donnernd los, flüsterte, triumphierte und weinte auf der Kanzel, wie es der Augenblick und die momentane Eingebung erforderten. Mimik und Gestik unterstrichen dabei vorteilhaft den sittenkritischen Vortrag. Eine weitere Besonderheit seiner Vortragsweise bestand darin, daß er sich in dieser Zeit des politischen, geistigen und religiösen Umbruchs das durch Milíč von Kremsier gegebene Muster eines Sittenpredigers zum Vorbild nahm. In diesem Zusammenhang waren seine Ideale Wahrheit, Tugend, Religiosität in katholischem Sinne. Dabei vermochte er nicht bloß in der Sphäre des Unpersönlichen zu verbleiben (im Kontext des rein Typologischen), er wußte sogar sehr direkt bestimmte Persönlichkeiten der Zeit zu apostrophieren und mit Schimpf und Tadel zu überhäufen. Diese Strategie mußte allerdings dann doch auf Widerstand stoßen und den Unwillen der Betroffenen evozieren: Soweit er nämlich die sittlichen Gebrechen der Zeit nur ganz allgemein berührte, war Ferus

ein beliebter und geschätzter Prediger, dem man gern zuhörte und von dem man sich beeindruckt und erbauen ließ. Sobald er aber dazu überging, einzelne Personen aus seinem Publikum herauszugreifen, namentlich zu machen, wehrten sich die Gebrandmarkten. So wurde er plötzlich aus seiner Prager Tätigkeit herausgerissen und auf Betreiben einer der bloßgestellten Persönlichkeiten nach Prachatitz geschickt. Nachdem er aber dort wahre Wundertaten mit missionarischem Eifer verrichtet hatte (Vlček), wurde der Unersetzliche wieder nach Prag berufen. Bezeichnend ist aber noch ein späterer Vermerk, aus dem hervorgeht, wie offen doch Ferus immer wieder seine Meinung darlegte und dafür gemäßregelt wurde („Monitus est“ nach dem Diarium des Rektors vom Clementinum; zit. nach Fechtnerová).

Wollte man sein schriftstellerisches Gewicht allein nach der Anzahl seiner Bücher beurteilen und messen, so müßte Ferus als einer der fruchtbarsten und bedeutendsten Schriftsteller Böhmens eingeschätzt werden. Läßt man einmal die asketische Literatur beiseite mit ihren Übertragungen aus dem Lateinischen, Italienischen, Französischen und Deutschen, so hat Ferus eine Reihe von Werken herausgegeben, deren Vorlagen nicht ausdrücklich genannt sind. Das meiste davon entstand in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Fechtnerová teilt diese Opera ein in:

- 1) Originale
- 2) Übersetzungen
- 3) Schriften, deren Zuweisung strittig ist <sup>11</sup>.

Ihrem Charakter nach handelt es sich um Heiligenviten (vgl. die Lebensbeschreibung des Hl. Nepomuk), dogmatisch-polemische Abhandlungen und religiöse Betrachtungen. Ihrer Tendenz nach lassen sie sich wie folgt beschreiben: Sie beabsichtigen den tschechischen Protestanten in römisch-katholischem Sinne umzugestalten und nach dem Ideal der Gegenreformation zu einem treuen Mitglied der alten Kirche zu machen. Daher rührt bei Ferus der Nachdruck, den er auf die Verehrung der Heiligen gelegt hat. In diesem Sinne sollen bei ihm aber auch die Liturgie und die Dogmatik wirken. Dieser seiner Strategie hatten dann weiterhin die zahlreichen Berichte von Wundern, Visionen, Prophezeiungen und Träumen dienlich zu sein, mit denen er seine Schriften durchsetzt hat. Damit wollte Ferus überreden, beweisen, argumentieren, einschüchtern und beeindrucken.

Aus der Vielzahl der Werke, die uns von Ferus überliefert sind bzw. die mit seinem Namen verknüpft werden, interessiert uns hier die Abhandlung, die er dem Phänomen der Marienwallfahrt von Neukirchen bei Hl. Blut gewidmet hat <sup>12</sup>. Der Druck des Werkes vom Jahr 1641 befindet sich in der städt. Bibl. Prag unter der Signatur 38 G 2 und in der Univ. Bibl. Prag (= Státní knihovna ČSR) unter der Signatur Roudnice Lobkovická knihovna IV Df 75. Dazu kommt ein Druck Rukopisy Ro E 54. Das Buch umfaßt 232 Seiten und besitzt das Format 7 × 12 cm <sup>13</sup>.

<sup>11</sup> Fechtnerová 1979, 433—448.

<sup>12</sup> E b e n d a 437. Die Einordnung unter die originalen Werke bleibt insofern zu diskutieren, als zumindest an einer Stelle Ferus eine Quelle zitiert (den Neukirchner Schulmeister Martin Huetter und den Druck seines Berichts, München 1612). Evtl. hat Ferus sogar noch den Druck des Roman Sigl, Straubing 1640, gekannt, was aber zeitlich sehr knapp wäre.

<sup>13</sup> Für freundliche Hinweise bzw. für die Zusendung eines Mikrofilms bin ich zu Dank

Der Titel „*Paut neyswětějšsy panny Marye k božj krvi w Neykyrchu w Bawořjch za hořejšsym česky m lesem . . .*“ verdient deswegen besondere Beachtung, weil er die erste nachweisbare Erzählereinschaltung ist. Er bezieht sich hier vor allem auf Inhaltliches und Lokales. Formulierungen wie ‚Neukirchen vor dem Wald‘, ‚im Wald‘ oder ‚vor dem oberen Böhmerwald‘, was sich also auch im tschechischen Text vorfindet, treten im betreffenden religiösen Schrifttum neben das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts häufiger werdende ‚Neukirchen bei Hl. Blut‘. Ein solcher Titel, wie er hier vorliegt, offeriert dem interessierten und frommen Leser erste Informationen, wichtige Nachrichten über den Gesamtinhalt des betreffenden Büchleins. In ihn sind bezeichnende Vorausdeutungen aufgenommen, die bereits einen gewissen Reiz auf einen frommen und gläubigen Rezipienten auszuüben vermögen. Solche Überschrift hat kataphorische Funktion; im Anschluß daran hat auch eingelöst zu werden, was da versprochen worden ist. Im genannten Sinne ist der Hauptteil des Buches sozusagen die ausgearbeitete Version der Überschrift, die in ihrem zweiten (hier nicht zitierten) Abschnitt die beiden wichtigen Komponenten — Hostien- und Marienwunder — benennt. Nach der Vorstellung eines solchen Kondensats darf der Leser dann auch wirklich die Informationen erhoffen, die ihm zu Beginn des Textes versprochen worden sind. Von daher wird ebenfalls der Umfang dieses deskriptiven Titels verständlich, dessen Aussagefunktion eben dadurch unterstrichen wird, daß er die Aufgabe einer Inhaltsangabe und damit verbunden einer Steuerung der Leseraufmerksamkeit erfüllt<sup>14</sup>.

Auf die Titellankündigung folgt ein kurzer Abriß der Marienverehrung, wie sie sich im Christentum entwickelt hat. Zunächst zeigt sich das Nüchterne der neutestamentlichen Mariologie und Mariendevotion. Doch häufen sich bei der weiteren Betrachtung der Frömmigkeitsgeschichte die Zeugnisse einer umfassenden Zuwendung der Gläubigen zu Maria. Schließlich beendet der Verf. seinen Überblick mit einer Konzentrierung seiner Problematik auf böhmische Verhältnisse und gibt ein Verzeichnis der Kirchen, die in Prag und im Lande Maria geweiht sind. Damit erhebt sich jetzt die eigentliche und entscheidende Frage: Seit wann hat sich die spezielle Wallfahrt von Neukirchen entwickelt? Welche Ursprungslegende berichtet darüber? Welche Gründe können dafür namhaft gemacht werden, daß diese Wallfahrt zeitweise zu einer der bedeutendsten (internationalen) in Bayern geworden ist? Diese Fragen werden von Ferus in mehreren Abschnitten behandelt:

Zunächst geht der Verf. auf das Hostienwunder ein, das dem Bericht über den Madonnenfrevel vorausgeschickt wird. Dabei nennt Ferus auch seinen Gewährsmann: Es ist der bekannte Martin H u e t t e r , gleichzeitig Schulmeister, Marktschreiber und Mesner in Neukirchen, von dem die bereits die Hochblüte der dortigen Wallfahrt kennzeichnende Fassung der Legende stammt. Seine Informationen datieren aus dem Jahr 1611 und werden heute im Bischöflichen Zentralarchiv zu Regensburg aufbewahrt (gedruckt 1612 in München, worauf Ferus ausdrücklich

---

verpflichtet: Prof. Dr. Emil Skála, Universität Prag; dem Lektor für Tschechisch Walter Annuß (Universität Regensburg), dem Prager Historiker Dr. Karel Beránek und vor allem Frau Anna Fectnerová für die instruktive Studie zu Jiří Ferus-Plachý.

<sup>14</sup> Zu diesen Fragen vgl. L e v ý , J.: Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung. Frankfurt a. M. 1969, 123.

eingeht). Wie bei Huetter so zerfällt also auch bei Ferus der Legendenbericht in zwei deutlich voneinander geschiedene Teile. Der tschechische Jesuit macht dies noch klarer durch die Disposition des narrativen Materials in zwei getrennten Kapiteln (das erste mit dem Hostienwunder, das zweite mit dem Marieninsult). Damit ergibt sich auch nach dem Befund des Georgius Ferus für Neukirchen zuerst die Annahme einer Hostienwallfahrt, was ebenfalls aus der Geschichte der Entwicklung des Wallfahrtswesens leicht erklärt werden kann (Hartinger): Eigentliche Marienwallfahrten waren im Mittelalter kaum ausgeprägt, es gab nur Wallfahrten, die sich auf Reliquienverehrung stützen konnten; und Reliquien waren ja bei der Annahme einer leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel nicht vorhanden.

Bezeichnend ist nun bei Ferus der Hinweis auf die Errichtung einer der Verehrung Mariens vorbehaltenen Kapelle. Sie sei zu dem Zwecke errichtet worden, „aby Staroneykyrchsscj / a ti z Prunstu / wyznanj swé katolické wjry proti bludům husytským / a jiných sekt obrazoborcůw / již tedaž w českém lese vzniklým ukazali . . .“ („damit die Altneukirchner und die von Brünst [ein in der Nähe gelegener Ort] Bekenntnis ihres katholischen Glaubens gegen die hussitischen Irrtümer und gegen die anderen Sekten der Bilderstürmer, die damals im Böhmerwald aufgefunden waren, zeigten . . .“). Als Zeitangabe für diese Vorgänge findet sich bei Ferus das Jahr 1400.

Der wichtige, die kleine Sakrallandschaft von Neukirchen prägende Bericht vom Hussitenfrevel nimmt dann Bezug auf die Zeit der religiösen Erregung der Hussitenzeit: „Když tehdejsých časů arcykacýř Jan Hus s swými holomky české kralowstwj nakazyl / a mezy jinými artykuli obrazůw netrpěti učil / stalo se / že ožralý sektářský sedlák z městečka Neykyrchu jeda mimo nowau kapli z koně zsedse / do kostela wessel / a k swatému obrazu panny Marye těmito rauhawými slowy mluwil: Jestli prawá božj rodička / abu mu odpověd dala“ (Als in den damaligen Zeiten der Erzketzler Jan Hus mit seinen Halunken das böhmische Königreich ansteckte und unter anderen Artikeln lehrte, Bilder nicht zu dulden, da geschah es, daß ein betrunkenere sektiererischer Bauer aus dem Marktflecken Neukirchen an der neuen Kapelle vorüberkam, vom Pferde abstieg, hineinging und zum heiligen Bild der Jungfrau Maria mit diesen lästernden Worten sprach: Wenn sie wirklich die Gottesmutter ist, solle sie ihm Antwort geben“). Zum Vergleich sei hier der Bericht des Roman Sigl nach einem Druck von Straubing 1640 herangezogen: „Als nun umb obberührte Zeit der Ertzketzer Joannes Huss mit seinem Anhang unnd andere bereit das Böhmerlandt mit Ketzerrey vergifften unnd unter anderen Articuln Gottes unnd der H. Bildnussen abzuthun befohlen, begibt sich, daß dergleichen Kötzerischer gar vollgetrunckener Böhamb auß dem Marcket Newkhürchen seinen Weg reitend neben der new erbauten Capellen nemmen wollt. . .“<sup>15</sup>. Beide Beschreibungen weisen also auf jene Epoche hin, in der die Wogen der religiösen Erregung über Böhmen hinweggegangen sind, es bei uns zur Verunehrung von Heiligenbildern und zur Zerstörung von Kirchen gekommen ist (vgl. die Klagen von Jan Rokycana und

<sup>15</sup> Zit. n. Kretzenbacher 1977, 17. — Zum von dieser Version abweichenden Bericht des Martin Huetter vgl. Hartinger: Die Wallfahrt 1978, 148 f.

Petr Chelčický). Wiederholt hatte die Gegend von Furth im Wald und Neukirchen unter dem Zugriff der kriegerischen Hussiten gelitten. Von daher war leicht verständlich, wenn man die Erinnerung an diese schreckliche Zeit bewahrte und das Kultbild zur Beglaubigung (*auctoritas dixit*) mit einem historischen Factum verband. Gerade an der Figur des Bildfrevlers sollte sich die Phantasie der Tradenten entzünden. Da das Volk keine blassen Gestalten, sondern Figuren mit Charakter und besonderem Lebensschicksal vorgesetzt haben wollte, ergaben sich hier ganz bestimmte Anknüpfungspunkte<sup>16</sup>.

Georgius Ferus behandelt die bekannten Motive: blasphemische Anrede des Marienbildes (eine hölzerne Statue) durch den allerdings urkundlich nicht faßbaren hussitischen Ketzer, freventlicher Brunnensturz und dreimalige Wiederkehr des Marienbildes, Insult und Blutwunder, Bannung des Rosses des fluchtentschlossenen und erschrockenen Frevlers, Bekehrung, Bekenntnis und Buße (Kretzenbacher): „... rozzlobiwe se z oltáře jej strhl / a do blizké od kaple studnice whodil ... Obraz pak hned božjm ržženijm z studnice se na oltář dostal / kde prwé byl ... Posledně swňj meč z hněwu dobywsse / do toho dřewenného obrazu w hlawnu tral / a hle diwným zázrakem krew wyskočila / a po oltári kapala / že až podnes krupěje se widitelně ukazují: wssak nad tjm tak se zděsyl ... k koni swému pospjssyl / aby utekl: ale z pokuty božj nemohl ani na koně wsednauti ...“ („er erzürnte und riß es [das Bild] vom Altar und warf es in den der Kapelle nahegelegenen Brunnen ... Das Bild aber kehrte zurück, wo es vorher war ... Zuletzt zog er aus Zorn sein Schwert und schlug es diesem hölzernen Bild aufs Haupt. Und siehe da, da sprang wie ein seltsames Wunder Blut heraus und tropfte über den Altar, so daß bis heute noch die Tropfen sichtbar sind: Da allerdings war er so darüber erschrocken ... er eilte zu seinem Pferd, um zu enteilen: Aber aus göttlicher Strafe vermochte er sich nicht aufs Pferd zu setzen ...“). In das nächste Kapitel ist dann die Kunde von des Frevlers Bekehrung, Reue und Buße aufgenommen. In diesem Sinne hatte die Legende also auch exemplum-Funktion gegenüber den Tschechen und Andersgläubigen und sollte als Mahnung dienen; damit sollten vielleicht die letzten Anhänger des Hussitismus und der Brüderunität überzeugt und gewonnen werden. Das Motiv der Zerknirschung des Sünders und Büßers (*detestatio peccati*) begegnet dabei in vielen Legenden und entspricht eigentlich den Bußpraktiken der mittelalterlichen Kirche; nach Thomas von Aquin drückt sich darin die geistige Umkehr aus<sup>17</sup>. Das Gesamte wird dann schließlich nochmals wiederholt in Versform mit Reimen:

*„Spomeň zde milý křestiane /  
O diwně stalé přjhodě,  
sedlák z Neykyrchu w opilstwěj /  
dopustil se zlořečenstwěj /  
k obrazu panny Marye /  
mluwil welice rauhawě:  
jsyli pána Krysta Mati /  
můžess mi odpowěd dáti.*

<sup>16</sup> Kretzenbacher 1977, 19 f.

<sup>17</sup> Ebenda 14 Anm. 11.

Obraz její wzal z oltáře /  
 whodil s hněwem do studnice.  
 Obraz z studně třikrát wysšel /  
 Na prwnjm se mjstě nassel.  
 Tu sektár jsa rozzlobený /  
 w swem kacýřstwěj rozpaleny /  
 ránu obrazu udělal /  
 z toho sskodu welikau wzal.  
 Hned se tu krw ukázala /  
 po twáři dolu kapala.  
 Darmo se w swem strachowánj  
 dal ssybal na utjkanj.  
 Kůň y reythar dal nemohli /  
 padaucha w mjstě postjgli.  
 Prawým katolikem zůstal /  
 čžastokráte tam putowal  
 za swé předessle rachánj /  
 skraussené činil pokánj.  
 Před sta lety nětco wjce /  
 stala se tato wěc diwně.“

(„Bedenk hier, lieber Christ, den wunderbar geschehenen Vorfall. Ein Bauer aus Neukirchen ließ sich in seiner Trunkenheit aufs Fluchen ein, sprach sehr lästerlich zum Bild der Jungfrau Maria: Bist du Christi Mutter, so kannst du mir eine Antwort geben. Ihr Bild nahm er vom Altar und warf es im Zorn in den Brunnen. Das Bild kam dreimal aus dem Brunnen heraus und fand sich wieder an seinem ursprünglichen Ort. Der erzürnte Sektierer und in seinem Ketzertum Entflammte versetzte da dem Bild einen Schlag, von daher hat es großen Schaden genommen. Sogleich zeigte sich da Blut und tropfte über das Antlitz herab. Vergeblich wandte sich da der Schlingel in seinem Schrecken zur Flucht. Roß und Reiter konnten aber nicht weiter. Den Lotterbuben hat es an Ort und Stelle getroffen. Er ist ein richtiger Katholik geworden und hat oft dorthin eine Wallfahrt unternommen. Für seinen vorangegangenen Spott hat er zerknirschte Reue geleistet. Vor etwas mehr als 100 Jahren ist diese wunderbare Sache geschehen“).

Der säbelschwingende Hussit, Ketzler und Bilderstürmer ist bis heute fester Bestandteil des Neukirchner Gnadenbildes geblieben. Wer er aber gewesen ist, darüber weiß auch Georgius Ferus nicht Bescheid. Wohl meint er, den Vorfall datieren zu können. Auch kündigt er in einem weiteren Kapitel vom sich ausbreitenden Ruhm der Gnadenstätte, die immer wieder die Gläubigen bis aus mehr als 100 Kilometer Umkreis angezogen hat. Viele haben sich damals zu Prozessionen geformt, sind mehrere Tage gewallfahrtet, um fromm ihre Anliegen der Gottesmutter vorzubringen und um Erhörung in den unterschiedlichsten Anliegen zu bitten: „*Slussně, a to s mnohonásobnau křestianskou pobožnosti / netoliko cyzých z okolnjch zemi zwlasťe pak k českému králowstwěj přislussejících / k obdrženj jak časného požehnánj / tak y wěčného spasenij / v welikém počtu přichazejících / kapla*

božj krwe se nawsstěwuje / a paut snažně od jednoho každého wykonáwá“ („Geziemend, und zwar mit vielfacher christlicher Frömmigkeit wird von den Fremden aus den benachbarten Gebieten, besonders aber aus den zum böhmischen Königreich gehörigen, die zum Erhalt des zeitlichen Segens wie auch der ewigen Seligkeit in großer Anzahl kommen, die Kapelle zum Hl. Blut besucht, und die Wallfahrt wird von jedem einzelnen fleißig durchgeführt“). Im einzelnen heißt es auch noch: „Čzastokráté také weliké množstwj na této pauti přes celau noc nespj / ale w kaple y okolo ležjcy / Bohu, a jeho matce k slawě od wečera do rana německy / čzesky / katolické pjsně, a chwaly božj zpjwajj / načež jsem se já nejednau i s plačem diwáwal / y slychawal“ („Oft schläft die so große Menschenmenge auf dieser Wallfahrt während der ganzen Nacht nicht, sondern singt in der Kapelle und um sie herum Gott und seiner Mutter zum Ruhme vom Abend bis zum Morgen deutsche und tschechische Lieder, und sie singen das Lob Gottes, was ich manches Mal mit Weinen erlebt und mit angehört habe“). Dieser Beleg ist bemerkenswert: Offensichtlich ist Georgius Ferus in Neukirchen bei Hl. Blut gewesen und ist Zeuge des dortigen Wallfahrtsgeschehens geworden. Er konnte sich überzeugen von der Frömmigkeit, die dort Bayern, Pfälzer und Böhmen vereint hat. Damit würdigt er das Aufblühen dieser Marienwallfahrt, indem er auch Informationen über den alltäglichen Ablauf der frommen Verrichtungen gibt. Schließlich verzeichnet er nicht bloß die böhmischen und bayerischen Orte, aus denen die Beter und Wallfahrer hervorgingen, er berichtet auch Einzelheiten über die Wunder, die mit Neukirchen und seinem Gnadenbilde zusammenhängen.

Aus der Frömmigkeitsgeschichte Bayerns sind die Wallfahrt von Neukirchen und die gesamte dortige Sakrallandschaft (vgl. auch die Kapelle von Kolmstein mit dem nach Böhmen hinüberweisenden Gnadenbild<sup>18</sup>) nicht hinwegzudenken. Neukirchen kam eine besondere Rolle zu, als im Zuge der Rekatholisierung der Kur-Oberpfalz und der Jungen Pfalz sowie Böhmens die alte Religion zu festigen und zu propagieren war. Von seinem kirchenpolitisch günstigen, vorgeschobenen Posten vermochte so der Ort auszustrahlen und den religiösen Intentionen der geistigen wie weltlichen Obrigkeit zu genügen<sup>19</sup>.

Es entsprach dabei der spezifischen bayerischen Frömmigkeit<sup>20</sup>, wenn auch der Nachbar, der fremde Volksstamm in das religiöse Geschehen integriert wurde. Darin kommt m. E. echte bayerische Freiheitlichkeit (liberalitas) zum Ausdruck, eben nach der eigenen Art leben zu wollen und auch andere in ihrer eigenen Art leben zu lassen (Hubensteiner). Deswegen ist ein Phänomen wie die gemeinsame Wallfahrt der Bayern und Böhmen (Deutsche, Choden und Tschechen) nach Neukirchen möglich geworden, deswegen wollte man auch die beiden Völker durch ein dreisprachiges Marienlied zusammenscharen (Hueber) und deswegen wurde auch von Böhmen aus

<sup>18</sup> Baumann: Brauchtum und religiöse Kunst 1982, 394 f.

<sup>19</sup> Hartinger, W.: Marien-, Wenzel- und Nepomukwallfahrten in Böhmen. JbODV 22 (1979) 29. — Ders.: Die Wallfahrt 1978, 150 f.

<sup>20</sup> Hubensteiner, B.: Aspekte bayerischer Frömmigkeit. In: Materialien für den Religionsunterricht an Gymnasien 6 (1980) 1—16. — Dort Hinweise auf weitere Forschungen des Verf. zur bayerischen Frömmigkeit.

für den Besuch des bayerischen Gnadenortes geworben (Ferus). Diese Pietas — nach Karl Bosl könnte man sie als Zeichen des Ursubstrats des bayerischen Volkes ansehen — hat dann auch die böhmischen Nachbarn geprägt. Und so ist die Lust am Wallfahren, die *currendi libido*, ein gemeinsames Zeichen beider Völker geworden. Dies hat um 1530 schon A v e n t i n in seinen vielbemühten Zeilen für das bayerische Volk hervorgehoben, und ich möchte hier die betreffenden Worte nochmals in Erinnerung rufen: „*Das bairisch Volk, gemainlich davon zu reden, ist geistlich, ist schlecht und gerecht, geht und läuft gern Kirchferten, hat auch viel Kirchfahrt*“<sup>21</sup>.“ Dieser Einsicht sekundiert im 17. Jahrhundert Fortunat H u e b e r in seinem bekannten Zeitigen Granatapfel mit seiner Formulierung des frommen Eifers unserer böhmischen Nachbarn: „*Vil löblicher ist vorzubringen / daß jetzt in Bôham kein Statt / kein Marcket oder Dorff mehr seynd / welche nit durch einhellige Verwilligung / mit fliegenden Fahnen / jhre Burger vnd Haußgenossen zu einem wunderthätigen Marienbild / schön vnd aufferbâwlich wahlfahrten führen . . . Nit allein aber lasset sich der Bôhamische Eyfer zwischen den Schrancken deß Königreichs einzwingen / sonder bricht auch mit aufferbâwlichen Nachklang auß in andere Landschafften; vnangesehen daß selbige Nation jnnerhalb deß anheimischen Gezircks allenthalben mit so vilen Marianischen Wunderzierden umbhengt ist. Mit vnhindertreiblicher Andacht besuchen sie vnser liebe Fraw bey dem heiligen Blut zu Newkirchen vnd zu Alten Oettingen in Bayrn . . . Also lobwürdig / also ersprießlich / also wunderbarlich ist die Bôhamische Andacht gegen jhrer allgemainen Schutz-Frawen vnd Gnaden Mutter . . .*“<sup>22</sup>. Die letzte Prozession aus Innerböhmen in tschechischer Tracht ist 1944 herübergekommen. Nach 1945 ist die Gemeinsamkeit im Wallfahren und in der Marienverehrung zum Erliegen gekommen<sup>23</sup>. Heute geht es uns darum, Neukirchen als Wallfahrtsziel zweier Völker im Bewußtsein der Menschen zu erhalten.

Die Blüte der Marienverehrung zu Neukirchen bei Hl. Blut ist Zeichen jener gewaltigen Eskalierung der Marienfrömmigkeit im Zuge der Gegenreformation und der Auswirkungen des Tridentinums gewesen. Es waren die Jesuitentheologen, die als Förderer der marianischen Frömmigkeit hervortraten (Suárez in Spanien,

<sup>21</sup> E b e n d a 3. Unter „geistlich“ ist „kirchlich“ gemeint, „schlecht“ ist mit „schlicht“ zu übersetzen, „kirchferten laufen“ entspricht „wallfahren“, die „Kirchfahrt“ ist ein großer kirchlicher Aufzug.

<sup>22</sup> Zit. nach B a u m a n n : P. Fortunat Hueber 1980, 369 f. Hier wäre noch auf eine andere Stelle aufmerksam zu machen, die sich bei Hueber findet: „*Gleich sobald die Bôhamen in ihrer Mutter-Sprach zu dichten von Kindheit auff anfangen / werden sie deß Marianischen Namens Süßigkeit zuverkosten am ersten erjnnert; die frommen Eltern zaigen jhnen auff ein Marienbild / sagend. Wzbledny / me ditě / tato jest nasse mila Pany! matka milostima Bozy Marya! Krasna Panenka / Pozdrawujj / milujjy / a Weselim okem Wzbledny mamy: darujjy Swe sredce. Eben dises pflagen auch die Bayrn zuthun / in dem sie jhren Kindern zusprechen. Sibe / mein Kind; dises ist vnser liebe Fraw! dises ist die liebe Mutter Gottes! Ein schönes Jungfrâwlein! grässe sie / liebe vnnnd lache sie an / schenke jhr dein Hertzlein*“ (Zeitiger Granatapfel 18. — B a u m a n n : P. Fortunat Hueber 1980, 369).

<sup>23</sup> S c h r o u b e k , G. R.: Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart. Marburg 1969, 150 (dort generell zur Marienwallfahrt von Neukirchen bei Hl. Blut).

Petrus Canisius in Deutschland, Roberto Bellarmino in Italien, die sog. „Französische Schule“ mit Bérulle und Olivier, später dann Alfons von Liguori, und eben Georgius Ferus in Böhmen). In Neukirchen selber haben sich die Franziskaner um das Aufblühen der Wallfahrt und um ihren Fortbestand bis heute verdient gemacht.

Wertvoll ist in diesem Zusammenhang der Ausbreitung marianischer Frömmigkeit endlich der abschließende Teil bei Ferus: Er enthält eine große Anzahl von Marienliedern und Litaneien in tschechischer Sprache. Sie sind Zeugnisse echter böhmischer Gläubigkeit und Frömmigkeit. Inwieweit hier auch deutsches Liedgut seinen Eingang gefunden hat, muß noch geklärt werden<sup>24</sup>. In diesen Liedern wird Bezug genommen auf die wichtigen Funktionen Mariens: Schutz, Trost, Hilfe usw. Die Bedrückten sollen sich ihr in Verehrung und Liebe nähern, sie anrufen und ihre Lauterkeit nachahmen. Den Völkern kommt es zu, die Andacht zur Gottesmutter zu pflegen und sie als sichere und zuverlässige Hoffnung für die in statu viatorum befindlichen Frommen zu achten. Genannt sind die Geheimnisse, die sich mit ihrem Namen verbinden: die unbefleckte Empfängnis, die Sündenlosigkeit, die Jungfrauenschaft, die ihr im Hinblick auf ihren Beruf als Gottesmutter gegebenen Gaben, ihre Reinheit und Gnadenfülle<sup>25</sup>. Aus dem Heilsplan Gottes sind somit Maria und die ihrer Verehrung vorbehaltenen Stätten nicht hinwegzudenken. Maria ist so die *Patrona Bavariae et Bohemiae* geworden. Damit bewegen wir uns auch im Horizont ihrer eigenen prophetischen Worte: „*Selig werden mich preisen alle Geschlechter, da mir Großes getan hat, der da mächtig ist*“ (Lk 1, 48).

<sup>24</sup> Vgl. zum Neukirchner Liedgut Hartinger, W.: Ain schöner catholischer Rueff. Zur Genese eines barocken Wallfahrtsliedes. BJBvK 75 (1972) 195—210. — Ders.: Marianische Wallfahrtslieder 1983, 60—70.

<sup>25</sup> Hofmann, D. M.: Mariologische Fragen im Rahmen des 1. Semesters im Grundkurs der Kollegstufe. In: Materialien für den Religionsunterricht an Gymnasien 2/1981, 1—69 (dort auch weiterführende Literatur). — Vgl. auch Baumann, W.: Interessante Entdeckung: Neukirchner Frevlelgende in tschechischer Sprache. Zeugnis des Jesuiten Georgius Ferus aus Bischofteinitz. Kötztlinger Umschau (Mittelbayerische Zeitung) v. 10. 3. 1984. — Heitzer, M.: Böhmisches Gnadenbilder der schmerzhaften Mutter. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 1 (1984) 94—118; Heitzer behandelt darin die Sakrallandschaft des Kötztlinger und Neukirchner Raumes. — Zur Darstellung der Chodenwallfahrt in der Literatur vgl. jetzt auch Baumann, W.: Die Choden — unsere Nachbarn. Zu einem Kulturbild Maximilian Schmidts. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 2 (im Druck). — Das weitgespannte Wurzelgeflecht des europäischen Wallfahrtswesens mit besonderer Akzentuierung der bayerisch-böhmischen Mariendevotion deckte die Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen“ vom 28. 6. bis 7. 10. 1984 im Bayerischen Nationalmuseum, München, auf. Der unsere Thematik betreffende Beitrag dazu stammt von Hartinger, W.: Neukirchen b. Heilig Blut. Von der geflüchteten Madonna zur Flüchtlingsmadonna. In: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins. Hrsg. v. L. Kriss-Rettenbeck u. G. Möhler. München-Zürich 1984, 407—417.

## JOHANN GREGOR MENDEL UND ZNAIM

Zu seinem hundertsten Todestag

Von Josef Sajner

Die Zeit, die Gregor Mendel in Znaim (Znojmo) in der Funktion eines supplierenden Professors am dortigen k.k. Gymnasium für das Schuljahr 1849/1850 verbrachte, war für Mendels Leben und seine wissenschaftliche Entwicklung von größter Bedeutung.

Von Znaim aus suchte er im April 1850 bei der Lehramtsprüfungskommission der Universität Wien darum an, die Prüfung für das Gymnasiallehramt in Naturgeschichte für alle Klassen des Gymnasiums und in Physik für die Unterstufe ablegen zu dürfen. Dieser Tatsache verdanken wir einige wertvolle Dokumente, die er dem Gesuch beilegte, z. B. seinen Lebenslauf, eine der wichtigsten Quellen zur ersten Hälfte seines Lebens (Anhang: Dokument Nr. 1).

Von Mendels Anwesenheit in Znaim wußte man lange nichts, und auch nach Bekanntwerden wurde zu einer Zeit, als die Znaimer Archive noch nicht durch die Kriegereignisse vernichtet waren, diesem Umstand keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Das erste grundlegende biographische Werk Alois Schindlers „Gedenkrede auf Prälat Gregor Johann Mendel“<sup>1</sup> aus dem Jahre 1902 erwähnt Mendels Aufenthalt in Znaim überhaupt nicht. Schindlers Angaben über Mendels Supplentenzeit in Iglau (Jihlava) rühren wahrscheinlich daher, daß seine Informantin, nämlich seine Mutter — Mendels Schwester Theresia —, in ihren Erinnerungen Iglau mit Znaim verwechselte. Gregor Mendel wirkte weder als Professor noch als Priester in Iglau<sup>2</sup>.

Erst im Jahre 1909 machte J. Wisnar auf Grund seiner Beschäftigung mit der Gymnasialkorrespondenz der Stadt Znaim zur Zeit Mendels zum erstenmal auf dessen Aufenthalt in dieser Stadt aufmerksam<sup>3</sup>. Wisnar zitiert in seiner Studie über Mendels Tätigkeit in Znaim ein Gutachten über seine Fähigkeiten als Lehrer und eines bezüglich seines Privatlebens. Das erste Gutachten stammt von seinem Vorgesetzten Gymnasialdirektor Ambros Aug. Spallek (Anhang: Dokument Nr. 2),

<sup>1</sup> Schindler, Alois: Gedenkrede auf Prälat Gregor Joh. Mendel anlässlich der Gedenktafelenthüllung in Heinzendorf, Schlesien, am 20. Juli 1902. Ziegenhals 1902, 19 S.

<sup>2</sup> Kříženecký, Jaroslav: Gregor Johann Mendel 1822—1884. Text und Quellen zu seinem Wirken und Leben. Lebensdarstellungen deutscher Naturforscher. Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina. Leipzig 1965, 198 S.

<sup>3</sup> Wisnar, Julius: Gregor Johann Mendel. Ein Gedenkblatt, dem Andenken an den genialen Forscher gewidmet. Znaim 1909, 16 S. — Ders.: Gregor Johann Mendel. In: Jahresbericht des k. k. Gymnasiums in Znaim für das Schuljahr 1908/1909. Znaim 1909, 21—35.

das zweite wurde vom Direktor und dem Lehrkörper dieses Gymnasiums gemeinsam abgefaßt (Anhang: Dokument Nr. 3).

Die von Wisnar zum erstenmal zitierten Dokumente, von L. Siegel in einer Studie im Jahre 1909<sup>4</sup> kurz informativ erwähnt und von H. Iltis in seinem Standardwerk zum Lebenslauf Gregor Mendels im Jahre 1924 ungenau publiziert<sup>5</sup>, benützte auch A. A. Neumann im Jahre 1930 unkorrekt in seiner Ausgabe der Korrespondenz des Altbrünner Klosters<sup>6</sup>. Neumann veröffentlichte ferner im Jahre 1932 einen kurzen interessanten Beitrag zu Mendels Znaimer Aufenthalt<sup>7</sup>.

Größere Aufmerksamkeit wurde Mendels Znaimer Zeit erst gewidmet, als H. Iltis im Wiener Universitätsarchiv Mendels Gesuch um Zulassung zum Lehramt als Gymnasialprofessor fand<sup>8</sup>.

Schließlich erweiterte die Kenntnisse über Mendels Anwesenheit in Znaim O. Richter durch die Auffindung eines jetzt leider verlorengegangenen Konferenzprotokolls über Mendels Zulassung zur Lehramtsprüfung<sup>9</sup> (Anhang: Dokument Nr. 4).

Im Staatsarchiv zu Brünn (Brno) machte ich im Fonds der „Augustiner in Altbrunn“ einige weitere interessante Funde, die ich in dieser Studie darlege; weil die Angaben über den Znaimer Aufenthalt Mendels divergieren, fasse ich das Archivmaterial und andere Erkenntnisse zu diesem Thema zusammen.

Es war bisher nicht genügend geklärt, wie Mendel an das Znaimer Gymnasium gelangte. Man wußte zwar, daß dies seinem Abt, dem fortschrittlichen Prälaten Cyrill Napp (1790—1867), zuzuschreiben war — Cyrill Napp war ein bedeutender Repräsentant des öffentlichen und kulturellen Lebens Mährens und Brünns und trug durch seine Tätigkeit zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes bei —, die näheren Umstände über Napps Einfluß auf die Ernennung Mendels zum Supplenten in Znaim waren aber unbekannt.

Das Ministerium für Cultus und Unterricht gab der Stadt Znaim durch Erlaß Nr. 3626 vom 29. August 1849 die Bewilligung zur Errichtung einer siebenten Gymnasialklasse mit Beginn des folgenden Schuljahres (womit das Gymnasium zu einem Höheren Gymnasium wurde) unter der Bedingung, daß die Stadtgemeinde Znaim die Auslagen für die Errichtung dieses Höheren Gymnasiums selbst tragen müsse (Anhang: Dokument Nr. 2 und Nr. 5).

Dieses altherwürdige Gymnasium, errichtet von den Jesuiten im Jahre 1624, befand sich seit dem Jahre 1827 als Untergymnasium<sup>10</sup> im ehemaligen Claris-

<sup>4</sup> Siegel, Ludwig: Znaim als erste Lehrstätte des großen Naturforschers Johann Gregor Mendel. Znaimer Wochenblatt 60 (1909) Nr. 5, S. 1 f.

<sup>5</sup> Iltis, Hugo: Johann Gregor Mendel, Leben, Werk und Wirkung. Berlin 1924, 426 S.

<sup>6</sup> Neumann, Alois Augustin: Acta et epistolae eruditorum Monasterii Ord. S. Augustini Vetero — Brunae. Teil 1: A. 1819—1850. Brünn 1930, 198 S.

<sup>7</sup> Neumann, Alois Augustin: Biolog Mendel ve Znojmě. Od Horácka k Podyjí 10 (1932/35) Nr. 1, S. 3—5.

<sup>8</sup> Iltis: J. G. Mendel, Leben 1924.

<sup>9</sup> Richter, Oswald: Johann Gregor Mendel wie er wirklich war. Teil 2. Brünn 1943, 262 (Verh. d. Naturf. Ver. in Brünn 74 f. d. Jahr 1942).

<sup>10</sup> Hübner, Anton: Das Znaimer Gymnasium. Znaim 1865, 65—91 (Schriften d. hist.-statist. Sektion 14). — Festschrift zur Feier des 300jährigen Bestandes des Deutschen Staatsgymnasiums in Znaim am 10. u. 11. Mai 1924. Znaim 1924.

sinenkloster. Nachdem der Gemeindeausschuß von Znaim diese Bedingung angenommen hatte, mußte eine entsprechende Lehrkraft neu eingestellt werden. Zu diesem Zwecke suchte das Znaimer Kreisamt beim hohen Landespräsidium um einen Supplenten an, der in der neu zu errichtenden 7. Klasse die „wichtigeren Gegenstände“ übernehmen sollte. Da der Abt und Prälat des Altbrünner Klosters Cyrill Napp Oberdirektor für Gymnasialstudien in Mähren war, wandte sich der Znaimer Gemeindeausschuß an ihn in einem eigenen Brief mit der Bitte um Unterstützung seines Ansuchens, nämlich um Zuteilung eines „tauglichen Supplenten“ (Anhang: Dokument Nr. 5). Der Brief ist nicht datiert, trägt jedoch den Vermerk, daß er am 5. Oktober 1849 beantwortet wurde.

Auf diese Intervention hin entschloß sich Napp offenbar, Gregor Mendel, einen seiner jüngeren und talentierten Klosterinsassen, nach Znaim zu entsenden. Mendel war erst kurz zuvor, nach Beendigung seiner theologischen Studien, dem Altbrünner Kloster zum Seelsorgedienst zugeteilt worden. Mittels Brief vom 4. Oktober 1849 meldet Napp dem Brünner Bischof Graf Ernst Schaffgotsch Mendels Ernennung zum Supplenten am Znaimer Gymnasium durch das Landespräsidium und informiert ihn gleichzeitig, daß er Mendel des seelsorgerischen Dienstes enthebe, da Mendel „am Krankenlager und beim Anblicke der Kranken und Leidenden von einer unüberwindlichen Scheu ergriffen wird und davon selbst in eine gefährliche Krankheit verfiel“, worauf er sich „veranlaßt sah, ihn von dem Seelsorgedienst zu entheben“ (Anhang: Dokument Nr. 6).

Am 5. Oktober 1849 antwortete Napp dem Znaimer Gemeindeausschuß (laut der auf Dokument Nr. 6 sich befindenden Anmerkung), daß er dem Ansuchen stattgebe.

Aus Mendels Autobiographie wissen wir, daß nach Beendigung seiner theologischen Studien, als er erwog, „sich für die philosophischen Rigorosen vorzubereiten“ und „sich den Prüfungen zu unterziehen, die Anforderung an ihn erging, eine Supplentenstelle am k.k. Gymnasium in Znaim anzunehmen, und er diesem Rufe „mit Freude“ folgte (Anhang: Dokument Nr. 1).

Ende September oder Anfang Oktober 1849 erhält Mendel eine Zuschrift des Landeshauptmannstellvertreters Graf Lažansky, datiert vom 28. September 1849, worin er aufgefordert wurde, die Stelle eines Supplenten am Znaimer Gymnasium unverzüglich anzutreten. Er wird dahingehend informiert, daß er „in der 5. Klasse die lateinische, die griechische und die deutsche Literatur und in der 5. und 6. Klasse die Mathematik vorzutragen hat“ (Anhang: Dokument Nr. 7). Es muß sich wohl um eine Abschrift eines amtlichen Schreibens handeln, da das Schriftstück weder einen Stempel noch eine Stempelmarke trägt. (Es ist zu bezweifeln, ob Iltis' Angabe, daß Mendel diesen Brief am selben Tag erhielt, zutreffend ist<sup>11</sup>.)

So also kam Gregor Mendel nach Znaim und trat im Alter von 27 Jahren am 7. Oktober 1849 die Stelle eines supplierenden Professors an (Anhang: Dokument Nr. 3). Mendel hatte Glück, daß er aus dem hohen kulturellen Milieu des Altbrünner Klosters und insbesondere Brünns wiederum in den bedeutenden welt-

<sup>11</sup> Iltis: J. G. Mendel, Leben 1924.

lichen Kulturkreis Südmährens gelangte. Das altherwürdige Znaim mit seinen zahlreichen weltlichen und kirchlichen Bauten aller Kulturepochen, malerisch gelegen in einer romantischen und fruchtbaren Landschaft, übte durch seine günstige Lage am Treffpunkt zwischen böhmisch-mährischem und österreichischem Element auf den jungen Mendel den denkbar günstigsten Einfluß aus.

Mendel aber wurde weder mit der Lehrtätigkeit in der 7. Klasse, wie es der Znaimer Stadtrat geplant hatte (Anhang: Dokument Nr. 5), noch mit einer Lehrtätigkeit in der 5. und 6. Klasse, wie sie Mendel amtlich vom Statthalter Graf Lažansky (Anhang: Dokument Nr. 7) mitgeteilt worden war, betraut, sondern, wie aus weiteren Dokumenten ersichtlich, mit Arithmetik für die ersten vier Klassen und Griechisch für die 3. und 4. Klasse. Der Grund für diese Entscheidung des Professorenkollegiums ist in einem jetzt verlorengegangenen Konferenzprotokoll vom 8. Oktober 1849 — von O. Richter veröffentlicht — niedergelegt (Anhang: Dokument Nr. 4).

Aus dem Studium der Kataloge des Znaimer Gymnasiums („K.k. Gymnasium in Znaim, I—VIII Klasse 1849—51“, deponiert im Stadtarchiv Znaim [Městský archiv Znojmo] Nr. Z/A 1015) ist folgendes (Folio 1) ersichtlich.

Das Professorenkollegium des Gymnasiums zählte einschließlich des Direktors Ambros Aug. Spallek 10 Mitglieder. Gregor Mendel und die anderen Mitglieder des Lehrkörpers erhielten folgende Unterrichtsstunden zugeteilt: Direktor Ambros Spallek 4 Stunden in der 1. und 2. Klasse, Professor Johann Schaeffert 16 Stunden in der 1., 2., 3. und 7. Klasse, Professor Fr. Sedleczo 20 Stunden in der 1., 2., 3. und 4. Klasse, Professor Josef Jetschmen 18 Stunden in der 6. und 7. Klasse, Professor Dr. Ignatz Winter 18 Stunden in der 5. und 7. Klasse, Carl Willmann, supplierender Katechet 15 Stunden ohne Angabe der Klassen, Supplent Franz Pekarek 19 Stunden in der 1., 3. und 6. Klasse, Supplent Wenzel Marek 21 Stunden in der 2., 3., 4. und 5. Klasse, Supplent Gregor Mendel 20 Stunden in der 1., 2., 3. und 4. Klasse, Supplent Friedrich Heinemann 3 Stunden in der 7. Klasse. Der Lehrkörper bestand also außer dem Direktor aus vier Professoren und fünf Supplenten.

Aus der Übersicht zur ersten Klasse, in der Mendel Arithmetik unterrichtete, geht aus den Vermerken auf Folio 15 des schon erwähnten Katalogs folgendes hervor: Am 31. Juli 1850 waren in der 1. Klasse 25 Schüler, davon 2 Repetenten. In der 1. Klasse lehrten: Supplent C. Willmann, Religion, Professor Joh. Schaeffert Naturgeschichte, Supplent Fr. Pekarek Latein und Deutsch, Professor Fr. Sedleczo Geographie, Supplent G. Mendel Arithmetik, und nach dem Verzeichnis der Lehrer auf Folio 1 C. Weiss unobligates Zeichnen.

Aus der Übersicht wird deutlich, daß schon von der 1. Klasse an Böhmisches als Pflichtfach unterrichtet wurde. Auf Folio 15 wird in der Übersicht der Böhmischnlehrer nicht genannt, aber wie aus den Vermerken zu den übrigen Klassen hervorgeht, war es der Direktor Ambros Spallek. Rückschlüsse auf die damaligen Anforderungen lassen sich ziehen, wenn man erfährt, daß ein Schüler wegen ungenügenden Fortschritts von sich aus das Studium aufgab, einem anderen empfohlen wurde, das Studium nicht weiter fortzusetzen, fünf Schüler die Klasse wiederholen durften und fünf zur Nachprüfung zugelassen wurden.

Mendel stellte wie die übrigen Lehrer verhältnismäßig hohe Anforderungen,

denn nur fünf Schüler erwarben in seinem Lehrgegenstand die beste Note (Erste Classe mit Vorzug). Die Mehrzahl der Schüler (17) erhielt in der 1. Klasse eine Note zweiten Grades (Entsprechend, erste Classe).

Aus der Übersicht zur zweiten Klasse auf Folio 43 geht hervor, daß die Zahl der Schüler 36 betrug. In dieser Klasse lehrte der Direktor Ambros Spallek Böhmisches und Latein, Deutsch Supplent W. Marek, Religion Supplent K. Willmann, Naturgeschichte Professor Johann Schaeffert, Arithmetik Supplent Gregor Mendel, Geographie und Griechisch Professor Fr. Sedlecko, unobligates Zeichnen C. Weiss. Auch hier war das Studium anspruchsvoll, und die Schüler gelangten nur durch eine strenge Auswahl in die nächst höhere Klasse: Neun Schüler fielen durch, mehrere traten wegen ungenügenden Fortschritts aus. Nachprüfungen gab es zwei, beide in Arithmetik bei Mendel! Von ihm erhielten neun Schüler dieser Klasse die beste Note; als einziger Lehrer klassifizierte er einen Schüler mit einer Note 4. Grades.

Ähnliche Verhältnisse gab es in der 3. Klasse, wie aus einer Übersicht auf Folio 81 desselben Dokuments hervorgeht. Die Klasse bestand aus 26 Schülern, und mit der Lehrtätigkeit waren betreut: Professor Johann Schaeffert Latein und Deutsch, Supplent Gregor Mendel Arithmetik und Griechisch, Supplent W. Marek Böhmisches, Professor Fr. Sedlecko Geschichte und Geographie, Supplent K. Willmann Religion, C. Weiss unobligates Zeichnen. Auch hier zeigt sich Mendel als strenger Lehrer. Mit der besten Note klassifizierte er in Griechisch sechs Schüler, in Arithmetik sieben, von fünf Nachprüfungen gab es eine in Arithmetik durch Mendel (die anderen in Latein). Mit der Note zweiten Grades klassifizierte er in Griechisch 18, in Arithmetik ebenfalls 18 Schüler. In dieser Klasse fiel nur ein Schüler durch.

In der 4. Klasse (Folio 109 desselben Dokumentes) gab es nur 17 Schüler. Religion lehrte hier Supplent K. Willmann, Geschichte und Geographie Professor Fr. Sedlecko, Arithmetik und Griechisch Supplent Gregor Mendel, Böhmisches Supplent W. Marek und unobligates Zeichnen C. Weiss. Es gab keine Nachprüfung und es fiel auch keiner durch. Mendel klassifizierte mit der besten Note sechs Schüler in Griechisch, sieben Schüler in Arithmetik, sonst erhielten alle die Note nächsten Grades (Erste Classe).

Im „Communkassa Hauptbuch“ der Stadt Znaim (Anhang: Dokument Nr. 8) findet sich auf Folio 124verte ein Vermerk Gregor Mendel betreffend, aus welchem hervorgeht, daß Mendels Gehalt für seine Tätigkeit am Gymnasium im ganzen 360 Florint betrug. Dieses Gehalt wurde aus den finanziellen Mitteln vergütet, die für die Errichtung der 7. Gymnasialklasse reserviert waren (Siehe auch Anhang: Dokument Nr. 9). Mendels Lehramtstätigkeit in den vier ersten Klassen des Znaimer Gymnasiums war also eine interne Regelung.

Man muß demnach die Angaben von Iltis, daß Mendel in Znaim nur in der 3. und 4. Klasse unterrichtete<sup>12</sup>, korrigieren, denn anscheinend übersah er im Znaimer Archiv das Dokument Nr. 2 (Anhang), in welchem in Übereinstimmung mit den Archivbefunden angegeben wird, in welchen Gegenständen und Klassen Mendel unterrichtete.

<sup>12</sup> E b e n d a.

Was Mendels Lehrtätigkeit betrifft, so war er nach seinen eigenen Angaben, die in seiner Lebensbeschreibung niedergelegt sind, „seit dem Anfange seiner Supplirung nach Kräften bemüht, die ihm anvertrauten Gegenstände den Schülern auf eine leichtfaßliche Weise beizubringen, und hofft auch, nicht ohne Erfolg gewirkt zu haben, da er in dem Privatunterrichte, dem er durch 4 Jahre sein Brod zu verdanken hatte, hinreichend Gelegenheit fand, über die möglichen Leistungen der Schüler und die verschiedenen Grade der jugendlichen Fassungskraft Erfahrungen zu sammeln“ (Anhang: Dokument Nr. 1).

Laut amtlichen Gutachtens hatte Mendel „die vorteilhaftesten Eigenschaften eines beispielvollen und gründlichen Jugendlehrers“, sein Lehrvortrag war „lichtvoll und vollkommen anschaulich“, und „durch einen stets gleich glühenden Eifer und Ausdauer“ wirkte er „auf reine Moralität und Religiosität seiner Schüler“ ein. „Die Resultate seines pädagogischen Wirkens waren auch sowohl bezüglich des Fortganges als Sittenverhaltens seiner Schüler allemal ausgezeichnet“ (Anhang: Dokument Nr. 2). Als Priester benahm er sich tadellos, pflegte „keines anderen Umganges als mit seinen Collegen, alle seine Ausgänge“ bestanden nur in „sechsmaligen Theaterbesuchen, doch jedesmal in Gesellschaft seiner Collegen“ (Anhang: Dokument Nr. 3).

Im Brüner Staatsarchiv fand sich ein sehr interessanter Beleg, wonach sich der Znaimer Gemeindeausschuß bemühte, Mendel weiterhin als Professor zu behalten. Es handelt sich um ein Schreiben des Gemeindeausschusses von Znaim, vom 30. August 1850, in welchem er sich vertrauensvoll an Napp als bereitwilligen Gönner des Schulwesens wendet, ihm vor allem für die Entsendung dieses tüchtigen Lehrers für das verflossene Schuljahr dankt und im Hinblick darauf, daß in Znaim eine 8. Klasse errichtet wird, ihn ersucht, Mendel auch für das nächste Schuljahr freizustellen. Der Gemeindeausschuß hebt in seinem Schreiben Mendels lobenswertes Benehmen und seine anerkannte Tüchtigkeit im Lehrfach sowie die Achtung aller Znaimer Bewohner hervor und bemerkt, daß „die Commune ungeachtet ungünstiger finanzieller Lage gerne bereit sey, und auch bereits beschlossen hat, den vorjährigen Supplentengehalt von 360 Fl. auf 400 Fl. zu erhöhen“. Sollte Mendel nicht antreten können, ersucht der Stadtrat Napp, einen anderen Supplenten zu empfehlen (Anhang: Dokument Nr. 9).

Weiter fand sich im Staatsarchiv in Brünn ebenfalls das Konzept der Antwort Napps auf das Schreiben des Znaimer Gemeindeausschusses, datiert vom 7. September 1850, in dem er mitteilt, daß er dem Gesuch nicht stattgeben könne, weil er sich bezüglich Gregor Mendels anders entschieden habe und im Augenblick keinen anderen Supplenten empfehlen könne (Anhang: Dokument Nr. 10).

An dieser Stelle sei ein Schreiben Mendels aus Znaim an seinen Mitbruder Anselm Rambousek im Altbrüner Kloster vom 31. Oktober 1849 erwähnt<sup>13</sup> (Anhang: Dokument Nr. 11), aus dem hervorgeht, daß es Mendel finanziell anscheinend nicht zum besten ging. Mendel dankt Pater Anselm für seinen Brief, in welchem 15 Florint beigelegt waren, und bittet ihn, er möge sich beim Abt Napp dafür verwenden, daß er ihm im vorhinein das Monats- und Kleidergeld bis zum Ende

<sup>13</sup> Kříženencký 1965. — Neumann: Acta 1930. — Richter 1943.

des Schuljahres auszahle. Es handelte sich um 66 Florint, und andere Verrechnungen weisen darauf hin, daß er damit kleine Schulden bei den Mitbrüdern begleichen wollte. Da er sich bereits früher als Vorschuß auf diesen Betrag 15 Florint geborgt hatte und 50 dem Prior P. Wenzel Šembera schuldete, welcher sie ihm bei seinem Besuch in Znaim geborgt hatte, als Mendel sich ihm in seinen finanziellen Nöten anvertraut hatte, verblieben bloß noch 15 Florint, denn den restlichen Florint sollte der Mitbruder Chrysostomos bekommen.

Aus demselben Brief geht auch hervor, daß Mendel sich für das tschechische Nationalleben in Znaim interessierte. Mendel kannte Anselm Rambouseks nationale Einstellung; denn dieser hatte sich im Jahre 1848 der Revolution angeschlossen und sogar den Text eines revolutionären Liedes verfaßt, das von P. Paul Křížkovský (1820—1885) — Mendels Mitbruder und ein bekannter tschechischer Tondichter — vertont worden war. Und so verspricht Mendel am Ende des Briefes, ihm in den nächsten Tagen eine Sammlung slawischer Nationalpoesie, in Znaim gedruckt, zuzusenden.

Weiter wird aus Mendels Adreßangabe deutlich, daß er in der Oberen Böhm-gasse Nr. 50 wohnte. O. Richter hingegen, der anscheinend den zitierten Mendel-Brief nicht kannte, stellte aufgrund einer Anfrage in Znaim im Jahre 1943 fest, daß Mendel in der Oberen Böhm-gasse Nr. 42 gewohnt habe<sup>14</sup>. Auf alle Fälle aber lag die Wohnung in der Nähe des Gymnasiums. Erwähnenswert ist dabei, daß Mendel in Znaim privat wohnte, was ihm Abt Napp ein Jahr später vorhielt, als sich Mendel gegen dessen Willen und entgegen einer gemeinsamen Vereinbarung während seiner Universitätsstudien in Wien außerhalb einer kirchlichen Institution, Priesterhaus oder Kloster, einquartierte.

Auch die Direktion des Znaimer Gymnasiums hatte Interesse daran, Mendel, der in jeder Hinsicht eine gute Lehrkraft war, im Lehrkörper zu behalten. Dazu war es allerdings notwendig, die Staatsprüfung für die Lehramtsbefähigung vor der Lehramtsprüfungskommission an der Wiener Universität abzulegen<sup>15</sup>.

Darum suchte am 16. April 1850 die Direktion des Znaimer Gymnasiums bei der k.k. wissenschaftlichen Gymnasialprüfungskommission um Zulassung Mendels zur Gymnasiallehrerprüfung aus der Naturgeschichte für alle Klassen des Gymnasiums aus der Physik für die Unterstufe an. Am 17. April 1850 reichte dann Mendel bei der k.k. Lehramtsprüfungskommission ein eigenes Gesuch ein, dem er zwölf Beilagen hinzufügte (Anhang: Dokument Nr. 12). Das Gesuch langte in Wien am 22. April 1850 mit 13 nummerierten Beilagen an, wie aus einem Vermerk im Protokollbuch „K. k. wissenschaftliche Prüfungskommission für die Jahre 1849 bis incl. 1859“ hervorgeht. Die 13. Beilage war, wie aus einem Vermerk in dem genannten Protokollbuch hervorgeht, ein versiegeltes Verwendungszeugnis des Znaimer Gymnasiums über Mendels Verhalten mit der Unterschrift des Direktors Ambros Spallek (Anhang: Dokument Nr. 2). Eine dieser Beilagen war sein Lebenslauf. Die Abschrift dieses Lebenslaufes wurde wiederholt publiziert<sup>16</sup>.

<sup>14</sup> Richter 1943.

<sup>15</sup> Iltis: J. G. Mendel, Leben 1924.

<sup>16</sup> Iltis, Hugo: Gregor Mendels Selbstbiographie. *Genetica*. *Nederlandsch Tijdschrift voor Erfelijkeidsen Afstammingsleer* 8 (1926) 329—335. — Richter 1943. — Iltis,

Am 10. Mai wurden<sup>17</sup> Mendel und zwei Kollegen, gleichfalls Supplenten von Znaim, aus Wien die schriftlichen Prüfungsfragen aus der Physik und der Naturgeschichte zugesandt, die sie in sechs bis acht Wochen zu bearbeiten und einzusenden hatten.

Noch vor Abgabe des schriftlichen Elaborats wurden alle drei Kandidaten aufgefordert, sich ab 15. Juli 1850 in wöchentlichem Abstand nacheinander zur mündlichen Prüfung einzustellen. Mit Rücksicht auf die Überbelastung des Lehrkörpers am Ende des Schuljahres entschloß sich die Direktion des Znaimer Gymnasiums, das Ministerium für Cultus und Unterricht zu ersuchen, den Prüfungstermin auf den August zu verlegen oder das Schuljahr bereits am 20. Juli beenden zu dürfen. Diesem Gesuch wurde dahingehend stattgegeben, daß sich die Kandidaten zu den Prüfungen erst in der ersten Augushälfte einfinden mußten<sup>18</sup>.

Die schriftlichen Arbeiten waren bereits am 20. Juli 1850 in Wien, und Mendel war nach den Angaben von Iltis am 1. August zur Prüfung vorgeladen. Die von der Prüfungskommission nachträglich zugesandte Nachricht, daß er sich zur Prüfung erst Anfang des nächsten Jahres einzustellen habe, weil die Prüfungskommission ihre Arbeit am 12. August beende, erreichte Mendel nicht mehr in Znaim. Er war inzwischen nach Wien gekommen und meldete sich am 15. August persönlich zur Prüfung. Am selben Tag legte er die schriftliche Klausurprüfung ab, am 16. August die mündliche. Das aber — wie auch der negative Prüfungserfolg — ist ein anderes Thema, denn Mendel kehrte nicht mehr nach Znaim zurück, sondern blieb in Brünn.

### *Ausklang*

Mendels Aufenthalt in Znaim lenkte sein Leben in die pädagogische Laufbahn und machte auf seine Persönlichkeit aufmerksam, die Voraussetzungen für eine weitere wissenschaftliche Ausbildung zu bieten schien, was sich auch als richtig erwies. So war J. G. Mendels Znaimer Zeit ein Abschnitt in seinem Leben, der sein weiteres Wirken stark beeinflusste und beitrug zur Formung und Profilierung eines bedeutenden Wissenschaftlers. Nicht zuletzt verdanken wir Mendels Znaimer Aufenthalt die Abfassung seines Lebenslaufs, eine wichtige Quelle zum Studium seines Lebens.

---

Anna: Gregor Mendel's Autobiography. Journal of Heredity 45 (1954) Nr. 5, S. 231—234. — Sajner, Josef: Gregorii Mendel autobiographia iuvenilis. Brünn 1965.

<sup>17</sup> Iltis: J. G. Mendel, Leben 1924.

<sup>18</sup> Ebenda.

ZUR FEIER DES 75. GEBURTSTAGES  
VON PROFESSOR DR. KARL BOSL\*

Sehr verehrter Herr Professor Bosl!

Im Namen und im Auftrag des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus, der zu seinem großen Bedauern verhindert ist, an der heutigen Feier teilzunehmen, überbringe ich Ihnen die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu Ihrem 75. Geburtstag. Ich komme diesem Auftrag auch persönlich mit großer Freude nach. Es ist eine Ehre für mich, einem großen bayerischen, deutschen und europäischen Historiker zu gratulieren.

Sie können, sehr verehrter Herr Professor Bosl, auf viele Jahrzehnte fruchtbarster Arbeit in der Geschichtswissenschaft zurückblicken. Sie haben in dieser Zeit Leistungen in Forschung und Lehre vollbracht, die vorbildlich sind und unseren Hochschulen und dem Freistaat Bayern zum Ansehen und Ruhm gereichen. Die Geschichtswissenschaft an den bayerischen Universitäten, besonders in München, ist seit jeher von herausragender Qualität gewesen. Sie haben an diese Tradition würdig und gleichrangig angeknüpft, und ich stehe nicht an, Ihren Namen den Namen Sigmund Riezler, Michael Doeberl, Karl Alexander von Müller und Franz Schnabel anzuschließen.

Ihr Lebensweg hat viele Stationen im In- und Ausland; Sie haben dort höchste Anerkennungen erfahren. Ich erwähne nur die verschiedenen Ehrenprofessuren an amerikanischen Universitäten und in Japan. Bei allem Wirken ins Weite sind Sie aber immer Ihrer bayerischen Heimat treu und verbunden geblieben.

Ein erster Abschnitt Ihrer beruflichen Tätigkeit führte Sie nach dem Studium in den bayerischen Gymnasialdienst, in welchem Sie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zusätzlich bedeutende Aufgaben auf sich nahmen. Ich möchte nur die wichtigsten hervorheben:

Sie wirkten im Dienste des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus 1950 bis 1952 als bayerischer Vertreter im Geschichtsausschuß der Ständigen Kultusministerkonferenz und 1951 als Beauftragter des Kultusministeriums für das Schulreformzentrum Kempfenhausen. Damit wurden Sie in einem frühen Stadium der Schulreform zu einem Sachverständigen für alle einschlägigen Schulfragen.

Als weitere Leistung für das Schulwesen ist zu berichten, daß Sie in diesen Jahren zusammen mit anderen Verfassern das erste genehmigte bayerische Unterrichtswerk für Geschichte an der Oberstufe der höheren Schulen herausgaben und dabei selbst den Band „Mittelalter“ schrieben. Mit einigen Kollegen gaben Sie auch das erste Lehrbuch für Sozialkunde an höheren Schulen des Landes heraus und verfaßten

---

\* Laudatio, die anlässlich der vom Collegium Carolinum am 14. November 1983 im Bayerischen Nationalmuseum, München, veranstalteten Geburtstagsfeier gehalten wurde.

zusammen mit Schreibmüller ein zweibändiges Unterrichtswerk für bayerische Geschichte. Zu alledem waren Sie von 1949 bis 1954 auch Vorsitzender des Bayerischen Philologenverbandes. Verständlich also, daß Sie sich als Hochschulprofessor in Fragen der Schulverwaltung sehr gut auskennen und auch heute genau beobachten, was in der Schulpolitik geschieht.

Ihr Lebensabschnitt als akademischer Lehrer und Forscher begann, als Sie 1953 auf den Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Würzburg und 1960 auf den Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Universität München berufen wurden. Dort erwarben Sie sich in kurzer Zeit das Ansehen eines Mediävisten von internationalem Rang. Ihre wissenschaftliche Arbeit, die nicht nur in Fachkreisen, sondern vor allem auch bei den Studenten großen Anklang fand — Ihre Vorlesungen und Übungen waren stets überfüllt —, ging jedoch sehr bald über das Mittelalter hinaus. Sie erstreckte sich auch auf die neuere und neueste Zeit, wobei Sie die Themen Staat, Verfassung, Gesellschaft und Wirtschaft im 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wählten, ferner als besondere Schwerpunkte die landständische Bewegung und Repräsentation in Bayern vom 13. bis zum 19. Jahrhundert und die Revolution von 1918. Über alle diese Themen haben Sie selbst oder die Vielzahl Ihrer Schüler unter Ihrer Leitung grundlegende wissenschaftliche Arbeiten vorgelegt, die heute nicht nur zum Pflichtrüstzeug der Historiker, sondern auch zur sehr erwünschten, ja notwendigen Hilfe in anderen Hochschuldisziplinen, beispielsweise im Staats- und Verfassungsrecht oder in den Wirtschaftswissenschaften, dienen.

Als ordentliches Mitglied gehören Sie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Kommission für bayerische Landesgeschichte an; Sie sind korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der British Academy und der Medieval Academy of America.

Eine wichtige Rolle spielten Sie — das ist in diesem Kreis besonders hervorzuheben — als erster Vorsitzender des Collegium Carolinum von 1958 bis 1979. In dieser Zeit haben Sie die gesamte Arbeit des Collegium grundgelegt und organisiert. Sie gaben dem Institut wissenschaftliche Richtung und festen Halt an wissenschaftlichen Prinzipien, die Sie stets auf das engagierteste hochgehalten und verteidigt haben. Für die Erfassung eines großen Mitarbeiterkreises und für internationale Anerkennung der Arbeit dieses neuen Instituts wurde die Begründung einer Zeitschrift maßgebend, die Sie seit 1960 bis zum heutigen Tage herausgeben, nämlich des Bohemia-Jahrbuchs, jetzt der Bohemia-Zeitschrift. Das Handbuch der böhmischen Geschichte, von Ihnen in 4 Bänden organisiert und herausgegeben, hat weltweite Anerkennung gefunden. Ich muß es mir versagen, auf alle Einzelheiten Ihres Wirkens für das Collegium Carolinum einzugehen, weil diese spezielle Würdigung im Anschluß Herr Professor Seibt vornehmen wird.

Nicht vergessen möchte ich auch die auf Ihre Initiative ins Leben gerufene Gesellschaft für Geschichte und Kultur Alt-Bayerns.

Die Zahl Ihrer Veröffentlichungen ist Legion — nahezu 40 Bücher, über 300 Studien und eine Vielzahl von Aufsätzen —; ich nenne nur einige Ihrer wichtigsten Werke: „Die Reichsministerialität der Salier und Staufer“, „Staat, Gesellschaft und Wirtschaft im deutschen Mittelalter“, „Frühformen der Gesellschaft im mittelalter-

lichen Europa“, „Die Gesellschaft und die Geschichte des Mittelalters“, „Franken um 800“, „Europa im Mittelalter“ und zuletzt noch „Europa im Aufbruch“.

Ihre Verbindung mit Bayern — im Lehr- und Forschungsauftrag Ihres Lehrstuhls, Ihrer altbayerischen Herkunft und Ihrer Treue zur bayerischen Heimat begründet — fand ihren Niederschlag unter anderem in der „Bayerischen Geschichte“, die ich neben zahlreichen monographischen Arbeiten, dem historischen bayerischen Atlas-Werk und Ihrer soeben erschienenen „Bayerischen Biographie“, in der 8000 bedeutende Bayern vorgestellt werden, besonders nennen möchte.

Charakteristisch für Ihre wissenschaftliche Arbeit ist die allgemeinverständliche Herausarbeitung der Zusammenhänge und der Entstehung historischer Fakten und Bewegungen, die Erhellung der deutschen und europäischen Dimensionen geschichtlicher Vorgänge. Dazu bedarf es — wie Sie in einem von Ihnen verfaßten Band mit Monographien zur bayerischen Geschichte geschrieben haben — „neben rationaler Einsicht und geschichtslogischer Überlegung, die immer von der Wirklichkeit ausgeht, auch der Intuition und Fantasie, die das Bild geistig schaut, bevor es im Manuskript fertig geschrieben vorliegt“. Ihr Gesamtwerk ist Zeugnis dafür, daß Sie stets mit Erfolg nach dieser Maxime gearbeitet haben.

In einem Beitrag über Ihre Waldheimat in der Oberpfalz, in der Ihr anfänglich nicht leichter, aber doch glücklicher und später so erfolgreicher Lebensweg begann, haben Sie über „Kultur“ und „Geschichte“ u. a. geschrieben: „Kultur ist nicht eigenschöpferische Leistung aus dem Nichts, sondern gebunden an das, was vorher war, an die Menschen vorher, an Traditionen und Formen, die man von den Ahnen übernommen und weiterentwickelt, in sein eigenes Wesen eingeschmolzen hat.“ Und: „Alle Geschichte mündet, solange sie wirksam ist, in die Gegenwart ein und prägt Zukunft mit.“ Diesem stimme ich gerne zu, und weil dies für Bayern gilt und immer gelten möge, — nicht zuletzt deshalb ist Bayern ein Kulturstaat.

Sehr verehrter Herr Professor Bosl, ich möchte Ihnen ganz herzlich danken für Ihr Wirken als Schulmann, als Wissenschaftler und Gelehrter im Dienste des Freistaates Bayern und des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus. Ich wünsche Ihnen noch viele Jahre reichen Schaffens und für die Zukunft Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

Ad multos annos!

Herbert Kießling

## KARL BOSL 75 JAHRE\*

Große Historiker erreichen im allgemeinen ein respektables Alter, nur eine respektlose Mitwelt wäre geneigt, die Zusammenhänge umzukehren: Lord Acton und Benedetto Croce, Walter Goetz und Jules Michelet, Franz Palacký und Leopold von Ranke, Theodor Mommsen oder Arnold Toynbee sind nicht berühmt geworden, weil sie so lange lebten, sondern der „schaffende Spiegel“ Friedrich Meinecke hielt sie in seinem Bann, schreibend, sehend, deutend ein langes Leben.

In diesem Sinn müßte ich meine kleine Gratulationsadresse beginnen mit den Worten: *ad multos annos!* Das wäre auch ganz in der Intention unseres Jubilars, gleich zu Anfang zu wissen, wohin sich die Gedanken richten — hat er doch viele seiner Essays mit programmatischen Titeln vorgestellt.

Sehen Sie mir nach, verehrter Jubilar und liebe Gäste, daß ich die Geburtstagsfeier eines großen deutschen Gelehrten nicht mit professoralem Ernst einleite. Ich stelle mir nämlich vor, als ein um viele Jahre Jüngerer: Der 75. Geburtstag von Karl Bosl ist für ihn eigentlich ein heiterer Triumph. Davon sollte die Atmosphäre dieses Abends nicht ganz unberührt bleiben.

Den Menschen Karl Bosl aus diesem Anlaß zu würdigen oder auch nur nach seinem Profil zu zeichnen, wäre, wenn ich ihn in 25 Jahren recht kennengelernt habe, durchaus nicht nach seinem Geschmack. Weilt er doch hier unter uns allen, und jeder kann sich selber von seinem Temperament, von seinem agilen Geist, von seiner Erudition im alten und zeitlosen Sinn der humanistischen Gelehrsamkeit ein Bild machen, auch von seiner Einsicht in die Unvollkommenheit der Welt und die Schwächen der Menschen.

Den Gelehrten Karl Bosl zu feiern mit dem Versuch, sein Werk zumindest zu skizzieren, weil es in seiner Themenwahl, in seiner Entwicklung und in seinen Aspekten nicht leicht eine Parallele hat in der deutschen Historiographie, das mag schon eher der Stunde angemessen sein — wenn auch nicht der knappen Zeit.

Es verlockt, im ersten Überblick zu sagen: Karl Bosl ist ein unendlich fleißiger Autor. Aber gerade dieses erste Urteil, so leicht es sich aufdrängt, so sehr es in der Tatsache eines schier unfaßbaren Arbeitsfleißes nach vielen Tausenden stets mit der Hand geschriebener Seiten auch bestätigt wird: dieses Urteil, angeregt durch die Summe von rund 350 Arbeitstiteln, von Büchern und Aufsätzen, Abhandlungen und Vorträgen, verdeckt eher den rechten Zugang zu Karl Bosl. Nicht der Fleiß bestimmt seine Arbeit, so fleißig auch immer, Zeile für Zeile, seine Feder buchstäblich an vielen Abenden am Werke war. Es ist aber doch vielmehr das Ingenium seiner historischen Deutungskraft an die erste Stelle zu rücken, seine Einfühlungs-gabe, seine Einsicht, seine Interpretationsfähigkeit aus der Erkenntnis der Treibenden und der Getriebenen im historischen Prozeß.

\* Laudatio, die anlässlich der vom Collegium Carolinum am 14. November 1983 im Bayerischen Nationalmuseum, München, veranstalteten Geburtstagsfeier gehalten wurde.

Für diese Einsicht, gegründet auf die klassische kritisch-genetische Methode der Deutung schriftlicher Zeugnisse, Urkunden, Chroniken, Briefe und vieler, vieler gedruckter Literatur, die dem modernen Historiker den berühmten Zugang zu den Quellen bekanntlich viel schwieriger macht als noch einem Droysen oder Niebuhr, sollte ihm zuallererst gedankt sein:

Karl Bosl ist nach den Ergebnissen seiner Arbeit ein Beweis, ein höchst lebendiger Beweis, für die Fruchtbarkeit der kritisch-genetischen Methode auf einem Feld, das man ihr neuerdings mitunter streitig macht: auf dem Feld einer umfassenden Betrachtung der Ereignisabläufe, nicht nur im Hinblick auf die politischen Ereignisse, sondern auch mit dem Einblick in das vielvernetzte Terrain der gesellschaftlichen Zusammenhänge. Bosl wußte seine Quellen immer wieder nicht nur nach den beabsichtigten, sondern auch nach den unbeabsichtigten Aussagen mit Hilfe klarer Erfassung der zeitspezifischen Semantik zu deuten und daraus den Niederschlag menschlichen Tuns, Trachtens und Denkens auf allen Lebensgebieten zu lesen. Wer die Lage, wer die innere Diskussion unserer gottlob recht lebendigen Wissenschaft in den letzten dreißig Jahren verfolgen konnte, der weiß, wie wenig selbstverständlich Bosls Zugang zu gesellschaftsgeschichtlichen Aussagen mit Hilfe der quellenkritischen Methode eigentlich ist, einer Entfaltungsphase unserer Disziplin, in der man mitunter allein der quantitativen Analyse das Feld sozialgeschichtlicher Aussagen reserviert. Solche Aussagen nach Maß und Zahl, nach der Auswertung statistischer Erhebungen, wollen den tieferen Blick in historische Schichten eröffnen, die sich naturgemäß nicht leicht aus der Schriftlichkeit der geschichtstragenden Eliten herleiten lassen.

Damit sind wir bei einem besonderen Anliegen Bosls angelangt. Mit Hilfe der quellenkritischen Methode also, trotz der Beschränkung ihrer Aussageabsichten auf die führenden Schichten, erschließt er in seinen Arbeiten namentlich zum frühen und hohen Mittelalter doch die gesamte Gesellschaft und schreibt deshalb auch mit besonderem Recht nicht Sozial-, sondern Gesellschaftsgeschichte im umfassenden Sinn. Leicht drängt sich hier wieder ein Vorurteil auf: schnell ist man mit der Aussage bei der Hand, unser Jubilar sei der besondere Historiograph der Unterschichten. Manche Würdigung seiner Arbeit hat das auch schon in Worte gefaßt. Aber dem Leser von Bosls Arbeiten, dem Verständnis seines Begriffs von Gesellschaftsgeschichte verwehrt sich eine solche Beschränkung.

Karl Bosl hat sich nicht nur den Pauperes zugewandt in einem seiner Interpretationsansätze, die inzwischen schon sprichwörtlich wurden nach prägnanten Aufsatztiteln, sondern auch den Potentes. Man kennt ihn schlecht, wenn man meint, seine Einsichten gehörten allein den Leiden der Arbeitenden in der Geschichte. Wohl hat er deren Schicksal in besonderem Maß in Erinnerung gebracht, nach den Einsichten in seine Quellen, aber sein Herz und sein treffendes Urteil gehören auch den Umständen und Vorgängen, die das Geschick und das Denken der Herrschenden bestimmten. Er weiß nicht nur die Pauperes, sondern auch die Potentes zu deuten, sich in ihre Gedanken hineinzudenken, ihre Entschlüsse nachzuvollziehen nach tausend Jahren. Karl Bosl ist nicht nur ein Mahner und Deuter des Schicksals der Unterschichten, sondern auch ein findiger Interpret der Gedankenwelten derer, die der Niederschlag der Geschichte unmittelbar hervortreten ließ: der reitenden

und schwertragenden Herren, nach ihren Anliegen und Absichten, ihren Plänen ebenso wie nach ihrem Versagen.

Aber auch damit hätte ich dem Verfasser des Abschnitts „Staat, Gesellschaft und Wirtschaft im deutschen Mittelalter“ — womit er sich im klassischen Gebhardt vor 30 Jahren auf Handbuchebeine bekannt machte —, dem Analytiker der „Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa“, dem Autor von „Mensch und Gesellschaft in der Geschichte“, dem Deuter einer „Weltgeschichte des Mittelalters“, dem Interpreten einer „bayerischen Geschichte“ und schließlich dem Schöpfer einer Synthese über „Europa im Aufbruch“ — damit hätte ich Karl Bosl noch nicht hinreichend in seinem Anliegen und im Zugriff auf die bewegenden Kräfte gedeutet. Mir scheint, sein Werk ist auch noch nach einem ganz anderen Gesichtspunkt zu betrachten: Danach ist es nämlich weder an den bayerischen, noch auch an den deutschen oder europäischen Raum gebunden; auch nicht an eine besondere Zeit, an die Epoche des frühen Mittelalters namentlich, an die Zeit der Konsolidierung unserer Kultur und ihrer ersten und intensiven Entfaltung. Das mag zwar alles durchleuchtet sein von seinen Arbeiten bis zu einem künftig weder entbehrlichen, noch auch ersetzbaren Maß. Aber Bosls Werk greift weiter zu einer allgemeinen gesellschaftsgeschichtlichen Aussage. Sie gilt eigentlich im Gewand und unter den Bedingungen bestimmter Zeiten und Räume immer wieder dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als einem entscheidenden Gradmesser der wechselseitigen Abhängigkeiten mit allgemein menschlichem, mit universalem Anspruch. Sie umschreibt und deutet, kennzeichnet nach Wechselwirkungen und Veränderungen immer wieder die Bewegungs- und Bindungsfähigkeit der Gesellschaft für einen jeden einzelnen, für seine Freiheit und Abhängigkeit, seine Mobilität im räumlichen wie vornehmlich im sozialen Sinn. Damit stellt Bosl, wie ich meine, eine bestimmte Wechselwirkung immer wieder in den Mittelpunkt seiner Betrachtung und oft auch in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, damit erfaßt er Mobilität als Gradmesser aller gesellschaftlichen Organisation.

Diesem Anliegen galt bereits seine Habilitationsschrift, ein zweibändiges Werk über die Reichsministerialität zur Zeit der Salier und Staufer. Hier deutet er in umfassender Umsicht den Aufstieg Unfreier im Reichsdienst zu adeliger Position, nicht nur als Phänomen an sich, sondern zugleich auch als Ausdruck einer gewandelten, einer mobileren Epoche. Mobilität als soziale und räumliche Entwicklungsmöglichkeit begleitete ihn dann lange Zeit bei Untersuchungen über den Aufstieg des Bürgertums und die Entwicklung eines Mittelstandes, über die Entstehung einer freieren Welt aus dem archaischen Dualismus von Herren und Knechten.

Erst danach gedieh in den letzten Jahren Bosls Interpretationsabsicht weiter. Von der Mobilität des einzelnen in der Gesellschaft, von Beobachtungen also, die vermutlich einer ganzen Historikergeneration noch viel Stoff zum Nachdenken und zur Analyse vermitteln werden, schritt er fort zu einer Gesellschaftsgeschichte als umfassenden Betrachtungsraum, zur Grundlegung und zur Formierung unserer eigenen Kultur, exemplarisch freilich für die Grundlegung aller Kultur und für den Aufbruch des modernen Europa aus dem archaischen Rahmen: für das Neue also, das bisher unerhört war nach allen vorhergehenden Weltkulturen.

Mit Kraft und Einsicht — und ich denke, das kennzeichnet seine Arbeitsweise

wie ein Wappenspruch — ist er vom Grundsystem, sozusagen vom elementaren System der Mobilität des Individuums, zur Deutung und umfassenden Betrachtung der kulturellen Beziehungen der neueren gesellschaftlichen Lebensformen weitergegangen. Sein „Europa im Aufbruch“ — inzwischen bereichert namentlich um die italienischen Aspekte als Teil der prächtigen italienischen Universalgeschichte Raol Mansellis von Völkern und Zivilisation — ist aus vielen Beobachtungen verflochten zur Einsicht in das allmähliche Wachstum unserer Gesellschaft. Bosl zeigt die Etappe der Konsolidierung aus vielfachem Ansatz, nicht einfach in der herkömmlichen Aussagenunklarheit über die Bedeutung des Karolingerreiches, sondern in wechselnden und einander ablösenden Phasen nach tragenden Entwicklungssträngen. Aus ihrem Rahmen entwickelt sich in einer neuen, in der Phase des Aufbruchs zum modernen Europa namentlich die Welt des arbeitenden Menschen. Werner Sombarts homo oeconomicus wurde von Bosl neu gedeutet aus seinen Lebensbedingungen, aus Leistung und Gegenleistung von Rodung und Freiheit, von Städtegründungen und Bürgerkämpfen, von der nach Bosl freien Unfreiheit am Anfang der bürgerlichen Gesellschaftsformen. Europa im Aufbruch: die Gründe und Eigenheiten unserer Kultur werden in diesem Europa deutlich, dessen schöpferisches zwölftes Jahrhundert man schon seit 60 Jahren in seiner geistigen Kraft erkennt. Bosls Verdienst war es, diese Schöpferkraft auch in ihrer allseitigen gesellschaftlichen Eigenart erkannt und gedeutet zu haben.

Ich weiß nicht, ob man es wagen kann, das Bild auch noch zu runden. Denn Bosls Arbeitselan verträgt eigentlich keine runden Bilder. Es war ihm beschieden, hier in München, in der Stadt, in der er seine akademische Bildung erfuhr, im wesentlichen auch lebenslang zu wirken. Vor 25 Jahren übernahm er in diesem Zusammenhang den Vorsitz im Collegium Carolinum. Er, der gebürtige und nicht nur in seinen Arbeiten sehr bewußte Bayer, übernahm die Leitung eines Professorenremiums, das sich die Pflege der wissenschaftlichen Tradition und Leistungen der alten Prager Karls-Universität zum Ziel gesetzt hatte. Er führte einen Professorenverein, wobei das Wort aus meinem Mund wohl nicht despektierlich klingen mag, und er führte das Collegium Carolinum aus der Enge und Landesbezogenheit der traditionellen deutschböhmischen Geschichtsbetrachtung zur Landesgeschichte nach seinem Zuschnitt: zur vergleichenden, exemplarischen und deshalb auch wissenschaftlich welt-offenen Betrachtungsweise.

Unter seiner Ägide wurden die Leistungen dieses Verbandes und seines kleinen, aber leistungsstarken Instituts grundgelegt: eine Zeitschrift, die sich heute aufgrund ihrer Einzigartigkeit internationaler Anerkennung erfreut; ein vierbändiges Handbuch, das man in der ganzen Welt als erste und einzige Informationsquelle von strenger Sachlichkeit einhellig begrüßte. Daneben organisierte er die Herausgabe von Lexika, von einem Mundartenwörterbuch, das die Germanisten zu schätzen wissen werden, von einer Fachbibliothek, die allmählich internationaler Bezugspunkt wird. Bosl inszenierte eine Serie von Jahrestagungen des Collegium Carolinum, die durch ein Jahrzwölft für Untersuchung und Interpretation der Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu sorgen hatten. Eine gerade auch für die sudetendeutsche Vergangenheitsschau unentbehrliche Bücherreihe entstand in dieser Art, und vieles ist darin zu finden, das zur Grundlage des sudeten-

deutschen wie des tschechischen Selbstverständnisses im Hinblick auf die Katastrophe zwischen den beiden Völkern in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts dienen wird.

Das Collegium Carolinum weiß dem Gelehrten Karl Bosl, der durch 22 Jahre seinen Vorsitz führte, deshalb auch besonderen Dank für seine Arbeit. Ich bin froh, daß sich das Bayerische Nationalmuseum als eine bayerische Institution dieser Absicht anschloß. Ich bin dankbar, daß der Gesellschaftshistoriker Bosl der Geschichtsforschung über die böhmischen Länder zuallererst nach dem Krieg Richtung und Impulse gab.

Wir haben deshalb auch versucht, in einer Festschrift diese Impulse widerzuspiegeln. 30 Autoren haben dazu beigetragen. Um dem Vergleich zu seinem Recht zu verhelfen, trägt sie schon im Titel den Hinweis auf eine Besonderheit der böhmischen Geschichte, nämlich zwischen Ost und West zu stehen, und das scheint mir auch eine gute Erklärung für die Bemühungen aus Bayern, aus dem Westen, um die böhmische Geschichte, so wie einst — nicht zuletzt auch nach Bosls Deutungen — der bayerische Westen um die Anfänge der böhmischen Geschichte im christlichen Kulturkreis bemüht war.

Ferdinand Seibt

## BRUNO SCHIER ZUM GEDÄCHTNIS

\* 17. Dezember 1902 in Hoheneibe † 9. Februar 1984 in Münster

Am 9. Februar 1984 verstarb im 82. Lebensjahr Bruno Schier in Münster in Westfalen. Der Gelehrte wurde am 17. Dezember 1902 als viertes Kind eines Wagnermeisters in Hoheneibe im Riesengebirge geboren. Sein Vaterhaus stand nahe der deutsch-tschechischen Sprachgrenze. Der Gymnasiast erlernte beim Vater zugleich das Wagnerhandwerk und gewann damit frühe Erfahrung im Umgang mit Holz; das kam dem späteren *Hausforscher* sehr zugute. Als Mitglied der Böhmerlandbewegung, der Prager Freischaren und der Deutschen Guldenschaft übte er früh die Begegnung mit Heimat und Volkstum, die den „Volkskundler“ prägte und erzog. In zwei Studien, „Die Weihnachtsspiele des Riesengebirges“ von 1921 und „Die Charakterisierung der Bewohner des Riesengebirges“ von 1922, zeigte sich schon, was eine Harke werden sollte.

Bruno Schier bezog 1923 die Deutsche Universität zu Prag und studierte die Fächer Germanistik, Slawistik, Geschichte und Geographie. Dabei gewann er rasch Interesse an den deutsch-slawischen Wechselbeziehungen, die ein Hauptthema seiner Forschungen werden sollten. Nach der Promotion (1926) wurde er Mitarbeiter an der Sudetendeutschen Anstalt für Heimatforschung in Reichenberg, die damals im Aufbau begriffen war. Von 1927 bis 1934 war Schier Assistent am Seminar für deutsche Philologie an der Deutschen Universität zu Prag. Im Jahre 1932 erschien seine Habilitationsschrift über „Die Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“; er konnte darin die Strukturen der Übergangszone zwischen Mittel- und Osteuropa sowie die deutsch-slawischen Kulturübersichtungen und Kulturbeziehungen herausarbeiten. Der Kulturmorphologe Schier hat diese Thematik und Problematik in viele Gebiete der Volkskunde in mehreren Jahrzehnten hineingetragen.

Von drei Rufen, die 1934 die Universitäten Leipzig, Breslau und Wien an ihn ergehen ließen, nahm er den nach Leipzig an, das für den Kulturraumforscher die stärkste Anziehungskraft hatte. Von 1940 bis 1945 war Bruno Schier Gastprofessor an der Universität Preßburg. Die russische Besatzungsmacht hob den Volkskundelehrstuhl in Leipzig auf; deshalb folgte der Gelehrte 1947 einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Westslawische Philologie an der Universität Halle. Von 1949 an war Schier Gastprofessor in Marburg an der Lahn. Gemeinsam mit Hermann Aubin, Erich Keyser und Werner Essen gründete er dort das Johann-Gottfried-Herder-Institut. Doch folgte er 1951 einem Ruf an die Universität Münster und baute dort das Seminar für Volkskunde aus und beteiligte sich an der Errichtung angesehener Freilichtmuseen im Lande Westfalen. Unermüdlich organisierte er mit Volkskundlern den Arbeitskreis für Hausforschung. In seiner Schreibtischlade hinterließ der eifrige und angesehene Gelehrte ein Manuskript, in dem er die Summe aus seiner

vergleichenden Haus- und Kulturforschung zog: „West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas — Landes- und volkskundliche Studien zum Kulturaufbau im deutschsprachigen Kernraum Europas und der deutsch-slawischen Kontaktzone“.

Bruno Schier zählte zu den frühen Mitgliedern des Collegium Carolinum, dessen wissenschaftlichen Zielen und Bestrebungen er treu anhing. Er war immer zur Stelle, wenn man ihn um Rat und Hilfe bat, die er nie versagte. Die Forschungsstelle für die böhmischen Länder zu München bewahrt diesem Gelehrten, der wie Ernst Schwarz Germanist und Slawist war, ein dankbares Gedenken.

Karl Bosl

## BUCHBESPRECHUNGEN

*Herwig Wolfram / Andreas Kusternig / Herbert Haupt  
(Hrsg.), Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982, XIV u. 567 S.

Die vorliegende Ausgabe im Rahmen der „Ausgewählten Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters“ Bd. IV a enthält die lateinische Edition mit der entsprechenden deutschen Übersetzung der Bücher der „Chroniken des sogenannten Fredegar“ (II, 53 bis IV mit unwesentlichen Kürzungen), die „Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar“, „Das Buch von der Geschichte der Franken“, das „alte Leben Lebuins“ und „Jonas erstes Buch vom Leben Columbans“. Ein ausführliches Register klärt Orts- und Personennamen sowie grammatikalische und sprachwissenschaftliche Begriffe. Während die Bücher des Fredegar Andreas Kusternig bearbeitete, übertrug die Fortsetzungen der Chroniken, die Geschichte der Franken und die beiden hagiographischen Quellen Herbert Haupt. Den beiden Verfassern, die entsprechende Einleitungen über die Autoren, den Aufbau der Quellen, die Sprache und die Überlieferungen der Texte beifügten, stand Herwig Wolfram hilfreich zur Seite. Dieser hat bei der Übersetzung des oft schwierigen und nicht nach den Regeln der klassischen Latinität verfaßten Textes mitgewirkt und die Verantwortung übernommen. Fredegar — sein Name erscheint als Verfasser überhaupt erst im 16. Jahrhundert — ist nach Kusternig ein gelehrter und in Kanzleigeschäften versierter Burgunder. Von Bedeutung ist die Fredegar-Chronik gerade für die Historiker Osteuropas, stellt sie doch erstmalig das Verhältnis der Slawen bzw. Wenden zu den Hunnen und Franken, die Gestalt des Franken und slawischen Königs Samo und sein Reich sehr lebendig heraus. Die Viten Lebuins und Columbans beleuchten die Art und Weise angelsächsischer bzw. irischer Missionstätigkeit von Nordfrankreich bis Bregenz in Vorarlberg. Die hier gebotenen Editionen, für die den Herausgebern und Übersetzern anerkennender Dank gebührt, sind für das 7. und 8. Jahrhundert die wichtigsten Quellen, die zum politischen und kirchlichen Leben des Frankenreiches ausführlich Stellung nehmen.

Eichenau

Josef Hemmerle

*Horst Appuhn, Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979, 130 S., 32 Taf., 15 Abb. im Text (Die Kunstwissenschaft).

Es gibt Bücher, die man spät, aber nie zu spät in die Hand bekommt. Dazu gehört die Einführung Horst Appuhns in die Ikonographie, eine kleine, handliche Schrift. An einem schon im Titel genau eingegrenzten Thema erschließt er dem Leser das mittelalterliche Verständnis der Bauten, Bilder und Zeichen, die damals gesetzt wurden. Sie sind uns keineswegs nur in ästhetischer Deutung zugänglich, sie erschließen sich im großen historischen Rahmen erst durch die Ikonographie.

Appuhn schreibt ein ganz klares Deutsch, er „verwissenschaftlicht“ nicht, und Fachwörter werden erklärt. Die Beispiele, die er in der deutschen Kunst des Mittelalters wählt, werden im Detail vorgestellt, wobei die langjährige Beschäftigung des Autors etwa mit dem Bordesolmer Altar oder mit den aufsehenerregenden Funden im Kloster Wienhausen 1952 dem logischen Aufbau der Kapitel dient und oft erstaunliche Zusammenhänge darlegt. Die jeweils angegebene weiterführende Literatur zu einzelnen Komplexen ist auf wirklich wichtige Werke, die zudem allgemein zugänglich sind, beschränkt.

Nach einer knappen Einführung in die Methode der Ikonographie, der Betrachtung eines Kunstwerkes in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen und der Angabe der wichtigsten Lexika dieses Forschungsgebietes (etwa Heiligenlexika) gibt Appuhn eine Übersicht über die biblischen Bücher, die Quelle aller Darstellungen christlicher Themen sind. Fünf weitere Kapitel bringen Beispiele zu folgenden Themenkreisen: Die Darstellung der Heilsgeschichte — Die Heiligen — Das Bild der Welt — Mystische Andacht — Ein Gleichnis des Himmels. Natürlich ist Böhmen im 14. Jahrhundert mit einbezogen, so im Abschnitt über das Bild des lebendigen Menschen (S. 62 ff.): die Büsten im Veitsdom und die Herrscherbilder am Altstädter Brückenturm, insbesondere Kaiser Karl IV. Bei den mystischen Andachtsbildern sind die böhmischen Gnadenbilder — gemalte und skulptierte Schöne Madonnen und Vesperbilder — in ihrer beispielhaften Rolle vorgestellt. Die gleichzeitige Literatur im Wechselspiel der Entwicklung neuer Bilder und Zeichen ist eingearbeitet. Alles in allem ein Vademecum für den Kunsthistoriker, den Historiker, den Germanisten, den Volkskundler — besser für jeden Interessierten an der Kulturgeschichte des Mittelalters, so besonders für Studenten der genannten Fächer.

Noch einmal: es ist erfreulich, von einem so einfach ausgestatteten, kurzgefaßten Büchlein sagen zu können, daß es viele, viele rasch geschriebene „Bilderbücher“ zur Kunst des Mittelalters aufwiegt!

*Jiří Kuthan, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und in Mähren.*

Deutscher Kunstverlag, München-Berlin 1982, 319 S., mit zahlr. Abb., geb. DM 120,—.

Im Verhältnis zu anderen Gebieten des mitteleuropäischen Raumes konnte der Zisterzienserorden im 13. und 14. Jahrhundert gerade in den böhmischen Ländern eine große Anzahl von Klöstern gründen, in Böhmen 12, in Mähren 8. Die meisten dieser Männer- und Frauenklöster haben trotz Brandschätzungen und Verwüstungen in den Hussitenkriegen ihre Konvente erhalten können, lediglich Münchengrätz, Heiligenfeld, Nepomuk und Sezemice erloschen gänzlich. Außer den Klöstern Ossegg und Hohenfurth wurden aber alle übrigen Ordensniederlassungen Opfer der Klosteraufhebung Kaiser Josephs II. 1901 wurde Tischnowitz wiederum mit Nonnen besiedelt. Von der Vertreibung der Deutschen aus Böhmen und Mähren ab 1945 waren auch die Mönche in Ossegg und Hohenfurth betroffen; offiziell wurde Hohenfurth und Tischnowitz 1950 aufgelöst.

Der vorliegende Band beschäftigt sich aber weniger mit der Ordensgeschichte als vielmehr mit der Architektur der Zisterzienserbauten in der romanischen und gotischen Bauperiode. Der erste Teil des Buches bringt die Kapitel: „Der Zisterzienserorden: Entfaltung, Wirtschaft, Kunstschaffen“ und „Die Architektur der Zisterzienserklöster in Böhmen und in Mähren“. Der zweite Teil würdigt in einer gründlichen kunstgeschichtlichen Analyse die Sakral- und Klosterbauten jeder einzelnen Zisterze, soweit sie noch in ihrer ursprünglichen Bausubstanz oder wenigstens bruchstückhaft erhalten sind.

Man hat bisher im Zisterzienserorden den größten kirchlichen Bauherrn des Mittelalters erblickt. Die Kunsthistoriker haben die frühgotische Richtung unter Přemysl Ottokar II. in Böhmen als die burgundisch-zisterziensische Architektur bezeichnet. In der Institution der Konversen hatte sich der Orden ein geeignetes Instrument geschaffen, um seine Bauten nach eigenen Plänen und mit eigenen Kräften auszuführen. Die ordenseigenen Bauhütten konnten in verschiedenen Orten eingesetzt werden. Daneben wurden aber auch weltlichen Bauhütten Aufträge erteilt, wie das besonders in Böhmen urkundlich belegt ist. Den nach den Plänen des Ordens angelegten Kirchenbauten sind zwar nicht uniforme, jedoch gewisse einheitliche Charakteristika zu eigen, so sind die Grundrisse in Kreuzform angelegt, die Bauausführungen entsprechen dem asketischen Mönchsideal, sie sind schlicht und nüchtern, die massiven Blockmauern der Wände sind ohne Zierat und Dekor. Dank der vom Autor durchgeführten tektonischen Analyse erweist es sich, daß gerade für die böhmischen Zisterzen keinerlei für alle Klöster verbindlichen Bauvorschriften vorlagen und folglich ein architektonischer Ordensuniversalismus, der angeblich sogar den gotischen Baustil geschaffen haben soll, nicht existierte. Vielmehr wird hier am Beispiel der einzelnen Klöster zu erhärten versucht, daß die zisterziensische Baukunst während ihrer Entwicklungsphasen aus der Tradition der mitteleuropäischen Romanik und der Frühgotik hervorgewachsen ist. Das Studium der Klosteranlagen läßt erkennen, daß die mannigfaltigsten Einflüsse und künstlerischen Anregungen

aus Nordfrankreich, Österreich, Bayern und Sachsen in Böhmen adaptiert und hier umgesetzt wurden. Die bedeutendsten Kirchenbauten, die das Signum der klassischen gotischen Architektur tragen, so Sedletz, Goldenkron und Königsaal, entstanden um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Hohe künstlerische Qualitäten lassen neben den Kirchen und Kapellen aber auch die Kapitelsäle, Refektorien, Kreuzgänge, Brunnenhäuser und die verschiedenen Nutzbauten der Zisterzen erkennen. Bei der Beschreibung und kunsthistorischen Einordnung der einzelnen Klöster können hier nur wenige exemplarisch herausgegriffen werden. Selbst der Autor hat von manchen oft nur die wichtigsten Bau- und Stilelemente vermerkt, über andere hat er ausführliche Abhandlungen verfaßt, die die Gesamterscheinung des sakralen Baues und alle Detailschilderungen des ornamentalen Schmuckes z. B. auf den im Schutt entdeckten Pfeilern oder auf den in den Museen verwahrten Schlußsteinen in Betracht ziehen.

Der Orden des hl. Bernhard von Clairvaux kam unter der Regierung Herzog Wladislaws II. nach Böhmen. 1142 wurde Sedletz von Waldsassen, 1144 Plaß von Langheim und im gleichen Jahr Nepomuk von Ebrach besiedelt. Das Haus der Přemysliden war ein eifriger Förderer des Ordens, es stattete Plaß, Goldenkron, Königsaal, Alt-Brünn und Tischnowitz nicht nur mit Privilegien, sondern auch mit reichlichen Zuwendungen und Besitztümern aus. Unter den Stiftern der Klöster erscheinen aber auch mächtige Adelsgeschlechter, zu nennen sind die Herren von Rosenberg, die Hohenfurth dotierten, und die Herren von Riesenburg, die Ossegg zu ihrer Grablege erwählten.

Das Kloster Hradischt bei Münchengrätz, 1144 von Plaß aus besetzt, wurde in den Hussitenkriegen zerstört. Es besaß, wie die Ausgrabungen erhärten, eine der größten Klosterkirchen Böhmens. Diese war ab 1230 in Form eines lateinischen Kreuzes mit einem Querschiff erbaut worden. Eine Stilverwandtschaft mit der Kirche in Lilienfeld in Niederösterreich kann festgestellt werden. Das heute noch vorhandene Hauptportal mit seiner reichen Pflanzenornamentik weist in seiner Feinheit der Ausführung auf nordfranzösische Einflüsse und läßt zugleich den Monumentalbau der Kirche erahnen. Von den Klöstern Skalitz, eine Gründung des Bischofs Dietrich von Minden, und Nepomuk, beide von den Hussiten zerstört, sind nur noch wenige Relikte von Architekturelementen vorhanden. Das heute noch als Baudenkmal bestehende Ossegg, 1197 auf einem Gut des Edlen Slavek, eines Vorfahren der Herren von Riesenburg, gegründet, konnte infolge seines umfangreichen Besitzes eine stattliche Klosteranlage errichten. 1580 wurde es von Kaiser Rudolf II. dem Prager Erzbisum geschenkt, doch 1626 wieder dem Orden restituiert. Der mittelalterliche Baukern läßt sich trotz der barocken Umbauten erkennen. Die Kirche, in Form eines lateinischen Kreuzes mit dreischiffigem Chorabschluß, ist ein typischer spätromanischer Zisterzienserbau. Der rechteckige Chorabschluß mit drei Fenstern und einer darüber liegenden Rosette deutet auf eine Arbeit nordfranzösischer Kunsthandwerker. Kreuzgang, Brunnenhaus und Kapitelsaal sind besonders eindrucksvolle Baudenkmäler der frühen Gotik.

In die traditionelle Richtung der Zisterzienserarchitektur weist auch die um 1200 erbaute Klosterkirche in Plaß in Westböhmen. Das schlicht gestaltete Gottes-

haus, obgleich im Barock erneuert, besitzt ebenfalls Kreuzform. Bemerkenswert ist die im Klosterareal aufragende doppelgeschossige Königskapelle, die früher zur königlichen Residenz der Přemysliden gehörte. Das erste Kloster des Ordens in Böhmen, Sedletz, erlebte seine Blütezeit unter dem Abt Heidenreich nach 1283. Der Abt war unter König Wenzel II. ein wichtiger politischer Berater und setzte 1310 mit den Äbten von Königsaal und Pläß die Thronerhebung des Luxemburgers Johann als König von Böhmen durch. Die reichen Ertragnisse der auf dem Boden des Klosters liegenden Silbergruben von Kuttenberg ermöglichten ihm den Umbau der ursprünglich romanischen Kirche in eine fünf-schiffige Basilika mit einem dreischiffigen Querbau und einem Presbyterium mit neun Umgangkapellen. Die im Geiste der Hochgotik errichtete Kathedrale ist mit ihren 87 Metern Länge die größte Zisterzienserkirche in Böhmen, die ihr Vorbild in den nordfranzösischen Kathedralbauten hat.

Auch das im Süden Böhmens an der oberen Moldau liegende Hohenfurth, eine Gründung des Wok von Rosenberg aus dem Jahre 1258, hat bis heute seine mittelalterliche Gestalt bewahrt. Der Baumeister der dreischiffigen Hallenkirche übernahm die Tradition der Ordensbauweise, aber auch Anregungen, wie schon Erich Bachmann zutreffend feststellte, aus der nordfranzösischen und der hessischen Richtung der Gotik. Der Hohenfurthener Kapitelsaal, dessen dreistrahliges Gewölbe ein in der Mitte des Raumes stehender Pfeiler trägt, ist in seiner Einzigartigkeit von der klassischen Gotik geprägt. Das dem Kloster Sedletz untergeordnet gewesene Königsaal, an der Stelle eines königlichen Jagdhauses an der Beraun errichtet, war von König Wenzel II. als přemyslische Grablege vorgesehen. Der König wurde 1305 im Chor der Kirche bestattet. In der Folgezeit wurde Königsaal die Begräbnisstätte der Přemysliden und Luxemburger. Nach den Hussitenkriegen führte die Zisterze nur noch ein bescheidenes Dasein, bis sie 1785 der Aufhebung anheimfiel. Die Gebäude wurden zum Großteil abgerissen. Nach einer alten aufgefundenen Zeichnung war die Abteikirche eine wahre Kathedralkirche der Hochgotik von beachtlichen Ausmaßen, die der Repräsentation des Herrscherhauses zu dienen hatte.

Die besterhaltene mittelalterliche Klosteranlage ist heute noch das von König Přemysl Ottokar II. 1259/63 reich dotierte Goldenkron, das von Mönchen aus Heiligenkreuz besetzt und nach einer vom König dem Kloster geschenkten Reliquie aus der Dornenkrone Christi benannt worden war. Das Areal des 1785 säkularisierten Klosters atmet noch eine gewisse Ursprünglichkeit. Die um 1270 entstandene zweistöckige Schutzengelkirche war im Auftrag des Herrscherhauses erbaut worden. Für den Kunstkennner sind die schlicht gehaltene Klosterkirche mit dem überaus langen Presbyterium und dem mit Maßwerk kunstvoll gestalteten Rundfenster im nördlichen Querhaus, im Kloster der Kreuzgang und der Kapitelsaal beachtenswert.

Von den mährischen Zisterzienserklöstern beansprucht das Frauenkloster in Tischnowitz in der Kunstgeschichte einen hervorragenden Platz. Die sieben Jahre nach der Stiftung gestorbene Stifterin, die Königin Konstanze, wurde 1240 in der dreischiffigen Kirche beigesetzt. Besondere Aufmerksamkeit erweckt das prächtig ausgeführte Hauptportal der Kirche, eine Reminiszenz an nordfran-

zösische Cathedralportale, ein den asketischen Idealen des Zisterzienserordens völlig fremdes Baudenkmal. Die gesamte Anlage ist von der donauländisch-österreichischen Baugruppe befruchtet worden. Weitere Frauenklöster waren in Oslavany, wahrscheinlich ab 1224 von der Tischnowitz Baugruppe errichtet, und Alt-Brünn, genannt Maria Saal, eine Stiftung der Königin Elisabeth-Richa 1323. Das gewaltige in Form eines Doppelkreuzes aus Backstein erbaute Gotteshaus in Alt-Brünn aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts, die erste städtische Niederlassung des Ordens in Mähren, ist eine einmalige Erscheinung. Von den Männerklöstern sind Welehrad und Saar die bedeutendsten gewesen. In Welehrad, 1204 von den Přemysliden gegründet und vom Olmützer Bischof Robert gefördert, wurde die spätromanische dreischiffige Basilika 1228 geweiht. Aus dieser Zeit stammen noch die Mittellapsis und die Apsiden der Chorkapellen. Saar, 1252 von dem Burggraf von Znaim dotiert, wurde zwar 1614 vom Olmützer Bischof aufgehoben, doch 1639 wiedererrichtet. Die barocke Ausstattung hat dem Bauwerk der dreischiffigen Basilika keinen Abbruch getan. Aus der Zeit der Gotik haben sich noch der Kreuzgang mit dem Brunnenhaus und das sogenannte Abts- haus erhalten.

Die im Anhang beigedruckte Filiation der Männerklöster, ferner eine stilgeschichtliche Übersicht der Ordensbauten und ihre Beziehungen zu den Bauten der gleichen Stilstufe in anderen mitteleuropäischen Ländern sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis ergänzen denn wertvollen Band. Zum Schluß muß noch die sehr geglückte Übersetzung des tschechischen Werkes ins Deutsche von Frau Inge Jenacek hervorgehoben werden. Für die Durchführung der Übersetzung und Drucklegung haben sich Herr Dr. Johannes Neuhardt aus Salzburg und vor allem Frau Dr. Johanna Baronin von Herzogenberg verdient gemacht.

Eichenau

Josef Hemmerle

*Josef Žemlička, Vývoj osídlení dolního Poohří a Českého Středohoří do 14. století [Der Gang der Besiedlung am Unterlauf der Eger und im Böhmischem Mittelgebirge bis zum 14. Jahrhundert].*

Verlag Academia, Prag 1980, 200 S. mit 10 Kartenskizzen, Zusammenfassungen in russischer und deutscher Sprache sowie einem Anhang mit 17 Abb., darunter der Verkleinerung einer Indikationsskizze aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und eines Ausschnitts aus der Müllerschen Karte von 1720.

Die siedlungsgeschichtliche Forschung in den böhmischen Ländern beruhte bis zum Zweiten Weltkrieg in erster Linie auf den vorhandenen schriftlichen Quellenunterlagen, d. h. den Urkunden und Chroniken. Sie war daher auf deren Aussagefähigkeit und damit auf die Zufälligkeiten ihres Vorhandenseins angewiesen. Wesentliche Ergänzungen durch neue archivalische Funde waren kaum mehr zu erwarten. Da diese Quellen erst seit dem 13. Jahrhundert reichlicher einsetzten, konzentrierte sich die Forschung siedlungsgeschichtlich vor allem auf die Fragen der deutschen Ostkolonisation, in ärgerlicher Weise verbunden mit dem deutsch-tschechischen Sprachenstreit, und geriet der an sich umfangreiche innere Landesausbau der

Tschechen unverhältnismäßig in Rückstand. Diesem Mangel wird seit 1945 von der tschechischen Forschung unter planmäßigem Einsatz der Mitarbeiter der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag dadurch abgeholfen, daß eine vergleichende Zusammenschau der Ergebnisse der urkundlichen Forschung mit denen der Nachbardisziplinen der Archäologie (Vor- und vor allem Frühgeschichte), Ortsnamenkunde und Siedlungsformenkunde sowie Stilkunde der frühmittelalterlichen Kirchenbauten erfolgt. Damit wird der störende Umstand zwar nicht überwunden, aber doch relativiert, daß für die meisten Ortschaften keine Gründungsdaten vorliegen, sondern nur ihr Bestehen zu einem oft sehr verspäteten Jahr festzustellen ist.

In die Reihe der tschechischen Erforscher der Siedlungsgeschichte Böhmens hat sich auch das Akademiemitglied Josef Žemlička eingereiht und nach seinen vorhergehenden kleineren Arbeiten über die Besiedlung der Gebiete von Königsaal (Zbraslav) 1974 und von Bösig (Bezděz) 1980 eine größere Arbeit über das Gebiet am Unterlauf der Eger und der angrenzenden Teile des Böhmisches Mittelgebirges vorgelegt. Dieses Gebiet umfaßt im wesentlichen den heutigen Verwaltungsbezirk Leitmeritz (Litoměřice) und ist vom Verfasser, wie er selbst einleitend bemerkt, nicht zufällig gewählt worden, sondern darum, weil er in seinem Altsiedelteil etwa dem alten Stammesgebiet der Lutoměřici entspricht und durch die archäologische Forschung Milan Zápotockýs seit 1965 dafür besonders gute Unterlagen über die frühgeschichtliche Burgwallzeit Böhmens vorliegen, so daß in Verbindung mit den obengenannten Nachbardisziplinen ein relativ eingehendes Bild der vorhussitischen Besiedlung dieses Raumes ermöglicht ist. Zápotocký hat es fertiggebracht, seine frühgeschichtliche Forschung auf das Areal der bestehenden ländlichen Siedlungen zu erstrecken, wo die bebauten Ortskerne und in Kultur befindlichen Fluren dem an sich besondere Widerstände bereiten.

Die Arbeit Žemličkas ist nach einem einleitenden Kapitel über den bisherigen Forschungsstand in drei historische Abschnitte gegliedert: 1. den über das älteste und natürliche Siedlungsgebiet (10. und 11. Jahrhundert) unter Einbeziehung der vorgeschichtlichen vortschechischen Entwicklung, 2. den über den eigentlichen inneren Landesausbau (etwa 1100—1225) und 3. den über dessen Abschluß in vorhussitischer Zeit (etwa 1225—1370). Die neuzeitliche Nachkolonisation seit der Hussitenzeit (frühkapitalistische Siedlung, Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg, Siedlung der Aufklärung und Bauernbefreiung und moderne Industrialisierung) bleiben außerhalb der Betrachtung. Im Rahmen der drei historischen Abschnitte werden auch die natürlichen Voraussetzungen der Siedlung (Höhenlage und Niederschläge als Klima-Faktoren und die vorhandenen Bodentypen) abgehandelt. Dabei ist die Heranziehung bisher unveröffentlichter Ergebnisse der neueren tschechischen Bodenforschung besonders zu begrüßen, da sie gegenüber den bisherigen, allzu sehr generalisierten kartographischen Darstellungen einen wesentlich genaueren und aufschlußreicheren Vergleich mit den anderen Forschungsergebnissen ermöglicht.

Zu der obengenannten zeitlichen Abgrenzung der drei siedlungsgeschichtlichen Perioden ist allerdings zu bemerken, daß sie von Žemlička nirgends richtiggehend begründet wird. Sie ist nur zum Teil von der Einteilung Zápotockýs (vier burgwall-

zeitliche Perioden und nachkeramische Zeit im 11. und 12. Jahrhundert) abhängig, weicht auch von Žemličkas eigener Periodisierung in seinen o. a. zwei Arbeiten und auch den von anderen tschechischen Forschern angewandten Perioden ab. Von Zápotočký beeinflusst, aber sonst ebenfalls methodisch nicht näher erklärt ist bei Žemlička auch die Zuteilung der urkundlich meist viel später belegten Dörfer zu den drei Perioden durch Rückdatierung; stellenweise widerspricht er sich sogar selbst, wenn er die noch zu erwähnenden Kurzreihendörfer im Rahmen der 3. Periode bespricht, sie kartographisch aber in der 2. und 3. Periode (Kartenskizzen 6 und 8) darstellt. Zwar führt der in jedem der 3 Abschnitte abschließend durchgeführte Vergleich mit den natürlichen Voraussetzungen und eine genauere Schilderung des sozialgeschichtlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Umfeldes der Periode zu durchaus glaubhaften Ergebnissen, die Frage muß aber offenbleiben, ob dabei nicht einige Zirkelschlüsse vorliegen und eine andere zeitliche Abgrenzung nicht ebenso glaubhaft wäre.

Die Orts- und Flurformen der einzelnen Ortschaften werden von Žemlička auf Grund der sog. Indikationsskizzen (Maßstab 1 : 2880) des Stablen Katasters aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (vor 1848) besprochen, in denen beides für die einzelnen Ortschaften kartographisch genau dargestellt ist. Auf die Formen der einzelnen Orte geht er dabei nur gelegentlich ein und unterscheidet sie meist nur nach ihrer Größe, d. h. nach der Anzahl der Höfe im betreffenden Ort in vorhussitischer Zeit. Er stellt dabei fest, daß die ländlichen Siedlungen im Altsiedlungsgebiet größer waren als im Rodungsgebiet des Böhmisches Mittelgebirges; sie hätten zu Anfang des 13. Jahrhunderts aber meist auch nur unter 10 (7—10) Höfen gezählt mit im Durchschnitt 45 Einwohnern, aber relativ großen Fluren mit der Möglichkeit der Nachsiedlung und auch Erbteilung. Auch die großen Ortschaften mit über 100 „Häusern“, wie Leitmeritz, Lobositz, Budyň, Brožan, Libochowitz, Trebnitz, liegen durchweg im Altsiedlungsgebiet und ebenso die wenigen Dörfer mit über 50 „Häusern“. Dagegen lägen die kleinsten Siedlungen und auch die mittlerer Größe (bis zu 30 „Häusern“) durchweg im Böhmisches Mittelgebirge. Er stützt sich dabei, wie es scheint, allein auf die Angaben in der Arbeit von P. Choc über die Besiedlung Böhmens vor der Zeit der „fremden“ Kolonisten aus dem Jahre 1963, die aber nur auf Schätzungen beruhen und methodisch angreifbar sind.

Es stimmt zwar, daß die Dörfer im Altsiedlungsgebiet größer sind als im Böhmisches Mittelgebirge, und die Unsitte, statt von Höfen verschiedener Größe, wie im Theresianischen Kataster von 1756 und in der Steuerrolle von 1654 (mit Angaben für 1615), plötzlich nur noch von „Häusern“ (d. h. Wohnhäusern) zu sprechen, findet sich schon im bisher unveröffentlichten Josephinischen Kataster und ebenso in den topographischen Darstellungen Böhmens von Schaller (1785—91) und Sommer (1833—49) und Mährens von Wolny (1835—42). Ein genaueres Studium der Indikationsskizzen zeigt aber, daß für die Grundstruktur der Ortsform und die Grundzüge der Fluraufteilung — abgesehen von den dominikalen Anteilen der herrschaftlichen Güter — allein die Voll- und Halbbauernhöfe maßgebend sind; schon die Viertelbauernhöfe dürften erst durch Hofteilungen entstanden sein und die zahlreichen Gärtner- und Häuslerstellen durch spätere Nachsiedlung — ein Gesichtspunkt, der bisher sowohl von der tschechischen wie auch der sudetendeutschen

Forschung so gut wie gar nicht beachtet worden ist. (Auch die Volkskunde neigt dazu, immer nur von den Hausformen als unmittelbarem Ausdruck der bäuerlichen Kultur — und Kunst — zu sprechen und demgegenüber die wirtschaftlich viel interessanteren Hofformen gar nicht zu beachten.) Eine Ermittlung der ursprünglichen Anzahl der Höfe kann daher zuverlässig nur durch eine sorgfältige Analyse, ausgehend von den Indikationsskizzen, über die Angaben des Theresianischen Katasters und die Steuerrolle unter Beachtung zeitweiliger Teilwüstungen der Orte vor sich gehen — fraglos eine zeitraubende Arbeit, die aber wenigstens an Hand einiger Musterbeispiele vorgenommen werden sollte.

Gerade im Böhmischem Mittelgebirge hat aber, wie schon der Theresianische Kataster und die Steuerrolle zeigen, beginnend schon im 14. Jahrhundert und zunehmend in nachhussitischer Zeit, eine sehr starke Nachsiedlung mit Kleinanwesen (Gärtnern und Häuslern) stattgefunden, durch welche die Ortsform — weniger die Flurform — gerade in kleinen Dörfern rein äußerlich betrachtet stärkstens verändert worden ist. Žemlička erwähnt zwar beiläufig diese Nachsiedlung, zieht daraus aber keine Folgerungen hinsichtlich der Ortsformen.

An dieser Stelle sei daher die von Žemlička im Anhang gebrachte verkleinerte Wiedergabe der Indikationsskizze des Dorfes Retaun (Řetouň) im östlichen Teil des Böhmischem Mittelgebirges besprochen, das nach seinen Angaben im Text aus der dritten Siedlungsperiode (1225—1370) stammt und ein sehr kurzes Reihendorf mit Waldhufen als Kernflur, ergänzt durch eine größere Anzahl von Beistücken mit Block- und z. T. Gewinncharakter, ist. Die photomechanische Verkleinerung ist leider nicht sehr trennscharf ausgefallen und läßt die einzelnen Höfe kaum erkennen. Soviel aber läßt sich feststellen: Die wenigen Waldhufen der Kernflur sind deutlich zu erkennen, die Ortsform ist aber für ein Waldhufendorf erstaunlich kurz und macht den Eindruck eines recht kleinen Gassendorfes mit einer nach der Mitte hin leichten straßenangerartigen Ausweitungstendenz. Wenn nicht alles täuscht, liegen zudem die Bauernhöfe der Reihe nur auf der Nordseite der Gasse und ist diese erst durch Nachsiedlung von Häuslern auf der Südseite entstanden. Die Waldhufen sind aber sowohl nördlich wie südlich der Gasse deutlich zu erkennen, so daß die einzeilige Reihe durchaus untypisch für ein Waldhufendorf in der Mitte der Flur liegt (normal dafür wäre die Randlage).

Žemlička erwähnt im Text noch 5 weitere kleine Dörfer dieses Typs: Babina (Babiny) I, Kutlitz (Kotělice), Mladey (Mladé) und Taschow (Tašov) im östlichen sowie Kletschen (Kletečna) im westlichen Teil des Böhmischem Mittelgebirges, von denen Mladey, Kutlitz und Taschow aus der 2. Siedlungsperiode (Kartenskizze 6), die anderen aus der 3. (Kartenskizze 8) stammen sollen. Dabei haben heute Babina Zeilencharakter, Kutlitz den eines Weilers, die andern wie Retaun den von Gassen. Alle 6 Orte zählten lt. Theresianischem Kataster 1756/57 und lt. Steuerrolle (1615) unter 10 Voll- und Halbbauernhöfe und liegen am nördlichen Rande des Forschungsgebietes, d. h. in relativer Nähe der zahlreichen Waldhufendörfer Nordböhmens. Ihre seltsame Form ist wohl nur als vom Waldhufenprinzip beeinflusste, aber mißglückte und durch Nachsiedlung in der Ortsform veränderte Variante aufzufassen.

Allgemein zeigt die Untersuchung der Flurformen der ländlichen Siedlungen lt.

Žemlička auch im Altsiedlungsgebiet ursprünglich Blockfluren, die aber schon im Mittelalter in der 2. und 3. Siedlungsperiode im Zuge des Überganges zur Dreifelderwirtschaft durch die Grundherrschaften zu regelmäßigen Gewinnfluren umgelegt worden sind. Dazu ist zu bemerken, daß die Regelmäßigkeit der Gewinnfluren offensichtlich stark geländebedingt ist, was u. U. zur Ausbildung der Variante der Blockgewinnfluren führte. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung Žemličkas, daß die Umlegung zu Gewannen vor allem in den größeren Dominien des Altsiedlungsgebiets erfolgt ist, weil sie eine zeitweilige Störung des landwirtschaftlichen Anbaus und damit Kosten verursachte. In den Gütern des Kleinadels und daher auch im Böhmischem Mittelgebirge ist die Umlegung daher meist unterblieben. Diese Beobachtung dürfte sehr nutzbringend auch in anderen Gebieten Böhmens und z. T. auch Mährens zur Erklärung der regionalen Verbreitung der verschiedenen Flurformen anzuwenden sein.

Bei einer Betrachtung des Ganges der Besiedlung im Laufe einiger Jahrhunderte, wie sie Žemlička schildert und die hier natürlich nicht genauer wiederholt werden kann, fallen einige Umstände als besonders erwähnenswert auf. Da ist zunächst aus vorlawischer Zeit zu erwähnen, daß in der Latène-Kultur, d. h. in der keltischen Periode, eine auffallende Konzentration der Siedlung nicht wie später bei Leitmeritz, sondern bei Lobositz erscheint, d. h. dort, wo die Elbe aus der Ebene kommend ihren Durchbruch durch das Böhmisches Mittelgebirge beginnt. Wieweit das noch für die Spätlatène- und die Germanenzeit zutrifft, müßte noch geprüft werden; die im Maßstab etwas zu kleinen Karten bei Preidel in seiner Arbeit über die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume Böhmens und Mährens (1953) scheinen für diese anschließenden vorgeschichtlichen Perioden ein Fehlen dieser Verdichtung zu zeigen. Žemlička erwähnt dieses Problem nicht. In frühlawischer Zeit hat sich diese Verdichtung jedenfalls in den Raum von Leitmeritz verschoben. Immerhin sei die Randlage des Zentrums der Besiedlung hier erwähnt, weil ähnliches sich in anderen Teilen Böhmens auch in slawischer Zeit bei tschechischen Stammesgauen beobachten läßt. Erwähnt sei auch, daß spätestens zur Burgwallzeit unterhalb Lobositz auf beiden Elbufern sich eine schmale Zone kleiner Orte hinzieht (Kartenskizze 5), verbunden mit einer nachträglich starken Zusiedlung von Häuslerstellen.

Wenn im Leitmeritzer Gau dessen Schwerpunkt dann etwa 5 Kilometer oberhalb von Lobositz auftritt, erklärt sich das leicht aus der dort besser durchzuführenden landwirtschaftlichen Versorgung dieses Zentrums, der zunächst gaeigenen und dann landesherrlichen Burg und des dieser angeschlossenen, Anfang der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts errichteten kirchlichen Zentrums mit dem Stephansdom und dem Domkapitel, den Vorläufern des späteren Erzdekanats und später sogar des Bistums Leitmeritz. An diese Burg- und Domsiedlung schloß sich schon in der ersten Siedlungsperiode Žemličkas eine Anzahl von 10—12 Suburbien an, die der wirtschaftlichen und militärischen Versorgung dieses Zentrums dienten. Dieses Zentrum spielte schon damals für die Beherrschung der Handelswege auf der Elbe und den Nordsüdstraßen eine wichtige Rolle. Zur Gründung der deutschrechtlichen Stadt Leitmeritz durch den Landesherrn kam es aber erst in den Jahren 1227/30, also zu Anfang der dritten Siedlungsperiode Žemličkas, und zwar nicht durch den

Ausbau des alten Zentrums bei Burg und Dom, sondern neben diesen und von Anfang an unter wesentlicher Beteiligung deutscher Kaufleute als städtischem Patriziat. Die beherrschende Rolle dieser Deutschen in Leitmeritz gibt Žemlička offen zu. In den kleineren Städten des Gaues (Budyň, Libochowitz, Brožan, Trebnitz) und erst recht in den Dörfern spielten die Deutschen in vorhussitischer Zeit lt. Žemlička aber eine geringe Rolle als nur gelegentlich in Erscheinung tretendes Streudeutschtum.

Das Gesamtbild der Siedlung in der ersten Periode bis etwa zum Jahre 1100 stellt Žemlička als ein Ganzes dar, ohne auf die Frage einzugehen, inwieweit schon in diesem Rahmen eine Rodung oder sonstige Neusiedlung nach der ersten Landnahme der Tschechen erfolgt ist. Allein aus den slawischen Ortsnamen, die auf Rodung oder Neusiedlung schließen lassen, ergibt sich aber eine solche durchaus. Innerhalb des sog. Altsiedlungsgebiet wären hier Trebnitz (Třebenice), Trzeblitz (Třebivlice), Trzebautitz (Třebautice), Slatina, Brzesan (Březany) und Vrbka zu nennen. Man wende nicht ein, daß es sich dabei vielfach um sog. patronymische Ortsnamen handelt; vielmehr hat man es hier durchaus mit „unechten“ Patronymika zu tun, einer Parallelerscheinung zu den unechten Ingen-Orten in Deutschland. Dazu kommt noch eine Anzahl von Ujezd-Orten im Altsiedlungsgebiet nördlich der Elbe. Sucht man alle diese Orte auf der Karte auf, so stellt sich heraus, daß sie entweder in der Nähe des Böhmisches Mittelgebirges oder aber des Überschwemmungsgebietes von Elbe und Eger liegen und daher auch ihrer Lage nach durchaus als Neusiedlungen angesehen werden können. (Dagegen liegen die im Forschungsgebiet ebenfalls vertretenen Lhota-Orte alle im Böhmisches Mittelgebirge; schon aus Friedrichs Historischer Topographie Böhmens von 1912, der in seiner Liste die Orte chronologisch geordnet hat, geht deutlich hervor, daß die Lhota-Orte jünger sind als die Ujezd-Orte und nicht mit diesen vermengt werden dürfen.)

Von einigem grundsätzlichen Interesse sind die Nachrichten über das Dorf Slatina bei Libochowitz. Slatina bedeutet tschechisch „Torfmoor“. Von diesem Ort ist bekannt: 1. daß es dort (lt. Zápotocký) jungburgwallzeitliche Grabfunde gibt, 2. daß das Dorf im Jahre 1319 zu emphyteutischem Recht neu gegründet worden ist, nachdem es „per malos homines guerrarum tempore“ geschädigt worden war, wahrscheinlich im Verlauf kriegerischer Handlungen im Jahre 1316; 3. in der Umgebung dieses Dorfes eine ganze Anzahl von Wüstungen nachweisbar ist, die vermutlich im neugegründeten Slatina aufgegangen sind, nachdem wohl auch in ihnen die „mali homines“ tätig gewesen waren. Schließlich ist festzustellen, daß das neue Dorf Slatina ein ausgesprochen großes Runddorf ist (von Žemlička ausdrücklich als solches erwähnt), in dieser Gegend etwas durchaus Ungewöhnliches. Es ist kaum anzunehmen, daß das alte jungburgwallzeitliche Dorf schon diese Form besessen hat. Hier ist also auf Grund einer Neugründung eine Umlegung von Ort (bzw. Orten) und Flur (bzw. Fluren) erfolgt.

Nach Žemlička ist auch das Dorf Velemin bei Lobositz ein Runddorf, das ich eher für ein unregelmäßiges Platzdorf halten würde. Andererseits erwähnt er das Dorf Winnay (Vinné), dem Namen nach ein Weinbauort nordöstlich von Leitmeritz, nicht als Runddorf, wofür ich es halten würde. Eine Entscheidung dieser Meinungsunterschiede wäre nur auf Grund der Indikationsskizzen möglich.

Im Rahmen der Abhandlung der 2. Siedlungsperiode (etwa 1100—1225) weist Žemlička darauf hin, daß im Altsiedlungsgebiet nördlich der unteren Eger ein größerer Komplex zwischen dem Knie des Mödl-Baches (Modla) südöstlich von Lobositz und dem Eger-Bogen bei Budyň-Brožan für die Zeit vor etwa 1100 als siedlungsleer angesehen werden muß, weil sich dort trotz Lößboden weder urkundlich noch archäologisch irgendwelche Ortschaften nachweisen lassen. Solche erscheinen erst im Laufe der 2. Siedlungsperiode. Žemlička erklärt das damit, daß in diesem Gebiet keinerlei Bäche vorhanden seien, dort also Wassermangel herrschte. Aus seiner eigenen Kartenskizze Nr. 1 geht aber hervor, daß dieses Gebiet über 200 Meter über dem Meeresspiegel liegt, eine Höhenmarke, über die die ältere Siedlung ungenügend hinausging. Auf einer diesbezüglichen Karte bei Zápotocký ist das Gebiet übrigens etwas größer und detaillierter dargestellt. Ob das mit dem Wassermangel wirklich stimmt, müßte nachgeprüft werden, denn die weitere Entwicklung zeigt, daß das überwunden werden konnte; Žemlička nimmt auch an, daß dieses Gebiet als Wildnis erhalten wurde, solange es die Grenze zwischen dem Leitmeritzer Gau und der Gegend weiter westlich unter der Herrschaft der Lutschanen von Saaz gebildet habe. Vielleicht ist gerade das der eigentliche Grund der hier anfangs fehlenden Siedlung.

Einleitend zu seiner Besprechung der 2. Siedlungsperiode führt Žemlička aus, noch im 10. und 11. Jahrhundert habe sich die soziale Stellung der Adeligen aus ihrem Dienst für den Landesherrn ergeben, durch Verleihung von Land und Leuten als Anerkennung für geleistete Dienste sei aber bereits ein adliger Bodenbesitz im Entstehen gewesen, wobei für die Kastellane der großen landesherrlichen Burgen die zu diesen gehörenden Ländereien schon in Privatbesitz der Kastellane überzugehen drohten. Wenn das Geschlecht der Vršovici, das für die Přemysliden die Ermordung des konkurrierenden Fürstengeschlechts der Slavníkinger auf der Burg Libitz 999 besorgt hatte, nicht nur die Kastellanei von Libitz, sondern 100 Jahre später die von Leitmeritz und Saaz innehatte, ist daraus ersichtlich, welche Gefahr von dort dem Herrscherhause drohte. Die Ermordung aller Vršovici im Jahre 1108 hat zwar das Herrscherhaus gerettet, die Entwicklung der Adelsmacht aber gleichwohl nicht aufhalten können. Die Ausstattung der kirchlichen Institutionen im Forschungsgebiet, wie des vom Landesherrn 1144/45 gegründeten Klosters Doxan, des Erzpriesters von Leitmeritz um 1150 und des Leitmeritzer Domkapitels 1227/30 aus dem Fundus des landesherrlichen Grundbesitzes, trug zusätzlich zu dessen Schwächung gegenüber den Aspirationen des Adels bei, der sich bezeichnenderweise seit dem 13. Jahrhundert zunehmend nach seinen Wohnsitzen zu nennen begann. Das alles ist an sich nichts Neues, muß zum Verständnis der weiteren Entwicklung des zeitlichen Rahmens wegen aber erwähnt werden.

Etwas anders verlief lt. Žemlička die Entstehung des niederen oder Kleinadels und seines Grundbesitzes. Im 10. und 11. Jahrhundert genoß die Gefolgschaft des Fürsten, die „Družina“, noch kollektiv die Einkünfte aus den fürstlichen Gütern. Im 12. Jahrhundert begann aber zunehmend die individuelle Versorgung auch des niederen Adels. Die Statuten Herzog Konrad Ottos vom Jahre 1189 geben die herrschende Praxis bereits juristisch wieder. Die niederen Ränge der sich auflösenden Družina wurden z. T. als Ministeriale an den Landesherrn gebunden und entspre-

chend mit Land ausgestattet; der Rest begann in der Masse der Bevölkerung aufzugehen. Zwar noch nicht rechtlich, aber tatsächlich begann man zwischen höherem und niederem Adel zu unterscheiden.

Da es sich als nicht mehr möglich erwies, die sog. „*milites secundi ordinis*“, d. h. den niederen oder Kleinadel, aus den landwirtschaftlichen Flächen in der unmittelbaren Umgebung der Burgen zu ernähren, begann man von seiten des Landesherrn, sie zur Besiedlung der vorhandenen innerböhmischen Wälder und darunter auch des Böhmisches Mittelgebirges einzusetzen. Für das 11. und 12. Jahrhundert ist es lt. Žemlička noch nicht deutlich, inwieweit diese Kleinadligen bäuerliche Bevölkerung in ihre Dienste bei den Rodungssiedlungen zwangen, oder inwieweit sie selbst mit wenigen Untertanen mit der landwirtschaftlichen Produktion auf Neuland begannen. Deutlich ist nur, daß sie an der Besiedlung des Böhmisches Mittelgebirges maßgeblich aktiv beteiligt waren, und ebenso, wenn Žemlička das im einzelnen auch nicht zu belegen vermag, daß am Ende der vorhussitischen Zeit das Böhmisches Mittelgebirge im wesentlichen zu einer Domäne des Kleinadels geworden war, während die großen Herrschaften im Altsiedlungsgebiet vorherrschten. Daß diese Verhältnisse sich im nördlich angrenzenden gebirgigen Kolonisationsgebiet umkehrten und dort gerade der Großadel seine riesigen Herrschaften auf Rodungsboden mit seinen dort wiederum großen Dörfern errichten konnte, muß hier nur angemerkt werden. Welche Rolle der Unterschied zwischen reichem Großadel und ärmerem Kleinadel bei der Umlegung älterer Blockfluren zu Gewinnfluren im Zuge veränderter Anbaumethoden spielte, wurde oben bereits erwähnt.

Die Feststellung der Rolle des Kleinadels bei der Besiedlung des Böhmisches Mittelgebirges geht in seiner Bedeutung weit über die für dieses regionale Gebiet hinaus. In vielen Teilen Böhmens und z. T. auch Mährens lassen sich ähnlich strukturierte Landesteile feststellen, in denen sich ganz ähnliche Erscheinungen beobachten lassen.

Über Žemličkas 3. Siedlungsperiode, von der oben schon hier und da die Rede war, ist hier ergänzend nachzutragen, daß in ihr ein Restbestand alten Waldes teilweise gerodet wurde und zwar in Höhengstufen von mehr als 400 Metern über dem Meeresspiegel. Das geschah mit Siedlungsformen, die sich kaum von denen der 2. Periode unterscheiden (Weiler und kleine Gassendörfer mit Blockfluren sowie die oben bereits erwähnten, nachträglich verbauten wenigen Kurzreihendörfer mit Waldhufenkern). Auch die maßgebliche Rolle der Kleinadligen als Grundherrschaft ist die gleiche und ebenso die starke Nachsiedlung mit Häuslerstellen. Wenn eine Unterscheidung dieser Siedlungsperiode von der vorhergehenden trotzdem berechtigt ist, so liegt das vor allem an den Vorgängen im Altsiedlungsgebiet: der Gründung der deutschrechtlichen Stadt Leitmeritz, der deutschrechtlichen Entwicklung auch in den Kleinstädten sowie der Umlegung älterer Flurformen im Zuge der Einführung der Dreifelderwirtschaft.

Bei seiner Schilderung des Ganges der Besiedlung erwähnt Žemlička fortlaufend nicht nur alle Ortschaften des Forschungsgebietes, sondern immer wieder auch die verschiedenen großen und kleinen Grundherrschaften, zu denen sie gehört haben, meist anlässlich von Herrschaftswchsel durch Verkauf, Schenkung oder Erbteilung. Man gewinnt aber insofern keine rechte Vorstellung von diesen Vorgängen, weil

auf deren kartographische Darstellung verzichtet wurde. Für die Zeit nach dem 30jährigen Kriege und noch mehr für die Mitte des 18. Jahrhunderts war das auf Grund der o. a. Kataster möglich und ist im Historischen Atlas der ČSSR (1972), wenn auch etwas generalisiert, auch durchgeführt worden. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens für das Mittelalter und die vorhussitische Zeit sind bekannt. Bei der Bedeutung der herrschaftlichen Strukturen für die ganze ländliche Bevölkerung darf hier aber die Frage gestellt werden, ob es nicht doch möglich wäre, Methoden zu entwickeln, die eine solche kartographische Darstellung — wenn auch unvollständig — durchführen ließen.

Abschließend darf gesagt werden, daß die Arbeit Žemličkas, bei einiger Kritik im einzelnen, für die sie Anlaß gab, für die weitere Forschung schon durch die in ihr gebotenen zahlreichen Anregungen von besonderer Bedeutung ist.

Bonn-Duisdorf

Kurt v. Maydell

*Jiří Spěvák, Král diplomat (Jan Lucemburský 1296—1346).*

Panorama-Verlag, Prag 1982, 268 S.

Nach seiner Monographie über Karl IV. (1979) legt Spěvák hier eine Darstellung vor, die Karls Vater Johann, den ersten luxemburgischen König in Böhmen, zum Gegenstand hat. Er will kein detailliertes Gesamtbild seines Lebens entwerfen, sondern „die außergewöhnlich komplizierte, mit dramatischen Ereignissen und Veränderungen erfüllte diplomatische Karriere Königs Johans“ (S. 10) darstellen.

Breit schildert Spěvák in einem ersten Kapitel die enge Verbindung der Luxemburger zum französischen Königshof. Der wachsende Einfluß Frankreichs ist nach seiner Meinung ein Hauptgrund für den Erfolg der Luxemburger in Mitteleuropa und entscheidend für ihre Übernahme des böhmischen Thrones. Die zwei nächsten Kapitel beschäftigen sich mit dem Problem der Königsmacht und der Adelsopposition in den böhmischen Ländern. In dieser innerböhmischen Auseinandersetzung erleidet Johann eine Niederlage. Kapitel 4 schildert die zahlreichen verwirrenden Aktionen Johannes, seine „internationale politische Orientierung“, ein weiteres Kapitel seine Tätigkeit in der Zeit der Doppelherrschaft mit seinem Sohn Karl, ein abschließender Teil bemüht sich um „Persönlichkeit und politisches Profil“ Johans.

Die Arbeit Spěvács (leider ohne fremdsprachiges Resümee) ist auch für das breitere tschechische, historisch interessierte Publikum gedacht. Die Erstauflage von 50 000 Exemplaren soll bereits vergriffen sein — ein Beweis für das beneidenswerte historische Interesse der tschechischen Öffentlichkeit. Bedauerlicherweise verzichtet die Arbeit ganz auf Belege und bietet nur ein Verzeichnis der wichtigsten Quellen und der Literatur. Daß der Autor ein guter Kenner der Quellen und ein Mann historischer Urteilskraft ist, wird bei der Darstellung der zahlreichen Aktionen und Reaktionen Johans und seiner Gegenspieler auf den verschiedensten politischen Ebenen deutlich. Aber auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Dagegen sei einiges zum Ansatz der Arbeit und zur Deutung der politischen Wirksamkeit Johans gesagt.

Die einzigen ausführlichen Darstellungen Johanns von tschechischer Seite waren bisher Josef Šustas „Král cizinec“ (König Fremdling) 1939 und „Karel IV. Otec a syn“ (Karl IV. Vater und Sohn) 1946 in der Reihe der *České dějiny* (Böhmische Geschichte) II, 2 und 3. Spěváček hält Šustas Arbeit für voreingenommen. Nach dem Vorbild der deutsch-nationalistischen Historiographie habe er alles auf die deutsch-tschechischen Beziehungen reduziert, den Weg Johanns nach Böhmen als Ergebnis der Tätigkeit einiger kluger heimischer Diplomaten gedeutet, in Johann nur den böhmischen König, nicht den europäischen Politiker gesehen und ihn daher nicht zureichend gewürdigt. Die Kritik an diesem letzten Punkt ist nicht unberechtigt (Šustas Buch heißt bezeichnenderweise König Fremdling), obwohl die außerböhmische Tätigkeit bei Šusta nicht so stark zurücktritt wie Spěváček glauben machen will. Sein Buch wird in der Tat der vielseitigen Gestalt des ersten böhmischen Luxemburgers mehr gerecht. Dem Bohemozentrismus huldigt jedoch auch Spěváček, wenngleich in anderer Weise. Denn er will den Leser „von der hohen und einzigartigen Sendung König Johanns beim Aufstieg der luxemburgischen Dynastie“ überzeugen, „durch deren gemeinschaftliche Bemühung die böhmische Staatlichkeit mit der Person Karls IV. ihren größten Aufschwung im spätmittelalterlichen Europa erlebte“ (S. 256).

Die Bedeutung der kulturellen und politischen Beziehungen der Luxemburger zum französischen Königshof ist unbestritten. Ob dies jedoch die einzigen „Voraussetzungen für den Aufstieg zur höchsten Macht und zum höchsten Ruhm im internationalen politischen Leben“ (S. 247) waren? War die Besteigung des böhmischen Throns durch Johann ein „logisches und unausweichliches Ereignis der gesamteuropäischen machtpolitischen Entwicklung, deren dynamischer Ursprung das französische Königtum Philipps IV.“ (S. 52) gewesen ist? Zweifellos haben hier noch andere Faktoren, auch genealogische Zufälle, eine Rolle gespielt. Die Überbewertung der französisch-luxemburgischen und damit französisch-böhmischen Beziehungen geht offenbar auf das Bestreben Spěváčeks zurück, Böhmen aus dem Kontext der deutschen und Reichsgeschichte soweit wie möglich herauszulösen. Daß das dynastische Eigeninteresse der entscheidende Faktor für die luxemburgische Politik war, wird an anderer Stelle von ihm durchaus anerkannt.

Die Luxemburger als Deutsche angesehen zu haben, ist nach seiner Meinung Haupt- und Kardinalfehler Šustas gewesen. Spěváček bezieht die Gegenposition. Die Luxemburger waren Franzosen und sind auch später nie eingedeutscht worden. Zum Beweis des französischen Charakters der Luxemburger werden z. B. die Berater und Hofleute Heinrichs VII. national sortiert, die meisten zu Franzosen erklärt, darunter etwa auch Peter von Aspelt und alle Ritter aus Luxemburg, Flandern und Brabant. Andererseits wundert sich der Autor darüber, daß die beiden Zisterzienseräbte Konrad von Königsaal und Heidenreich von Sedletz, „obwohl Deutsche, große Verdienste um den Machtzuwachs der beiden letzten Přemysliden hatten“ (S. 40). Natürlich ist es legitim und sinnvoll, die Rolle der nationalen Differenzierung für die Geschichte des 14. Jahrhunderts zu untersuchen. Aber darum geht es Spěváček nicht. Er hätte sonst vielleicht festgestellt, daß Kategorien der nationalen Vorstellungswelt des 19. und 20. Jahrhunderts zur Beschreibung und Erklärung von Phänomenen des 14. Jahrhunderts unangemessen sind oder doch

wenig taugen. Wir können keinen Sinn mehr darin sehen, „nationale“ Diskussionen vergangener Jahrzehnte in der Wissenschaft vom Mittelalter aufleben zu lassen.

Was Spěvákčeks historische Terminologie angeht (z. B. die Begriffe deutsch, Römisches Reich, Kaisertum, Europa), die er in ähnlicher Weise wie in seinem Karlsbuch verwendet, sei auf die ausführliche lesenswerte Besprechung dieser Arbeit durch Peter Moraw (in der Festschrift für F. Graus S. 247—283) verwiesen.

Sieht man von diesen, allerdings grundsätzlichen, Einwänden ab, kann die Arbeit Spěvákčeks über Johanns politische Karriere in vielen Einzelheiten als verdienstvoll gelten. König Johanns „unvoreingenommene, umfassende und quellen-nahe Darstellung“ (Moraw) stellt jedoch nach wie vor ein Desiderat dar.

Tübingen

Peter Hilsch

*Beat Frey, Pater Bohemiae — Vitricus Imperii. Böhmens Vater, Stiefvater des Reichs. Kaiser Karl IV. in der Geschichtsschreibung. Geist und Werk der Zeiten.*

Verlag Peter Lang, Bern u. a. 1978, 296 S. (Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich).

Die von Marcel Beck angeregte Dissertation folgt einem der wichtigsten Pfade für eine künftige Problemgeschichte der europäischen Historiographie; nicht dem einzigen. Das Thema wird freilich leider nur vom zeitgenössischen Niederschlag im 14. Jahrhundert bis 1945 verfolgt, mit knappen Hinweisen auf das wenige, das danach noch bis zum Jubiläum von 1978 entstand. Alles andere müßte man dem gründlichen Forschungsbericht von Peter Moraw in der Festschrift für F. Graus 1982 entnehmen, mit welchem die Bedeutung der Jubiläumsimpulse für die Karlsforschung gerade vor dem Hintergrund der Untersuchungen Freys noch nachträglich besonders beleuchtet wird.

Frey hat im übrigen Nachruhm und Verleumdung des Luxemburgers getreulich von den ersten Spuren über seinen Verruf durch den Kurialisten Dietrich von Niem bis zur absurden Interpretation des „rassischen Befundes“ verfolgt. Er geht seinen böhmischen Lobrednern von den Anfängen der Prager Hofhistoriographie nach bis zur selbstbewußten Berufung der tschechischen Nationalhistoriographie auf den merkwürdigerweise auch als Böhmenkönig mit seiner deutschen Ordnungszahl bedachten pater patriae. Die Wege der Urteilsbildung namentlich auch in den späteren Jahrhunderten des heiligen Römischen Reiches sind nicht weniger interessant zu lesen als die modernen Nationalkämpfe darum. Natürlich konnte der Autor auf seinem Wege keine lückenlose bibliographische Zusammenstellung liefern: es entging ihm verzeihlicherweise die lateinische Ausgabe der ursprünglich tschechischen Karls-Biographie des Prokop Lupač von 1584 oder die *causa Caroli Quarti* des Johann Jacob Seyppel von 1683. Auch die böhmische Historiographie aus der patriotischen Periode und aus aufgeklärtem Impuls um 1800 hätte zu seinen Beobachtungen noch einiges beisteuern können. Allein — nichts ist unvollständiger in der Welt als eine vollständige Bibliographie — und Frey entschädigt in bezug auf das Barockzeitalter etwa mit einer überraschenden Beobachtung aus der *Deductio* des Johann

Baptist Eysen von Lehrberg, eines der interessantesten ehemals kaiserlichen Juristen im böhmischen Ständeaufstand, der freilich nicht als Autor allein, sondern sozusagen als Haupt einer von den Ständen beauftragten Kommission am Werk war und am Ende auch ein Konvolut hinterließ, mit reichen Urkundenbeigaben, das ich nicht gerade als „kleine Schrift“ (S. 79) bezeichnen wollte. Es trägt Grundlegendes zum Verständnis der Revolution von 1618 bei.

Selbstredend ließ sich in den Gang der Darstellung nicht auch noch eine Umschau über die Populärliteratur namentlich des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts unterbringen, wie etwa Chodskýs tschechische „Lebensbeschreibung Karls und seiner Zeit“, die man 1902 im Anliegen der Volksbildung für 48 Heller verkaufte. Andererseits bringt der Anmerkungsapparat viele wertvolle Einzelheiten auch aus der breiteren Karls-Tradition.

Frey macht auf seine Weise deutlich, in welchem Maß der von der neueren deutschen Historiographie zusammen mit dem ganzen Spätmittelalter doch lange Zeit unziemlich vernachlässigte Luxemburger über die Jahrhunderte hin die Erinnerung bewegte, nicht selten mit programmatischen Ansprüchen. So weiß der Rezensent, abgesehen von Ansätzen zur Beckmesserei, auch nur Erfreuliches von dieser Arbeit zu sagen, von ihrer Themenwahl wie auch von ihrer Durchführung. In diesem Belang wünschte er sich ganze Reihen von Untersuchungen nach dem vorliegenden Modell, um das Anliegen kritischer Historiographiegeschichte als Problemgeschichte — anders als die biographisch orientierten großen Arbeiten zur Geschichtsschreibung aus den Federn einer vorangegangenen Generation — vorzutragen. Frey trug vor.

Bochum

Ferdinand Seibt

*Wolfgang von Stromer, Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter: Die Gründung der Baumwoll-Industrie in Oberungarn im Jahr 1411.*

In: Studi in memoria di Federigo Melis. Neapel 1978, Bd. 3, S. 245—270, Urkundenbeilage, 3 Kartenskizzen, 2 Tab.

Die reformistischen Maßnahmen König Sigmunds in Ungarn und ihre Auswirkungen auf die angestrebte wirtschaftliche Belebung des Landes hatten schon immer die Aufmerksamkeit der Forschung geweckt, wenn sie auch unterschiedlich eingeschätzt wurden. Besonders bezüglich der Städtepolitik des letzten Luxemburgers blieben gewichtige Zusammenhänge ungeklärt, so daß sie nicht immer die Züge eines kühnen politischen Fortschreitens erkennen ließ. Die in der älteren Literatur etwas geringgeschätzte Gründung der Baumwollindustrie im Jahre 1411 in Oberungarn (heute: Slowakei) nimmt in den Forschungsergebnissen des Verfassers die Gestalt eines durchdachten wirtschaftspolitischen Konzepts an, das frühzeitig methodische Vorgänge des Merkantilismus verriet (S. 256). Der Verfasser gelangt zu der Annahme, daß der aktuelle Anlaß zur Gründung der Baumwollindustrie im Jahre 1411 für den ungarischen Herrscher und seinen Wirtschaftsberater Marcus von Nürnberg Autarkiemaßnahmen waren, die zur Vorbereitung des Wirtschaftskrieges gegen Venedig dienten (S. 259).

Neben den Hauptgedanken seines Beitrags spricht der Verfasser Fragen an, die für die Geschichte der Stadt Kaschau (Košice, Kassa), im Jahre 1411 Schauplatz der Gründung einer Baumwollindustrie in Ungarn, besondere Beachtung verdienen. Die Monopolstellung der Stadt in der Barchentproduktion aller Länder der Stephanskronen läßt die oberungarische Hauptstadt in exponierter Stellung erscheinen, die aber schon früher planmäßig vorbereitet schien, wenn der einflußreiche Wirtschaftspolitiker und vermutlicher Initiator der Gründung von 1411, Marcus von Nürnberg (S. 257, 263), Kaschau als Hauptort für seinen Reformplan wählt. Eine Reihe bedeutender handelspolitischer Vergünstigungen zwischen 1399 und 1404 fördern die Stadt in wirtschaftspolitischer Hinsicht, was bereits 1404 seinen Ausdruck auch in der rechtspolitischen Bedeutung der Kaschauer Ratsordnung fand; hier konnte schon der führende Politiker seine Pläne auf die Mitarbeit des Kaschauer Bürgers Hanns Hebenstreit stützen, der 1404 die Grundlage für die Vereinheitlichung des Verfahrensrechtes in Oberungarn schuf, und sich auch kodifikatorisch an der auf neue Ziele ausgerichteten Städtepolitik unter König Sigmund beteiligte. Aufgrund der Verwandtschaft von Bestimmungen seiner Rechtsschrift aus dem Jahr 1404 mit den königlichen Dekretalordnungen von 1405 läßt sich die Zusammenarbeit von Hanns Hebenstreit mit Marcus von Nürnberg, dem Urheber der Reichsverfassung von 1405 in Ungarn, spätestens auf die rechtspolitischen Ereignisse um 1405 zurückführen; diese Zusammenarbeit setzt sich höchstwahrscheinlich bei der Gründung der Baumwollindustrie im Jahre 1411 fort.

Die neue Einschätzung des Baumwollgewerbes läßt diese Gründung als eine der Maßnahmen erkennen, durch die sich die strategisch wichtige Handelsmetropole an den Plänen der wirtschaftspolitischen Belebung des Landes beteiligte. Wengleich die Gründung einen überstädtischen, etwa regalrechtlichen Charakter trägt, so hängt doch die Entstehung des Gewerbes eng mit dem Selbstverwaltungsrecht der Stadt zusammen und hätte ohne aktive Mitbeteiligung der Stadt kaum zustande kommen können. Hier scheint die Kaschauer Gründung von 1411 ein Ausdruck wirtschaftspolitischer Vorkehrungen, die eine koordinierte Zusammenarbeit der führenden Politiker des Landes mit den Städten auslösen; als politisches Programm wurde diese Taktik des gemeinsamen Vorgehens bereits 1405 unter dem Motto des Gemeinwohles des Landes angewandt. Auch 1411 läßt sich sowohl auf Landesebene als auch in der Stadt die Aktivität derselben Personen vermuten, die schon 1405 Anteil an den reformpolitischen Beschlüssen genommen hatten. Wenn schon bald nach der Gründung, 1416, der Kaschauer Ratsherr Hanns Hebenstreit Erfolge beim weiteren Ausbau des Gewerbes erreichte (S. 258), so liegt die Annahme nahe, daß dieser erfolgreiche Bürger auch bei der Gründung des Baumwollgewerbes im Jahre 1411 als Experte die Stadt vertreten hatte. Dafür dürfte seine Vertrautheit mit den Wiener Rechtsverhältnissen sprechen, da die Kaschauer Gründung nach dem Wiener Vorbild vorgenommen wurde. Dieser fortschrittliche Bürger und zähe Reformator, sehr wahrscheinlich Nürnberger Herkunft, scheint jahrzehntelang Vermittler von Wiener Rechtserrungenschaften gewesen zu sein, wie er ebenfalls Jahrzehnte hindurch erfolgreich die Verbindung zwischen Kaschau und dem Königshof aufrechterhielt; sicherlich gehört Hebenstreit dem oberdeutschen Unternehmerkreis um Marcus von Nürnberg an, für dessen Pläne er im Stadtr Regiment eintrat.

Erhöhte Aufmerksamkeit verdient es, daß die Baumwollindustrie in Wien Vorbild für die Kaschauer Gründung war (S. 250, 262), und es ist dem breit konzipierten Rahmen des Beitrags zu verdanken, daß er die spezifische Entwicklung des Baumwollgewerbes in Mitteleuropa aufzeigt. Wenn von den ausländischen Baumwollindustriezentren das „Wiener Zeichen“ (Wynner czeichen, winer czechin) Maßstab für die Kaschauer Gründung war, so wird der vornehmlich österreichische bzw. Wiener Einfluß auf das Zunftwesen in Ungarn deutlich, der sich auch durch die abweichende Terminologie der *Zechen* (Zeche = Zunft) vom übrigen deutschsprachigen Raum abhebt. Zum Zeitpunkt der Gründung fehlt es auch nicht mehr an traditionellen Verbindungen zwischen Kaschau und Wien: die direkte Handelsroute Kaschau - Wien löste einen Zustrom unternehmungslustiger Bürger aus, die mit Wiener Errungenschaften den Ausbau Kaschaus unterstützten. Die Gründung des Baumwollgewerbes erscheint daher als Weiterführung des Wiener Einflusses, der sich ab Anfang des 15. Jahrhunderts in Kaschau beobachten ließ und eine neue Richtung in der Entwicklung der Stadt herbeiführte.

Interessant ist die Feststellung des bis dahin ungewöhnlichen Gebrauchs der deutschen Sprache bei der Verbriefung des Gesetzeswerks, der mit Recht die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers erregt (S. 250—251). Daß in der königlichen Kanzlei der Stephanskronen — wo sonst noch Jahrhunderte das Latein seine übernationale Rolle behielt — 1411 plötzlich eine Beurkundung eines Gründungsprivilegs in Deutsch aufkommt, in deren Hintergrund die einflußreichen Reformatoren der Städtepolitik stehen, die durch unzählige Fäden die Politik des Landes mit der der Städte verflochten, scheint im Einklang mit der Wende im Sprachgebrauch der Städte zu stehen, die ab Anfang des 15. Jahrhunderts im Kanzleiwesen mehrfach, wenn auch nicht endgültig, das Latein durch die Volkssprache der überwiegend deutschen städtischen Führungsschicht verdrängten. Ein anschauliches Beispiel dafür liefert eben Kaschau mit Hebenstreyts Ratsordnung aus dem Jahr 1404 — das erste Schriftstück, das durchgehend in Deutsch abgefaßt ist —, die zugleich in ihren Bestimmungen den schwierigen Umgang mit Latein anspricht und schon damit den ausschließlich praktischen Zweck des Gebrauchs der deutschen Sprache andeutet, was der Verfasser auch für die Gründungsurkunde von 1411 voraussetzt (S. 251). 1405 verzichtet der Schreiber im Kaschauer Stadtbuch auch auf die bis dahin übliche lateinische Einführungsflöskel und verfaßt nun die ganze Eintragung in Deutsch, was sicherlich ein zielstrebiges Vorgehen der Stadtkanzlei zugunsten der deutschen Sprache erkennen läßt. Die einzelne deutsche Urkunde König Sigmunds aus dem Jahre 1411 für Kaschau scheint symptomatisch für die Entwicklung zu sein, die ab dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts im Kanzleiwesen der Städte — neben anderen Reformen — zum verstärkten Einfluß der deutschen Sprache führt; daß diese Tendenz am Königshof Unterstützung fand, darauf dürfte die Gründungsurkunde von 1411 selbst hindeuten (Kaschau wird versehentlich ins Komitat Scharosch versetzt, S. 255; Kaschau lag in der Abaujwarer Gespanschaft).

Die neue Wertung der wirtschaftspolitischen Aktivität unter König Sigmund, wie sie der Verfasser vornimmt, greift wichtige Zusammenhänge auf, die verschiedene Gebiete des gesellschaftlichen Lebens durchdringen; hierzu hat der Autor interessante Forschungsergebnisse in seiner Arbeit über die ausländischen Kammergrafen

der Stephanskrone geliefert (Hamburger Beiträge zur Numismatik 27/29 (1973/75) 85—106). Einige Reformmaßnahmen unter König Sigmund gewinnen Bedeutung über die Grenzen des Landes hinaus; so ist es 1414 das Kaschauer Baumwollgewerbe, das bei der Gründung der Baumwollindustrie in Oberfranken Modell steht (S. 263).

Die Gründung der Baumwollindustrie im Königreich Ungarn schließt sich einer älteren Gründungswelle an, die bereits unter der Herrschaft Kaiser Karls IV. (1368) beginnt und bis 1435 an 60 Orten Mitteleuropas — in Schwaben, Franken, Bayern, Österreich, Böhmen, Schlesien, Klempolen und am Rhein — Verbreitung fand. Das wichtige Exportgewerbe des Mittelalters wird in seiner Vielfalt vom Verfasser in einem selbständigen Buch untersucht, das der Rezensentin erst nach der Abfassung der Rezension zur Verfügung stand. W. v. Stromer hatte mit seiner Arbeit: Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa, erschienen 1978 in Stuttgart, die Forschungen über Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter um die Untersuchung der Entstehung eines neuen Wirtschaftszweiges im Mittelalter bereichert, der sich über mehrere Länder erstreckte und durch Mittel der Wirtschaftspolitik in seiner Entwicklung einheitliche Züge aufwies, wie das auch in der Geistesentwicklung des mitteleuropäischen Kulturraumes jener Zeit der Fall war.

München

Maria Tischler

*Hans A. Dietiker, Böhmen. Katalog der Habsburger Münzen 1526 bis 1887.*

Verlag Ernst Battenberg, München 1979, 421 S., Ln. DM 84,—.

Nachdem die Entwicklung des böhmischen Geldwesens auf der Basis der einzelnen Münzordnungen in dem von W. Jesse und R. Gaettens herausgegebenen Handwörterbuch der Münzkunde von Mittel- und Nordeuropa, Leipzig-Halle 1939, Bd. 1, S. 155 ff. und einzelnen neueren Aufsätzen gut abgedeckt ist und das gesamtösterreichische Münzwesen vor allem in den Werken von Miller zu Aichholz: Österreichische Münzprägungen 1519—1938, Wien 1948, und von Günter Probszt: Österreichische Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis 1918, Wien 1973, 2. Aufl. Wien 1983, eine vorzügliche Darstellung fand, fehlte bislang ein böhmischer Münzkatalog für die Neuzeit in deutscher Sprache, der an den Katalog von Karel Castelin: Grossus Pragensis, der Prager Groschen und seine Teilstücke 1300—1547, Braunschweig 1973, anschließt. Eine derartige Zusammenstellung erschien deshalb vordringlich, weil die bisherigen, überwiegend alle habsburgischen Länder umfassenden Versuche für den praktischen Gebrauch nicht voll befriedigten und eine entsprechende tschechische Veröffentlichung von Hubert Janovský: České vládní mince 1526—1856, Prag 1948, vergriffen ist.

Das hier zu besprechende Werk ist ein gelungener Versuch, einen dem neuesten Stand der Forschung entsprechenden Münzkatalog für die Habsburger Prägungen in Böhmen vorzulegen, in dem gleichzeitig das politische und geldgeschichtliche Umfeld aufgezeigt wird. Diese Übersichten, die dem Münzkatalog eines jeden böhmischen Königs vorangestellt werden und die sich bei aller Knappheit durch wissenschaftliche Exaktheit und durch Übersichtlichkeit auszeichnen, stammen wie die

Einleitung von Herbert Rittmann, der sich 1975 durch eine deutsche Geldgeschichte für die Zeit von 1484 bis 1914 fachlich ausgewiesen hat.

Das Werk ist auf den praktischen Gebrauch der Münzbestimmung ausgerichtet und somit erst in zweiter Linie durch seine genauen Münzbeschreibungen, die dabei genannten Prägejahre und die Münzstückelung auch eine geldgeschichtliche Quelle. Allerdings müßte für geldgeschichtliche Untersuchungen stets auf die Darstellung der Münzordnungen in anderen Werken, vor allem Jesse-Gaettens, zurückgegriffen werden. Dem Wesen eines Katalogs entsprechend ist dieser nach den einzelnen böhmischen Königen von Ferdinand I. bis Karl I. gegliedert und wird von einigen Übersichten eingeleitet: einem Verzeichnis der böhmischen Könige mit ihren Regierungszeiten, einer Übersichtstabelle der geprägten Münztypen, einem Verzeichnis der Münzbezeichnungen. Nach Hinweisen zur Benützung des Katalogs folgen ein Verzeichnis der Münzmeister- und Münzstättenzeichen sowie Verzeichnisse der Abkürzungen und der herangezogenen Literatur.

In den einzelnen Abschnitten des Katalogs (S. 42—421) wird dann den Nominalen stets ein Typenverzeichnis oder eine Tabelle zur Schnellbestimmung vorangestellt. Für alle 489 Münztypen finden wir nicht nur die genauen vorder- und rückseitigen Münzlegenden verzeichnet, sondern auch Abbildungen in Originalgröße. Die Katalognumerierung folgt den Typenvarianten, die sich vielfach aus den wechselnden Münzstättenzeichen und Münzmeisterzeichen ergeben. Die für die einzelnen Typenvarianten bekannten Prägejahre werden durch ihre Nennungen in der bisherigen Literatur und durch Hinweise auf bedeutende Sammlungen genau belegt, aber zur besseren Übersicht — wie bei Craig, Davenport und Janovský — nicht eigens numeriert, so daß der Autor mit 1172 numerierten Typenvarianten auskommt.

Bei diesem gründlich erarbeiteten Werk ist die klare übersichtliche Druckgestaltung und die umsichtige redaktionelle Betreuung besonders hervorzuheben. Nur auf S. 159, letzte Zeile, muß es statt 662 562 heißen und auf S. 346 fehlt hinter der Währungsangabe „1 Gröschel“ in Klammern die Angabe „Kupfer“.

München

Gerhard Hanke

*Vilém Lorenc / Karel Tříška, Černínský palác v Praze [Das Czerninpalais in Prag]. Photographien von Vladimír Uher.*

Panorama-Verlag, Prag 1980, 287 S., 126 Abb., 75 Bildtaf., Ln. Kčs 180,—.

Bei dieser monumentalen Baugeschichte, sicher eine der schönsten Architekturdokumentationen der letzten Jahre, kann man ohne Einschränkung von einem „Prachtband“ sprechen. Beginnen wir mit den herrlichen Photos: 75 ganzseitige, oft doppelseitige Schwarzweiß- und Farbaufnahmen von der Gesamtsituation, Totalansichten, Ausschnitte, architektonisch-plastische Kostbarkeiten und Aufnahmen von den Innenräumen, so wie sie sich heute präsentieren; Photos von Meisterhand, die nicht allein ästhetisch vollkommen sind, sondern die ebenso sehr über Situationen und Details informieren und das Sehen lehren. Dazu eine er-

staunliche wissenschaftliche Akribie: V. Lorenc (†) und K. Týřka geben unter Verwendung des in diesem Fall besonders gut und zahlreich erhaltenen Archivmaterials — Originalpläne, Entwürfe, Kostenvoranschläge, Korrespondenz — eine lückenlose Übersicht der Baugeschichte: von den ersten, im Januar 1668 vorgelegten Plänen des Baumeisters Francesco Caratti († 1677) über die ganze erste Bauphase (1668—1681), die Tätigkeit seiner Nachfolger, die Zerstörungen und Zweckentfremdungen des 18. und 19. Jahrhunderts (seit 1855 Umbau zu einer Kaserne!) bis zur Restaurierung in der Ersten Republik durch Pavel Janák für das Außenministerium, das noch heute der Hausherr ist.

Das Czerninpalais ist ein glänzendes Beispiel der italienisch geprägten Barockarchitektur nördlich der Alpen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Wie im bayerischen, schwäbischen und fränkischen Raum waren oberitalienische und Graubündner „muratori“ und Architekten auch in Böhmen tätig, bis ein, zwei Generationen später einheimische Baumeister, in diesem Fall František Maximilián Kaňka seit 1708, an ihre Stelle traten. Zur selben Zeit entstand in München die Theatinerkirche von A. Barelli, später E. Zuccali, in Würzburg die Stiftskirche Haug von Antonio Petrini.

Die minutiöse Beschreibung der Bauphasen und -pläne wird von über hundert Abbildungen im Textteil — Grundrissen, Aufrissen, Detailzeichnungen nach den erhaltenen Originalentwürfen und nach Rekonstruktionen, mehrere davon ausklappbar und farbig — begleitet und quellenmäßig belegt. Auch fehlt es nicht an Vergleichen mit Vorbildern und anderen Palastbauten der Zeit, wodurch der besondere Rang des Czerninpalais (in puncto Monumentalität und innere Disposition) unterstrichen wird. Der wissenschaftliche Apparat ist vorbildlich. Die Resümees, darunter eines in deutscher Sprache, enthalten die vollständigen Legenden zu den Textabbildungen und zum photographischen Bildteil. Ein Personenregister beschließt den Band.

München

Michael Neumüller

*Gustav Otruba, Europäische Kommerzreisen um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Ludwig Ferdinand Prokopp, Aloisius Graf Podstatzky und Karl Graf Haugwitz.*

Rudolf Trauner Verlag, Linz 1982, XIII + 446 S. (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5).

An Reisebeschreibungen herrscht für das 18. Jahrhundert in der Tat kein Mangel. Auch wenn man dabei nicht sogleich Autoren wie Goethe, Tieck oder Wackenroder bemüht, stößt man doch auf Namen wie Riesbeck, Pezzl, Westenrieder, Nicolai, Lang, Rebmann oder Karamsin. Die Mehrzahl dieser Reisenden, die ihre Eindrücke zu Papier gebracht haben, richtete ihr Augenmerk auf Land und Leute, Baudenkmäler, Kunstsammlungen, Theater und ähnliches; wirtschaftliche Verhältnisse werden oft nur im Kontext einer generellen Bestandsaufnahme gestreift. Daneben gibt es den Typ der „Commerzreise“, der zwar weniger bekannt ist, dennoch aber im

18. Jahrhundert „durchaus nichts Außergewöhnliches“ (Vorwort S. II) darstellte.

Zwei solcher „Commerzreisen“ aus den Jahren 1754/56 werden in dem stattlichen, hier anzuzeigenden Band vorgestellt. Ausgelöst durch den Verlust des für damalige Verhältnisse bereits weitgehend industrialisierten Schlesien im Frieden von Aachen (1748) — dieses ist auch konsequent aus den Reiserouten ausgespart —, ging es darum, Produktions-, Markt-, Transport-, Zoll- und Währungsverhältnisse zu erkunden und die Absatzchancen für die neugegründeten Textilmanufakturen des böhmisch-mährischen Raumes sowie der übrigen deutschsprachigen Erbländer auszuloten. Die Teilnehmer der Reisen waren mit Informationen über die einheimische Erzeugung („Musterkarten“) ausgerüstet und sollten, neben der Prüfung künftiger Absatzmöglichkeiten, auch bereits erste Geschäftsbeziehungen anbahnen. Die „treibende Kraft“ (S. 1) war Ludwig Ferdinand Prokopp; auf der ersten Reise begleitete ihn Alois Graf Podstatzky-Lichtenstein, auf der zweiten Karl Graf Haugwitz. Dieser war der Sohn des für die Staatsreform der habsburgischen Erblände bedeutend gewordenen Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702—1765). Podstatzky, als „wenig begütert“ charakterisiert, über den sich vom Herausgeber „nur wenig eruieren“ (S. 2) ließ, sollte noch eine nicht unbedeutende diplomatische Karriere bevorstehen. 1757—73 war er als kaiserlicher Gesandter am kurbayerischen Hof und beim Bayerischen Reichskreis tätig, 1767—69 auch beim Schwäbischen Reichskreis, 1766—69 beim Fürstbischof von Konstanz akkreditiert; neben einer Sondermission am württembergischen Hof amtierte er wiederholt als kaiserlicher Wahlkommissar bei Bischofs- und Koadjutorwahlen: 1761 in Passau, 1764 in Augsburg, 1768 in Worms und Freising.

Die erste „Commerzreise“ — bei heutigen Straßenverhältnissen 3100 km — führte über Krain und Slowenien bis Mittelitalien, die zweite, mit 6100 km wesentlich umfangreicher, galt Ungarn, Siebenbürgen, der Slowakei, Polen sowie Mittel-, Nord- und Nordostdeutschland; Ausgangs- und Endpunkt war jeweils Brünn. Die dort ansässige „Mährische Lehnbank“ samt dem „Manufakturenamt“ war Initiator und Geldgeber für das Unternehmen, ein Umstand, der auf die desolaten Finanzverhältnisse der Erblände vor den Haugwitzschen Finanzreformen ein bezeichnendes Licht wirft. Wenn auch privat finanziert, hatten diese Unternehmungen doch einen offiziellen Anstrich, wurde der Bericht doch Maria Theresia vorgelegt und fand so seinen Weg in die Bestände des Wiener Hofkammerarchivs, aus dem auch die Vorlagen für die Edition des Textes stammen. Die besuchten Orte werden in der Reihenfolge der Reiseroute vorgestellt; dem Reisezweck entsprechend, stehen Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die Textilwirtschaft, im Vordergrund. Seltener begegnen Nachrichten über die Örtlichkeit selbst und deren Bewohner, wie im Falle von Altona, wo S. 233, zusammen mit der Feststellung, daß das Stadtareal „in seinem Umfang merklich größer als Wien innerhalb seiner Ring-Mauren“ sei, auch Häuser, Kirchen und andere öffentliche Gebäude Erwähnung finden, oder bei Kronstadt, wo eigens bemerkt wird, daß die dortigen Lutheraner „sehr praepotent“ seien und „blos die Furcht sie zu einer verstellten Freundlichkeit bringet“ (S. 127).

Ein Paradebeispiel für eine Stadt von bedeutender Wirtschaftskraft ist das auf S. 218—233 abgehandelte Hamburg. Nicht nur, daß sämtliche ansässigen „Fabri-

quen“ Revue passieren — bei den Zuckerraffinerien (es sind über 300) erfahren wir Näheres über Besitzverhältnisse, Produktionsweise, Absatzgebiete, Preise für die verschiedenen Zuckersorten und aufkommende fremde Konkurrenzunternehmungen; anlässlich der „Cotton und Zitz-Druckerei“ werden wir mit Material, Einrichtung der Fertigungsstätten und Preisen bekanntgemacht; im Zusammenhang mit der Herstellung von Segelleinwand — Produktionsort ist das Hamburger „Zucht und Arbeits-Haus“ — wird die Herstellungstechnik beschrieben, gefolgt von Qualitätsvergleichen. Weitere Angaben beziehen sich auf die Struktur des Handwerks, Löhne und Produktivität. Der Seetransport findet besondere Aufmerksamkeit; Ein- und Ausfuhr werden nach Ländern und Produkten detailliert aufgeschlüsselt; bei zahlreichen Waren werden Maßangaben und Preise vermittelt, wobei verständlicher Weise Leinwand, Garn, Tuch und „halbseidene als ganzwollene Zeug Sorten“ besonders ausführlich behandelt werden. Schließlich geht der Bericht auch auf die bekannteren Hamburger Kaufleute und Kommissionäre ein, ferner auf Handelskonditionen, Börse und Bank, Währungsverhältnisse, Zölle, Mauten, Frachtraten, Maße und Gewichte — kurzum auf alles, was für eine Geschäftsverbindung mit der Hansestadt zu wissen nottut. Einen anderen Typ von Handelsplatz stellt Leipzig dar. Hier steht begreiflicherweise das Messegeschehen im Vordergrund, wengleich auch die örtliche Produktion, wie sie im einzelnen beschrieben wird (Wachsleinwand, Gold- und Silbertressen, „Sammet und Seiden-Felpen“, Tabak und Zobelfärberei) nicht ohne Bedeutung war. Das Messeangebot in Form von Tuch, Wollzeug, Seide, exotischen Stoffen, Spezereiwaren, Leinen und Leder wird im Detail vorgestellt, die Messebesucher werden nach Herkunft und Handelstätigkeit charakterisiert, wobei festgestellt wird, daß Kaufleute aus den Erblanden nur zum Einkauf, nicht aber zum Verkauf in die Messestadt kommen. Weitere Punkte der Berichterstattung sind die örtlichen Kaufmannsprivilegien, die Funktionsweise der Börse, die (in Sachsen sehr drückenden) Steuerverhältnisse, das „Chur-Sächsische Ober Post-Amt“ mit seinen Taxen und Postkursen, ferner die für Handelsverbindungen unerlässlichen Zölle, Frachtsätze, Währungsrelationen (diese sehr ausführlich) sowie Maße und Gewichte. Aufschlußreich für ein immer noch streng konfessionsgebundenes Denken erscheint die Bemerkung, man könne angesichts der hohen Steuerlast in Sachsen, „wenn die Religion nicht im Weg stünde . . . in kurzen gar viele sächsische Fabricanten in denen kaiserlichen Erb-Landen haben“ (S. 252). Gewissermaßen ein positives Gegenbeispiel wird mit der „Fabrique-Stadt“ und Fürstenresidenz Gera vorgeführt. Hier herrschen wegen der geringen Steuerlasten für die ansässige „Zeug-Macherei“ günstige Produktionsbedingungen, ist der Wohlstand bei den — namentlich aufgeführten — Kaufleuten beträchtlich. Beim Qualitätsvergleich mit englischer Ware wird genau angeführt, woran es liegt, daß die sächsischen „Zeug-Muster“ schlecht abschneiden — eine für die Appretur erforderliche „eiserne Press“ (S. 259) ist in Gera den Fabrikanten in der Anschaffung zu teuer! Düstere Seiten des Produktionswesens der Zeit werden mit dem „Zucht- und Armen Haus“ in Waldheim berührt (S. 268 f.), wo bis zu 600 Menschen — Irre, Arme, Waisen und Sträflinge —, wenn auch nach Kategorien und Geschlechtern getrennt, unter einem Dach arbeiten. Die Erwähnung von „Fuß Eisen“ (für die Männer), „hölzerne Glöze und Ketten“ (für die Frauen) und einer im Hof aufgestellten „Züchti-

gungs Säule, allwo mit aufgezogenen Händen die zuerkannten Streiche gegeben werden“ ist geeignet, ungute Assoziationen zu wecken. Über manche Orte ist nur wenig zu berichten, so etwa über Lüneburg (S. 234 ff.), wo allein Speditionsraten, Geschäftsverbindungen und Mautsätze der Erwähnung für wert gehalten werden. Auch Königsberg, obwohl „Hauptstadt des Königreiches Preußen“ (S. 202—204) kommt knapp weg. Neben dem Schiffsverkehr findet bei den Berichterstattern vor allem der Bernstein, dessen Sammeln an der Küste landesfürstliches Regal ist, besondere Beachtung; angesichts bevorstehender, mit der Anlage eigener „Fabriquen“ im Brandenburgischen zusammenhängender Handelsrestriktionen erscheint der Platz offensichtlich uninteressant. Ähnliches trifft auch auf die „volkarmen“ Städte des als dürftiges Land charakterisierten Pommern zu, mit Ausnahme des nach einem Brand auf Kosten des vorigen Königs „mit einer überaus angenehmen Uniformität“ (S. 207) wieder aufgebauten Köslin. Erst Stettin findet als Handelsplatz, der auch für die Erblände von Bedeutung ist, einige Beachtung; hier fällt die scharfe Kontrolle durch Zollorgane und Militär auf, was freilich nicht hindert, daß ein „Zoll-Revisor . . . durch ein Regal dahin gebracht worden, daß er die angesonnene Visitation deren Coffres nachgesehen“ (S. 208) — ein Umstand, der auf die sprichwörtliche Unbestechlichkeit preußischer Beamter ein eigenartiges Licht wirft. Richten wir schließlich den Blick auch auf die südöstliche Flanke der Reiseroute! Aus Stuhlweißenburg wird berichtet, daß der dort angebaute Wein „weder in der Qualität noch Dauerhaftigkeit“ (S. 87) mit jenem von Ofen konkurrieren könne. Ferner, daß die von der an sich renommierten Schafzucht gelieferte Wolle unter mangelnder „Reinigkeit“ und „Verfälschung“ leide, das von der Tuchmacherzunft — es gibt am Ort viele deutsche Handwerker — erzeugte Tuch grob und unzureichend gewalkt sei; schlechte Zensuren erhält auch die örtliche Justiz, der Bestechlichkeit attestiert wird; „ohne reelle Insinuationen“ sei es unmöglich, vor Magistrat oder „Stuhl-Richter“ zu seinem Recht zu kommen (S. 90). Kaschau, die Hauptstadt Oberungarns, gilt infolge ungleicher Besteuerung als ziemlich verarmt; die Stadt hat aber noch eine Funktion für die Güterversorgung des Umlandes und weist auch „etwelche vermögende Handels-Leute“ (S. 146) auf. Für den in der Stadt erhältlichen Tokajer wird eine Preisübersicht gegeben — an der Spitze der Skala rangiert mit 20 Dukaten pro Halbfäß der „49er Ausbruch von Trocken-Beer“, am Ende, mit 7 Dukaten für das ganze Faß, der „Ordinari“. Tokaj selbst, welches „den König aller Weine hervorbringt“ (S. 142), erhält übrigens in der Darstellung fast soviel Platz eingeräumt wie Kaschau; hier interessieren naturgemäß Weinpreise, Handels- und Transportmodalitäten; Hauptabsatzgebiet ist Polen. Polnische Händler finden sich bereits zur Lesezeit ein und beeinflussen, auch auf dem Wege der Vorfinanzierung der Ernte, die Preisgestaltung zu ihren Gunsten. Als Tuchmacherstädte figurieren Hermannstadt und Kronstadt. In Kronstadt, wo es ca. 40 Tuchmacher gibt, bestehen Handelsbeziehungen zur türkischen Wallachei, die freilich zur Berichtszeit erheblich gestört sind — offensichtlich ein Ausfluß der unkalkulierbaren Verwaltungspraktiken des Osmanischen Reiches. In Hermannstadt mit seinen 80 Tuchmachern wird die geringe Qualität des erzeugten Tuchs gerügt und zwischen der „Wohlfeilheit derer Lebensmittel“, der „mithin sehr gemächlichen Subsistenz“, der „Unkündigkeit in ihrem Gewerbe“ und der Tatsache, „daß weder fleißig noch

gut gearbeitet wird“ ein Zusammenhang hergestellt. Hier sind auch Emigranten aus Oberösterreich ansässig. Bedenken erregt die Konkurrenz griechischer Kaufleute und die Belastung der Einwohner durch Einquartierungen. Unter den ansässigen Kaufleuten wird Samuel Tobosi, ein Lutheraner, besonders gewürdigt; er wird als „von vielem Verstand, daneben aber sehr schlaue und ruckhaltig“ charakterisiert.

Damit genug der Einzelbeispiele, die sich verständlicherweise vermehren oder auch anders gewichten ließen. Worin besteht nun generell der Gewinn der Beschäftigung mit den hier veröffentlichten Berichten? Sie bieten eine Fülle handelsgeschichtlicher Daten über Warenbewegungen, -qualitäten, -preise, Handelskonditionen, Transport- und Verkehrsverhältnisse, obrigkeitliche Abgaben (Zölle, Mauten, Steuern); darüber hinaus werden Aufschlüsse aus dem Bereich der Produktion vermittelt; Produzenten, Produktionsstätten und -techniken, die Palette der Produkte selbst — oft im Vergleich mit fremden Erzeugnissen derselben oder ähnlicher Art — kommen in den Blick. Reich ist auch die Ausbeute an personengeschichtlichen Daten; auch für die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse fällt, wenn auch mehr am Rande, manche Erkenntnis ab. Es ist eine Fülle von Fakten und Zahlen, die nur mit dem Mittel quantitativer Erfassung, etwa durch EDV, in vollem Umfang aussagekräftig gemacht werden können. Für den Wirtschaftshistoriker ist das Buch zweifellos eine Fundgrube. Auch dem Laien könnte es eine genußreiche Lektüre sein. Dazu bedürfte es allerdings mancher Handreichungen. Dies weniger bei den Ortsnamen, die im Anmerkungssteil in ihrer heutigen (auch außerdeutschen offiziellen) Schreibweise angegeben werden; hier wären allerdings, zum Vergleich mit heutigen Einwohnerzahlen, Angaben über die Bevölkerungsverhältnisse des 18. Jahrhunderts, wie sie in zeitgenössischen Handbüchern zu finden sind, sehr aufschlußreich gewesen. Ein Abriss der jeweiligen Ortsgeschichte hätte zweifellos den Rahmen des Bandes gesprengt, doch hätte gewiß mancher Leser eine knappe Übersicht über den Wandel der staatsrechtlichen Zugehörigkeit der bereisten Örtlichkeiten begrüßt. Für den wirtschaftshistorisch weniger Bewanderten hätte sich auch die Erklärung älterer, aus dem heutigen Sprachgebrauch verschwundener Termini (so etwa für bestimmte Produktarten) empfohlen. Eingeschränkt wird der Genuß des Werkes auch durch die mangelhafte, weit unter dem Niveau heutiger Reproduktionstechniken stehende Wiedergabe der historischen Stadtansichten; die Mühe, die sich der Herausgeber mit deren Auswahl gemacht hat, trägt auf diese Weise nicht die ihr gebührenden Früchte. Die Unterschiede in der Typographie rühren wohl davon her, daß Teile des Textes schon an anderer Stelle veröffentlicht und von da fotomechanisch übernommen wurden; dennoch wirkt die Verwendung von Schreibmaschinentypen — sogar in unterschiedlicher Größe und teilweise ohne Randausgleich — bei der Lektüre störend. So bringt sich diese Veröffentlichung bedauerlicherweise um die Chance, nicht nur ein äußerst informatives und nützliches, sondern darüber hinaus auch ein „schönes“ Buch zu sein. Der Meinung des Herausgebers, daß der Band eine „gefällige Gestalt“ habe, kann der Rezensent, so gern er dies auch möchte, leider nicht beipflichten.

*Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Laetitia Boehm und Rainer A. Müller.*

Econ Taschenbuch-Verlag, Düsseldorf 1983, 416 S., DM 26,80 (Hermes Handlexikon).

Im Rahmen der vom Econ-Verlag herausgegebenen Nachschlagewerke ist dieses Handbuch erschienen, das einen Überblick über das Hochschulwesen im deutschsprachigen Raum gibt. Einbezogen sind Technische, Tierärztliche und Pädagogische Hochschulen, nicht berücksichtigt sind Kunst- und Musikhochschulen sowie wissenschaftliche Akademien. Über den gegenwärtig deutschsprachigen Raum hinaus bringt das Lexikon auch Kapitel über Hochschulen „im geschichtlichen Raum des Alten Reiches (bis 1806)“. So finden wir Einzeldarstellungen über die bestehenden oder aufgehobenen Hochschulen z. B. in Altdorf, Brünn, Chemnitz, Freiburg/Schweiz, Genf, Königsberg, Kulm, Lausanne, Löwen, Olmütz, Prag, Straßburg. Bei dieser Breite des Umfangs vermißt man einen Abschnitt über die Deutsche Technische Hochschule in Prag. Sie wurde nicht einmal erwähnt, wohl aber die Tschechische TH. Mancher mag vielleicht auch ein Kapitel über die bis 1918 deutschsprachige, seither tschechische Montanistische Hochschule in Píbram vermissen, zumal da die gleichartige Institution in Leoben, die im gleichen Jahr zur Hochschule mit Promotionsrecht erhoben wurde, Berücksichtigung findet. Auch die Deutsche Landwirtschaftliche Hochschule in Tetschen-Liebwerd ist nicht einmal erwähnt. Es ist einzuräumen, daß der von den Herausgebern gezogene weite Rahmen einerseits und der für ein Taschenbuch gebotene Umfang andererseits eine Auswahl schwierig gestaltet. Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, sich nur auf die deutschsprachigen und ehemals deutschsprachigen Hochschulen zu beschränken. Die Angaben über „Lehrangebot“, „Forschung“ u. a. bei den jetzt nichtdeutschen Universitäten haben ohnedies nicht den unterstellten praktischen Zweck.

In einer Einführung bringt Laetitia Boehm den kurzen Abriss einer Geschichte des deutschen Hochschulwesens, dann folgen Darstellungen über die einzelnen Universitäten und Hochschulen. Die Einzeldarstellungen stammen von verschiedenen Verfassern, die von der Herausgeberin als „voll verantwortlich für ihre Artikel“ erklärt werden (S. 30). In den Einzeldarstellungen werden zunächst allgemeine Angaben über das „Lehrangebot“, über Schwerpunkte der Forschung, Studienabschlüsse und schließlich statistische Angaben geboten, dann eine kurzgefaßte historische Entwicklungsgeschichte, ergänzt durch einige Charakterbilder bedeutender Gelehrter. Der Belebung des Textes in Lexikonmanier sollen einige gute Bilder von Hochschulgebäuden, Forschungsanlagen, Universitätssiegeln und einige ziemlich willkürlich ausgewählte Bilder von Wissenschaftlern dienen. Das Lexikon bietet aktuelles Informationsmaterial. Ich möchte aber bezweifeln, ob es das hält, was der Umschlag verspricht, nämlich ein umfassendes und praktisches Handbuch für Hochschullehrer und Studenten zu sein. Besonders der Student, der sich über die Studienwege orientieren will, wird hier nicht finden, was er sucht.

Von einem wissenschaftlichen Nachschlagewerk erwartet man Sachlichkeit und Genauigkeit. Es wäre daher angebracht gewesen, politische Akzente zu vermeiden

und sich bei einzelnen Kapiteln nicht nur auf tendenziöse Quellen unkritisch zu stützen. Einige Beispiele mögen das erläutern:

Von der Tschechischen Technischen Hochschule in Brünn wird behauptet, daß sie 1849 gegründet und 1899 reorganisiert worden sei. Das ist unrichtig. Am 13. 9. 1849 gab der Kaiser dem Drängen der Stände nach und genehmigte die „K. k. Technische Lehranstalt Brünn“, die am 14. 1. 1850 ihren Lehrbetrieb eröffnete. Es handelte sich um eine deutsche Lehranstalt, die Unterrichtssprache war deutsch, nur für einige Fächer wurde im Hinblick auf tschechische Hörer die tschechische Sprache zugelassen. 1850/51 studierten an dieser Lehranstalt 236 Deutsche und 115 Tschechen. Im Jahre 1867 erhielt die Lehranstalt den Namen „Technisches Institut Brünn“ und 1873 wurde sie zur Technischen Hochschule Brünn erhoben. Die nationalbewußten Tschechen forderten nun für Brünn neben der deutschen auch eine tschechische TH. Erst 1899 wurde diese Forderung von der Wiener Regierung erfüllt. Erst seit 1899 gibt es also eine tschechische Technische Hochschule in Brünn. Die Deutsche TH in Brünn wurde durch Dekret des Präsidenten der ČSR vom 18. 10. 1945 aufgehoben.

In dem Artikel über die Prager Universität führt die Verfasserin aus, daß die Tschechische Technische Hochschule in Prag im Jahre 1864 gegründet worden sei. Die Deutsche TH in Prag wird von ihr mit keinem Worte erwähnt. Richtig wäre der Hinweis gewesen, daß im Jahre 1718 der deutsche Ingenieur Willenberg in Prag eine Ingenieurschule errichtete, die 1787 durch kaiserliches Hofdekret als eigene Lehrkanzel der Philosophischen Fakultät der Prager Universität angegliedert wurde. Seit 1798 hielt dort Franz Josef Ritter von Gerstner Vorlesungen. 1806 erreichte er die Errichtung eines (deutschen) Ständischen Polytechnischen Instituts, das bald als Muster für ähnliche Einrichtungen in Deutschland und Österreich (1811 Graz, 1815 Wien, 1821 Berlin und Dresden, 1825 Karlsruhe u. a.), aus denen sich die Technischen Hochschulen entwickelten, diente. Bis 1860 wurden die Vorlesungen im Prager Polytechnischen Institut ausschließlich in deutscher Sprache gehalten, dann wurden für die immer zahlreicher werdenden tschechischen Studenten einzelne Vorlesungen auch in tschechischer Sprache gehalten. 1868 beschloß der Böhmisches Landtag die Teilung der Anstalt in ein Deutsches und ein Böhmisches Polytechnisches Institut. 1876 wurden beide Institute vom Staat übernommen. 1879 wurden sie in „K. k. Deutsche Technische Hochschule“ und „K. k. Böhmisches Technische Hochschule“ umbenannt. Seit 1901 hatten beide auch das Promotionsrecht. Die Deutsche TH in Prag wurde durch Dekret des Präsidenten der ČSR vom 18. 10. 1945 aufgehoben.

Die Verfasserin des Abschnitts über die Prager Universität Frau Dr. Zora Stamm (München) stützt sich fast ausnahmslos auf tschechische Unterlagen. Sie gibt unter den Literaturangaben auch nur drei tschechische Quellen an, während die deutschen Arbeiten — abgesehen von Guido Kisch („Die Prager Universität und die Juden 1348—1848“) — nicht aufgeführt und im Text ignoriert wurden, obwohl es gerade hier recht gegensätzliche Auffassungen und Feststellungen gibt.

Frau Dr. Stamm geht von der tschechischen Auffassung aus, daß Karl IV. die Urkunde über die Gründung der Prager Universität als böhmischer König ausstellte und die Urkunde dann aus seiner Vollmacht „als römischer König bestätigte“.

Widersprüchlich dazu erscheint die an anderer Stelle aus tschechischen Quellen übernommene unbewiesene Behauptung, daß „der kaiserliche Stiftungsbrief“ von den Deutschen im Mai 1945 „entwendet“ worden sei. Die Verfasserin widmet in der deutschen Universitätsgeschichte dem Hussitismus, in dem sie nur die religiöse Komponente sieht, nicht aber auch die antideutschen Tendenzen erkennt, mehr Beachtung als dem Kuttenberger Dekret und dem Auszug der deutschen Studenten aus Prag im Jahre 1409 („Spaltung und Sezession zahlreicher deutscher Magister und ihrer Studenten“). Es wäre wohl erwähnenswert gewesen, daß z. B. die juristische Fakultät 1389 noch 198 und nach dem Auszug der deutschen Studenten nurmehr 17 immatrikulierte Studenten hatte (vgl. Oberdorffer, Kurt: Die Deutsche Universität in Prag. In: Die deutschen Schulen in den Sudetenländern. München 1967, S. 276).

Die „Metternichzeit bis 1848“ erscheint der Verfasserin in ihrer Geschichte der Prager Universität nur als „Zeit der tschechisch-nationalen Wiedergeburt“ bemerkenswert, wobei sie bedeutende tschechische Wissenschaftler aufführt, die aber gar nicht dem Lehrkörper der Prager Universität angehörten. Dagegen werden deutsche Universitätslehrer wie etwa der Philosoph Bolzano nicht genannt. Es wird die Tschechische Akademie der Wissenschaften und Künste erwähnt, aber nicht die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Böhmen. Auch für die Zeit nach der Teilung der Universität (1882) erscheinen der Verfasserin nur noch tschechische Wissenschaftler erwähnenswert. Die deutschen Wissenschaftler werden ignoriert. Ob das wohl richtig ist in einem Buch, das mit seiner Universitätsgeschichte „ein bedeutsames Kapitel der Kulturgeschichte Deutschlands“ darstellen will?

Bei den Angaben über die Hörerzahl an der Deutschen Universität in Prag im Jahre 1920 spricht die Verfasserin abwertend von „etwa 3000“. Ein Blick in die offizielle Statistik hätte sie belehrt, daß die Deutsche Universität im Jahre 1920 3512 ordentliche Hörer und im Jahre 1934 5005 ordentliche Hörer hatte. Die Ausschreitungen der tschechischen Straße gegen Deutsche anlässlich des Insignienstreites werden als „gewalttätige Auseinandersetzungen national-chauvinistisch gesinnter Studenten von beiden Seiten“ charakterisiert. Es wird ausgeführt, daß 1939 tschechische Studenten interniert und erschossen und Hochschullehrer zum Tode verurteilt wurden. Aber mit keinem Worte wird erwähnt, daß 1945 von den Tschechen der deutsche Rektor Albrecht und zahlreiche deutsche Hochschullehrer und Studenten ermordet oder hingerichtet wurden, zahlreiche in tschechischen Zwangslagern umgekommen sind und schließlich alle deutschen Hochschullehrer und Studenten vertrieben wurden.

Auf dem Umschlag zum Handlexikon wird dargelegt, daß die Einzeldarstellungen durch „Charakterbilder bahnbrechender deutscher Wissenschaftler und Texte zur deutschen Bildungsgeschichte ergänzt“ werden. Bei der Prager Universität, der ältesten deutschen Universität, werden aber nur Charakterbilder von Jan Hus und Masaryk geboten. Sind das „bahnbrechende deutsche Wissenschaftler“? Als einziger deutscher Wissenschaftler wird der Philosoph Rudolf Carnap erwähnt und abgebildet mit dem Zusatz, daß er 1936 die Universität wegen zunehmender nazistischer Tendenzen verließ. Carnap war Reichsdeutscher, der nur fünf Jahre in Prag lehrte. Es mag sein, daß er wegen der politischen Entwicklung in Deutschland Europa verlassen hat, aber nazistische Tendenzen gab es damals in Prag noch nicht.

Zu Masaryk wird die Laudatio von Thomas Mann mit dem ominösen Schlußsatz „Es muß ein großes Glück sein, unter einem solchen Staatsoberhaupt zu leben“ zitiert. Die Deutschen, die unter Verletzung ihres Selbstbestimmungsrechts in den tschechischen Staat gezwungen wurden, haben dieses „große Glück“ nie empfunden. Thomas Mann hat die philosophische Demokratieauffassung Masaryks als ein optimistisches Bild einer idealen Gesellschaft gesehen. In der Praxis hat Masaryk seine Idealvorstellungen höchstens als seine Leitgedanken gelten lassen und die Verstöße gegen die nationale Gleichberechtigung toleriert und gefördert. Heute hat sich auch in tschechischen Kreisen längst eine kritische Beurteilung von Masaryks Nationalitätenpolitik durchgesetzt, die von der Verfasserin aber noch nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Es wäre zu wünschen, daß bei einer Neuauflage zumindest das Kapitel über Prag völlig überarbeitet wird, möglichst von einem anderen, objektiver eingestellten, sachkundigen Verfasser.

Stuttgart

Erich Schmied

*Rudolf Kropf, Oberösterreichs Industrie (1873—1938). Ökonomisch-strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung.*

R. Trauner Verlag, Linz 1981, 485 S. (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3).

Vor allem zwei Erkenntnisziele stehen im Vordergrund der vorliegenden Habilitationsschrift: Zum einen wird die relative Rückständigkeit des Landes Oberösterreich im Industrialisierungsprozeß des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts analysiert und zu erklären versucht, zum anderen die konkrete Entwicklung der einzelnen Industriezweige und ihrer wichtigsten Unternehmen nachgezeichnet. Ersteres geschieht sowohl durch Gegenüberstellung verschiedener aus der Erfahrung anderer Länder gewonnener Industrialisierungstheorien mit den oberösterreichischen Verhältnissen als auch vor dem Hintergrund der gesamtösterreichischen Entwicklung.

Gerade der für eine entsprechende Bewertung notwendige und daher prinzipiell zu begrüßende Vergleich mit anderen Ländern Zisleithaniens bzw. der späteren Republik hätte vielleicht da und dort etwas differenzierter ausfallen können. So bleibt beispielsweise die Frage, wie sich die Auffassung von der Rückständigkeit der oberösterreichischen Wirtschaft mit dem — bezogen auf die Bevölkerung — dichtesten Eisenbahnnetz der westlichen Reichshälfte im Jahre 1913 vereinbaren läßt, weitgehend unbeantwortet (93). Auch wird beim wiederholten Vergleich mit Niederösterreich m. E. zu wenig bedacht, daß die Stadt Wien in den Statistiken der Monarchie im allgemeinen nicht eigens ausgewiesen, sondern als Teil von Niederösterreich behandelt wird, was diesem Land eine Sonderstellung verleiht, die sinnvolle Vergleiche erschwert: So schneidet Oberösterreich etwa in der Zahl der Handelsschüler pro Einwohner gegenüber Niederösterreich inklusive Wien im Schuljahr 1912/13 um vieles schlechter, gegenüber Niederösterreich ohne

Wien im Jahre 1923/24 dagegen deutlich besser ab (78). Dementsprechend wird auch der großstädtischen Nachfrage, wie sie etwa von Wien oder Prag mit ihren im Vergleich zu Linz weit höheren Einwohnerzahlen ausging, unter den von Kropf diskutierten Voraussetzungen für eine Industrialisierung zu wenig Beachtung geschenkt, obwohl doch gerade darin ein wesentlicher Grund für die fortgeschrittene Industrialisierung in Niederösterreich und Böhmen gesehen werden muß. Insgesamt ergibt sich daher in der abschließenden Zusammenfassung ein vielleicht zu negatives Bild von der oberösterreichischen Entwicklung, die im Vergleich mit anderen als den genannten altösterreichischen Ländern möglicherweise etwas positiver zu bewerten wäre.

Ungeachtet dieser kritischen Anmerkungen jedoch bietet der Band eine außergewöhnliche Fülle aufgearbeiteter Information, die vor allem im Abschnitt über die sektorale Entwicklung die verschiedensten Aspekte der oberösterreichischen Industrialisierung beleuchtet. Jede einzelne Industriebranche wird nicht nur im ganzen, also makroökonomisch, behandelt, sondern jeweils auch in den mikroökonomischen, d. h. einzelbetrieblichen Veränderungen gesehen, wodurch ein Gesamtbild entsteht, wie man es sich auch für andere Länder und andere Perioden der österreichischen Industriegeschichte wünschen würde.

Innsbruck

Franz Mathis

*Hartmut Binder / Jan Parik, Kafka. Ein Leben in Prag.*

Verlag Langen-Müller, München 1982, 244 S., 250 Photos u. Dokumente, DM 98,—.

Dieser schön gestaltete Band ist insgesamt zu empfehlen. Hartmut Binder, zweifellos einer der besten Kenner von Kafkas Biographie, hat den informativen Text geschrieben. Er behandelt Kafkas Leben in Prag bis zu seinem Tod in Kierling bei Klosterneuburg. Begraben wurde Kafka auf dem Neuen jüdischen Friedhof in Prag-Straschnitz. Die Kapitel sind überschrieben: Kindheit, Volksschule, Gymnasium, Studium, Beschreibung einer Stadt, Im Amt, Asbest (mit seinem Schwager hatte Kafka 1911 eine Asbestfabrik gegründet), Judentum, Das erste Buch, Felice, Der Brief an den Vater, Milena, Krankheit und Tod, Epilog.

Die vielen Bilder bestehen aus dokumentarischen Photos zu Kafkas Leben und Jan Pariks fotografischen Impressionen von Prag. Zu diesen Impressionen heißt es im Klappentext: „Parik visualisiert die Wege Kafkas durch Prag, seine abendlichen Spaziergänge im Halbdunkel der Gassen, über die Brücken, an den seltsam im Laternenlicht flackernden Fassaden der Häuser vorbei. Man begreift angesichts dieser Photos den Zwang, den Gegenstände und Räume auf die Seele des Dichters ausüben konnten, man begreift sein Gefühl der Verlorenheit und seine Angst vor den Rätseln des Daseins, die ihm auch die überlieferte Religion nicht löste.“ Man begreift angesichts dieses Textes und angesichts der Photos von Parik vor allem, daß es um Prag als Mythos geht, um Prag als den Ort nächtlicher, unheimlicher Phantasien. Dieser Mythos ist um die Jahrhundertwende in Prag selbst kreiert worden. Jüngst hat Claudio Magris die Entstehung dieses Mythos

dargestellt (Prag als Oxymoron, *Neohelicon* 7 (1980) 11—65). Dieser Mythos verstellt aber eher den Blick auf Kafkas Werk, als daß er es erhellt. Pariks Schwarz-Weiß-Photos sind den Suggestionen dieses Mythos gänzlich erlegen. (Wer solche Prager Impressionen freilich liebt, kann sein Vergnügen an diesen Bildern haben.) Demgegenüber wirkt die manchmal mehr als nüchterne Sprache Binders wie ein notwendiges Gegengewicht.

Amsterdam

Gerhard Kurz

*Hans Rieder, Kaiser Karl. Der letzte Monarch Österreich-Ungarns 1887—1922.*

Callwey Verlag, München 1981, 403 S.

Der Lebensweg des letzten Kaisers der untergehenden Donaumonarchie entbehrt nicht der Tragik, und es hat sich durch den Abstand, den der Historiker gegenüber dem Epochenjahr 1917 und den Ereignissen des Ersten Weltkrieges gefunden hat, auch eine neue Einschätzung der menschlichen Qualitäten des letzten Herrschers Österreich-Ungarns herausgebildet. Vf. unternahm keineswegs lediglich den Versuch einer Apologie, vielmehr sollten die Bestrebungen eines Mannes untersucht werden, der als christlich denkender und handelnder Herrscher für seinen multinationalen Staat den Frieden suchte. Diesen Tendenzen wird die vorliegende Biographie gerecht. Im einzelnen ist das Buch auf der Basis archivalischer Quellen aufgebaut, die von den Hauptakteuren berichten, doch scheint das Verzeichnis der Einzelliteratur nicht auf dem neuesten Stand.

Bei der Darstellung von Karls Werdegang bekundet der Verfasser ein durchaus zu begrüßendes Wohlwollen. Der junge Erzherzog stand zunächst den führenden Persönlichkeiten der politischen Macht noch fern, und die Vorbereitung auf das Herrscheramt begann erst nach dem Renuntiationseid seines Onkels Franz Ferdinand (1900). Auch jetzt bleibt die Ausbildung des künftigen Thronfolgers fast durchweg auf militärisches Gebiet beschränkt, und Karl schlägt die Karriere eines „adeligen Rittmeisters“ ein. Seine wissenschaftlichen Studien werden erst nach 1905 intensiviert, und Professoren der beiden Universitäten in Prag werden zu Vorträgen für den Erzherzog herangezogen. Auch nach dem Attentat von Sarajewo gelangte der nunmehrige Thronfolger nicht in die unmittelbare Nähe der Schaltstellen politischer und militärischer Macht, der Autor deutet vielmehr an, daß der Erzherzog von wirksamer Einflußnahme ferngehalten wird. Noch ist er für die Völker des multinationalen Staates ein „unbeschriebenes Blatt“. An seinem guten Willen hegte man keinen Zweifel, offensichtlich fürchtete man aber die Entwicklung einer „Nebenregierung“ wie zur Zeit Franz Ferdinands im Belvedere. Die Staatskrise der Monarchie, deren Ursprung und Verlauf der Vf. in großen Zügen ganz zutreffend darlegt, trat dem Thronfolger ohne Zweifel vor Augen, als Graf Stürgkh, der Ministerpräsident Zisleithaniens, als Repräsentant des „Systems“ einem politischen Mord zum Opfer fiel. Das Jahr 1916 bringt mit dem Ableben des alten Kaisers eine von vielen Unzufriedenen ersehnte Wende, denn jetzt

konnten neue Ideen und Kräfte das veraltete franzisko-josefinische System verändern. Der junge Kaiser, dessen Programm im Gegensatz zu dem Franz Ferdinands unbekannt war, suchte mit Elan und Tatkraft an die notwendigen Reformen heranzutreten. Eine derart schwierige Aufgabe hätte aber auch ein staatsmännisches Genie nicht lösen können. Karl sollte die veralteten Strukturen der Monarchie (vor allem den Dualismus) zu einer Zeit verändern, in der fast alle Nationen des brüchig gewordenen Staatswesens ganz neuen politischen Verheißungen und Zielen zustrebten. In der Auswahl seiner Ratgeber kündigte sich bald ein neuer Kurs an, ob der Kaiser aber bei der Berufung neuer Persönlichkeiten auf einflußreiche Stellen immer eine glückliche Hand bewies, erscheint dem Vf. mit Recht zweifelhaft. Bald schwenkte Karl in vollem Bewußtsein für seine Verantwortung auf einen Kurs konsequenter Friedenspolitik über. Vf. versucht, die Vermittlungsversuche des Kaisers und seine Geheimverhandlungen im Zusammenhang mit den Sixtusbriefen als ernstgemeinte Sonderfriedensbestrebungen darzustellen. Der Weg zum Erfolg blieb Karl aber versperrt, und der Konflikt mit seinem Außenminister Graf Czernin stürzte den Herrscher in eine schwere politische Krise. Trotz aller Friedenssehnsucht konnte sich Karl nicht von dem Bündnis mit Deutschland lösen, wahrscheinlich hätten Deutschösterreicher und Ungarn diesen Schritt mit Sorge aufgenommen. Trotz aller Bemühungen seit 1916, das Nationalitätenproblem in Zisleithanien zu lösen, blieb, wie Vf. richtig bemerkt, die Bindung an den Dualismus und an den Krönungs Eid. Inzwischen hatten die slawischen Nationen Zisleithaniens mit alliierter Hilfe (durch die Vertreter in der Emigration) den Weg zu einer völligen Aufteilung der Monarchie eingeschlagen, und das wohlgemeinte, aber verspätete Oktobermanifest des Kaisers von 1918 konnte den Zerfall nicht aufhalten. In dem folgenden Zusammenbruch war Karl den Ereignissen gegenüber fast machtlos; es fehlte ihm wohl auch mehr und mehr die Autorität und im entscheidenden Moment die Entschlußkraft.

Schließlich erhofften sich alle Nationen der Monarchie von den Alliierten die Gewährung des verheißenen Selbstbestimmungsrechts auf der Basis der Fundamentaldemokratisierung.

Karls Versuche, in Ungarn eine Restauration durchzusetzen, scheiterten an der allgemeinen politischen Konstellation und an den berechtigten Bedenken des Reichsverwesers Horthy bezüglich der Existenz Ungarns, das im Falle einer Wiedereinsetzung der Habsburger sofort von der Kleinen Entente angegriffen worden wäre. Vf. unterschätzt die Entschlossenheit der drei Ungarn umgebenden Mächte der Kleinen Entente. Die führende Rolle der Tschechoslowakei in dieser Hinsicht und auch die zentrale Bedeutung des deutsch-tschechischen Problems (vor 1918) werden viel zu wenig herausgearbeitet.

Die Lebensdarstellung des letzten regierenden Habsburgers wird in eine ansprechende Schilderung der Zeitverhältnisse eingefügt, die für einen weiteren Leserkreis gedacht ist. Der Autor entwirft ein buntes Bild vom fin de siècle während der letzten Jahrzehnte der Monarchie.

Das Literaturverzeichnis im Anhang läßt verschiedene neuere Untersuchungen vermissen, im Personenregister finden sich einige Fehler, z. B. Joseph und (!) Maria

von (!) Baernreither, S. 393, statt Joseph Maria Baernreither; Gustav von Pacher, S. 400, statt Raphael Pacher. Bei der Stammtafel der Habsburg-Lothringer im 19. u. 20. Jahrhundert wäre ein Überblick über die Nebenlinien wünschenswert gewesen. Im ganzen gesehen bietet die Biographie jedoch ein eindrucksvolles Lebensbild des letzten Herrschers der Monarchie.

Fürth

Harald Bachmann

*Harry Sichrovsky, Der Revolutionär von Leitmeritz — Ferdinand Blumentritt und der philippinische Freiheitskampf.*

Osterr. Bundesverlag, Wien 1983, 184 S., DM 37,80.

Der Verfasser, 1921 in Wien geboren, ist Journalist, außenpolitischer Referent des Ludwig-Boltzmann-Instituts für China- und Südostasienforschung und außenpolitischer Redakteur des Österreichischen Rundfunks. Während eines Aufenthalts auf den Philippinen ist ihm immer wieder der Name Blumentritt aufgefallen; Dutzende von Plätzen, Straßen, Brücken und Gebäuden tragen diesen Namen. Blumentritt ist auch Ehrenbürger zahlreicher philippinischer Städte. Carlos P. Romulo, der Außenminister der Republik Philippinen, schreibt in dem Vorwort zum Buche Prof. Sichrovskys: „Es gehört zur Ironie der Geschichte, daß Dr. Ferdinand Blumentritt auf den Philippinen besser bekannt und geehrt ist als in seinem heimatlichen Österreich.“

Blumentritt wurde 1853 in Prag geboren und starb 1913 in Leitmeritz. Ein Jahr nach seinem Tode hat das philippinische Parlament in Manila eine Gedenkschrift unter dem Titel „Vida y Obras de Ferdinand Blumentritt“ (Leben und Werk des F. B.) herausgegeben. Und nun hat kein Sudetendeutscher, sondern ein Wiener die erste und einzige Biographie dieses Wissenschaftlers geschrieben.

Blumentritt war Professor für Geschichte und Geographie und von 1900—1911 Direktor an der Staats-Ober-Realschule in Leitmeritz. Seit seiner Jugend befaßte er sich mit Fragen Ostasiens, mit 26 Jahren veröffentlichte er eine erste Arbeit über die Philippinen. Im Laufe seines Lebens publizierte er 284 Arbeiten und Karten, zum größten Teil über die Philippinen. Er nahm Verbindungen mit verschiedenen philippinischen Persönlichkeiten und Institutionen auf. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Dr. José Rizal, dem philippinischen Nationalhelden, der ihn vom 13.—17. Mai 1887 in Leitmeritz besuchte. Blumentritt setzte sich in seinen Schriften sehr wirksam für die Befreiung der Filipinos von der spanischen Kolonialmacht und dem Kastenregime der 2600 „Frayles“ (spanischen Mönche) ein. Ihn, den kaisertreuen Staatsbeamten und loyalen Katholiken, Schöngest und Wissenschaftler deshalb als „Revolutionär“ zu bezeichnen, erscheint allerdings als eine leichte journalistische Übertreibung, die der publicity des Buches dienen soll.

Sichrovsky bringt eine packende Schilderung der spanischen Kolonialherrschaft, des überragenden Einflusses der Mönchsorden, der Entwicklung der Freiheitsbewegung unter Dr. Rizal und des makaberen Sieges der Revolution. In der Beurteilung des „klerikalen Kolonialismus“ läßt er sich aber zuweilen mehr von Emotionen als von Tatsachen leiten, zum Beispiel wenn er behauptet: „Die Millionen von

Mischlingen, deren Nachkommen heute die Philippinen bevölkern, sind genügend Beweis dafür, daß die Mönche im Konkubinat mit einheimischen Frauen lebten“ (S. 45). Er übersieht, daß es nach seinen eigenen Ausführungen damals neben den 2600 spanischen Mönchen auf den Philippinen eine 11 000 Mann starke spanische Besatzungsarmee (S. 48) gab und nach dem Zusammenbruch der spanischen Kolonialherrschaft fast ein halbes Jahrhundert lang amerikanische und japanische Besatzungssoldaten auf den Philippinen waren.

Dr. Rizal wurde 1896 als Revolutionär von den Spaniern hingerichtet. Am Vorabend seines tragischen Endes schrieb er noch einen Brief an Prof. Blumentritt. Der gesammelte Briefwechsel zwischen Rizal und Blumentritt ist — nachdem die Philippinen eine unabhängige Republik geworden sind — von Encarnacion Alzona ins Spanische übersetzt und veröffentlicht worden. Da das gesamte literarische Werk Rizals nach einem philippinischen Gesetz vom 12. 6. 1956 als Lehrstoff an allen Schulen zu verwenden ist, wurde auch der Briefwechsel mit Blumentritt in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Seine Veröffentlichung in deutscher Sprache wäre vielleicht auch für uns als wertvolles Quellenmaterial von Interesse.

Zwei Jahre nach dem Tode Dr. Rizals kam es zum spanisch-amerikanischen Kriege, in dem die Filipinos von der spanischen Kolonialherrschaft befreit wurden. Sie tauschten sie aber nur gegen eine harte amerikanische Kolonialherrschaft ein. Erst seit 1946 gibt es eine unabhängige Republik Philippinen.

Prof. Sichrovsky hat alle erreichbaren philippinischen, spanischen, amerikanischen und deutschen Quellen herangezogen und insbesondere auch den umfangreichen Briefwechsel zwischen Blumentritt und Rizal ausgewertet. Daraus entstand ein Werk, das nicht nur eine Biographie Blumentritts, sondern zugleich auch eine Geschichte der philippinischen Freiheitsbewegung ist. Das Buch, das mit mehreren Dokumentarbildern versehen ist und hohen Forschungswert hat, ist von dem Journalisten Sichrovsky flüssig und spannend geschrieben und gibt uns einen guten Einblick in das Lebenswerk Blumentritts und in ein Stück Weltgeschichte, das den meisten von uns höchstens in groben Umrissen bekannt ist.

Stuttgart

Erich Schmied

*Hugh and Christopher Seton-Watson, The Making of a New Europe. R. W. Seton-Watson and the Last Years of Austria-Hungary.*

Methuen-Verlag, London 1981, XI u. 457 S.

Die Donaumonarchie war seit dem ungarischen Ausgleich des Jahres 1867 in steigendem Maße in eine schwelende Staats- und Gesellschaftskrise geraten, in deren Verlauf die „unerlösten Nationen“ (Tschechen, Polen, Südslawen und Rumänen) auf ihrem Wege zur nationalen staatlichen Freiheit immer mehr auf ausländische Hilfe hofften. Die Weltmächte Europas schienen, trotz ihrer fortschrittlichen Gesellschaftsordnung, zunächst kaum an einer Demembration der Monarchie interessiert. Erst die Badenikrise und die folgenschweren Jahre der Instabilität nährten im Ausland (erst in Frankreich, dann aber auch in England)

den Wunsch nach mehr Information und Einflußnahme. Man suchte in offiziellen Kreisen Kontakte mit den fortschrittlichen und reformfreundigen Führungsschichten Österreich-Ungarns, aber auch mit den Vertretern der nach nationaler Selbstständigkeit strebenden Völker. Eine der bekanntesten und in publizistischer und propagandistischer Hinsicht einflußreichsten Persönlichkeiten im Kreise der westlichen Beobachter war R. W. Seton-Watson. Die Söhne dieses bemerkenswerten Politikers und Historikers konnten sich bei der Konzeption des Werkes auf den reichen historischen Nachlaß (Tagebücher) und die Publikationen, aber auch auf die journalistische Arbeit ihres Vaters stützen, ferner auf die gemeinsame Veröffentlichung des Instituts für Geschichte der Universität Zagreb (Agram) in Verbindung mit der Britischen Akademie (R. W. Seton-Watson and the Yugoslavs: Correspondence 1906—1941. London-Zagreb 1976) und auf eine Anzahl von Nachlässen bedeutender Zeitgenossen. Durch kommentierte Verwendung der Tagebücher sowie der Korrespondenzen entstand eine Lebensdarstellung, die einleitend Familiengeschichte und Jugendeindrücke erwähnt und in dieser Hinsicht auch die ersten Erfahrungen mit den Deutschen. Zahlreiche Balkanreisen nach 1905 machten Seton-Watson mit den Nationalitätenproblemen Transleithaniens bekannt. Gespräche mit den Repräsentanten der Minderheiten (Kroaten, Slowaken, Rumänen) beeindruckten ihn tief, und er fühlte sich gleichsam zum Anwalt für die Anliegen der kleinen Nationen berufen. Bis 1914 vertrat er einen austrophilen Standpunkt und glaubte an die Reformbereitschaft und Reformfähigkeit der Monarchie, obwohl ihm die Demonstrationen in Wien um das allgemeine Wahlrecht (1905) zu denken gegeben hatten. Seton-Watson hatte auch engere Beziehungen zu österreichischen Reformpolitikern wie Josef Redlich und Joseph Maria Baernreither, zum Mitarbeiterstab der „Österreichischen Rundschau“ und zum Belvederekreis. Seine Publikationen über die Balkanfragen der Monarchie wurden im Westen mit Beifall aufgenommen, hingegen fanden sie bei den führenden liberalen Blättern der Monarchie (etwa bei der Neuen Freien Presse) keinen Anklang. An einer Lösung der südslawischen Nationalitätenfragen im Rahmen der Monarchie hielt er immer noch fest, obwohl er von der Außenpolitik Ährenthals seit dem Agramer Hochverratsprozeß einen ungünstigen Eindruck erhalten hatte. Mit dem Eintritt Österreichs in den Krieg gegen Serbien vollzog sich die Wende im Denken Seton-Watsons. Seither stellte er sich gegen das Habsburgerreich, und seine weitere Linie, der er als Publizist und Ratgeber der britischen Regierung folgte, war damit vorgezeichnet. Eine besondere Rolle in seinen Überlegungen zur Kriegspolitik und zur Neuordnung Europas auf der Basis der Demokratie spielte nunmehr neben dem Adriaproblem auch die böhmische Frage. Die Beziehungen zu T. G. Masaryk waren bis 1914 kühl, doch jetzt förderte er die tschechische und slowakische Exilpolitik und ermunterte den Prager Professor zur österreichfeindlichen Auslandsarbeit. Die Auffassung des späteren Präsidenten der 1. ČSR, Böhmen sei ein „quite unique example of a mixed country“ (S. 124), wird der wirklichen Situation vor 1914 jedoch nicht ganz gerecht, auch wenn man die österreichischen Volkszählungen mit einer gewissen Skepsis beurteilt. Selbst die Söhne sind in dieser Frage objektiver als R. W. Seton-Watson.

Gegen Ende des Krieges versuchte er, die Verbündeten, die über die Adriafrage in Streit geraten waren, zu versöhnen. Er griff damit ein umstrittenes Kapitel der Kabinettspolitik auf und setzte sich kritisch mit den überzogenen Ansprüchen der Italiener auseinander. Während des Krieges trat Seton-Watson nachdrücklich für die Exilpolitik Masaryks ein und förderte den Gedanken an einen unabhängigen tschechoslowakischen Staat. Daher sprach er sich 1917 sehr entschieden gegen einen Sonderfrieden mit Österreich-Ungarn aus, der die Erhaltung der Monarchie garantiert hätte. Er betrachtete die „germanische Hegemonie“ in Österreich und die ungleich brutaleren ungarischen Regierungsmethoden als größtes Hindernis für eine Befreiung der kleinen Nationen der Monarchie. Die Grenzen Böhmens hielt er gemäß dem Urteil Masaryks aus strategischen und ökonomischen Gründen für unantastbar, besonders im Nordwesten des Landes. Seton war an Friedensverhandlungen im Rahmen der Vorortverträge nicht direkt beteiligt und hatte mit Ausnahme der Planungen, die „Wilson-Line“ betreffend, nicht einmal beratende Funktion. Die Arbeit an der Zeitschrift „The New Europe“, deren Thematik er nach dem Krieg auf kulturelle und volkskundliche Bereiche beschränken wollte, war nicht sehr befriedigend, das Unternehmen scheiterte an der weiteren Finanzierung. Obwohl Setons Söhne den Ausdruck „Totengräber der Monarchie“ zurückweisen, hatte er mit dieser Zeitschrift durch Propaganda und Beratung während des Krieges einen maßgebenden Einfluß auf die bedeutenden Männer der Politik ausgeübt. Bei der Beurteilung der tschechoslowakischen Probleme nach 1918 schloß sich Seton erneut den Auffassungen Masaryks an, dessen Persönlichkeit ihn offensichtlich sehr beeindruckt hatte. Besuche in Prag und enge Beziehungen zu den beiden Staatspräsidenten brachten ihn in Kontakt mit den innenpolitischen Schwierigkeiten der Republik, besonders mit den Autonomieforderungen der Minoritäten. Die 1. ČSR konnte es auf die Dauer nicht verbergen, daß sie eben ein Nationalitätenstaat war und Minderheitenprobleme ebensowenig lösen konnte wie die einst so bekämpfte Donaumonarchie. Henlein, den Führer der Sudetendeutschen Partei, schätzte er als einen maßvollen, verständnisbereiten Politiker ein, von 1937 an jedoch scheint er von dessen Frontwechsel zum Nationalsozialismus überzeugt gewesen zu sein. Das von der tschechoslowakischen Regierung ignorierte Angebot Henleins zur Mitarbeit in der Republik wird nicht erwähnt. Nach dem Urteil Setons und auch seiner Söhne hat sich der extreme Nationalismus verhängnisvoll auf das weitere Schicksal der Nachfolgestaaten ausgewirkt. Dies gilt auch für die Tschechoslowakei, obwohl deren politische Einrichtungen noch relativ liberal und demokratisch waren. Von der gewaltsamen Umgestaltung der ČSR in einen Nationalstaat nach 1945 ist in dem Buch nicht die Rede. Seton-Watsons wissenschaftliche Publikationen während der Friedensjahre nach 1918 befaßten sich ebenfalls mit Südosteuropa, außerdem sei sein Buch über Masaryks politische Anfänge in England während des Ersten Weltkrieges besonders hervorgehoben. — Das vorliegende Werk kann als eine sehr aufschlußreiche Ergänzung unseres Wissens über die Vor- und Gründungsgeschichte der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns bezeichnet werden.

*Emil Franzel, Gegen den Wind der Zeit. Erinnerungen eines Unbequemen.*

Aufstieg-Verlag, München 1983, 528 S. (Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs).

Emil Franzel, 1901 in Nordböhmen geboren, 75jährig in München gestorben, zählt zweifellos zu den Sprachbegabtesten seiner sudetendeutschen Generation. Als konservativer Journalist und Publizist ist er nach dem Krieg hervorgetreten: bei der „Deutschen Tagespost“, beim „Volksboten“, mit einer „Sudetendeutschen Geschichte“, mit einem Buch über „Die Habsburger“, mit einer „Geschichte des deutschen Volkes“ und mit ein paar Romanen unter dem Pseudonym Carl v. Boheim. Er war, auf seine Weise, ein Meister des Wortes, und seine publizistische Wirksamkeit trug ihm nicht nur Preise der Sudetendeutschen Landsmannschaft ein, sondern 1968 auch den Konrad-Adenauer-Preis der Deutschlandstiftung.

Ein Meister des Wortes auf seine Weise: Er wußte es anders zu handhaben, wenn er sich, viele Jahre lang, über den „Volksboten“ an seine Landsleute wandte und dabei eine sehr handfeste Wortwahl traf, mit der man in den dreißiger Jahren wohl den Mann auf der Straße erreichte; auch die Tagespresse in der Bundesrepublik hatte damals schon eine distanziertere Mitteilungsform gefunden. Anders schrieb Franzel in der „Augsburger Allgemeinen“ oder in der „Deutschen Tagespost“. Und wieder anders sprach er seine Leser in seinen Büchern an, mit großer, schwärmerischer Hingabe an einen wie auch immer definierten Bohemismus. Er führte immer wieder in die geschichtsträchtige Stadt an der Moldau mit dem weit ausholenden Schwung des im älteren Sinne wohlgebildeten Interpreten, in seinen Darlegungen zur böhmischen und zur habsburgischen Geschichte, in einer Betrachtung über die „Abendländische Revolution“ (1936) — auch zum europäischen Föderalismus der Gegenwart.

Seine „Erinnerungen eines Unbequemen“, die das Sudetendeutsche Archiv hier vorlegt, zählen wohl zu den beachtenswerten Grundlagen für das Verständnis der sudetendeutschen Intellektuellen, formuliert von einem, der in mancher Hinsicht ihr Sprecher hätte sein können, wenn, ja wenn es sich nicht eben um die „Erinnerungen eines Unbequemen“ handelte. Franzel war in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Prag zunächst begeisterter Anhänger der Sozialdemokratie, er hatte das Zeug zum führenden Kopf dieser Partei. Aber vielleicht gab es da nicht nur Einsichten, die ihn dieser Partei entfremdeten, sondern auch Ansichten. In seiner Autobiographie, in der er sich an seinen 1937 vollzogenen Bruch mit der Sozialdemokratie erinnert, weil er sich mit dem dogmatischen Marxismus nicht vertrug, glaubte er am Grabe von Heinz Rutha bei dem Choral „Heilig Vaterland“ „so deutlich wie niemals vorher“ seine Abkehr von der Sozialdemokratischen Partei vollziehen zu müssen (S. 317). Das war Ende 1937. Immerhin hat Franzel einige Zeit später noch versucht, auch Wenzel Jaksch in das Lager der Sudetendeutschen Partei zu ziehen, offenbar ohne jede innere Stimme, daß sie zu dieser Zeit bereits die Partei Hitlers geworden sei. Damals trennte allerdings auch Jaksch, wie Franzel meint, „nur noch die berühmte ‚papierdünne Wand‘“ von der Sudetendeutschen Partei (S. 341). Ob Wenzel Jaksch,

der noch im September 1938 auszog, um die Demokratie in Gestalt der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu verteidigen, tatsächlich ein halbes Jahr zuvor Henleins Partei so nahe gestanden haben könnte, das mag manche Sachkenner entrüsten.

Damit sind wir bei der Frage der Glaubwürdigkeit aller Memoiren und besonders dieser. Allein die Stilkritik fördert ein Bild von der Vehemenz des Autors zutage, Wortwahl und hingeworfene Skizzen zeigen vieles von seiner eruptiven Gedankenwelt, die bei der Monarchie beinahe Mutterbindungen suchte, transponiert man einmal das von Franzel entworfene Gedankensystem auf die Ebene politischer Erotik. Das ist dann freilich auch die tiefere Einsicht, die dieser Memoirenband vermittelt: die Hilf- und Orientierungslosigkeit der Intellektuellen aus jener Zwischenkriegsgeneration, schwankend zwischen Sozialdemokratie, Ständestaatsideologemen, Marxismus und Katholizismus, aber immer mit stark nationalem Bewußtsein und ohne je das Ressentiment der zerschlagenen Vielvölkermonarchie so ganz überwunden zu haben. Wer hätte aber auch Orientierung vermitteln können, um den Pluralismus jener eigenartigen Menschengruppe aufzulösen: ein Pluralismus, erwachsen aus engster mündlicher Kommunikation auf kleinem Raum auf der einen und äußersten ideellen Divergenzen auf der anderen Seite. Wer kannte nicht wen — spätestens Franzel belehrt darüber —, und welche politischen Gegensätze trafen dabei nicht in der Kaffeehauskultur doch in gesitteten Debatten aufeinander! Für eine solche Geschichte der sudetendeutschen Intellektualität ist Franzels Buch eine hervorragende Quelle. Den menschlichen Umgangsformen, dem Lebensgeflecht um Wahrheit und Lüge im täglichen Umgang, in politischen Projekten und gleichzeitig in Unternehmungen zur persönlichen Existenzsicherung jener „wurzellosen“, von der Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre doppelt betroffenen Menschen nachzugehen, die mit akademischen Graden ein beachtliches Maß an Allgemeinbildung im Bereich der Geisteswissenschaften auswiesen und dennoch den zerbrochenen Moralkodex der alten Welt nur unsicher ahnten, die drohende Brutalisierung der Gegenwart mit sehr unterschiedlichen politischen Vorzeichen versahen, nicht mit dem Rufzeichen des Humanismus — das lehrt die Lektüre Franzels, und in Verbindung mit einigen anderen Äußerungen ließe sich das auch noch in verbindlicher Form demonstrieren.

Daß dann der Krieg kam und jener Welt aus Kaffeehausdebatten und dumpfem Grollen einer Millenar-Katastrophe ein Ende setzte, mit hartem Paukenschlag, der an jeden im Namen der Massengräber appellierte, sein eigenes Heil zu suchen — wer wollte es den Betroffenen verübeln? Franzel verlor seinen Posten bei einem liberalen Volksbildungswerk, wurde Hilfsbibliothekar, Soldat, Kompanieschreiber einer Polizeieinheit in Prag, und, immer Opponent, schließlich auch Polizeioffizier (F): „Als man mich zum ‚Schmalspuroffizier‘ beförderte, meldete ich mich wieder beim Chef und sagte ihm, daß die Partei nie ihre Einwilligung zu meiner Ernennung geben werde. Er sagte, er werde die Partei nicht fragen“ (S. 407). Gedemütigt, beteiligt am Totalitarismus wider besseres Wissen, endlich besiegt und geschlagen mit den Unbelehrbaren und nach lebensbedrohender Haft in eine neue demokratische Bundesrepublik entlassen —

wie schwer mag es für jene Generation gewesen sein, ihren Kindern das alles zu erklären! Die politischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit hätten eigentlich am besten daran getan, nach dem Krieg mit der ungeschminkten Darstellung ihrer Lebensgeschichte Demokratie zu lehren. Alles andere, die Visionen eines neuen oder eines alten Europa, hätte eigentlich erst durch das Bekenntnis zum eigenen Irrtum seine Glaubwürdigkeit gewinnen können. Ein solches Bekenntnis legt Franzel in diesem Buch nicht ab. Die Einsicht, daß die riesige Katastrophe aus unscheinbaren Irrtümern geboren wurde und alle die Irrenden in sich einschloß, daß man den Vorwurf der Kollektivschuld nach dem Zusammenbruch Hitlers und der Entlarvung Stalins mit guten Gründen zurückweisen kann, nicht aber die Vision von einem Kollektivirrtum — diese Einsicht blieb Emil Franzel verschlossen. Auch das ist ein Befund, der nach Ausweis vieler Memoiren zu den Charakteristika seiner Generation gehört. „Gegen den Wind der Zeit“ hat Franzel seinen Erinnerungen zum Motto gesetzt. Die unerbittliche Geschichte vertrieb seine Generation in alle Winde.

Bochum

Ferdinand Seibt

*Josef Rabas, Bischof Dr. Anton Alois Weber. Der letzte deutsche Oberhirte von Leitmeritz. Ein Lebensbild.*

Königstein/Ts. o. J., 111 S. (Schriftenreihe des Sudetendeutschen Priesterwerkes Königstein/Taunus 23).

Wie sein Vorgänger im Amt, Dr. Josef Groß († 1931), erhielt auch der letzte deutsche Bischof von Leitmeritz (1931—1947) eine biographische Würdigung aus der Feder eines ihm persönlich nahestehenden Mitarbeiters. Das Erleben aus der Nähe — nicht Akten — ist in beiden Fällen die Hauptquelle. Als Erinnerungsbuch für die Priester und Diözesanen in der Zerstreuung stellt V., der von 1937 bis zum Kriegsende Sekretär und Zeremoniar des Verewigten war, seine Schrift, der erbauende Akzente nicht fehlen, vor. Der Gewinn dieses Lebensbildes liegt außer in den biographischen Daten (Herkunft aus dem böhmischen Niederland, Studien in Rom, beruflicher Entwicklungsgang) vor allem in der aus intimer Kenntnis stammenden Zeichnung von Charakter, Lebensstil und Arbeitsweise Dr. Webers.

Der eher ängstliche, schüchterne und verschlossene, jedoch immer liebenswürdig-freundliche Bischof war in seiner Lebenshaltung von einer unüberbietbaren Einfachheit, Nüchternheit, Anspruchslosigkeit, ja Ärmlichkeit: der erklärte Gegensatz zum Kirchenfürsten. Sein Berufsethos schien mitgeprägt von der Pflichtethik älteren Beamtentums — Dr. Weber war vorher Religionsprofessor an einer höheren staatlichen Schule in Aussig und für die Direktorenstelle qualifiziert gewesen. Eine gewisse Enge war nicht zu übersehen, zu sehr ließ er sich von den Erfordernissen des Büros gefangen nehmen. Große Visionen und Pläne waren nicht seine Sache, er war Praktiker und richtete sein Augenmerk vor allem auf die Durchführung der „Actio catholica“, die Pius XI. besonders am Herzen lag: Die Pfarrgemeinde, nicht

das Vereinswesen, soll Ausgangspunkt der katholischen Aktivitäten sein. Hier zeichneten sich Erfolge ab.

Vorbehaltlich späterer archivalischer Nachforschungen berichtet bzw. bestätigt V. das bereits Bekannte über Webers Stellung zu Staat und Nationalitätenproblem. Aufgrund seiner angeborenen Konfliktscheu und seines Entwicklungsganges hatte er ein positives Verhältnis zum Staat als solchem, sowohl gegenüber der Tschechoslowakischen Republik, der er beim Amtsantritt den feierlichen Treueid geschworen hatte, als auch dem Staate Hitlers (nach 1938). Es fehlte nicht der Vorwurf übertriebener Loyalität. Von würdeloser Unterwerfung dem NS-Regime gegenüber konnte jedoch nicht die Rede sein. Neben Hemmnissen aus der eigenen Natur ein letzter Wellenschlag josefinischen Erbes? Wahrscheinlich aber war es der aus der Staatslehre Leos XIII. († 1903) kommende Etatismus, in den Weber während seiner römischen Studien eingeführt worden war. Gute Tschechischkenntnisse waren die Voraussetzung für die Zustimmung der Prager Regierung zur Ernennung des Bischofs gewesen. Ungefähr ein Drittel der Leitmeritzer Diözesanen waren Tschechen. Weber war ängstlich bemüht, auch deren Vertrauen zu gewinnen, was ihm offensichtlich gelang. Im nationalistischen Rausch des Jahres 1945 gingen allerdings diese Ansätze rasch unter. Der von Henlein geführten völkischen Sammelbewegung gegenüber verhielt sich Weber aus staatspolitischen wie aus weltanschaulichen Erwägungen zurückhaltend. Vom NS-Regime, zumal dessen unteren Funktionären, mußte der Bischof schwere Demütigungen hinnehmen, die von der fast rücksichtsvollen Behandlung durch die Rote Armee abstachen. Die spätere Entwicklung in der CSR hätte ihm jedoch ein neues schweres Los beschert.

Anspruch auf allgemeines Interesse hat auch Webers Schicksal im Zusammenbruch des Jahres 1945. War der vom Heiligen Stuhl ernannte Diözesanbischof vom (antizipierten!) Vertreibungsdekret betroffen? Zwischen den damaligen Ausübenden der staatlichen Gewalt bestand offenbar keine klare Absprache. So erhielt der Bischof am 16. Juni von einem Polizeibeamten, begleitet von einem Militär, den Befehl, sich binnen zwei Stunden zum Abtransport einzufinden, wurde aber kurz vor der bezeichneten Sammelstelle — infolge Intervention eines tschechischen Geistlichen — zurückgerufen, zwei Uniformierte entschuldigten sich für den Vorfall. Der neue tschechische Generalvikar — er war zwecks Entschärfung der Lage tags zuvor von Weber ernannt worden — wurde vom Staate zugleich als „Nationalverwalter“ der Diözese bestellt — womit offenbar im Sinne des Präsidialdekrets vom 19. Mai die Übernahme der Temporalienverwaltung gemeint war. Gleichzeitig wurden jedoch die Deutschen (und Magyaren) als national unzuverlässig erklärt. Der Bischof war de facto ausgeschaltet. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß ein Deutscher an der Spitze einer Diözese, die von Deutschen immer mehr entblößt wurde, nicht mehr tragbar war. Welche untergeordneten Faktoren am Amtsverzicht Webers beteiligt waren, ist unerheblich. Fest steht, daß die Regierung den Vatikan bedrängte und dieser — den Realitäten Rechnung tragend — durch den Prager Nuntius Weber aufforderte zu resignieren. Am 28. Januar 1947 unterschrieb dieser die Bitte an den Heiligen Stuhl um Enthebung vom Amte. Seine bescheidene Wohnung in der Residenz durfte er behalten. Bekanntlich hatten auch alle deutschen Vorgesetzten in den Orden und Klöstern tschechischen Ordensangehörigen weichen müssen.

Weber war nicht die große Führerpersönlichkeit, wie sein Vorgänger es gewesen war, er beeindruckte jedoch durch sein Beispiel selbstlosen Dienens und äußerster Schlichtheit. Sein tschechischer Nachfolger, Dr. Trochta, erwies sich als teilnahmsvoller Amtsbruder und widmete dem am 12. September 1948 Verstorbenen eine ehrende Gedenktafel im Dom.

Königstein/Taunus

Kurt A. Huber

*Alfred Schickel, Die reichsdeutsche Tschechen- und Ostpolitik im Spiegel amerikanischer Diplomatenberichte aus den Jahren 1937 bis 1939. Beiträge zur deutschen Zeitgeschichte.*

Ingolstadt 1983, 77 S.

Der Verfasser ist wissenschaftlicher Leiter der „Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt“. Die vorliegende Arbeit bildet den 1. Band einer Reihe „Quellenstudien“, die von der Forschungsstelle herausgegeben werden. Sie beruhen auf Archivstudien in den National-Archiven von Washington. Die Auswertung von geheimen Diplomatenberichten, die bis vor wenigen Jahren noch unter Verschluss gehalten wurden, bringt neue zeitgeschichtliche Erkenntnisse und fördert das Verständnis für manche Fragen, die bisher offen blieben oder aus dem Blickwinkel verdrängt wurden.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelt der Verfasser die deutsch-polnischen Beziehungen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, wie sie sich aus den vertraulichen Berichten der amerikanischen Botschaft in Warschau ergeben. In den Jahren 1937—39 führte W. Ch. Bullitt (von 1933—36 amerikanischer Missionschef in Moskau, 1936—41 Botschafter in Paris), der das besondere Vertrauen des Präsidenten Roosevelt genoß und als einer der prominentesten Außenpolitiker der USA galt, Gespräche mit dem polnischen Außenminister Beck und dem polnischen Marschall Smigly-Rydz. Aus den „strictly confidential“-Berichten der amerikanischen Botschaft über diese Gespräche geht hervor, daß die deutsch-polnischen Beziehungen 1937 weder feindselig noch gespannt waren und auf eine selbstbewußte Distanz zur Sowjetunion und zum Deutschen Reich hinausliefen. In der Sudetenkrise zeigten sich die alten Gegensätze zwischen Polen und Tschechen. Erst als Hitler sich einer Lösung der Danziger Frage zuwandte, wurde in den Botschaftsberichten eine wachsende Deutschfeindlichkeit in Polen („a markedly increasing anti-German feeling“) vermerkt. Sie steigerte sich — als Frankreich und England erklärten, zu ihren Verpflichtungen gegenüber Polen zu stehen und Roosevelt der polnischen Regierung den Rücken stärkte — zur Entschlossenheit, Polen gegen jeden deutschen Angriff zu verteidigen.

Im zweiten Teil befaßt sich der Autor mit dem „Münchener Abkommen im Lichte amerikanischer Geheimdokumente“. Die Berichte und Telegramme des Prager Gesandten J. Butler Wright an das Außenministerium in Washington geben Einblick in die sich zuspitzende Lage. Am 28. Juli 1938 wird berichtet, daß England und

Frankreich gemeinsam bemüht sind, die tschechoslowakische Regierung zu veranlassen, im Interesse des Friedens „the most liberal concessions“ an die Sudetendeutschen zu machen. Die weitere dramatische Entwicklung wird an Hand von Auszügen aus zahlreichen Dokumenten geschildert, die geeignet sind, manche bisher verbreitete Version über den Verlauf der Ereignisse zu ergänzen oder richtigzustellen. Wir erfahren zum Beispiel, daß Hitler dem englischen Botschafter noch Ende September den Vorschlag gemacht hat, unter der Aufsicht englischer Soldaten und Beobachter im Sudetenland eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit zum Reich oder zur ČSR abhalten zu lassen. Beneš war gegen eine solche Volksabstimmung. Er meinte: Sobald bekannt würde, daß eine Volksabstimmung stattfindet, würden alle Demokraten, Sozialisten und Juden aus dem Abstimmungsgebiet flüchten, „wir hätten eine innere Emigration und das Nationalitätenproblem bliebe ungelöst“. So kam es zum Münchner Abkommen, über das nach einem Zitat des Verfassers die Londoner „Times“ damals schrieb: „Es brachte — neben Hoffnung für die Zukunft — den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht mit zwanzigjähriger Verspätung, aber noch nicht zu spät“.

Im dritten Teil weist der Verfasser nach, daß wenige Stunden nach Abschluß des Nichtangriffspakts zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion vom 23. August 1939 der amerikanische Außenminister durch den amerikanischen Missionschef in Moskau über das geheime Zusatzprotokoll, in dem die beiderseitigen Interessensphären in Ost- und Südosteuropa abgegrenzt wurden, unterrichtet wurde. Die Polen wurden über die für sie gefährliche Absprache nicht orientiert.

Im vierten Teil vertritt der Verfasser aufgrund der von ihm eingesehenen Diplomatenberichte die Auffassung, daß die deutsche Regierung noch 1939 über den amerikanischen Gesandten in Oslo ein Friedensangebot gemacht habe, auf das Washington aber nicht eingegangen sei. In den Augen der westlichen Demokratien war nach Ansicht des Verfassers eben „mehr erforderlich als nur eine signalisierte Verhandlungsbereitschaft, nämlich politische Glaubwürdigkeit. Und die hatte der deutsche Diktator nach seinem Einfall in Polen offenkundig verspielt“.

Die Abhandlung ist flüssig und leicht lesbar geschrieben und enthält in ihrem 5. Teil 8 Ablichtungen von amerikanischen Botschaftsberichten. Der wissenschaftliche Wert der Abhandlung wäre weiter erhöht worden, wenn der Verfasser seine Abneigung gegen Fußnoten und Anmerkungen aufgegeben hätte. Wenn es z. B. heißt: „Als im Herbst 1938 die Sudetenkrise ihrem kritischen Höhepunkt zustrebte, kommentierte das offizielle Polen die Hitlerrede vom 12. September 1938 mit folgenden Feststellungen . . .“, drängen sich dem Leser die Fragen auf: Wer vertrat das offizielle Polen? Wo wurde kommentiert?

Die zahlreichen im Originaltext zitierten Diplomatenberichte sind aber geeignet, den Erkenntnisstand unserer zeitgeschichtlichen Forschung zu erweitern.

*Georg Brunner / Boris Meissner, Verfassungen der kommunistischen Staaten.*

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1979, 534 S., DM 24,80 (Uni-Taschenbücher 953).

Durch die Veröffentlichung von Verfassungstexten über Verfassungssysteme zu informieren, ist ein problematisches und, wenn es um kommunistisch regierte Staaten geht, ein schier unmögliches Unterfangen. Denn auch wenn in den kommunistischen Staaten die Relevanz der Verfassungen in den letzten Jahren etwas zugenommen hat, sind sie mit Verfassungen in Rechtsstaaten nicht zu vergleichen, weil sich ihre Rechtsverbindlichkeit immer noch um den Nullpunkt, bestenfalls etwas darüber bewegt und man daher von ihnen — wie dies Georg Brunner in der Einleitung der hier angezeigten Arbeit zutreffend bemerkt — gar nicht erwartet, daß sie etwas verbindlich regeln. Insofern haben kommunistische Verfassungen eine sehr beschränkte Informations- und eine noch geringere normative Ordnungsfunktion, geschweige denn eine — in Rechtsstaaten gegenwärtig zunehmende — grundrechtbildende und -sichernde Funktion. Wenn nämlich das oberste Ziel einer Verfassung, dem alle anderen untergeordnet sind, der Aufbau der kommunistischen bzw. entwickelten sozialistischen Gesellschaft ist und über den Weg dorthin allein und selbtherrlich die kommunistische Partei kraft ihres verfassungsrechtlich abgesicherten Führungsmonopols entscheidet, dann ist der Wille der Partei oberstes Gesetz und das Verfassungsrecht nur noch ein beliebig wandel- und einsetzbares Instrument zur Durchsetzung aller von der Partei für zweckmäßig betrachteten Ziele, namentlich zur Absicherung ihrer unbefristeten Machtstellung. Dies ist zwar bereits einem aufmerksamen Studium des Verfassungstextes zu entnehmen, um jedoch die ganze Tragweite dieser Eigenschaft der kommunistischen Verfassung zu erfassen, ist sowohl eine Analyse der kommunistischen Ideologie und Verfassungslehre als auch eine durch Beispiele, an denen es gewiß nicht mangelt, erhärtete Darstellung des Verfassungsrechts in action erforderlich. Die erste Aufgabe hat Brunner in der Einleitung in zwar sehr knapper, aber dennoch aufschlußreicher Weise, namentlich in den Abschnitten IV—VII, erfüllt. Die zweite ist dagegen unbeachtet geblieben, vermutlich weil man den einzelnen Länderreferenten ein zu knappes Limit gesetzt hat. Das ist bedauernswert und auch nicht durch den Wunsch gerechtfertigt, ein gestrafftes und somit auch preisgünstiges Werk — der Preis ist in der Tat sehr niedrig angesetzt — vorzulegen, denn in der Kürze liegt nicht immer nur die Würze, sondern oft ein ganzes Paket von Mißverständnissen. Die Leser dieser Zeitschrift werden insbesondere die Kürze der Einführung zum Verfassungsrecht der ČSSR bedauern, um so mehr als die Herausgeber in Helmut Slapnicka einen der im deutschsprachigen Raum besten Kenner des tschechoslowakischen Rechts gefunden haben. Slapnicka hat zwar bei der Schilderung der Verfassungsentwicklung in der ČSSR einige Schwächen des tschechoslowakischen Verfassungsrechts aufgedeckt, jedoch nicht alle und auch nicht in dem erforderlichen Maße. Das ist um so bedauerlicher, als er im Literaturverzeichnis für die Zeit nach 1945 ausschließlich tschechoslowakisches Schrifttum aufführt und dabei — wohl aus Bescheidenheit — seine eigenen profunden Arbeiten unterschlägt. Denn es ist hin-

reichend bekannt, daß das osteuropäische Schrifttum zum dortigen Verfassungsrecht nach 1945 genauso unergiebig ist wie die Verfassungstexte, zuweilen sogar irreführend. Das ist übrigens eine Schwäche fast aller Einführungen zu den einzelnen Länderverfassungen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Sammlung auf die dem sowjetischen Modell verpflichteten Verfassungen zu beschränken und Jugoslawien hiervon auszuklammern, was insofern vertretbar gewesen wäre, als das jugoslawische Verfassungssystem von den übrigen kommunistischen Verfassungssystemen sehr stark abweicht. Außerdem nimmt der Text der jugoslawischen Verfassung — ein erschreckendes Beispiel dafür, wie man Verfassungen nicht machen sollte — fast ein Drittel des für fünfzehn Verfassungen zur Verfügung stehenden Raumes ein. Durch die Ausklammerung Jugoslawiens hätte man daher genügend Platz für etwas gründlichere Einführungen und vollständigere Literaturangaben gewonnen.

So ist diese Sammlung eine unbedenkliche Informationsquelle nur für den Kenner des kommunistischen Verfassungssystems, für den jedoch eine unschätzbare Fundgrube, zumal ihm das synoptisch gefaßte Sachregister, in dem unter jedem Stichwort die einschlägigen Bestimmungen aller Verfassungen aufgeführt sind, eine rasche Orientierung ermöglicht. Dem mit dem kommunistischen Verfassungssystem nicht vertrauten Leser muß indessen dringend geraten werden, bei jedem Blick in eine der darin abgedruckten Verfassungen zuvor die Einleitung von Brunner aufmerksam zu lesen.

München

Erhardt Gralla

*Alfred French, Czech Writers and Politics 1945—1969.*

Verlag Boulder, New York 1982, 435 S. (East European Monographs 94).

Die Literaturgeschichte Osteuropas im 20. Jahrhundert wird man in zunehmendem Maße als politische Geschichte schreiben müssen. Dies mag einem Literaturwissenschaftler, der es gewohnt ist, die Eigengesetzlichkeit der Literatur in den Mittelpunkt seiner Betrachtung zu stellen, gegen den Strich gehen; die enge Verknüpfung von Politik und Kultur, wie sie gegenwärtig in Osteuropa verwirklicht ist, läßt jedoch keine andere Wahl. Die Eingriffe der Monopolparteien in das schriftstellerische Schaffen sind — in bestimmten Zeitabschnitten — so massiv, daß der Freiraum, den jeder Künstler, auch der ideologisch gebundene, zu seiner Entfaltung benötigt, erheblich eingeschränkt ist. Dies betrifft nicht nur die Thematik, für die die Kulturfunktionäre der Parteien bereits eine Vorauswahl vollzogen haben, sondern auch die Gestaltung der Fabel, die Personendarstellung, ja sogar die Wortwahl und die Stilgestaltung.

Die Wechselfälle der politischen Geschichte, in deren Folge die Literatur (die Wortkunst, die zu ihrem Unglück ohne ein „Bekenntnis“ nicht auskommt, der man im Unterschied zur Musik schon eine Bekenntnislosigkeit zum Vorwurf macht) bald mehr, bald weniger den Forderungen der Partei unterworfen wird, sind somit Wegemarkierungen der Literaturgeschichte geworden. Ihre Wirkung

auf die Tätigkeit der Schriftsteller kann so weit gehen, daß sie über die physische Existenz des einzelnen, sein Leben in Freiheit oder Gefangenschaft, in der Heimat oder im Exil entscheidet.

Unter den Bedingungen des totalitären Staates steht jeder Autor vor der Entscheidung, ob er den notwendigen Freiraum für sich bewahren wolle (entweder unter den Bedingungen des „inneren Exils“ für sich schaffend, unter Verzicht auf Publizität und mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, oder sich kämpferisch an die Öffentlichkeit im Land und im Ausland wendend, oder aber ins Exil gehend), oder ob er es vorziehe, sich anzupassen und die Prämie, die die Partei für solche Loyalität ausgesetzt hat, anzunehmen. Der Optionen sind viele, doch ist die Entscheidung für eine von ihnen oft unwiderruflich. Der Autor muß an solchen Wendepunkten seiner Karriere, wie sie die politischen Ereignisse oft mit sich bringen, wissen, ob er — auch als angepaßter Schriftsteller von Gnaden der Partei — in der Lage sein werde, seine künstlerischen Absichten zu verwirklichen.

Ein Modellfall solch einer Literaturgeschichte vor dem Hintergrund der politischen Geschichte ist die Arbeit des australischen Bohemisten A. French, ein Buch, dem man hierzulande mehr Verbreitung, möglichst auch eine Übersetzung ins Deutsche und Tschechische, wünschen kann. Die Arbeit behandelt die wichtigsten Vorgänge in der Kulturpolitik der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1969 mit ihren Rückwirkungen auf das literarische Schaffen in reicher Dokumentation. Das Material ist nicht nur sehr detailliert, sondern auch erstmals in solcher Geschlossenheit dargeboten, daß sich ein umfassendes Bild von der tschechischen Kulturentwicklung nach dem letzten Krieg ergibt. Aber nicht nur die Einzelheiten, die Wirkung auf individuelle Autoren, verdienen hervorgehoben zu werden; es geht dem Autor auch um die psychologischen, um nicht zu sagen ideengeschichtlichen Voraussetzungen, die bis in die Vorkriegszeit und in die ältere Geschichte des Landes zurückverfolgt werden. Verf. konstatiert einen Hang zur Mythenbildung bei den Tschechen wie übrigens auch bei anderen Völkern. Mehr als diese seien die Tschechen jedoch geneigt, sich der geistigen Führung durch ihre Schriftsteller anzuvertrauen. Dies galt schon für die Zeit der nationalen Wiedergeburt, und die Gründung des unabhängigen Staates 1918 war für das tschechische Bewußtsein die Erfüllung solch eines Mythos, den die nationalen Wiedererwecker bis hin zu Palacký geschaffen haben. Zugleich aber läßt sich bei den Tschechen eine Haltung beobachten, in allem, was ihnen öffentlich durch die Medien mitgeteilt wird, die wahre Botschaft zwischen den Zeilen zu lesen. Diese Haltung sieht Verf. als Folgeerscheinung der Protektoratszeit, wo man die Wehrmachtsberichte erst zu dekodieren hatte: „sich absetzen“ bedeutete „Rückzug, Niederlage“ usw. In Wirklichkeit jedoch sollte man auch dies weiter zurückverfolgen, denn bei Havlíček-Borovský, Svatopluk Čech oder Jaroslav Hašek wird man hierzu reichhaltiges Material finden.

Grundsätzlich ist die kritische Einstellung gegenüber dem offiziell Mitgeteilten jedoch vorhanden und kennzeichnend für das Informationsbedürfnis in einer geschlossenen Gesellschaft. Hierzu ein Beispiel: Während des Slánský-Prozesses, in dem die Angeklagten sich in öffentlichen Selbstbezeichnungen geradezu überboten, gab der vormalige Mitherausgeber von *Rudé právo* André Simone (Otto

Katz) eine Erklärung ab, die einem Roman seines vom Kommunismus abgefallenen Freundes Arthur Koestler entnommen ist. Simone zitierte, so gut er konnte, aus „Sonnenfinsternis“ die Stelle, in der der Held Rubašev, dessen Prototyp wiederum Bucharin ist, gegen sich die schärfste Bestrafung verlangt. Mit diesem Zitat wollte der Angeklagte offensichtlich seinem Freund Koestler eine verschlüsselte Botschaft übermitteln, nämlich daß das Schuldbekennnis erdichtet sei und daß er hoffe, die Öffentlichkeit im Westen werde gegen dieses Justizverbrechen aufbegehren. Koestler hat diese Botschaft wohl verstanden, Simones Leben zu retten war jedoch in dieser Zeit, in der sich die kommunistischen Regierungen noch wenig um die öffentliche Meinung im Westen bekümmerten, nicht möglich.

In seiner Darstellung geht French chronologisch vor. Sein Interesse gilt auch der Zeit vor dem Staatsstreich vom Februar 1948, und er weist nach, daß trotz der demokratischen Regierungsform ein eigentlicher Pluralismus sich nicht durchsetzen konnte, da die Linken die Medien und die Literatur monopolisierten. Verzweifelte Versuche wie der Václav Černýs, mit *Kritický měsíčník* ein unabhängiges Journal zu etablieren, wurden als konservativ gebrandmarkt und systematisch bekämpft.

Was bis 1948 nur in der Publizistik ausgetragen wurde, erhielt mit der kommunistischen Machtübernahme amtliche Durchsetzungskraft. Das Profil der Epoche von 1948—1952 in Kapitel 3 erfaßt alle wichtigen Merkmale dieser Phase der Konsolidierung des „sozialistischen Realismus“. Die unmittelbar darauf folgenden Jahre zeigen im Vergleich mit Polen noch keine Anzeichen des Tauwetters. (1955 wurde noch das gigantische Stalindenkmal über dem Moldauufer eingeweiht.) Die große Affäre der Zeit nach dem 20. Parteikongreß in Moskau (1956) war bei aller äußerlichen Konformität Škvoreckýs Versuch, seinen Roman „Zbábělci“ (Die Feiglinge) zu veröffentlichen. Dieser Fall steht im Zentrum von Kapitel 5, das auch über das Auftauchen neuer Namen berichtet, die sich zwar noch nicht regimiekritisch äußern, die aber in den 60er Jahren zu Exponenten der Reformpolitik geworden sind. Als Wendepunkt im kulturellen Klima der Tschechoslowakei erweist sich das Jahr 1963 mit der Rehabilitierung Kafkas. Es ist kennzeichnend für die ganze behandelte Epoche, daß nicht nur die aktuelle und lebendige Literatur Gegenstand der Auseinandersetzung ist, sondern auch das literarische Erbe. Am Fall Kafka läßt sich eine entscheidende Veränderung erkennen. Kafka ist nun nicht mehr der dekadente bourgeoise Autor, sondern eine Gestalt, die man in einem marxistischen Sinne umdeuten will, wobei freilich die Basis dieser Neubewertung sich beträchtlich geändert hat. Diese Rehabilitation setzt eine ganze Lawine in Bewegung. Kafka und das Vorbild des Theaters des Absurden erzeugen ähnliche Versuche im Theater und in der Prosa. Hier profiliert sich Václav Havel, der sich in der Folgezeit als der standhafteste Regimekritiker erweisen sollte. Auch Bohumil Hrabal, der sich später mit dem Regime arrangierte, gewinnt mit seiner Prosa jetzt nicht nur nationale, sondern auch internationale Anerkennung.

Weitere Stationen in der Entwicklung sind die der Intervention unmittelbar vorausgehenden Jahre mit dem Sieg über die Stalinisten im Schriftstellerkongreß

im Juni 1967. Die Euphorie der scheinbar wiedergewonnenen Freiheit brachte auch eine ungeahnte und doch kurze Blüte der neuen tschechischen Literatur. Der Bericht endet mit dem Jahr 1969 und gibt Tatsachenmaterial über die stufenweise Begrenzung der neugewonnenen Freiheiten. Es scheint mir hervorhebenswert, daß es etwa ein Jahr gedauert hat, bis die Parteikontrolle über die Literatur wiederhergestellt war. Die militärische Besetzung allein hat die Wende noch nicht bewirkt, sondern erst die Rekrutierung neuer Kader, die bereit waren, das Geschäft der Disziplinierung der Intellektuellen zu betreiben.

Das Buch ist mit großer Sachkompetenz geschrieben. Der Autor hat nicht nur die schriftlich vorliegenden Materialien ausgewertet, sondern auch zahlreiche Augenzeugen interviewt. Das Ergebnis ist ein mutiger Tatsachenbericht aus dem Bereich des Konflikts zwischen Geist und Macht, um die Schillersche Antithese zu gebrauchen. Es steht außer Zweifel, auf welcher Seite der Autor hier steht. Es sollte jedoch nicht versäumt werden zu sagen, daß diese Darstellung, so unentbehrlich sie ist, erst das Fundament zu dem liefert, was eine literaturbezogene, das Werk in den Mittelpunkt stellende Literaturgeschichte zu leisten hätte.

Bamberg

Walter Schamschula

## KURZANZEIGEN

*Abso lon, Karel B.: Central European Surgery in the „Fin de Siècle“. Kosmas 1/2 (1982) 27—38.*

Im 3. Viertel des 19. Jahrhunderts stammten die meisten Mediziner der Wiener Universität aus Böhmen und Mähren. Führend waren der Tscheche Eduard Albert und Thomas Billroth aus Pommern, deren Beziehungen hier untersucht werden. Albert trat auch als Übersetzer und Herausgeber tschechischer Dichtung hervor.

*Ád a m o v á, Magda: Maďarsko a Mníchovská dohoda [Ungarn und das Münchener Abkommen]. ČSČH 28 (1980) 34—52.*

In Anlehnung an Italien und Deutschland schuf Ungarn einen *modus vivendi* mit Rumänien und schloß einen Vertrag mit Jugoslawien, um im Sinne der Taktik Hitlers, die kleine Entente zu zerstören, alle Kräfte gegen die Tschechoslowakei zu konzentrieren. Im Sommer 1938 bestand Hitler auf der Teilnahme Ungarns an einem Krieg gegen die Tschechoslowakei. Die Proteste der Sowjetunion nötigten Ungarn zur Mäßigung. Der tschechoslowakisch-ungarische Schiedsspruch vom November 1938 befriedigte die territorialen Forderungen Ungarns nicht. Erst im Januar 1939 erhielt es die Karpatenukraine zugesprochen.

*A m o r t, Čestmír: Jiří Dimitrov a boj o jednotnou frontu v Československu v letech 1929—1933 [Georgi Dimitrov und der Kampf um eine Einheitsfront in der Tschechoslowakei 1921—1933]. ČSČH 30 (1982) 35—57.*

Auf dem von ihm organisierten Antifaschistenkongreß in Berlin 1929 traf Dimitrov auch mit Tschechen zusammen wie Nejedlý und Gottwald, denen er bei innerparteilichen Auseinandersetzungen seine Hilfe angedeihen ließ.

*A n d e r s o n, Evan: Central Planning and Production Instabilities in Eastern Europe. SIR 42 (1983) 221—229.*

Der Verf. vergleicht fünf Staaten im Hinblick auf staatliche Wirtschaftsplanung und ökonomische Stabilität. Die zentralistischeren Systeme Rumäniens, Polens und Bulgariens garantieren demnach keine stabilere Industrieproduktion gegenüber den mehr dezentralisierten Systemen Ungarns und der Tschechoslowakei.

*B a b i n c o v á, Marie / B a k a l a, Jaroslav / G a w r e c k i, Dan: Výsledky výzkumu dějin dělnického hnutí, KSČ a budování socialismu v Severomoravském kraji (1971—1980) [Ergebnisse der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, der KPTsch und des Aufbaus des Sozialismus im nordböhmischem Bezirk (1971—1980)]. SSB 79 [39] (1980) 186—214.*

Die umfangreiche Bibliographie stellt den eigentlichen Wert dieses Aufsatzes dar, der in seinem Textteil nicht über eine bibliographische Kommentierung hinausgeht.

*B a c h m a n n , Harald: Unternehmertum und Arbeiterklasse in Böhmen vom Neoabsolutismus bis zur Konsolidierung nach dem Ungarischen Ausgleich. Dargestellt am Testfall Nordwestböhmen. BohJb 19 (1978) 162—176.*

In dem Aufsatz werden die wirtschaftlichen und sozialen Vorbedingungen auf seiten der Arbeiterklasse und die Entwicklung des Unternehmertums während des Neoabsolutismus (1850—1859) untersucht. In dieser Zeit wurde das Braunkohlenrevier Nordwestböhmens industrialisiert. Die Berichte der Handels- und Gewerkekammer in Reichenberg dienen als wesentliche Grundlage für Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse.

*B a c h m a n n , Harald: Für Freiheit und Demokratie. Die liberalen und fortschrittlichen Traditionen des Sudetendeutschtums in der Donaumonarchie. In: Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutschland, Hessen und die Sudetendeutschen. München 1981, 32—50.*

Seit 1848/49, den Jahren der Revolution in Österreich, haben bis zum Ende der Monarchie führende Sudetendeutsche die Politik des Gesamtstaates mitbestimmt. In der Zeit bis 1879 findet man unter den hervorragenden Repräsentanten des öffentlichen Lebens in besonderem Maß Persönlichkeiten aus den liberalen und nationalen Parteigruppen der deutschböhmisches, deutschmährischen und schlesischen Gebiete. Auch die Entwicklung der Sozialdemokratie in Zisleithanien ist vielfach sudetendeutschen Politikern zu verdanken, und die führenden Theoretiker, Victor Adler und Karl Renner, hatten maßgebenden Anteil am Aufbau der modernen Gesellschaft des neuen Österreich nach 1918.

*B a c h m a n n , Harald: Anton Ludwig Frind als böhmischer Kirchenhistoriker (1823—1881). Eine Erinnerung zum 100. Todesjahr des Leitmeritzer Bischofs. AKBMS 6 (1982) 261—270.*

Die Historiographie verdankt Anton Ludwig Frind eine kirchliche Landesgeschichte Böhmens, die 1864—1878 entstand, aber leider unvollendet blieb. Trotz verschiedener methodischer Schwächen war sie durch Jahrzehnte das einzige deutsche Geschichtswerk über dieses Thema und zunächst nur als Geschichte des Bistums Leitmeritz geplant. Frind befaßte sich auch mit dem Streit um die Nepomuk-Frage und widmete diesem Problem 1879 eine Denkschrift, die bis 1931 die einzige deutsch-böhmische Arbeit über den Landespatron blieb.

*B a k a l a , Jaroslav: Průmyslové oblasti českých zemí a členská základna československé a německé sociální demokracie 1897—1913 [Die Industriegebiete in den böhmischen Ländern und die Mitgliederbasis der tschechoslawischen und deutschen Sozialdemokratie 1897—1913]. SSB 78 [38] (1980) 241—254.*

Eine aufschlußreiche Studie zum bisher vernachlässigten Thema der Parteienentwicklung in Böhmen, die umfassende statistische Auskünfte zu einer eingehenden Analyse verwendet.

*Bauerová, Marie: Svršení politického zápasu a výsledky dvouletky v škodových závodech, N. P. [Die Vollendung des politischen Ringens und die Ergebnisse des Zweijahrplanes im Volksunternehmen Škoda-Werke]. ČSČH 28 (1980) 192—215.*

Es geht um die Wiedererrichtung der durch Flugzeugangriffe zerstörten Škoda-Werke in Pilsen während der Jahre 1947 und 1948, die wachsende Einflußnahme der KPTsch innerhalb der Arbeiterschaft und die Verstaatlichung im Februar 1948.

*Bauerová, Marie: Škodovy závody Plzeň v období boje dělnické třídy o znárodnění [Die Škoda-Werke Pilsen in der Zeit des Kampfes der Arbeiterklasse um die Verstaatlichung]. ČSČH 30 (1982) 816—837.*

Aufgrund der Verstaatlichungsdekrete vom 24. Oktober 1945 wurde die Aktiengesellschaft Škoda-Werke mit allen ihren Betrieben und 17 Konzerngesellschaften, bei denen sie über mehr als die Hälfte des Aktienkapitals verfügte, verstaatlicht. Die Kriegsschäden betragen 12,5 Milliarden Kronen. Im März 1946 konstituierte sich das Nationalunternehmen Škoda-Werke, im August 1946 wurde die ökonomische Leitung ernannt. Leiter wurde ein parteiloser Fachmann, aber die KPTsch konnte sich durch die neu geschaffene Funktion eines stellvertretenden Direktors ihren Einfluß sichern.

*Bělina, Pavel: Teoretické kořeny a státní praxe osvícenského absolutismu v habsburské monarchii [Theoretische Wurzeln und Staatspraxis des aufgeklärten Absolutismus in der Habsburgermonarchie]. ČSČH 29 (1981) 879—905.*

Der Josephinismus verband mit dem Absolutismus ein starkes fiskalisches Interesse, zeichnete sich aus durch Toleranz und Philanthropismus. Da er auf eine zentralistisch-bürokratische Regulierung der ökonomischen Verhältnisse verzichtete, schuf er Voraussetzungen für einen etappenweisen Übergang zum wirtschaftlichen Liberalismus. Bei allen Verdiensten um die gesellschaftliche Entwicklung konnte der Josephinismus nicht von Dauer sein, weil er nur einen zeitweiligen Interessenausgleich schuf und weil durch die Formung des modernen Nationalbewußtseins ein Desintegrationsfaktor entstand.

*Beran, Jiří: Královská česká společnost nauk v letech 1945—1952. K otázce tradic, kontinuity a diskontinuity ve vývoji institucionální základny vědy [Die königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in den Jahren 1945—1952. Zu Fragen der Tradition, Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung institutioneller Grundlagen der Wissenschaft]. DVT 15 (1982) 162—177.*

Eine Darstellung der Entwicklung der ältesten böhmischen Gesellschaft für Wissenschaften in den letzten beiden Jahren, bevor sie aufgelöst bzw. durch die neu gegründete Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften — wie der Autor zeigt, gegen den Willen der breiten Mehrheit ihrer Mitglieder — ersetzt wurde. Anbei wird ein Mitgliederverzeichnis mit kurzen Angaben zu der Beteiligung der einzelnen Persönlichkeiten an der untersuchten Entwicklungsphase der Gesellschaft sowie ein Verzeichnis der wichtigsten Funktionäre der Gesellschaft in jenen Jahren veröffentlicht.

*Bernard Bolzano. DVT 14 (1981) 199—236, 252—254.*

Ein Bolzano zum 200. Geburtstag gewidmetes Heft. In drei Aufsätzen werden wissenschaftstheoretische und methodologische Aspekte aus Bolzanos Werk behandelt. Luboš Nový legt seine Überlegungen zu methodologischen Problemen der Bolzano-Forschung vor, Karel Berka beschäftigt sich mit der Bedeutung Bolzanos für die moderne Logik, und in einem zweiten Beitrag stellt Luboš Nový seine „Anmerkungen zum Stil von Bolzanos mathematischem Denken“ vor. Angeschlossen ist diesem Heft auch ein Bericht über eine Bolzano-Konferenz, die vom 20. bis 22. Mai 1981 in Prag veranstaltet wurde.

*Bielsiak, Jack: Modernization and Elite Cooptation in Eastern Europe 1954—1971. EEQ 14 (1980) 345—369.*

B. untersucht die Eliteweränderung in Osteuropa (Polen, ČSSR, Bulgarien, Rumänien) im Konnex mit der wirtschaftlichen Modernisierung. Die politisch geschulten (und beschränkten) Kader wurden — besonders in Polen und der ČSSR — in der nachstalinistischen Zeit mehr und mehr durch Spezialisten aufgefüllt, die ihre Qualifikation auf nichtpolitischem Feld erworben hatten. Politische Faktoren haben diesen Prozeß retardiert oder beschleunigt (mit vergleichenden Tabellen).

*Bílková, Pavla: K problematice tzv. kovozemědělců v hutním průmyslu před první světovou válkou (Na příkladě víkovických železáren) [Zur Problematik der sog. Arbeiter-Bauern in der Hüttenindustrie vor dem Ersten Weltkrieg (Am Beispiel der Eisenwerke von Witkowitz)]. ČL 67 (1980) 20—28, 7 Tab.*

In dieser Studie wird das Problem der Nebenerwerbslandwirte charakterisiert, die neue soziale Gruppe definiert und an konkreten Beispielen anhand der Enquête der Wiener Berg-Hauptmannschaft aus den Jahren 1881 und 1913 untersucht. Anschließend wird die Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaft beleuchtet.

*Bobková, Lenka: Soupis českých držav v Horní Falcí a ve Francích za vlády Karla IV. [Das Verzeichnis der böhmischen Lehen in der Oberpfalz und in Franken während der Regierungszeit Karls IV.]. Sb AP 30 (1980) 169—228.*

Die Autorin ist bemüht, die gesamten böhmischen Lehen westlich vom Bayerischen Wald und die Geschichte ihrer Verbindungen mit Böhmen sowie ihre Entwicklung während Karls Regierungszeit zu rekonstruieren. Sie läßt soweit wie möglich wirtschaftliche, finanzielle und kulturelle Aspekte dieser Verbindungen unberücksichtigt. Ergänzend liegt ein Verzeichnis der 142 Lehensorte sowie eine erläuternde Karte vor.

*Bobatcová, Mirjam: Nález dalších litomyšlských tisků z počátku 16. století. Edice neznámých bratrských konfesí a nezvěstného spisu bakaláře Prokopa z Jindřichova Hradce [Der Fund weiterer Drucke aus Leitomischl aus dem frühen 16. Jahrhundert. Editionen unbekannter Konfessionen der Böhmisches Brüder und*

einer verschollenen Schrift des Bakkalaureus Prokop von Neuhaus]. ČNM 150 (1981) 138—152.

Aus dem Anlaß neuer Funde stellt die Autorin eine Übersicht der in tschechischer und lateinischer Sprache verfaßten handschriftlichen und gedruckten Konfessionen der Brüdergemeinde zusammen. Diese umfaßt 22 Titel und beginnt mit dem ersten Rundschreiben des Königs gegen die Brüdergemeinde vom 5. Juli 1503. Anschließend wird die erst jetzt entdeckte tschechische Schrift „Warum die Menschen nicht mit Gewalt zum Glauben gezwungen werden sollen“ aus dem Jahre 1508 des bisher kaum bekannten tschechischen Gelehrten Prokop von Neuhaus erläutert.

*B o h a t c o v á, Mirjam: Knihtiskařská linie Olivetských [Der Stammbaum der Buchdruckerfamilie Olivetsky]. ČNM 151 (1982) 129—160.*

Eine interessante Studie über die Familie, die im 16. Jahrhundert zu den bedeutendsten Leistungen des böhmischen Buchdrucks beigetragen hat und über die bisher nur wenig bekannt ist. Ihre wertvolle Buchproduktion konzentrierte sich auf juristische Schriften, große Kanzionale, polemische Traktatliteratur und „populäre Sachliteratur“ wie Reisebeschreibungen, Chroniken, medizinische Handbücher und allerlei Bildungsliteratur. Auf Grund eingehender Archivstudien korrigiert und ergänzt die Autorin weiterhin die bisherigen sporadischen Informationen und legt ein vollständiges Verzeichnis der Drucke bei.

*B o t u, Antula: Řecká etnická skupina v Československu [Die griechische ethnische Gruppe in der Tschechoslowakei]. ČL 69 (1982) 47—49, 3 Abb.*

Nach dem Bürgerkrieg in Griechenland gelangte auch eine griechische Minderheit in die Tschechoslowakei und wurde zum größten Teil in Nordmähren und Ostböhmen angesiedelt, wo sie einen Teil ihres Brauchtums und ihrer Kost beibehielt (von den kirchlichen Verhältnissen ist nicht die Rede). Durch Rückwanderung gemischter Familien nach Griechenland entsteht dort ein tschechisches Ethnikum.

*B r a d l e y, John F. N.: Prague Spring 1968 in Historical Perspective. EEQ 16 (1982) 257—276.*

B. analysiert die Ereignisse und Konstellationen in der Führung der KPTsch, die vom Februar 1948 zum Prager Frühling führten. Indem die neue Parteiführung 1968 konventionelle Parteipolitik mit spezifischen, „historisch erprobten“ tschechoslowakischen Maßnahmen verband (Mobilisierung der öffentlichen Meinung gegen die unterlegene Gruppe), lähmte sie die innerparteiliche Opposition und spaltete die kommunistische Weltbewegung. Husáks Regime bedeutete vielfach eine Rückkehr zu stalinistischen Strukturen.

*B r o d s k ý, Pavel: Pečeti Jana Lucemburského [Die Siegel des Johann von Luxemburg]. ČNM 150 (1981) 117—136.*

Die gesamten Siegel des böhmischen Königs werden hier zusammenfassend als ein Teil des Kunstgeschehens der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts betrachtet sowie im einzelnen vorgestellt. Der Autor kommt zu der Schlußfolgerung, daß es sich

um eine Reihe von Produkten höchster Qualität handelt, die unter direktem Einfluß des Herrschers entstanden waren und Aufschlüsse über die Zeit ihrer Entstehung liefern, die eine „Rehabilitierung“ des häufig immer noch als „Vagabundenkönig angesehenen Königs“ dringend empfehlen.

*Brouček, Stanislav: České krajanské hnutí v Evropě v letech 1860 až 1938 (Se zvláštním zřetelem k sociálně demokratickým tendencím v 90. letech v Německu) [Die tschechische landmannschaftliche Bewegung in Europa von 1860 bis 1938 (Unter besonderer Berücksichtigung sozialdemokratischer Tendenzen in den neunziger Jahren in Deutschland)]. ČL 69 (1982) 5—14.*

Die Abhandlung charakterisiert die landmannschaftliche Bewegung als Aktivitäten tschechischer und slowakischer Auswanderer in zeitlicher, psychologischer und politischer Hinsicht. In der ganzen Welt gab es Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts mehr als 5800 Landsmannschaften, davon entfielen auf Europa 816 Organisationen, u. a. auf Österreich 506, Deutschland 128, Jugoslawien 83, Frankreich 29. Manche Bestrebungen gingen dahin, die Landsmannschaften zu Arbeitervereinen mit sozialdemokratischer Tendenz zu machen.

*Bruegel, Johann Wolfgang: The Recognition of the Czechoslovak Government in London. Kosmas 2/1 (1983) 1—13.*

Bruegel behandelt Benešs Bemühungen um Anerkennung des Tschechoslowakischen Nationalrats bzw. Staatsrats in London als (provisorische oder nichtprovisorische) Exilregierung durch Großbritannien und die Vereinigten Staaten 1939—1941.

*Bujnoch, Josef: Gallus anonymus und Cosmas von Prag. Zwei Geschichtsschreiber und Zeitgenossen. In: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günther Stöckel zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hans Lemberg, Peter Nitsche und Erwin Oberländer. Köln-Wien 1977, 301—315.*

Ein interessanter Vergleich der beiden Geschichtsschreiber, die nahezu gleichzeitig in Polen und Böhmen wirkten. Gallus wird dabei eher als ein Historiograph im neueren Sinne gewertet, während Cosmas als Chronist traditioneller Prägung erscheint.

*Buquoy, Margarete: Das Buquoy'sche Armeninstitut. — Vorläufer der staatlichen Fürsorge. Ein Beitrag zur josephinischen Sozialpolitik. ZfO 31 (1982) 255—270.*

Das 1779 von Graf Johann v. Buquoy (1741—1803) in seiner Herrschaft Gratzten in Südböhmen gegründete „Armeninstitut“ war die erste systematische Einrichtung der öffentlichen Armenpflege in Zentraleuropa. Graf Buquoy war kein Repräsentant des Josefinismus im engeren Sinne, sondern ein Vertreter der aufgeklärten katholischen Reformbewegung, der in barocker Tradition wurzelte. Seine Reform der Armenfürsorge war nur ein Teil eines Reformwerkes, das in engem Zusammenhang mit der öffentlichen Bildung stand.

Burens, Peter-Claus: *Die DDR und der „Prager Frühling“. Bedeutung und Auswirkung der tschechoslowakischen Erneuerungsbewegung für die Innenpolitik der DDR im Jahr 1968.* Berlin 1981, 188 S. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 41).

Die Studie stellt eingangs das politische Systemmodell der DDR, Machtanspruch und totalitäre Zielsetzungen der SED-Führung, dar. Hieraus ergibt sich eine immanente Legitimitätsproblematik des Regimes, die sich gleichzeitig in einer besonderen Anfälligkeit und Abwehrbereitschaft gegenüber destabilisierend empfundenen Einflüssen äußert. Diesen Gegebenheiten werden das politische Ideengut des „Prager Frühlings“ und seine Verbreitung in der DDR entgegengesetzt. Der Verfasser untersucht die entsprechenden Reaktionen von Partei und Staat an einer Reihe von Maßnahmen, so im Presse- und Nachrichtenwesen, in der beschleunigten Verabschiedung der Verfassung, im Wirtschaftssystem, in der Sozialpolitik, in Wissenschaft und Kultur und schließlich in der Haltung gegenüber der Bundesrepublik.

Burian, Peter: *Joseph II. und die nationale Frage. Die Sprachenpolitik.* ZfO 31 (1982) 191—199.

Die Einführung der deutschen Sprache als Verwaltungssprache durch Josef II. auch in den Teilen der Habsburger Monarchie, in denen eine nichtdeutsche Bevölkerung lebte, war nicht gegen die verschiedenen Nationalsprachen der Monarchie gerichtet, sondern nur gegen die Verwendung des Latein und sollte der Zentralisierung der Verwaltung dienen. Germanisierungsbestrebungen lagen diesen Maßnahmen fern. Zahlreiche Proteste zwangen Joseph II., das Sprachengesetz in der ungarischen Reichshälfte wieder aufzuheben.

Burkhardt, François / Lamacová, Milena (Hrsg.): *Cubismo cecoslovacco. Architetture e interni.* Mailand 1982, 198 S.

Seit 1910, in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, entwickelte sich in Prag der tschechische resp. böhmische Kubismus zu voller Blüte, vergleichbar den Tendenzen in Paris, Berlin und Wien. Charakteristisch für den Prager Kubismus ist die Konzeption und Realisierung eines eigenen Stils in der Baukunst, der Innendekoration und den angewandten Künsten. Die kubistische Architektur (Gočár, Chochol, Janák, Hofman), in dieser Dichte und Breite eine einmalige Erscheinung, nimmt gotische und barocke Elemente der böhmischen Baukunst auf und weist zugleich in die Zukunft (Purismus, Art Déco). Der reich illustrierte Band enthält eine umfassende Dokumentation mit Beiträgen der Herausgeber und von Olga Herbenova, ein Gespräch zwischen F. Burkhardt und Jiří Šetlík, eine Auswahlbibliographie und Kurzbiographien der Architekten und Künstler sowie ein Personenregister.

Čáňová, Eliska: *Mor v Čechách v roce 1680 [Die Pest in Böhmen im Jahre 1680].* SbAP 31 (1981) 265—340.

Kommentierte Edition der Verzeichnisse der während der größten Pestepidemie in Böhmen Verstorbenen, die nach dem Erlöschen der Epidemie vom erzbischöflichen Konsistorium in Prag erstellt worden waren.

Carsten, F. L. (Hrsg.): *Jan Masaryk Twelve Days before his Death. SEER 61 (1983) 252—253.*

Carsten ediert einen Brief des britischen Botschafters in Prag vom 27. Februar 1948, in dem dieser von einer Unterredung mit Außenminister Jan Masaryk berichtet — wahrscheinlich das letzte Gespräch, das Masaryk mit einem ausländischen Diplomaten führte und worin er Gründe für seinen Nicht-Rücktritt am 20. Februar mitteilte.

Cassuti, Antonio: *La Cecoslovachia nei manuali di storia per i licei. Il mondo slavo 8 (1982) 285—295.*

Die Untersuchung von 12 italienischen Gymnasiallehrbüchern für das Fach Geschichte zum Thema Tschechoslowakei wurde 1979 durchgeführt. Untersucht wurden die Darstellungen a) der Staatsgründung 1918/19, b) des Münchner Abkommens 1938, c) der Nachkriegsjahre und des Februar 1948, d) des Prager Frühlings 1968 und der „Normalisierung“. Dabei wird vor allem die unzulängliche Darstellung der nationalen Verhältnisse — Slowakeiproblem, Sudetendeutsche — moniert.

Čechura, Jaroslav: *Příspěvek k dějinám velehradského kláštera v éře přemyslovské [Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Welehrad in der Przemysliden Zeit]. ČMM 100 (1981) 127—141.*

Neue Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte und der frühen Geschichte des Zisterzienserklosters Welehrad in Mähren, in denen neues Material vor allem aus den Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis 1116—1786 (Hrsg. in Louvain 1933—41) geschöpft wurde. Der Autor glaubt, genügend neue Erkenntnisse dafür zu liefern, um die gängige Charakteristik des Zisterzienserordens revidieren zu können.

Čerešňák, Bedřich: *Pronikání Leninismu a jeho recepce v revolučním dělnickém hnutí v českých zemích [Das Durchdringen des Leninismus in der revolutionären Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern]. SbPFFB 31 (1982) 21—37.*

Der Autor zeigt, wie schwach die Kontakte und der Einfluß des Leninismus in der tschechischen Sozialdemokratie vor der Gründung der KPTsch waren. Er geht ausführlich auf die Rolle von B. Šmeral ein und erläutert die Funktion der Kommunistischen Internationale um 1920.

Chalupa, Aleš: *Bohemika und Slovacika v rukopisech Britské knihovny [Bohemica und Slovacica in den Manuskripten der British Library]. ČNM 150 (1981) 72—81.*

Ein Bericht über die Manuskriptbestände der großen Londoner Bibliothek zur Geschichte der böhmischen Länder und der Slowakei von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, der während eines kurzen Studienaufenthaltes des Mitarbeiters des Prager Nationalmuseums in der British Library zusammengestellt wurde.

*Chvátalová, Blanka: Příspěvek ke studiu dělnického bydlení na Komárovsku (Okres Beroun) [Beitrag zum Studium der Wohnweise der Arbeiter im Gebiet von Komorau (Bezirk Beraun)]. ČL 68 (1981) 93—101, 4 Abb., 1 Plan.*

Verschiedene Arten des Wohnens von Arbeitern werden dargestellt: Bauernhütten, Familiendoppelhäuser, Notstandskolonien (ehemalige Gefangenenlager), mehrgeschössige Mietshäuser, Waldhütten für Forstarbeiter und Köhler.

*Čierny, Ján: Sovietsky svaz a vznik ľudovej demokracie v Československu, Poľsku a Maďarsku [Die Sowjetunion und die Entstehung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn]. ČSČH 28 (1980) 801—827.*

Der Verfasser sieht in der politischen Entwicklung der drei Länder gewisse Parallelen. Nur während des Zweiten Weltkrieges bestand der Unterschied zwischen der Tschechoslowakei und Polen darin, daß erstere mit Beneš an der Spitze zur Zusammenarbeit mit der Sowjetunion bereit war, was in dem Vertrag von 1943 zum Ausdruck kam, während die polnische Exilregierung unter Mikolajczyk eine anti-sowjetische Position einnahm. In Teheran und Jalta gewann die Sowjetunion an Bedeutung. Sie habe die von Churchill vorgeschlagene „Aufteilung in Einflusssphären“ abgelehnt.

*Cironisová, Eva: Vývoj správy rožmberských panství ve 13.—17. století [Verwaltungsentwicklung der Herrschaften des Geschlechtes Rosenberg im 13. bis 17. Jahrhundert]. SbAP 31 (1981) 105—178.*

Eine detaillierte Studie aus vorwiegend bisher unbekanntem Archivmaterial Südböhmens, die die Entwicklung der Rosenbergschen Verwaltung von ihrer zuerst überwiegend militärischen und dezentralisierten Orientierung zu einer vorwiegend den Bedürfnissen der Wirtschaft angepaßten Verwaltungsstruktur untersucht, die wiederum positiv die weitere Entwicklung der Wirtschaftsunternehmungen beeinflusste.

*Cook, William R.: The Question of Images and the Hussite Movement in Prague. Cristianesimo nella storia 3/2 (1982) 329—342.*

Im Jahre 1417 schrieben in Prag zwei hussitische Theologen, Jakobellus von Mies und der Engländer Peter Payne, Traktate gegen die Bilderverehrung, beide mit dem Titel „De Ymaginibus“. Diese sind nicht nur eine Quelle für den hussitischen Bildersturm, sondern auch für die unterschiedlichen Akzentuierungen in der englischen und der böhmischen Reformbewegung, die Payne vergeblich auf einen Nenner bringen wollte.

*Culková, Dagmar: Dtazník o stavu poddaných z roku 1802 [Der Fragebogen über den Status der Untertanen aus dem Jahre 1802]. ČL 69 (1982) 231—233.*

1802 wurde auf etwa 32 Wirtschaftskomplexen, sog. Staatsgütern, eine Fragebogenaktion durchgeführt. Der Fragebogen hatte neun Fragen, die jeweils aus zahl-

reichen Einzelpunkten bestanden. Die letzte Frage bezog sich in 60 Punkten, die erhellend für die Situation nach den Josephinischen Reformen sind, auf den Status der Untertänigen.

*D a n e š , Ivan: Přspěvek k otázce adaptace a asimilace Čechů rumunském Banátu (na základě výzkumu z let 1979—1980) [Beitrag zur Frage der Adaption und Assimilation der Tschechen im rumänischen Banat (auf der Grundlage der Forschungen von 1979—1980)]. ČL 69 (1982) 51—58.*

Es werden die Merkmale für das Bewußtsein der tschechischen Ethnie im rumänischen Banat aufgrund vor allem einer linguistischen Analyse herausgearbeitet: Etappenweise Übernahme jener kulturellen und sprachlichen Elemente von benachbarten Volksgruppen und von der modernen tschechischen Nation, um ein Vakuum im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben auszufüllen.

*D a n h e l k a , Jiří: Das Zeugnis des Stockholmer Autographs von Hus. WS 27 (1982) 225—233.*

Der Kodex in der Stockholmer Königlichen Bibliothek mit der Signatur A 164 enthält Hussens eigenhändige Abschrift einiger überwiegend von John Wiclif stammender Traktate. Einige Glossen erweisen Jan Hus als lebhaften, witzigen und reaktionsschnellen Menschen.

*D a v i d o v á , Eva: Přeměny sídel a způsobu bydlení pohraniční vesnice česko-krumlovska po roce 1945 [Veränderungen in den Siedlungen und in der Lebensweise eines Grenzlanddorfes im Gebiet von Böhmisches-Krumau nach dem Jahre 1945]. ČL 69 (1982) 162—170, 4 Abb., 2 Tab.*

Am Beispiel der Gemeinde Rožmítal na Šumavě, früher: Rosenthal im Böhmerwalde, wird die Problematik der Veränderung in der Struktur, Verteilung und im Aussehen von Dorfsiedlungen untersucht. Allein 15 Ortschaften gingen ein und die Bevölkerung verringerte sich seit 1946 von mehr als 2000 auf 450. Diese Zahl blieb seit 1950 konstant. Die Typen der Dorfsiedlungen und die neue ländliche Architektur werden beschrieben.

*D e M a r t i n i T i h a n y i , Mirella: L'emigrazione operaia dalle Venezie e dalla Lombardia alla Slovacchia. I. La costruzione della ferrovia Košice-Bohumín (1870—1895). Il mondo slavo 8 (1982) 169—236.*

Neben der italienischen politischen Emigration, vor allem nach 1848, gab es eine vorübergehende Auswanderung von Arbeitern aus dem Norden Venetiens und der Lombardei nach Österreich-Ungarn und Deutschland, die mit dem Ausbau der dortigen Straßen- und Schienennetze zusammenhing (oft im Gefolge ital. Unternehmer). Anhand von Pfarrbüchern des Staatsarchivs in Bytča untersucht die Autorin Arbeits- und Lebensverhältnisse beim Bau der Bahnlinie Kaschau-Oderberg.

*Denkstein, Vladimír: Šest gotických dřevořezeb v Národním muzeu v Praze z let 1300—1450 [Sechs gotische holzgeschnitzte Figuren aus der Zeit zwischen 1300 und 1450]. ČNM 149 (1980) 10—33.*

Der Autor bringt eine eingehende Beschreibung der sechs im Jahre 1979 zum erstenmal ausgestellten Figuren aus den Historisch-Archäologischen Sammlungen des Prager Nationalmuseums. Es handelt sich um den Torso einer Marienfigur, eine Standfigur der Madonna aus Wrbno bei Laun, eine südböhmische stehende Madonna, ein Relief der Beweinung Christi und die Reliquiensbüste einer Heiligen aus Prag.

*Denkstein, Vladimír: Raně gotická stříbrná šachová figurka z Kutné Hory [Eine frühgotische silberne Schachfigur aus Kuttenberg]. ČNM 151 (1982) 17—28.*

Der Autor stellt ausführlich ein vom Prager Nationalmuseum neu erworbenes silbernes Hohlfigürchen aus den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts vor und erläutert die Frühgeschichte des Schachspiels in Böhmen.

*Deyl, Zdeněk: Von der Sozialversicherung zur Volksversicherung in der Tschechoslowakei 1918—1948. Hist 21 (1982) 63—104.*

Hier werden die Entstehungsgeschichte des Gesetzes über die Versicherung der Angestellten für den Krankheits-, Invaliditäts- und Altersfall aus dem Jahre 1924 sowie die Entwicklungen im Sozialversicherungswesen nach der Annahme dieses Gesetzes erläutert. Angeschlossen ist eine Übersicht über die Situation nach 1945.

*Dobrá, Hana: Přeměna Doudlevec z vesnice na předměstí průmyslové Plzně (1800—1910) [Die Umwandlung der Siedlung Doudlevec aus einem Dorf zu einer Vorstadt der Industriestadt Pilsen (1800—1900)]. ČL 69 (1982) 87—92.*

Aus dem reinen Bauerndorf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird ab der siebziger Jahre, nachdem dort von Emil Škoda eine Ringziegelei eingerichtet worden ist, eine Vorstadt der Industriestadt Pilsen. Dargestellt wird die Entwicklung anhand der Ergebnisse der Volkszählungen von 1869, 1880, 1890, 1900 und 1910.

*Dorovský, Ivan: Jirečkovy cestopisy jako zdroj poznání dějin Jihoslovanů [Jirečeks Reiseberichte als eine Quelle zur Erforschung der Geschichte der Südslawen]. SbPFFB 31 (1982) 49—57.*

Hier werden mehrere Reiseberichte vorgestellt, die der tschechische Balkanist und Slawist Konstantin Jireček in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Zeitschriften *Osvěta* und *Světobzor* veröffentlichte.

*Dorovský, Ivan: Jirečkovy práce k dějinám Jihoslovanů a jeho pojetí srbských dějin [Jirečeks Studien zur Geschichte der Südslawen und seine Konzeption der serbischen Geschichte]. SbPFFB 32 (1983) 85—98.*

Der Aufsatz, Teil einer umfassenden Studie des Autors zum slawistischen und balkanistischen Werk von Konstantin Jireček, stellt vor allem Jirečeks historio-

graphische, demographische und ethnographische Quellen und Auffassungen dar, die nach seiner Meinung als Unterlagen für die erste umfassende Geschichte der Serben dienen.

*Douša, Jaroslav: Městské rady v Plzni a na Starém Městě Pražském v letech 1550—1650. Sociální složení rad v letech 1560—1590 [Die Stadträte in Pilsen und in der Prager Altstadt. Die Sozialzusammensetzung der Räte in den Jahren 1550—1650]. SbAP 32 (1982) 321—418.*

Mit einer aufschlußreichen Abhandlung über die königstreuen katholischen Stadträte Pilsens einerseits und die in vielerlei Konfessionsstreitigkeiten verwickelten Stadträte Prags andererseits setzt hier der Autor seine mehrjährige Erforschung dieser Zusammenhänge fort.

*Dudek, František: Československý cukerní kartel a hospodářská politika Agrární strany v letech 1918—1927 [Das tschechoslowakische Zuckerkartell und die Wirtschaftspolitik der Agrarpartei in den Jahren 1918—1927]. ČSČH 28 (1980) 509—535.*

Die Studie zeigt die durch die Bodenreform und den Einfluß der tschechischen Agrarpartei auf die Regierungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik bedingte Zurückdrängung der vorherigen Vormachtstellung des Adels in der Zuckerindustrie durch die tschechische „Agrarbourgeoisie“. Dies führte von einem vorher vorherrschenden staatskontrollierten Zuckerhandel zu einem privatwirtschaftlichen Zuckerkartell (1928).

*Dudek, František: The Sugar Cartel and the Penetration of the Agrarian Capital into the Sugar Industry in Czechoslovakia 1918—1927. Hist 21 (1982) 105—135.*

Die Etablierung des Zucker-Kartells in der Tschechoslowakei wird hier als eine selten erreichte Harmonisierung von mehreren gegensätzlichen Interessengruppierungen und als ein bedeutender Schritt zur Zentralisierung des tschechischen Agrarkapitals behandelt. Der Autor benützte Primärquellen und liefert einen kleinen Beitrag zu der bis heute noch sehr lückenhaften tschechoslowakischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

*Đurica, Milan S.: La lingua slovacca. Un profilo storico-filologico. Il mondo slavo 8 (1982) 63—110.*

Nach den Theorien der älteren Slawistik über die slowakische Sprache (Dobrovský, Šafárik) geht D. auf die zunehmend politischen Implikationen der Sprachtheorien und -reformen seit den 40er Jahren des 19. Jhs. ein, bis hin zum „Tschechoslowakismus“ der 1. Republik. In der heutigen Sprachwissenschaft erscheint das Slowakische — literarisch und historisch gesehen — als eigenständige (west-)slawische Sprache, die sich seit dem 10. Jh. autonom entwickelt hat und unter den slawischen Sprachen eine Mittelstellung einnimmt.

*Đurica, Milan S.: Cultural Relations Between Slovakia and Italy in Modern Times. 2. erw. Aufl. Padua 1983, 91 S.*

Dies ist die erweiterte Fassung eines Beitrags für den von J. M. Kirschbaum herausgegebenen Sammelband „Slovak Culture through the Centuries“ (Toronto 1978), in dem der Verf. die italienisch-slowakischen Kulturbeziehungen seit dem 15. Jahrhundert verfolgt. Humanistische Gelehrsamkeit (Gründung der Universität Preßburg 1467) und italienische Renaissance fanden schon früh Eingang in die Slowakei. Seit dem Spätmittelalter gab es dort eine Tradition italienischer Handwerker, Künstler und Ingenieure (Festungsbau). Bedeutsam im literarischen Bereich war die Rezeption der Schriften von Petrarca. Heute gibt es von allen bekannten modernen italienischen Autoren slowakische Übersetzungen. Die andere Seite sieht bescheidener aus. Im Risorgimento bewunderte Mazzini J. Kollár und P. J. Šafárik. Seit den 1920er Jahren beschäftigt man sich in Italien mit slowakischer Sprache, Literatur und Kultur sowie der nationalpolitischen Problematik (Giani Stuparich, Amadeo Giannini und Wolfgang Giusti, der eigentliche Gründer der italienischen Slowakeiforschung).

*Dziewanowski, M. K.: Polish-Czechoslovak Confederation: A Polish View. Kosmas 1/1 (1982) 9—16.*

Seit Herbst 1939 gab es in London Verhandlungen der beiden Exilvertretungen (Sikorski, Beneš) über eine engere Zusammenarbeit nach dem Krieg, woraus der Plan einer Konföderation entstand, der am sowjetischen Einspruch scheiterte.

*Eisenmeier, Eduard: Das Jesuitengymnasium in Krummau von 1584 bis 1777. Sud 23 (1981) 49—53.*

Überblick über die Geschichte des späteren humanistischen Obergymnasiums in Krummau, mit Kurzbiographien bedeutender Lehrer und Schüler dieser Schule.

*Feierabend, Ladislav: Extract from Memoirs. Kosmas 1/1 (1982) 101—124; 1/2 (1982) 75—112; 2/1 (1983) 99—118.*

Der erste Auszug betrifft die Schicksalstage im Herbst 1938, als F. im Kabinett Syrový Landwirtschaftsminister wurde (5. 10.), und seine Mission in Berlin (6. 10.), Teil 2 das tschechoslowakische Exil in London sowie seine und Benešs Reise in die USA (1943), Teil 3 den tschechoslowakisch-sowjetischen Vertrag und Benešs politische Vorstellungen.

*Felcman, Ondřej: Příprava a předpoklady dvouletého plánu v československém průmyslu [Vorbereitung und Voraussetzungen des Zweijahresplanes in der tschechoslowakischen Textilindustrie]. ČSČH 30 (1982) 515—546.*

Der von der verfassunggebenden Nationalversammlung gebilligte Zweijahresplan für die Jahre 1946—1948 sollte die Textilindustrie wieder auf das Vorkriegsniveau bringen und durch Exporte die Kosten des Rohstoffimports decken. Bei der Frage nach Arbeitskräften ist ab der Mitte des Jahres 1946 von Schwierigkeiten die Rede, „als der Transfer der deutschen Angestellten seinen Höhepunkt erreichte“.

*Fle gl, Michal: Češti učitelé a regionální dějepisectví na přelomu 19. a 20. století [Tschechische Lehrer und die Regionalgeschichtsschreibung um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert]. SbH 27 (1980) 91—144.*

Die tschechische Lehrerschaft hat zu Ende des 19. Jahrhunderts die Regionalgeschichtsschreibung zusammen mit der Volkskunde, dem Denkmalschutz und dem Museumswesen zu einem Teil ihres Kulturprogramms gemacht. Sie leistet so einen wichtigen Beitrag zur historischen Forschung. Dargestellt wird dies am Werk von Jan Dyk (1860—1926) für die ältere Generation und an den Arbeiten von Karel Němec (1886—1972) und Cyril Merhout (1881—1955) für die jüngere Generation.

*Franc ek, Jindřich: Úřad kostelníků v Jičíně a jejich kniha záduší z let 1431—1508 [Das Amt der Kirchendiener in Jičín und deren Kirchenvermögensbuch aus den Jahren 1431—1508]. SbAP 31 (1981) 75—104.*

Der Autor analysiert das unlängst gefundene Kirchenvermögensbuch, das den gegenwärtigen Kenntnissen gemäß als das älteste in Böhmen überlieferte betrachtet wird.

*Freising, Hans: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Mährens. Mit einem Vorwort v. Hansjürgen Müller-Beck. Hrsg. v. Wilfried Fiedler. Sigmaringen 1980, 102 S.*

Der bekannte Eiszeitforscher Hans Freising (1905—1977) widmete sich seit jungen Jahren der vorgeschichtlichen Erforschung Mährens, vor allem Südmährens. Die „Beiträge“ enthalten eine Auswahl von Fundberichten und Abhandlungen aus Zeitungen und Zeitschriften, die der Autor zwischen 1929 und 1941 aufgrund eigener Ausgrabungen veröffentlichte. Damit wird die Vor- und Frühgeschichte einer Kulturlandschaft mit germanischen, slawischen und keltischen Besiedlungselementen wieder zugänglich gemacht. Ein Schriftenverzeichnis und ein kurzer Lebenslauf von H. Freising beschließen den Band.

*Garrett, Stephen A.: The Economics and Politics of American Trade with Eastern Europe: The Carrot or the Stick? EEQ 15 (1981) 485—510.*

Der Verf. analysiert die amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen mit den osteuropäischen Staaten, insbesondere in den siebziger Jahren, unter dem grundsätzlichen Gesichtspunkt des Zusammenhangs zwischen amerikanischer Osteuropapolitik und Handelsbeziehungen.

*Gawrecki, Dan: Revizionistické falzifikace významu V. sjezdu KSČ a jejich kritika [Revisionistische Verfälschungen der Bedeutung des V. Kongresses der KPTsch und ihre Kritik]. SSB 78 [38] (1980) 88—113.*

Zwar scheint die wichtigste Absicht des Autors eine Kritik einiger Auffassungen aus dem Jahre 1968 zu sein, doch legt er in seinem Aufsatz eine interessante Fallstudie zu der sich stets wandelnden kommunistischen Historiographie für die gesamte Nachkriegszeit der Tschechoslowakei vor.

Gawrecki, Dan: *K organizačnímu vývoji spolku „Bund der Deutschen Nordmährens“ v letech 1886—1918 [Zur Organisationsentwicklung des Vereins Bund der Deutschen Nordmährens in den Jahren 1886—1918]. Severní Morava 41 (1981) 31—36.*

Ein kurzer aber informativer Aufsatz zur Entwicklung eines der wichtigsten deutsch-mährischen Vereine, der eine Fülle im Westen unzugänglicher Informationen liefert.

Graus, František: *Der Herrschaftsantritt St. Wenzels in den Legenden. Zum Quellenwert mittelalterlicher Legenden für die Geschichte. In: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günther Stökl zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hans Lemberg, Peter Nitsche und Erwin Oberländer. Köln-Wien 1977, 287—300.*

Reich belegt wird der Wert hagiographischer Überlieferungen geprüft. Dabei wägt der Verfasser die Gebundenheit an die Tradition und unbewusste Anpassung an das Zeitgeschehen sorgsam gegeneinander ab.

Grobelný, Andělín und Pallas, Ladislav: *K postavení ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti za nacistické okupace 1939—1945 [Die Entwicklung des Ostrauer und oberschlesischen Industriegebietes während der nationalsozialistischen Okkupation 1939—1945]. Ssb 78 [38] (1980) 1—13.*

Eine Darstellung der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in den genannten Gebieten und deren Auswirkungen auf die nationalen Verschiebungen in der Bevölkerung.

Grobelný, Andělín: *Historické vědomí dělnické třídy v průmyslových oblastech za kapitalismu [Das Geschichtsbewußtsein der Arbeiterklasse in Industriegebieten in der Zeit des Kapitalismus]. Ssb 78 [38] (1980) 258—288.*

Eine umfassende und informative Darstellung der wichtigsten Wege, auf denen sich das Geschichtsbewußtsein und das Nationalbewußtsein der tschechischen Arbeiterschaft bildete. Der Autor berücksichtigte vor allem das bisher vernachlässigte Vereinswesen und die Wechselwirkung dieser und sozialdemokratischer Einflüsse im letzten Drittel des 19. Jahrhundert. Im einzelnen geht er auf die Gebiete um Mährisch-Ostrau, Brünn, Kladno, Pilsen und auf Nordwestböhmen ein.

Grobelný, Andělín: *Průmyslová oblast severozápadních Čech a její násilné začlenění do Třetí říše 1938—1945 [Das Industriegebiet Nordwestböhmens und seine gewaltsame Eingliederung in das Dritte Reich in den Jahren 1938—1945]. Ssb 79 [39] (1981) 241—260.*

Die Darstellung des Verlaufs der nationalsozialistischen Gleichschaltung im genannten Gebiet geht vor allem auf die Auswirkungen der administrativen Veränderungen ein, wobei der Autor insbesondere die Verlagerung der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung von Reichenberg nach Aussig untersucht. Die Presse jener Zeit diente ihm als Informationsquelle.

*Grobelný, Andělín: Severočeská průmyslová oblast v hospodářském organismu Třetí říše v letech 1938—1939 [Das nordböhmische Industriegebiet im wirtschaftlichen Organismus des Dritten Reiches in den Jahren 1938—1939]. Ssb 80 [40] (1982) 20—30.*

In diesem Aufsatz untersucht der Autor vor allem die organisatorischen Veränderungen der nordböhmischen Wirtschaft nach dem Münchner Abkommen und die Folgen ihrer Eingliederung in die Reichswirtschaft. Im besonderen wird hier das Eindringen deutscher Banken dargestellt, die sich aus dem Anschluß ergebenden Schwierigkeiten vornehmlich in der Textilindustrie, die Folgen der Unterbrechung von Handelsbeziehungen zu den USA und schließlich die Errichtung von mehreren neuen Konzernen.

*Grobelný, Andělín: Krach nacistického plánování a investiční výstavby v severozápadních Čechách 1939—1944 [Der Zusammenbruch der nationalsozialistischen Planung und des Investitionsaufbaus in Nordwestböhmen in den Jahren 1939—1944]. Ssb 80 [40] (1982) 241—251.*

In der Eingliederung dieser Gebiete in die reichsdeutsche Wirtschaftsstruktur und in der Umstellung großer Teile industrieller Produktion auf die Kriegspolitik des Staates sieht der Autor die Hauptursachen für den „allmählichen Verfall der Industrieproduktion und Gesamtwirtschaft in Nordwestböhmen“, wo auch die versprochene soziale Fürsorge keineswegs ausgebaut wurde.

*Grochtmann, F. Ulrich: Anarchosyndikalismus, Bolschewismus und Proletkult in der Tschechoslowakei 1918—1924. Der Dichter Stanislav Kostka Neumann als Publizist in der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung. München 1979, 476 S. und 10 Tafeln (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 24).*

Eingehende Erörterung der Entwicklung des tschechischen Anarchismus nach 1918, dargestellt anhand des von Neumann redigierten Organs „Červen“, das sich zunächst zur neu entstandenen Tschechoslowakischen Republik bekannte, bereits 1920 aber den Anschluß an die Dritte Internationale propagierte. Darstellung der verschiedenen Richtungen des „Proletkult“ (Herausgeber des gleichnamigen Organs war ebenfalls Neumann). Der „Proletkult“ vermochte zeitweilig führende — junge — Schriftsteller und Avantgardisten zu gewinnen, was wiederholt zu Auseinandersetzungen mit der Komintern führte. Vom tschechischen „Proletkult“ aus führen Brücken zu avantgardistischen Strömungen der dreißiger Jahre, die nach 1948 ins Kreuzfeuer heftiger Kritik seitens der Staatsführung gerieten, in Tauwetterperioden dagegen umso einflußreicher wurden.

*Grochtmann, F. Ulrich (Hrsg.): Im Schatten des Faschismus. Graphiken von Josef Čapek u. a. aus der Zeit von 1933—1938. Mit einem Vorwort von Josef Reding. 2. erw. Aufl. ČAPEK-Verlag Dortmund 1983 (1. Aufl. 1981).*

Graphiken von Josef Čapek, František Bidlo und aus dem Prager „Sozialdemokrat“. Čapeks Graphiken erschienen zuletzt Anfang 1949 in Prag. Sie sind hier

zusammen mit einführenden und dokumentarischen Texten herausgegeben. Die Edition will die Behauptung widerlegen, von den Kriegs- und Ausrottungsplänen der NS-Regierung habe man nichts ahnen können. Besonders überzeugend sind die leidenschaftlichen Warnungen vor einem weltweiten Konflikt und die — 1937 letztmals gezeigten — Diktatorenstiefel, die das menschliche Individuum vernichten und unter deren Tritten der Erdball wie ein Ballon zu zerplatzen droht. Zu dem Band existiert eine Mappe „Graphiken aus der Tschechoslowakei von Čapek u. a. 1933—1938“ mit 10 Plakaten. Buch und Mappe erschienen anlässlich einer Wanderausstellung, die seit 1981 unterwegs ist.

*Grulich, Rudolf: Ein ungedrucktes Werk von Christian Gottfried Hirschmentzel O. Cist. im Pfarrhaus von Petrinja. AKBMS 6 (1982) 257—260.*

Es handelt sich um ein umfangreiches Werk „Sanctorale Illyricum“, Viten slawischer Heiliger, das von dem Zisterzienser aus Velehrad Ch. G. Hirschmentzel (1638—1703) verfaßt wurde. Es wurde 1960 in der kroatischen Pfarrei Petrinja, Erzdiözese Zagreb, entdeckt.

*Guarda Nardini, Lisa: Il sindacato e il suo statuto in Cecoslovachia. Il mondo slavo 8 (1982) 237—272.*

Italienische Übersetzung des Statuts der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung der ČSSR (ROH) mit einer Einleitung, in der die gesetzlichen Grundlagen, die Mitgliedschaft, die Aufgaben und die Organisation der Einheitsgewerkschaft dargestellt werden. Den kommunistischen Gewerkschaften sind in der Wahrnehmung der Interessen der Arbeiter Schranken gesetzt, da sie im Produktionssektor mitverantwortlich sind und zugleich als Instrument der Partei fungieren.

*Gvozdanovic-Goss, Vladimir: Moravia's History Reconsidered: The Tomb of St. Methodius and the Church of Our Lady at Morovic (Yugoslavia). EEQ 14 (1980) 487—493.*

Der Aufsatz orientiert sich schon im Titel an dem 1971 erschienenen Buch von Imre Boba und den Diskussionen um das Großmährische Reich. Der Verf. glaubt, genügend Anhaltspunkte zu haben, um das Morava/Marava der Zeit Cyrill und Methods in dem heutigen Ort Morovic (Vojvodina) zu suchen. In der dortigen Kirche Unserer Lieben Frau vermutet er die Kathedrale Methods und sein Grab.

*Hanke, Gerhard: Gesellschaft und Wirtschaft in den böhmischen Ländern zur Zeit Josephs II. ZfO 31 (1982) 166—177.*

Die unterschiedlichen natürlichen und siedlungsgeschichtlichen Gegebenheiten in den böhmischen Ländern verursachten unterschiedliche strukturelle Verhältnisse in den einzelnen Landesteilen. Nachdem zunächst eine merkantilistische Wirtschaftspolitik vorherrschte, förderten die humanitären Aspekte der Aufklärung und die Vereinheitlichungen der Monarchie die wirtschaftliche Entwicklung. Die Aufhebung der Leibeigenschaft beseitigte das Arbeitskräftemonopol der Grundherrschaften,

stellte jedoch noch keine Bauernbefreiung dar. Die Bauern profitierten aber von der Bevölkerungsvermehrung und der Verbesserung der Agrartechnik. Besonders erfolgreich war die Politik Josefs II. in bezug auf das Bürgertum.

*Harkins, William E.: War in the Stories of Richard Weiner. Kosmas 1/1 (1982) 61—71.*

Der lange Zeit fast vergessene tschechische Schriftsteller R. Weiner wird heute wiederentdeckt als Vorläufer surrealistischer und existenzialistischer Tendenzen in der modernen Dichtung. In seinen frühen Erzählungen (Litice, 1916) sind Erfahrungen des Ersten Weltkrieges verarbeitet.

*Hartmann, Peter Claus: Das Steuersystem der europäischen Staaten am Ende des Ancien Régime. Eine offizielle französische Enquete (1763—1768). Dokumente, Analyse und Auswertung. England und die Staaten Nord- und Mitteleuropas. Avec une introduction et une conclusion en français. Zürich-München 1979, 357 S. (Beihefte der Francia 7).*

1763—1768 unternahm die französische Verwaltung eine Enquete zum Steuersystem der europäischen Staaten. Im vorliegenden Band, der in Kapitel V die deutschen und böhmischen Erbländer der Habsburgermonarchie behandelt, werden nach einer Einleitung zur Entstehung der Enquete und zur Verwaltung der einzelnen Länder Texte zu den jeweiligen Steuersystemen ediert, mit der heutigen Fachliteratur konfrontiert und zusammenfassend ausgewertet. Dabei werden insbesondere die Unterschiede zum französischen Steuersystem herausgearbeitet, z. B. die Tatsache, daß es in den österreichischen und böhmischen Erbländern Kataster für den Dominikalbesitz und das Rustikalland gab. Abschließend werden die Steuersysteme der einzelnen Staaten miteinander verglichen (Höhe der Staatseinnahmen, Verfügungsgewalt des Monarchen, Domäneneinkünfte, direkte Steuern, indirekte Steuern und Zölle).

*Habelt, Josef: Memoriale Lucense a Prokop Diviš. ČL 67 (1980) 103—105.*

Prokop Diviš, der 1754 den ersten Blitzableiter konstruierte, war 1741/42 Prior des Prämonstratenserklosters Louka bei Znaim und führte in dieser Eigenschaft das Tagebuch, das Memoriale. Es stellt eine wichtige Quelle für die Geschichte des Klosters und für Leben und Werk seines Autors dar.

*Habelt, Josef: Poznámky k úloze reálných věd u slovanských národů v habsburské monarchii (na konci 18. a 19. století) [Anmerkungen zur Rolle der exakten Wissenschaften unter den slawischen Völkern der Habsburgermonarchie (Ende des 18. und im 19. Jahrhundert)]. SlHS 13 (1982) 39—55.*

Die Naturwissenschaften in Böhmen übernahmen während der Aufklärung Ergebnisse und Methoden der Wissenschaft von gebildeteren und weiter fortgeschrittenen Völkern mit dem Ziel der eigenen nationalen Wiedergeburt (z. B. J. S. Presl). Unter Stepling bestanden Verbindungen zu den Gebildeten slawischer

Völker, jedoch noch nicht national motiviert wie auch in der Epoche Borns. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die wissenschaftliche Terminologie in slawischen Sprachen im Vergleich mit dem Tschechischen geschaffen. Seit Purkyně war die wissenschaftliche Arbeit im Sinne der slawischen Wechselseitigkeit motiviert. Das hohe Niveau der tschechischen Wissenschaft wirkte auf die anderen slawischen Völker stimulierend.

*H a u b e l t, Josef: Bolzanův učitel Jan Marian Mika [Bolzanos Lehrer Jan Marian Mika]. SbH 28 (1982) 159—203.*

Der Kanoniker des Strahower Prämonstratenserklosters, der von 1786 bis 1804 ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Prager Universität war, übte in seinem vom Geist des Josephinismus und Febronianismus geprägten Vorlesungen und Predigten einen nachhaltigen Einfluß auf Bolzano aus und bewirkte, daß dessen aufklärerische Skepsis gegenüber der Religion erlosch.

*H a u b e l t, Josef: Filozofické konsesy Josefa Steplinga [Josef Steplings „Consensus Philosophici“]. DVT 15 (1982) 207—221.*

Eine auf Primärquellen basierende Untersuchung über die ersten Vorläufer der späteren wissenschaftlichen Tagungen zu wissenschaftstheoretischen Fragen der Mathematik, Physik und Naturwissenschaften, die von J. Stepling an der Prager Universität in den Jahren 1753—1760 organisiert wurden.

*H a š e k, Ivan: Ůnětická kultura ve středoevropské archeologii posledního století. K stému výročí výzkumu v Ůněticích [Die Aunjetitzer Kultur in der mitteleuropäischen Archäologie während der letzten hundert Jahre]. ČNM 149 (1980) 121—149.*

Die allmähliche Entwicklung des archäologischen Bildes von der beginnenden Bronzezeit wird hier nachgezeichnet und die Erfassung der Aunjetitzer Kultur bis zum abschließenden systematischen Werk von H. Seger (1924) vorgestellt. Anhand der Analyse der neueren und neuesten Forschungen werden dann Hinweise auf die noch existierenden Lücken und methodologische Probleme geboten.

*H a v l í k, Lubomír: Historiografické koncepcce rané státnosti v procese formování slovanských národů rakouského mocnářství v 1. polovině 19. století [Die historische Konzeption von der frühen Staatlichkeit im Prozeß der Bildung slawischer Völker in der österreichischen Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. SIHS 13 (1982) 57—80.*

Zwei Tendenzen waren in der Monarchie zu verzeichnen: Auf der einen Seite ging es um die Bildung dreier Nationen im Norden — Tschechen, Mährer und Slowaken —, auf der anderen um die Idee einer tschechoslowakischen Nation, im Süden entsprach dem die illyrische Idee bei den Südslawen bzw. die Ausformung des slowenischen, kroatischen und serbischen Volkes.

*Heer, Friedrich: Der Kampf um die österreichische Identität. Wien-Köln-Graz 1981, 562 S.*

Gibt es eine österreichische Nation, eine österreichische Identität? Dieser Frage geht Heer auf seinem mit vielen interessanten Aussagen belegten Gang durch die Geschichte Österreichs nach. Seine Grundthesen: Die österreichische Identität, sie lebt im 19. und 20. Jahrhundert, bis 1945, in ständigen Identitätskrisen, aber sie *lebt* darin. Der Österreicher, „der Schwierige“, „der Gespaltene“, ist das Produkt historischer Prozesse: 1. Österreich ist wie kein anderes politisches Gebilde außengesteuert (die „Invasionen“ der Reformation, spanisch-italienischen Gegenreformation, westeuropäischen Aufklärung und des deutschen Nationalismus); 2. es entstehen im Lande zwei (manchmal mehr) politische Religionen, daher 3. zwei Nationen (Glaube an das evangelische Deutschland — an Österreich) und 4. zwei Kulturen: die deutsch-evangelische Kultur des Wortes, der Schrift (Bildung!), und die Kultur der Sinne, die ihren Höhepunkt im Barock fand. Böhmen ist für Heer vor allem das Zentrum des deutschen und tschechischen Nationalismus (seit den Hussiten), des Hasses gegen Habsburg und die Wiege des österreichischen Nationalsozialismus.

*Hejnic, Josef: Opuscula Simona Fagella Villatica: Prology a epilogy [Die Opuscula des Simon Fagellus Villaticus: Prologe und Epiloge]. ČNM 149 (1980) 35—44.*

Eine Abhandlung über die in zwei Versionen vorliegende Sammlung lateinischer Gedichte eines aus der Pilsner Gegend stammenden Humanisten, mit einem neuen Beitrag zu den in den siebziger Jahren veröffentlichten Arbeiten des Autors.

*Herman, Karel: Třicetpět let československé historické slavistiky (1945—1980) [Fünfunddreißig Jahre Arbeit der tschechoslowakischen historischen Slawistik]. ČSČH 30 (1982) 236—261.*

Durch die Errichtung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften 1952 und der Slowakischen Akademie 1953, durch Gründung neuer Institute und Zeitschriften, durch Verbesserung schon bestehender Einrichtungen erlebte dieses Teilgebiet nach 1945 einen gewissen Aufschwung. Wichtige Themenkreise waren die Ethnogenese der Slawen, das Großmährische Reich, die Entstehung der tschechischen und slowakischen Staatlichkeit, die Wiedergeburt, der Freiheitskampf im 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte der Slawistik, synthetische Darstellungen der Geschichte Rußlands, Polens, Jugoslawiens und Bulgariens.

*Heroldová, Iva: Vesnická poddanská rodina v Čechách před vydáním patentu o zrušení nevolnictví a po něm [Die untertänige ländliche Familie in Böhmen vor und nach der Erlassung des Patenten über die Aufhebung der Leibeigenschaft]. ČL 68 (1981) 156—168.*

Es wird die Veränderung der ländlichen Familie, die zunächst in einem System von Bindungen, Verpflichtungen und Bräuchen lebte, durch die Aufhebung von

verschiedenen Beschränkungen in den Reformen Ende des 18. Jahrhunderts aufgezeigt. Die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander gewinnen einen neuen Charakter.

*Heroldová, Iva: Příchod do pohraničí, první léta života v pohraničí do socializace zemědělství [Ankunft im Grenzgebiet, erste Lebensjahre im Grenzgebiet bis zur Sozialisierung der Landwirtschaft]. ČL 69 (1982) 42—46.*

Das Institut für Ethnographie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften hat sich im Rahmen des Staatlichen Planes für Grundlagenforschung für den 7. Fünfjahresplan unter anderem die Aufgabe gestellt, die ethnischen Prozesse in der ČSR und SSR zu erforschen. Eine Teilaufgabe „Ethnische Prozesse im Grenzgebiet“ soll von einem Team verschiedener Fachleute gelöst werden.

*Heroldová, Iva: Česká svatba na pražské scéně v roce 1797 [Eine böhmische Hochzeit auf einer Prager Bühne 1797]. ČL 69 (1982) 202—209.*

Auf der Bühne des Vaterländischen Theatrum in Prag und des Wiener Theaters in der Leopoldstadt war zu Ende des 18. Jahrhunderts die Posse „Hans Klachel von Przelautsch“ erfolgreich, so daß sie zwei Fortsetzungen erfuhr. Der dritte Teil „Die Hochzeit auf dem Lande“ wurde 1797 uraufgeführt. Er wurde im Unterschied zu den beiden ersten Teilen nie ins Tschechische übersetzt, stellt jedoch ein wertvolles Dokument über Bräuche, Moden, Bilinguismus dar und ist der erste Beleg für den Folklorismus. Er förderte Stereotypenbildung einer Volks- und Nationalkultur.

*Herr, Alfred: Geschichte des Gutes Eulau. Trei da Hejmt 37 (1984) 7, 1—2.*

Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Dorfes Eulau, Bez. Tetschen, das aus zwei Teilen bestand, die erst 1630 unter der Tetschner Herrschaft der Grafen Thun zu einer Siedlung vereinigt wurden.

*Hilmera, Jiří: Scenografie Josefa Weniga [Die Szenographien Josef Wenigs]. ČNM 149 (1980) 177—194.*

Eine zusammenfassende Übersicht des Werkes eines der erfolgreichsten modernen tschechischen Bühnenbildner von seinen Anfängen 1907 im Prager Theater „An den Weinbergen“ bis zu seinem Lebensende 1939. Die hier verwendeten Entwürfe befinden sich zum großen Teil in der Theaterabteilung des Prager Nationalmuseums.

*Hlaváček, Ivan: Dva příspěvky k dějinám našich knihoven předhusitské doby (Milevsko-Nymburg) [Zwei Beiträge zur Geschichte unserer vorhussitischen Bibliotheken (Mühlhausen-Nimburg)]. ČNM 150 (1981) 25—36.*

Der Autor stellt die Handschriften aus der Frühgeschichte des Prämonstratensertifts Mühlhausen (die literarischen Nachrichten des Chronisten Gerlach sowie

Bücherreste der Stiftsbibliothek) und des Dominikanerklosters Nimburg in Ostmittelböhmen (v. a. Kodex der Münchner Staatsbibliothek) vor und gliedert ihren Informationswert in die Zusammenhänge der bisherigen Literatur zum Thema ein.

*Hlaváček, Ivan: Hospodářská válka české koruny a Rakouska v druhé polovině 80. let 14. století [Der Wirtschaftskrieg zwischen der böhmischen Krone und Österreich in der 2. Hälfte der 80er Jahre des 14. Jahrhunderts]. ČNM 151 (1982) 121—128.*

An Hand zweier Urkunden erläutert der Autor die Maßnahmen der Prager und Breslauer Kaufleute, die mit Hilfe der staatlichen Macht gegen die Beschränkung ihrer Handelsmöglichkeiten mit Venedig durch die Wiener gekämpft haben. Die beiden bisher nur unvollständig veröffentlichten Quellen werden hier zum erstenmal in neuer Edition vorgelegt.

*Hlediková, Zdeňka: Fundace českých králů ve 14. století [Stiftungen der böhmischen Könige im 14. Jahrhundert]. SbH 28 (1982) 5—55.*

Unterschieden werden kirchliche Neugründungen nach zwei Motiven: die fromme Intention, durch die sich der Stifter ein Denkmal setzen will, und die Schaffung machtpolitischer Stützen. Zur ersten Gruppe gehören die Stiftungen des Klosters in Königsaal (1292) und der Kartause von Smíchov (1342) durch Johann von Luxemburg, zur zweiten die Foundationen Karls IV., die in drei Komplexen gesehen werden, die Kollegien der Mansionare beim Prager Kapitel (1343) mit den Frauenkapellen in Terenzo und Nürnberg (1355), das Emmauskloster (1347), das Augustinerchorherrenstift in Karlshof (1350) mit der Kanonie in Ingelheim (1354) und das Kapitel in Karlstein (1357), die jedoch keine Schlüsselstellung erringen konnten.

*Hnilica, Ján: Jozef Viktorin, 1822—1874, e la sua opera editoriale, letteraria e grammaticale. Con 18 documenti inediti. Padova 1979, 178 S. (Collana di studi sull' Europa orientale 20).*

Die Studie soll das verdienstvolle Wirken Viktorins in den „stummen“ Jahren nach 1848/49 würdigen, als eine Gruppe katholischer Priester unter ihm und Ján Palárik neue Initiativen ergriff. Viktorin setzte sich für die Gründung der Matica Slovenská ein und propagierte nationale Eintracht. Nach einer Einführung zur politisch-kulturellen Situation der Slowaken nach 1848 und einer Biographie Viktorins werden seine Aktivitäten auf nationalem und literarischem Feld und seine Verdienste um die slowakische Grammatik dargestellt. Der Anhang enthält einige unveröffentlichte Quellen.

*Hořmannaová, Jaroslava: Dějiny tiskařství v českých zemích v dosavadní literatuře [Geschichte des Buchdruckes in den böhmischen Ländern in der bisherigen Literatur]. DVT 15 (1982) 106—116.*

Eine kommentierte Übersicht und ausführliche Bibliographie zum Studium des Buchdruckes in den böhmischen Ländern von den Anfängen an.

*Hofmann, Gustav: Snahy o sjednocení měr a vah v Čechách do r. 1765 [Bemühungen um die Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten in Böhmen bis zum Jahr 1765]. SbH 27 (1980) 5—44.*

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, Maße und Gewichte in Böhmen zu vereinheitlichen, wird durch das Patent vom Jahre 1764 angeordnet, daß ab 1. Januar 1765 niederösterreichische oder wienerische Maße und Gewichte verwendet werden sollen. Einige ältere regionale Maße überleben bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

*Horecký, Paul L.: Kosmas (Cosmas). Kosmas 1/1 (1982) 3—8.*

Horecký würdigt die Persönlichkeit und das Werk des böhmischen Chronisten als Einführung in das erste Heft der gleichnamigen Zeitschrift.

*Huber, Kurt A.: Der Josephinismus als staatskirchliches Reformprogramm und die böhmischen Länder. ZfO 31 (1982) 223—230.*

Nach einer Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung über die Einstellung des Josephinismus zur Kirchenpolitik werden die verschiedenen zeitgenössischen geistigen Strömungen in ihren Auswirkungen auf die kirchliche Reformpolitik untersucht. Wesentliche reformatorische Forderungen kamen aus der katholischen Aufklärung. Der Josephinismus ermöglichte speziell in den böhmischen Ländern eine Intensivierung der Seelsorge und wurde hier aufgrund eigener Erfordernisse akzeptiert. Dies ist auch die Ursache dafür, weshalb sich der Josephinismus in den böhmischen Ländern länger halten konnte als in anderen Ländern.

*Hynková, Hana: O rychnovském soukenictví a barvířství koncem 19. a počátkem 20. století z uprávění pamětníků [Über die Tuchweberei und Färberei in Reichenau a. d. Kněžna am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund der Erzählungen von Augenzeugen]. ČL 67 (1980) 70—78, 8 Abb.*

Informiert wird über die einzelnen Arbeitsvorgänge, die die Tuchmachermeister, ihre Familienmitglieder und die Angestellten zu bewältigen hatten, bis hin zum Vertrieb. Weiterhin wird über Wohnweise, Kost und Brauchtum sowie über die sozialen Verhältnisse berichtet.

*Indra, Bohumír: Opavští malíři od poloviny 16. století do 1. poloviny 18. století. Opavští malíři od 1. poloviny do konce 18. století. Opavští malíři první a druhé třetiny 19. století [Troppauer Maler ab Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts]. ČSM 29 (1980) 61—80, 156—179, 207—230. — Opavští malíři 1. a 2. třetiny 19. století [Troppauer Maler des 1. und 2. Drittels des 19. Jahrhunderts]. ČSM 30 (1981) 61—77, 164—175.*

Der Autor bringt umfassende Ergänzungen zu den bisher bekannten biographischen Informationen über die Maler der schlesischen Hauptstadt. Aus originalen, im Westen unzugänglichen Quellen recherchiert, stellt seine Arbeit einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Kenntnis der Lebenswege, sondern auch der Werke dar und korrigiert mehrere in der Literatur tradierte Irrtümer.

*Janák, Jan: George Woodward — jeden z prvních výrobců textilních strojů ve starém Rakousku [G.W. — Einer der ersten Produzenten von Textilmaschinen im alten Österreich]. SbPFFB 31 (1982) 88—89.*

Ein anhand bisher unbekannter Archivalien entstandener biographischer Aufsatz über den 1807—1817 in Mähren tätigen Engländer bringt auch wertvolles Material zur Erforschung der mährischen Industrieanfänge.

*Jančák, Pavel / Hlavsová, Jaroslav / Bachmann, Luděk / Rubín, Antonín: Český jazykový atlas jako kompendium české dialektologie [Der tschechische Sprachatlas als Kompendium der tschechischen Dialektologie]. ČL 67 (1980) 223—231.*

Es werden die Verfahrensweisen bei der Erstellung des tschechischen Sprachatlas erläutert. Auf der geographischen Ebene werden auch verschiedene Schichten der gesprochenen Sprache verfolgt, so wird der Atlas zu einem umfassenderen Kompendium, das sich nicht nur auf die dialektale Komponente beschränkt.

*Janusová, Jana: Hornické kolonie v Nýřanech u Plzně [Die Bergarbeiterkolonien in Nürschan bei Pilsen]. ČL 67 (1980) 160—170, 10 Abb., 6 Pläne 1 Tab.*

Mit dem Ausbau der Eisenbahnstrecke Pilsen—Furth im Walde 1861 wuchs auch die Industrie und Kohlenförderung in diesem Gebiet. Für die Bergarbeiter entstanden neue Siedlungen, ein Mietshaus und zwei Unterkünfte für Auswärtige. Diese werden im Hinblick auf soziale Verhältnisse, Brauchtum, Kleidung, Kost und Vereinswesen untersucht.

*Jeleček, Leoš: Kapitalistická pozemková renta, zemědělská revoluce a půdní fond v Čechách ve 2. polovině 19. století [Die kapitalistische Bodenrente, die landwirtschaftliche Revolution und der Bodenfundus in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. ČSČH 29 (1981) 670—701.*

Zunächst werden Fragen der kapitalistischen Grundrente, Probleme ihrer Entstehung, die Bildung und Wirkung der Differentialrente I und II untersucht. Dann wird die „landwirtschaftliche Revolution“ mit ihrem Höhepunkt in den achtziger Jahren sowie die technisch-wissenschaftliche Revolution in der Landwirtschaft dargestellt. Anhand konkreter Daten wird die Strukturentwicklung des Bodenfonds von 1845 bis 1869 analysiert. In den siebziger Jahren findet ein Bruch in der Entwicklung der Landwirtschaft statt.

*Jiráček, Antonín: K počátkům kolektivizace v novoosídlené obci na Broumovsku [Zu den Anfängen der Kollektivierung in einer Neusiedlergemeinde im Gebiet von Braunau]. ČL 69 (1982) 148—152.*

Untersucht werden am Beispiel einer kleinen Gemeinde K. im Bezirk Nachod die Bedeutung und die Folgen der Kollektivierung für die Neusiedler, die das Modell eines „kapitalistischen“ Dorfes vorfanden und sich mit den Produktionsgenossenschaften nicht ohne weiteres anfreunden konnten.

*K a d e ř á b k o v á, Jaroslava / P a r g a č, Jan: Vesnice v bývalém broumovském okrese v období osídlování pohraničí na počátku kolektivizace [Das Dorf im ehemaligen Bezirk Braunau im Zeitpunkt der Besiedlung des Grenzgebietes und am Beginn der Kollektivierung]. ČL 69 (1982) 137—148, 5 Abb., 1 Karte, 3 Tab.*

Der im Vergleich zu anderen Grenzgebieten wirtschaftlich weniger attraktive ehemalige Bezirk Braunau wurde in der Etappe der sog. „organisierten Besiedlung“ von Oktober 1945 bis ins Jahr 1947 hinein von Neusiedlern aus den benachbarten Gebirgsregionen besiedelt. Nur wenige Zuwanderer waren Reemigranten aus dem Ausland, eine geringe Zahl Deutscher war geblieben. Den Grundstock bildeten die Tschechen. So kam es zu zwei Prozessen in der Annäherung und im Ausgleich, zur gesellschaftlichen Integration und zur Homogenisierung von Kultur und Lebensweise.

*K a l v o d a, Josef: Czechoslovak-Polish Confederation (A Czech View). Kosmas 1/2 (1982) 1—14.*

Aus tschechischer Sicht eine Darstellung des polnisch-tschechoslowakischen Konföderationsplans der beiden Exilregierungen in London von 1942, der am Widerstand der Sowjetunion scheiterte. Der Verf. betrachtet auch das Verhältnis der beiden Staaten in der Zwischenkriegszeit.

*K a p l a n, Karel: La crisi cecoslovacca 1953—1956. Fondazione Giangiacomo Feltrinelli — Annali 22 (1982) 267—327.*

Die gesamtgesellschaftliche Krise in der ČSR 1953—1956 war nach Kaplan zugleich die erste des Sowjetblocks nach der Aufbauphase. Sie betraf Wirtschaft und Politik, Kultur und offizielle Ideologie. Der kommunistischen Führung gelang die Überwindung der Krise durch Lenkung von oben und Ausschaltung der öffentlichen Meinung (mit 4 Dokumenten).

*K a p l a n, Karel: Politische Persekution in der Tschechoslowakei 1948—1972. Köln 1983, 55 S. (Forschungsprojekt „Krisen in den Systemen sowjetischen Typs“, Studie 3).*

Diese Studie befaßt sich mit dem Vierteljahrhundert politischer Verfolgungen in der Tschechoslowakei. Der Verf. ist bemüht, ihren Umfang, ihre Methoden und ihre politischen Motive und Folgen darzulegen sowie die Funktion aufzuzeigen, die den Verfolgungen für die Beherrschung der Gesellschaft durch die kommunistische Partei zukommt.

*K á r n ý, Miroslav: Die „Judenfrage“ in der nazistischen Okkupationspolitik. Hist 21 (1982) 137—192.*

Der Autor legt eine Darstellung der antijüdischen Politik in der ersten Phase des Protektorats, in den Jahren 1939—1940, vor. Er geht davon aus, daß die Voraussetzung der nazistischen „Lösung der Judenfrage“ als Massenvernichtung in der konkreten „Erforschung der antijüdischen Politik des Dritten Reiches im Rahmen

der Kriegführung, deren Ziel die Realisation der weltbeherrschenden imperialistischen Ziele des deutschen Finanzkapitals war“, gefunden werden müsse. Trotz der stark ideologisierten Faktendarstellung liegt hier eine einmalig umfassende Bilanz der ersten Stufe der antijüdischen Maßnahmen im Protektorat vor.

*K a š p a r , Oldřich: Problematika otroctví černochoů v české publicistice ve 30. a 40. letech 19. století [Die Problematik der Negersklaverei in der tschechischen Publizistik der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhundert]. ČL 69 (1982) 199—201.*

Eine Analyse tschechischer Zeitschriften der nationalen Wiedergeburt zeigt ein starkes Interesse des tschechischen Publikums an überseeischen Gebieten, das bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, und eine große Sympathie für die unterdrückten Neger.

*K l e v a n s k i j , A. Ch. / K r e m p a , Ivan / V á v r a , Vlastimil: Ke vzniku československého komunistického hnutí v sovětském Rusku (Československá sekce Ruské komunistické strany / bolševiků) [Zur Entstehung einer tschechoslowakischen kommunistischen Bewegung in Sowjetrußland (Die tschechoslowakische Sektion der russischen kommunistischen Partei / Bolschewiken)]. ČSČH 29 (1981) 808—825; 30 (1982) 58—74.*

Tschechische und slowakische Kriegsgefangene, aber auch tschechische Ansiedler und Emigranten, die ihr Zentrum in Kiew hatten, beteiligten sich mit anderen sog. Internationalisten an der Revolution und wurden von der Partei dazu vorbereitet, in ihrer Heimat als Propagandisten zu wirken. So wurden bis Ende Dezember 1921 468 Kommunisten mit politischen Aufgaben zurückgeschickt.

*K l í m o v á , Dagmar: Hospodářské v českém lidovém podání [Der Hauskobold in der tschechischen Volksüberlieferung]. ČL 67 (1980) 214—222.*

Dargestellt wird die Rolle des Hauskobolds in seinen verschiedenen Ausformungen in der Überlieferung des Volkes, die einzelnen Deutungsversuche und schließlich eine Aufschlüsselung nach Motiven anhand eines „Katalogs der abergläubischen Erzählungen“, der zunächst nur im Manuskript vorliegt.

*K o d e d o v á , Oldřiška: K sociální skladbě české vesnice v letech 1880—1914 [Zur sozialen Struktur des tschechischen Dorfes in den Jahren 1880—1914]. SbH 28 (1982) 205—247.*

Die komplexe soziale Entwicklung der ostböhmisches Kartoffelgemeinde Libkova Voda bei Pilgram wird für die Jahre 1880—1914 untersucht. Die Bewußtseinsbildung bei Klein- und Mittelbauern sowie Landarbeitern, die sozialen Verhältnisse und die politische Aufklärung hatten ihre Rückwirkung auf die Gesamtentwicklung im Land. Steuerpolitik, Gesetze über die Landwirtschaft, Selbstverwaltung und die Rolle der Kirche werden als Faktoren berücksichtigt.

K o k o c k a , Vladimír: *Electoral Confrontation Under Socialism*. 3 Teile. Übers. und eingel. v. F. M. Barnard. *Kosmas* 1/1 (1982) 35—47; 1/2 (1982) 15—26; 2/1 (1983) 15—31.

Der hier englisch herausgegebene Text entspricht dem Kapitel 9 von V. Kockas Buch „Volby v pluralních demraciích“ (Wahlen in den pluralistischen Demokratien), das 1968 in Prag erschien, aber nicht mehr ausgeliefert werden konnte. Der Autor erläutert die zwei Konzeptionen der sozialistischen Demokratie, den monistischen und den pluralistischen Sozialismus.

K o l e j k a , Jiří: *Postavení rakouské říše na jaře 1849 [Die Lage des österreichischen Reiches im Frühjahr 1849]*. *SbPFFB* 31 (1982) 71—85.

Kurze Übersicht einiger politischer Ereignisse vom Frühjahr 1849, in der vor allem auf die sporadischen Bemühungen um eine Zusammenarbeit tschechischer, deutscher und ungarischer radikaler Demokraten eingegangen wird. Während hier keinerlei Hinweise auf die absolut negative Haltung von K. Marx gegenüber tschechischen revolutionären Bemühungen zu finden sind, werden einige Sätze von F. Engels zitiert, die dessen Sympathien für die Tschechen unterstreichen sollen.

K o l e j k a , Josef: *Národnostní poměry ve střední a jihovýchodní Evropě po r. 1918 [Nationalitätenverhältnisse in Mittel- und Südosteuropa nach 1918]*. *SbPFFB* 32 (1983) 39—52.

Eine statistisch-ethnopolitische Analyse der Volkszugehörigkeit der Bevölkerung in einzelnen Staaten von Finnland bis zum europäischen Teil der Türkei führt hier zu der Schlußfolgerung, daß man außer den Staatsnationen noch sechs verschiedene Gruppen von Völkern und Nationalitäten unterscheiden muß und somit den Begriff „nationale Minderheit“ ersetzen müßte.

K o l l á r , Ján: *Niektoré metodologické otázky strategickotaktickej orientace KSČ v rokoch 1944—1948 [Einige methodologische Fragen der strategisch-taktischen Orientierung der KPTsch in den Jahren 1944—1948]*. *ČSČH* 29 (1981) 641—669.

Untersucht wird die Periode des „Hinüberwachsens der national-demokratischen Revolution in die sozialistische“. Der Verfasser lehnt „revisionistische Auffassungen“, die seit 1963 um sich gegriffen hätten, ab. Auch der „tschechoslowakische Weg zum Sozialismus“ sei falsch interpretiert worden. Die wichtigste Taktik sei die Wahltaktik der kommunistischen Partei gewesen, die nichts zu tun habe mit dem „reformistischen parlamentarischen Weg der Sozialdemokratie“.

K o l l m a n n , Josef: *Státní archivní škola. Příspěvek k dějinám archivního školství [Die Staatliche Archivschule in Prag. Ein Beitrag zur Geschichte des Archivschulwesens]*. *SbAP* 32 (1982) 225—307.

Eine umfassende Geschichte der 1919 errichteten und 1950 aufgelösten selbständigen Archivlehranstalt, die im Kontext des gesamten böhmischen Archivwesens untersucht wird. Angeschlossen sind Lehrpläne, Lehrer- und Absolventenverzeichnisse.

*Kopejtko, Vladimír: Formování zemědělské politiky komunistické strany Československá v letech 1929—1933 [Die Ausformung der Landwirtschaftspolitik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei von 1929—1933]. ČSĀH 30 (1982) 396—425.*

Der Verfasser sucht anhand reichen Materials die Gültigkeit marxistischer Prinzipien im Anschluß an den 5. und 6. Parteitag der KPTsch für die Landwirtschaftspolitik zu erweisen.

*Kozeňski, Jerzy: Die Historiographie der polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen 1918—1945. In: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günther Stökl zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hans Lemberg, Peter Nitsche und Erwin Oberländer. Köln-Wien 1977, 393—407.*

Ein kritischer, sehr eindringender Forschungsbericht über eine undurchsichtige, verwickelte Periode der Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Polen.

*Kramer, John M.: The Environmental Crisis in Eastern Europe: The Price for Progress. SLR 42 (1983) 204—220.*

Kramer untersucht die Umweltkrise in Polen, der ČSSR und Jugoslawien, vor allem die Luft- und Wasserverschmutzung, die in der Tschechoslowakei besonders gravierend ist, und die Umweltschutzmaßnahmen, die dadurch erschwert werden, daß es keine freie Diskussion über das Ausmaß der Schäden geben darf.

*Krejčí, Jaroslav: Unexpected Events in Modern Czechoslovak History. A Case for Political Sociology. Kosmas 1/2 (1982) 39—50.*

In der Nachkriegstschechoslowakei gab es zwei überraschende Ereignisse: den kommunistischen Wahlerfolg 1946 und die Reformbewegung 1968. Der Verf. analysiert daran die Bedingungen sich wandelnder politischer Einstellungen unter dem Einfluß innerer und äußerer Faktoren.

*Krejčíková, Jarmila: Vnitřní poměry vyšehradské kapituly v letech bramborské nadvlády [Die inneren Verhältnisse des Domkapitels von Wyschehrad in den Jahren der Brandenburger Oberherrschaft]. SbPFFB 31 (1982) 143—149.*

Anhand bisher unbekannter Urkunden erläutert die Autorin den Streit zwischen dem Probst Peter einerseits und dem Dechant Kuno mit dem gesamten Domkapitel andererseits, in dem die Partei des Domkapitels mit dem aktiven Wortführer Magister Heinrich letztlich die Oberhand gewann, womit die starke Stellung des Wyschehrader Domkapitels nach dem Tod Přemysl Ottokars II. erneut bestätigt wurde.

*Krempa, Ivan: Rolnické hnutí na Zakarpatsku v první polovině roku 1921 [Die Bauernbewegung in der Karpatoukraine in der ersten Hälfte des Jahres 1921]. ČSĀH 28 (1980) 216—238.*

Die Internationale Sozialistische Partei (ISP) versuchte, in der Gruppe der unzu-

friedenen Kleinbauern und Landarbeiter, bei denen es zu eigenmächtigen Landnahmen kam, ideologischen Einfluß zu gewinnen, was ihr eher gelang, als daß sie mit ihrer organisatorischen Arbeit Erfolg gehabt hätte.

*Křivka, Josef: Hospodářské zápisy Jana Kožíška, chalupníka v Radonicích nad Ohří z let 1807—1846 [Die wirtschaftlichen Aufzeichnungen des Jan Kožíšek, Häuslers in Radonitz an der Eger, aus den Jahren 1807—1846]. ČL 68 (1981) 181—184.*

Aus den Aufzeichnungen eines Angehörigen einer niederen Sozialschicht, die einen Sonderfall darstellen, wird die Steigerung der Getreideernte, hauptsächlich bei Weizen und Gerste, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgelesen.

*Křivka, Josef: Sklizeň, spotřeba a tržní přebytky zemědělských plodin poddanských hospodářství na panství Dolní Beřkovice v 1. pol. 18. stol. [Ertrag, Verbrauch und Marktüberschüsse der Landprodukte in den Untertanenwirtschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Herrschaft Unter-Beřkowitz]. SbH 28 (1982) 101—157.*

Anhand eines Dokuments aus der Herrschaftskanzlei aus dem Jahr 1726 wird versucht, ein Bild vom Ertrag, Verbrauch und Überschuß in 145 landwirtschaftlichen Betrieben zu entwerfen. Es werden die Anteile von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen untersucht. Die wichtigsten Marktprodukte waren Roggen, Gerste und Weizen; Hafer und Erbsen hingegen wurden nur in geringen Mengen verkauft.

*Kropilak, Miroslav: L'Insurrection nationale slovaque de 1944 et son importance historique. Historica 20 (1980) 239—278.*

Kropilak schildert Entstehung, Verlauf, Folgen und historische Bedeutung des slowakischen Nationalaufstands, in dem er einen revolutionären Akt sieht, durch den sich das slowakische Volk vom Faschismus und vom reaktionären Tschechoslowakismus distanziert und sich für Demokratie, Fortschritt und Freiheit entschieden habe.

*Kubíček, Jaromír: Český politický tisk na Moravě a ve Slezsku v letech 1918—1938 [Tschechische politische Presse in Mähren und Schlesien in den Jahren 1918—1938]. Brunn 1982, 315 S.*

Eine vollständige Bibliographie liegt hier vor, die durch zahlreiches statistisches Material über die Gesamtpresse und ihre Entwicklung sowie zahlreiche Register ergänzt wurde und sich als bedeutendes Hilfsmittel anbietet. Sämtliche Periodika werden hier mit genauen Angaben über Titel, Ort der Herausgabe, Periodizität, über die Herausgeber und verantwortlichen Redakteure, Druckereien und über Umfang sowie Auflagenhöhe aufgeführt, wobei die Informationen über jetzige Aufbewahrungsorte zusätzlich zu begrüßen sind.

*Kuhn, Heinrich: Sudetendeutsche Heimatsammlungen. Museen, Archive, Galerien, Bibliotheken, Heimatstuben, Privatsammlungen. München 1983, 284 S.*

Eine vom Sudetendeutschen Archiv herausgegebene Dokumentation der 147 erfaßten Einrichtungen und 27 größeren Privatsammlungen in alphabetischer Reihenfolge für den praktischen Gebrauch.

*Kunstmann, Heinrich: Über die Herkunft Samos. WS 25 (1980) 293—313.*

Die in der Chronik des sogenannten Fredegar erwähnte Heimat Samos „de pago Senonago“ wird mit dem Saalgut in Oberfranken identifiziert. Das Reich des Samo wird als „mobiler“ slawischer Stammesverband, der im oberfränkischen Raum operierte, verstanden.

*Kunstmann, Heinrich: Wo lag das Zentrum von Samos Reich? WS 26 (1981) 66—101.*

Grabfeld, Haßgau und Knetzgau in Franken werden etymologisch als slawische Landschaftsnamen erklärt und somit als Kerngebiet des Reiches Samos angesehen.

*Kunz, Ludvík: Pluh z 18. století ze Slavíkovíc u Brna — „Pluh císaře Josefa II.“ [Der Pflug aus Slawikowitz bei Brünn — „der Pflug Kaiser Josefs II.“]. ČL 68 (1981) 235—240, 8 Abb.*

Der Pflug, mit dem Joseph II. 1769 geackert hatte und der sich seit dem gleichen Jahr im Mährischen Landesmuseum befindet, wird einer technologischen Untersuchung unterzogen. Dabei wird festgestellt, daß das Gerät Anfang des 18. und die Pflugschar sogar im 17. Jahrhundert entstanden sind.

*Lomičová, Marie: Rukopis nejstarších technických přednášek [Manuskript der ältesten technischen Vorlesungen]. DVT 15 (1982) 178—181.*

Kurze Abhandlung über die in der Bibliothek des ehemaligen Prämonstratenser-Klosters in Tepl aufbewahrten Handschriften von Johann Ferdinand Schorr, die in den Jahren 1747—1751 verfaßt wurden und die die bisher ältesten bekannten technischen Vorlesungen in Mitteleuropa darstellen.

*Lorenc, Vilém / Tříška, Karel: Černínský palác v Praze [Das Czerninpalais in Prag]. Mit Photographien von Vladimír Uher. Prag 1980, 287 S.*

Der reichlich mit Faksimiles von Originalplänen, -entwürfen, -zeichnungen ausgestattete Band (Kleinfolio) enthält im Textteil eine minutiös dokumentierte vollständige Übersicht über die Baugeschichte dieses barocken Meisterwerks, das Francesco Caratti für Humprecht Johann Graf Czernin entwarf und ausführte, wobei vielfach Querverbindungen zu anderen Barockbauten der Zeit aufgedeckt werden. Im 19. Jahrhundert zur Kaserne degradiert, wurde das Palais in der Ersten Republik für das Außenministerium restauriert, das sich bis heute darin befindet. 75 ganzseitige photographische Aufnahmen von V. Uher auf Kunstdrucktafeln präsentieren das Bauwerk im heutigen Zustand.

*M a c h i l e k , Franz: Welehrad und die Cyrill-Method-Idee im 19. und 20. Jahrhundert. AKBMS 6 (1982) 156—183.*

Die in ihren Wurzeln in das Mittelalter zurückreichende Cyrill-Method-Idee erfuhr ihre Vertiefung und Ausformung als Ausdruck einer katholischen Slawophilie im 19. Jahrhundert vor allem in Mähren. Verschiedene Zentren konkurrierten miteinander: Brünn, Olmütz und besonders die Zisterzienserabtei Velehrad. Bedeutende Gelehrte und Hierarchen slawischer Völker setzten sich für die kirchliche Erneuerung und die Union mit den orthodoxen Kirchen ein wie z. B. Fr. Sušil, J. Bílý, Fr. Dvorník, Fr. Grivec sowie Bischof Stojan und Erzbischof Szeptyčkyj. Die Unionskongresse von Velehrad erlangten ihre Bedeutung in einer ökumenischen Öffnung gegenüber den orthodoxen Kirchen.

*M a d a r i č o v á , Anna: Revolučné robotnícké hnutie v Bratislave 1929—1933 [Die revolutionäre Arbeiterbewegung in Preßburg 1929—1933]. ČSČH 28 (1980) 703—725.*

Die Entwicklung der KPTsch, ihre Schwierigkeiten und inneren Krisen in Preßburg, das 1930 zum Sitz des gesamtslowakischen Kreises wurde, werden in Beziehung gesetzt zur revolutionären Gärung innerhalb der Arbeiterschaft, die während der Weltwirtschaftskrise im Generalstreik der Bauarbeiter 1932 und in der Arbeitslosenbewegung 1933 ihren Höhepunkt erreichte.

*M á l e k , Jiří: Ke vztahům českého a ákánského etnika v 1. polovině 18. století [Zu den Beziehungen zwischen der tschechischen Volksgruppe und den Zigeunern in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts]. ČL 68 (1981) 10—16.*

Durch kaiserliches Reskript wurden die Zigeuner 1697 in den Erblanden für vogelfrei erklärt. Ihre Lage besserte sich erst unter der Regierung Maria Theresias und unter Joseph II. Aus Archivmaterialien geht hervor, daß die tschechische Bevölkerung den Zigeunern gegenüber tolerant war. Man gewährte ihnen Unterkunft und trieb Tauschhandel mit ihnen.

*M a l í ř , Jiří: K obsahu pojmu československé dějiny [Zum Inhalt des Begriffs „tschechoslowakische Geschichte“]. SbPFFB 31 (1982) 38—48.*

Eine Kritik an der tschechischen und slowakischen Konzeption von einer „Tschechoslowakischen Geschichte“, in der insbesondere auf die Arbeiten von A. Pražák, V. Chaloupecký, V. Novotný, D. Rapant und K. Krofta eingegangen wird. Dieser Auffassung stellt der Autor die „marxistische“ Konzeption von der Geschichte der Tschechoslowakei als „Geschichte von zwei gleichberechtigten und selbständigen Nationen“ gegenüber.

*M a l í ř , Jiří: Politizace českého živnostenského hnutí na Moravě do roku 1909 [Die Politisierung der tschechischen Bewegung der Gewerbetreibenden in Mähren bis 1909]. ČMM 101 (1982) 283—309.*

Der Autor verfolgt die Entwicklung der bedeutendsten Organisationen der tschechischen Gewerbetreibenden in Mähren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, die

Entstehung der Gewerbspartei und ihre frühe Entwicklung sowie die Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern reiner ständischer Interessenpolitik und Vertretern der Bemühung um die Formierung einer selbständigen allgemeinpolitischen Kraft der Gewerbetreibenden.

*M a l í ř, Jiří: K vybraňování tříděpolitického profilu českých politických stran na Moravě před první světovou válkou [Zur Formierung des klassenpolitischen Profils der tschechischen politischen Parteien in Mähren vor dem Ersten Weltkrieg]. SbPFFB 32 (1983) 53—68.*

Die vorhandene Fachliteratur und einige zeitgenössische Quellen dienten dem Autor als Unterlagen für die Begründung seiner These vom allmählichen Wandel der „allnationalen“ Parteien in „Interessenparteien“, die vorwiegend und offen die Interessen ausgeprägter Sozialschichten und -gruppen verteidigten.

*M a n d l e r o v á, Jana: K založení „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ v r. 1891 [Zur Gründung der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ im Jahre 1891]. DVT 15 (1982) 13—27.*

Die Gesellschaft, hier gesehen als „ein funktioneller Bestandteil des Netzes deutscher kultureller und politischer Organisationen, die bestrebt waren, die privilegierten Positionen der deutschen Intelligenz im kulturellen und politischen Leben in Böhmen zu erhalten“, wird vor allem im Hinblick auf die politischen Zusammenhänge ihrer Entstehung und früheren Entwicklung untersucht, ebenso wie ihr Stellenwert zwischen den vergleichbaren Prager tschechischen und Wiener Institutionen ihrer Art.

*M a r k l, Jaroslav: Dechová hudba na kních. Příspěvek k dějinám české dechovky a k českoruským hudebním vztahům [Die berittene Blasmusik. Beitrag zur Geschichte der tschechischen Blasmusik und zu den tschechisch-russischen Musikbeziehungen]. ČL 67 (1980) 36—41, 4 Abb.*

Ein komplettes berittenes Blasorchester entwickelte sich in den Jahren 1914—1917 aus den Militärkapellen tschechischer Kriegsgefangener in Rußland und der Ukraine. Die Musiker gingen zum 1. Kavallerieregiment Jan Jiskra von Brandýs als Legionäre. Hauptinitiatoren waren Jaroslav Pasovský (1882—1952) und Alois Semerád (1895—1976), später leitete František Svoboda (geb. 1897) diese Kapelle, die 1938 aufgelöst wurde. In Instrumentierung und Repertoire kam der russische Einfluß zur Geltung.

*M a r š á l, Josef: Vývoj organizace a řízení československého průmyslu od druhé světové války do federativního uspořádání ČSSR [Die Entwicklung der Organisation und Leitung der tschechoslowakischen Industrie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Förderalisierung der ČSSR]. SbAP 31 (1981) 477—530.*

Eine übersichtliche und doch detaillierte Darstellung der grundlegenden Verwaltungsstrukturen der tschechoslowakischen Wirtschaftsorganisation, die zur

raschen Orientierung, als ein Lehrmittel oder aber zur Klärung von Einzelfragen nützlich sein kann.

*M a t ě j o v á, Vlasta: Úloha „národního“ kroje na Těšínsku v 2. polovině 19. a začátkem 20. století [Die Rolle der „Nationaltracht“ im Gebiet von Teschen in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts]. ČL 69 (1982) 15—23.*

Um der wachsenden Germanisierung zu begegnen, begann sich das tschechische Volk Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf die eigene Tradition zu besinnen und die tschechische Kultur auf vielfältige Weise zu fördern. Ein Mittel war auch das bewußte Tragen der „Nationaltracht“. Mit der Einwanderung polnischer Arbeitskräfte in das Teschner Gebiet entstanden neue Probleme im Streit um die Tracht.

*M a t ě j o v á, Vlasta: Charakteristické rysy jednotlivých osídleneckých skupin; jejich civilizační a kulturní úroveň v době příchodu do pohraničí [Charakteristische Merkmale der einzelnen Besiedlergruppen, ihr Zivilisations- und Kulturniveau zum Zeitpunkt ihres Eintreffens im Grenzgebiet]. ČL 69 (1982) 171—177.*

Am auffallendsten waren unter den Neusiedlern, die in das durch den „Transfer“ der deutschen Volksgruppe frei gewordene Gebiet kamen, die Reemigranten aus dem Ausland. Sie unterschieden sich durch Sprache, Religionsbekenntnis, Kleidung, Kost, durch traditionelle Elemente im Familien- und Gesellschaftsleben von den übrigen Besiedlern. In ihrem Kulturniveau glichen sie der Mehrheit (Tschechen aus Rumänien, Wolhynien, Jugoslawien), standen auf einer höheren (einige wolhynische Tschechen) oder niedrigeren Stufe (Slowaken und Ukrainer aus Rumänien, unverschuldet Analphabeten). Ein eigenes Problem stellten die Zigeuner dar.

*M a t e s, Pavel: Činnost mimořádného lidového soudu v Brně v letech 1945—1947 [Die Tätigkeit des außerordentlichen Volksgerichts in Brunn in den Jahren 1945—1947]. ČMM 101 (1982) 5—21.*

Das Brünnener außerordentliche Volksgericht wurde als erstes in der ČSR im Mai 1945 errichtet, sein letztes Todesurteil hat es am 3. Mai 1947 ausgesprochen. Der Autor zeichnet eine übersichtliche Bilanz der Tätigkeit dieses Gerichts und macht die nichtkommunistischen Parteien für eine „viel zu milde und nachlässige Bestrafung“ der nationalsozialistischen Verbrechen verantwortlich.

*M e n z e l, P. Beda: Das Bild Franz Stephan Rautenstrauchs in seinen Selbstzeugnissen. ZfO 31 (1982) 231—238.*

Abt Franz Stephan Rautenstrauch von Braunau in Böhmen, Autor kanonischer Bücher, war einer der bedeutendsten Berater Maria Theresias und Josephs II. in Fragen der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. In dieser Stellung nahm er Einfluß auf die Priesterausbildung in der gesamten Monarchie.

*Měřička, Václav: Faleristik. Ein Buch über Ordenskunde. Prag 1976, 251 S., 41 Taf., 142 Abb.*

Das Werk bietet eine umfassende historische und typologische Einführung in die Ordenskunde, für die der Verfasser nicht ohne stichhaltige Gründe den Begriff „Faleristik“ vorschlägt. Er ist aus dem Griechischen über das Lateinische [ta phalera — Verzierung auf Helmen und Pferdegeschirren, phalerae — Medaillons an der Legionärsrüstung, deutsch daher besser Phaleristik zu schreiben] von Oldřich Pile um 1937 ins Tschechische entlehnt worden und seither üblich, von wo er in die westliche Terminologie übernommen wird. Wegen seiner Verzeichnisse, Übersichten und teilweise farbigen Abbildungen ist das Werk ein wichtiges Hilfsmittel für historische Forschung und Klärung von Echtheitsfragen.

*Michel, Erich: Ernest Denis und Böhmen im Jahre 1903 und im Ersten Weltkrieg. Sud 22 (1980) 161—167.*

Darstellung der Bedeutung des französischen Historikers und Slawisten Ernest Denis (1849—1921) im publizistischen Kampf der Tschechen um ihre Selbständigkeit.

*Michna, Pavel J.: K utváření raně středověké Moravy (Olomouc a historické Olomoucko v 9. až počátku 13. století) [Zur Entstehung des frühmittelalterlichen Mähren (Olmütz und das historische Gebiet von Olmütz im 9. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts)]. ČSČH 30 (1982) 716—744.*

Aus dem an einer Furt günstig gelegenen Knotenpunkt von Handelswegen entwickelte sich allmählich die Stadt Olmütz, die offenbar immer vom Handel lebte. Ab dem 6. und 7. Jahrhundert dringen die Slawen ein. Nach der Annexion durch Fürst Svatopluk wächst die Bedeutung, 1063 wird ein Bistum gegründet. 1019/20 wird es Böhmen nach zeitweiliger Annäherung an Schlesien eingegliedert. Kirchliche Institutionen (Bistum, Kapitel, Orden) fördern die Entwicklung der Stadt, als die Dynastie ausstirbt.

*Moravcová, Mirjam: Oděv městského a venkovského lidu z let 1847 až 1849 (Úřední oznámení — neznámý pramen studia) [Die Kleidung der Stadt- und Landbevölkerung in den Jahren 1847—1849 (Amiliche Anzeigen — eine unbekanntene Studienquelle)]. ČL 67 (1980) 131—148, 8 Abb.*

Anhand von Haftbefehlen, Vermissanzeigen, Bestandsaufnahmen von Diebesgut und ähnlicher Dokumente, deren Aussagekraft zunächst geprüft wird, werden die Bekleidungsstücke der Männer und Frauen untersucht und eine Reihe wichtiger Schlußfolgerungen über die Vielgestaltigkeit, über die soziale Bedeutung, über die regionale Verbreitung von Trachten gezogen.

*Moravcová, Mirjam: Sociální složení členů pražského sboru „Svornost“ v roce 1848 [Die soziale Zusammensetzung der Mitglieder des Vereins „Svornost“ (Eintracht) im Jahre 1848]. ČL 68 (1981) 34—42, 6 Tab.*

Die Analyse geht von vier Mitgliederlisten mit 439 Namen aus und ergibt, daß der Verein von zwei Gruppen getragen wurde: freiberufliche und tschechische

Intelligenz (Künstler, Beamte, Lehrer) mit 37,8 % und Handwerker mit 27,6 %. Mehr als zehn Prozent machten die Lohnempfänger aus (Arbeiter, Angestellte). Etwa gleich stark war die oberste Schicht (Unternehmer, Gutsbesitzer, Privatiers) vertreten.

*Müllerová, Hana: Neznámý pramen k etnografii 19. století [Eine unbekannte Quelle zur Volkskunde des 19. Jahrhunderts]. ČL 69 (1982) 218—230, 6 Abb.*

Es handelt sich dabei um den Nachlaß des Lehrers, Erziehers und Pädagogen František Slavomír Štěpánek (geb. 1824), in dem sich auch bisher wenig beachtetes Material zu den sozialen Beziehungen, zur sozialen Schichtung, Kinderstücke, Witze und Slangausdrücke finden.

*Nečas, Ctibor: Činnost vzájemné pojišťovací banky Slavie v Zálitavsku [Die Tätigkeit der gegenseitigen Versicherungsbank Slavie in Transleithanien]. SbPFFB 32 (1983) 99—107.*

Eine Fallstudie zur Erforschung der Anfänge der Expansion des tschechischen Versicherungswesens über die Grenzen der böhmischen Länder, in diesem Fall in die Slowakei, Mittelungarn, Kroatien, Slawonien und schließlich auf die Batschka und das Banat.

*Nemeškal, Lubomír: Grošový nález v Českém Dubu, okr. Liberec [Der Groschenfund in Böhmisch-Aicha, Bez. Reichenberg]. ČNM 149 (1980) 151—169.*

Im Jahre 1955 wurden in Nordböhmen 179 Münzen gefunden, die zum größten Teil aus der Zeit Wenzels IV. stammen. Aus Anlaß der Erforschung dieses Fundes stellte der Autor eine umfassende Chronologie der Groschen dieser Zeit zusammen und analysiert die einzelnen Typen.

*Niklíček, Ladislav / Manová, Irena: Česká hygiena na přelomu 19. a 20. století [Hygiene in Böhmen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert]. DVT 14 (1981) 146—156.*

Es werden die Anfänge der Etablierung der Hygiene als einer wissenschaftlichen Disziplin in Böhmen dargestellt, die Auffassungen der Hygiene und des öffentlichen Gesundheitswesens damaliger Zeit gezeigt und im besonderen die von Gustav Kabrhel gegründete hygienische Schule eingehend untersucht.

*Nittner, Ernst: Der Josephinismus und Bernard Bolzano. ZfO 31 (1982) 239—254.*

Der katholische Theologe, Philosoph, Mathematiker und Sozialethiker Bernard Bolzano (1781—1848) war von der katholischen Aufklärung und vom Josephinismus geprägt. Er wurde in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein wesentlicher Träger der böhmisch-katholischen Aufklärung und wirkte in einem großen Schüler- und Freundeskreis, der aus Deutschen und Tschechen bestand. Während

beim Josephinismus die Staatskirche auf dem Absolutismus aufbaute, standen nun, in einer Zeit der wirtschaftlichen Veränderungen durch die erste industrielle Revolution und der daraus resultierenden sozialen Probleme bei Bolzano humanistisch-ethische Gedanken im Vordergrund, wie sie sich z. B. in seinem Werk „Vom besten Staat“ dokumentieren.

*Nittner, Wolfgang: Aussig. Skizzen aus den Jahren 1939—1947. Aussiger Bote 35 (1983) 139—147, 165—172.*

Der letzte deutsche Bürgermeister berichtet in seinen Erinnerungen über die Elbestadt nach dem Anschluß an das Deutsche Reich und über den geplanten Ausbau der nunmehrigen Hauptstadt eines Regierungsbezirks.

*Novotný, Karel: Účast dělnictva v buržoazní revoluci r. 1848—1849 v českých zemích [Die Beteiligung der Arbeiterschaft an der bürgerlichen Revolution von 1848—1849 in den böhmischen Ländern]. SLHS 13 (1982) 143—167.*

In den Jahren 1848/49 kam es in den Zentren der Manufaktur- und Industrieproduktion Böhmens und Mährens zu wirtschaftlichen Streiks, Unruhen und Zusammenrottungen der qualifizierten Arbeiter, der Heimarbeiter und Arbeiter der handwerklichen Kleinproduktion. Die Arbeiterschaft konnte jedoch im politischen Geschehen noch keine eigene Stellung beziehen.

*Orde, Anne: The Origins of the German-Austrian Customs Union Affair of 1931. CEH 13 (1980) 34—59.*

Der — nicht verwirklichte — Plan einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich vom März 1931 weckte das politische Mißtrauen und entsprechende diplomatische Aktivitäten besonders in Frankreich und der Tschechoslowakei, wo man einen „Anschluß“ bzw. ein deutsch beherrschtes Mitteleuropa befürchtete.

*Paleček, Antonín: The Good Genius of Czechoslovak Democracy: Masaryk and Beneš, or Švehla? EEQ 13 (1979) 213—234.*

Die Figur Švehlas verschwindet meist hinter den Gründungsvätern der Republik Masaryk und Beneš. Der Verf. versucht, Švehlas politische Bedeutung näher zu bestimmen und damit auch den beiden anderen mehr gerecht zu werden. Dabei geht es v. a. um die politische Strategie der Koalitionskabinette und des Fünferausschusses im Rahmen der Konsolidierung der jungen Demokratie.

*Pelant, Jan: České zemské sněmy v letech 1471—1500 [Die böhmischen Landtage in den Jahren 1471—1500]. SbAP 31 (1981) 340—417.*

Die 64 Landtage, die im gegebenen Zeitraum in Böhmen abgehalten wurden, waren eines der Hauptmittel der ständischen Macht. Der Autor erforschte eingehend ihren Verlauf und zeigt nicht nur den Prozeß des Machtzuwachses der Stände zum Nachteil der königlichen Macht, sondern auch das Bemühen der Herrenoligarchie, den Anteil des niederen Adels und insbesondere der königlichen Städte an der politischen, finanziellen und gerichtlichen Entscheidungsbefugnis im Lande zu mindern.

*P i c h l e r , Hans: Prof. Dr. Josef Emanuel Hibsč, der Erforscher des Böhmisches Mittelgebirges (1852—1940). Sud 24 (1983) 16—20.*

Überblick über den Lebensweg und die wissenschaftlichen Leistungen des bedeutenden Geologen, der in den Jahren von 1895 bis 1932 insgesamt 21 Blätter (Maßstab 1 : 25 000) der geologischen Karte des Böhmisches Mittelgebirges samt Erläuterungen erarbeitete.

*P l a č e k , Vilém: Hlučinské specifikum v letech 1945—1948 (koncepce, návrhy, náměty) [Das Hultschiner Ländchen als Spezifikum 1945—1948 (Konzeptionen, Entwürfe und Vorschläge)]. ČSM 30 (1981) 193—214.*

Einige neue politische Aspekte der Zusammenhänge um die Formierung der neuen national- und staatspolitischen Form dieser umstrittenen Gegend werden hier anhand von Analysen zahlreicher politischer Standpunkte und Meinungen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit erläutert. Der Autor vermittelt ein ungewöhnlich plastisches Bild, das der differenzierten Wirklichkeit sicherlich weitgehender gerecht wird, als das in der tschechischen Literatur zu Themen dieser Art in der Regel geschieht.

*P l e i n e r o v á , Ivana: Kultovní objekty z pozdní doby kamenné v Březně u Loun [Kultobjekte aus der späten Steinzeit in Březno bei Laun]. PA 71 (1980) 10—60, 24 Abb.*

Gefunden wurden zwei Objekte, die nach ihrer Form und Anordnung auf einen Kultkomplex schließen lassen. An den Objekten sind Spuren zu erkennen, die auf rituelles Pflügen zurückgehen können. Eine Analogie dazu ist in den kammerlosen Hünenbetten im Norden Europas zu sehen.

*P l e s s i n g e r o v á , Alena / Vařeka, Josef: Objev vyobrazení českého roubeného domu z konce 15. století [Entdeckung der Abbildung eines böhmischen Blockhauses aus dem Ende des 15. Jahrhunderts]. ČL 69 (1982) 210—218, 10 Abb.*

Auf einem unlängst freigelegten Fresko aus dem Jahre 1490 im sog. Grünen Gemach der Burg in Serowitz wurde die Abbildung eines ländlichen Blockhauses entdeckt, die ein wertvolles Dokument für die Entwicklung des Bauernhauses im böhmisch-mährischen Grenzgebiet darstellt.

*P o l á k , Bedřich: Nástěnné sluneční hodiny Engelbrechtů [Wandsonnenuhren der Familie Engelbrecht]. DVT 14 (1981) 157—166.*

In diesem kleineren Aufsatz wurden eingehend und anhand primärer Quellen die Lebensläufe der beiden bekannten böhmischen Sonnenuhrkonstruktoren Johann und Anton Engelbrecht ergänzt, ihre Werke im einzelnen vorgestellt und ihre Leistungen im Problemrahmen der damaligen Konstruktionsprinzipien erläutert.

*Polišenská, Milada: Počátky Antonína Gindelyho v českém zemském archivu ve světle jeho korespondence [Die Anfänge von A. Gindely im böhmischen Landesarchiv im Lichte seiner Korrespondenz]. AČ 32 (1981) 23—31; Neznámá korespondence Antonína Gindelyho [Unbekannter Briefwechsel von A. Gindely]. AČ 32 (1981) 155—160.*

Anhand neuer Forschungen im Nachlaß von A. Gindely werden hier einige tradierte Irrtümer korrigiert und der vielschichtige Briefwechsel neu ausgewertet. Die Autorin macht auch auf neu gefundene Briefe aufmerksam, vor allem aus der Korrespondenz zwischen Gindely und Georg Christian Lobkowitz.

*Polišenský, Josef: Prameny a problémy dějin českého a slovenského vystěhovalectví do Latinské Ameriky (La emigración checoslovaca a América latina, 1649—1945) [Quellen und Probleme der Geschichte der tschechischen und slowakischen Auswanderung nach Lateinamerika]. ČL 68 (1981) 3—9.*

Bis zum Jahre 1781 wurde die Auswanderung staatlicherseits behindert, ab 1848 und 1867 setzte hier eine Lockerung ein. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts nahm sie Massencharakter an. Einzelne Persönlichkeiten aus den böhmischen Ländern beteiligten sich am kulturellen und wirtschaftlichen Leben in Mexiko, Kuba, Chile, Argentinien. Quellen dazu finden sich in den Archiven der Tschechoslowakei.

*Polišenský, Josef: Tadeo Haenke and the Crisis of Spanish Colonial America. Hist 21 (1982) 193—220.*

Hier wird der Einfluß Böhmens auf die späteren wissenschaftlichen und politischen Aktivitäten des weltbekannten Naturwissenschaftlers und Amerikanisten Thaddäus Haenke untersucht und abgewogen. Der Sachkenner stützt sich auf die gesamte Literatur zum Thema sowie auf zahlreiche Quellen böhmischer und südamerikanischer Archive.

*Pospěch, Pavel: Založení agrární strany na Moravě [Die Gründung der Agrarpartei in Mähren]. ČMM 100 (1981) 255—271; Pernes, Jiří: Vznik lidové strany na Moravě v roce 1891 [Die Entstehung der Volkspartei in Mähren]. ČMM 100 (1891) 272—287.*

Die zwei Beiträge beschäftigen sich mit der nach wie vor wenig bekannten Entstehungsgeschichte der modernen tschechischen politischen Parteien. Neue Informationen schöpfen sie vorwiegend aus der Tagespresse jener Zeit.

*Pópulační vývoj uhelných průmyslových oblastí v českých zemích v období kapitalismu. Výsledky výzkumu [Die Bevölkerungsentwicklung in den Kohlebergbaugebieten in den böhmischen Ländern in der Zeit des Kapitalismus. Forschungsergebnisse]. SSB 79 [39] (1981) 112—134.*

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse mehrerer Forschungsprojekte des Schlesischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in den

70er Jahren, die umfangreiche und neue demographische Informationen zur böhmischen Industrie- und Nationalitätenforschung liefert.

*Poštolka, Milan: Hudební památky zu sbírky Zdeňka Nejedlého [Musikdenkmäler aus der Sammlung Zdeněk Nejedlýs]. ČNM 150 (1981) 36—55.*

Hier liegt ein Verzeichnis jenes Teiles von Nejedlýs Nachlaß vor, der 1971 vom Prager Nationalmuseum erworben wurde. Es handelt sich vorwiegend um handschriftliche Musikalien und andere handschriftliche Archivalien sowie um Autographe von Briefen, um Plakate, Konzertprogramme u. a., die, zum großen Teil aus dem 19. Jahrhundert, zu jeweils etwa der Hälfte aus Böhmen und aus dem Ausland stammen. Sie bieten vor allem Material über die Komponisten J. B. Foerster, Z. Fibich, K. B. Jirák, F. Liszt, H. Berlioz und den Dresdner Tenoristen Joseph Tichatschek. Dieses Material war der Öffentlichkeit bereits im Kabinett Z. N. der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften zugänglich.

*Pošvar, Jaroslav: Moravské hornictví podle popisu Ludvíka z Rödderstablu z r. 1769 [Mährisches Bergwesen nach dem Bericht Ludwigs von Rödderstahl aus dem Jahre 1769]. DVT 13 (1980) 96—105.*

Eine wertvolle Handschrift aus dem Besitz des Brüner Staatsarchivs wird hier vorgestellt und in ihren Entstehungszusammenhängen untersucht. Sie enthält ein Verzeichnis sowie eine Beschreibung der berühmtesten mährischen Bergwerke, u. a. in Brünn, Pernstein, Hangenstein, Römerstadt und Goldstein. Auch die schon 1747 stillgelegten Iglauer Bergwerke sind hier ausführlich beschrieben.

*Pracovní vytypování průmyslových oblastí Československa k roku 1930 [Hypothetische Typologisierung der Industriegebiete der Tschechoslowakei zum Jahre 1930]. SSB 80 [40] (1982) 118—133.*

Im Rahmen eines groß angelegten Forschungsprojektes des Schlesischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften wird hier als Teilergebnis anhand mehrerer volkswirtschaftlicher Koefizienten eine Typologie einzelner Bezirke entsprechend ihrer Hauptmerkmale als Industriegebiet vorgelegt. Karten und Verzeichnisse tragen zur Übersichtlichkeit der gebotenen Informationen bei.

*Práček, Richard: Cesty uherských humanistů reformovaného vyznání do českých zemí v předvečer třicetileté války [Die Reisen ungarischer Humanisten reformierter Konfession in die böhmischen Länder am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges]. SbPFFB 31 (1982) 131—142.*

Der Aufsatz geht vor allem auf die Beziehung dreier ungarischer Humanisten zu den böhmischen Ländern ein: Albert Molnár Szenci, Istvan Miskolci Csulyak und Márton Szepsi Csomboi.

*Práček, Richard: K vydání tolerančního patentu z hlediska soudobých česko-maďarských vztahů [Der Erlaß des Toleranzpatents im Lichte der zeitgenössischen tschechisch-ungarischen Beziehungen]. SbPFFB 32 (1983) 109—119.*

Der Aufsatz erläutert die Zusammenhänge um die ungarische reformierte Mission in den böhmischen Ländern, die ungarische kalvinistische Förderung der böhmischen Studenten in Ungarn und die Tätigkeit der ungarischen reformierten Intellektuellen in den böhmischen Ländern gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

*Prinz, Friedrich: Europäische Aspekte der Geschichte Böhmens. ZfO 30 (1981) 1—18.*

Die europäische Komponente der böhmischen Geschichte ergibt sich aus der Christianisierung des Landes, der Zugehörigkeit der böhmischen Krone zum Reich und daraus, daß die böhmischen Länder in vielen Bereichen des historischen Lebens als Musterbeispiel der mitteleuropäischen Entwicklung dienen.

*Příspěvek k historii chemie v českých zemích. Sborník Vysoké školy chemicko-technologické v Praze [Beitrag zur Geschichte der Chemie in den böhmischen Ländern. Ein Sammelband der Chemisch-technologischen Hochschule in Prag]. Prag 1978, 189 S.*

Einige schon früher veröffentlichte und einige neue Beiträge dieses Bandes beschäftigen sich mit allgemeinen Fragen und mit der Periodisierung der Entwicklung dieser wissenschaftlichen Disziplin in Böhmen sowie mit den Lebenswegen einiger bedeutender böhmischer Gelehrter wie C. J. N. Balling, V. Šafařík, F. Wald, F. Cuta. Von besonderem Wert ist das hier zum erstenmal veröffentlichte umfassende Verzeichnis der Prager tschechischen Dissertationen in diesem Fach zwischen 1901 und 1953.

*Prokop, Ladislav: Zápisky [Notizen]. Hradec Kralové 1981, 170 S.*

Der Historiker Jindřich Keller fand und gab ein umfangreiches Notizbuch eines ostböhmischen Geigenbauers heraus, das nicht nur ein wertvolles Dokument zur Sozialgeschichte darstellt, sondern insbesondere durch die ausführliche Schilderung der Schlechterlebnisse von Königgrätz 1866 Aufmerksamkeit erwecken wird. Diese sorgfältige Edition macht eine neue interessante Memoirenquelle zur böhmischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugänglich.

*Radoňský, Pavel: Poklad na hoře Blaníku [Der Schatzfund vom Berg Blaník]. ČNM 51 (1982) 30—66.*

Der Autor selbst fand 1962 den nun von ihm ausführlich vorgestellten Schatz von 623 böhmischen, schlesischen, österreichischen, salzburgischen, deutschen, schweizerischen und polnischen Silbermünzen aus dem 16. und frühem 17. Jahrhundert. Ein Katalog der Fundmünzen mit ausführlichen Beschreibungen sowie eine chronologische graphische Darstellung ihrer Entstehung wurden hinzugefügt.

*Rak, Jiří: Vývoj utrakvistické správní organizace v době předbělohorské [Die Entwicklung der utraquistischen Verwaltungsorganisation in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge]. SbAP 31 (1981) 179—206.*

Eine Darstellung der Auseinandersetzungen um eine Reorganisation der kirchlichen Verwaltung in Böhmen zwischen 1575—1620, die sich auf die Frage der

Beziehungen zwischen der Brüderunität und den von deutscher Reformation beeinflussten Neuutraquisten sowie auf die Verwaltungsstrukturen seit dem Erlaß des Majestätsbriefes Kaiser Rudolfs II. konzentriert.

*Raková, Ivana: Čeněk z Vartenberka (1400—1425). Příspěvek k úloze panstva v husitské revoluci [Čeněk von Wartenberg (1400—1425). Ein Beitrag zur Aufgabe des Herrenstandes in der hussitischen Revolution]. SbH 28 (1982) 57—99.*

Dargestellt wird die eigenwillige Politik des Obersten Burggrafen und zeitweiligen Landeshauptmanns, der zugleich auch Vormund der Rosenberger war, im Rahmen der hussitischen Auseinandersetzungen, wobei er sich einerseits gegen radikale Neuerungen wandte, aber andererseits für die Kommunion sub utraque specie eintrat. Einmal förderte er die Hussiten, dann wandte er sich wieder der katholischen Partei zu, und 1421 entsagte er dem Kelch. Bereichert hat er sich jedoch nicht, ein Teil seines Besitzes wurde sogar durch den Krieg zerstört.

*Rautenstrauch, Günther: Die Oberlausitz — „terra bohemica“ im 14. Jahrhundert. Sud 23 (1981) 86—93.*

Überblick über die bis zum Prager Frieden von 1635 reichende Zugehörigkeit der Lausitz zur Krone Böhmen, mit besonderem Schwergewicht auf der lausitzischen Politik Karls IV. und deren positive Auswirkungen.

*Reichardt, Klaus Dieter: Christentum und nationale „Erweckung“. Bemerkungen zur Beziehung zwischen Christentumsgeschichte und politischer Geschichte im Habsburgerstaat während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich 95 (1979) 96—125.*

Der Verf. stellt die Frage nach den Verhaltensweisen, die sich hinsichtlich des aufkommenden Nationalitätenproblems bei Christen finden lassen, am Beispiel prominenter nationaler „Erwecker“: F. Palacký, J. Kollár, Sándor Petöfi und Vincenzo Gioberti. Dabei werden die religiösen Komponenten (durch Herkunft, Erziehung, religiös begründete Geisteshaltung) dieser Personen aufgezeigt.

*Rittinger, Bernhard: Bilder aus der böhmischen Geschichte von Josef Führich. Sud 24 (1982) 177—186.*

Untersuchung des noch im Besitz der Nachkommen befindlichen Frühwerkes von Josef Führich, das sich im Gefolge der beginnenden Romantik in Böhmen mit der böhmischen Geschichte befaßt.

*Robek, Antonín: Odpor proti robotě na Opočensku v roce 1845 ve světle kronikářských zápisů [Der Widerstand gegen den Fronddienst in der Gegend von Opočno im Jahre 1845 im Lichte der Chronistenaufzeichnungen]. ČL 67 (1980) 171—174.*

Anhand der Aufzeichnungen eines ländlichen und eines städtischen Chronisten wird der Widerstand gegen den Fronddienst auf dem Herrschaftsgut Opočno ver-

folgt, wobei beide eine unterschiedliche Stellung einnehmen. Dem städtischen Chronisten ist die Handlungsweise der Bauern fremd, er lehnt sie als „unsittlich“ ab. Unter dem Einfluß der nationalistischen Propaganda ändert er jedoch seine Einstellung nach Aufhebung der Leibeigenschaft. „Mit den gewandelten historischen Bedingungen kann die Tradition ihren konkreten sozialen Sinn ändern“, lautet die abschließende These des Verfassers.

*Robek, Antonín: Etnické procesy v českém pohraničí [Ethnische Prozesse im tschechischen Grenzgebiet]. ČL 68 (1981) 193—194.*

Eine kurze programmatische Einführung in die Erforschung des böhmischen Grenzgebietes, „von dem man wenig wisse“, in das nach Aussiedlung der Deutschen eine vielschichtige neue Bevölkerung eingewandert ist. Zurückgeblieben waren „deutsche Antifaschisten“ und in Mischehe lebende Deutsche, zurückgekehrte ausgesiedelte Tschechen, die alten Grenzer; hinzu kamen slowakische Umsiedler, die Land suchten, tschechische Rückwanderer aus der Sowjetunion, Polen, Jugoslawien, Rumänien, Österreich und Frankreich, Slowaken aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, Ukrainer aus der Ostslowakei und Rumänien, Ungarn und Zigeuner aus der Ostslowakei, Griechen, Sorben und Polen.

*Robek, Antonín / Moravcová, Mirjam: České dělnictvo v etnických procesech [Die tschechische Arbeiterschaft in ethnischen Prozessen]. ČL 69 (1982) 67—76.*

Drei Problembereiche werden untersucht: 1. die Rolle bei der Formung der tschechischen bürgerlichen Nation, 2. der Einfluß der Arbeiterschaft auf die ethnische Zusammensetzung und die Normen für das Zusammenleben von Volksgruppen, 3. das Wirken der Arbeiterklasse bei der Integration ethnischer Gruppen in der „sozialen Gesellschaft“.

*Robek, Antonín / Kaděřabková, Jaroslava: Úloha vesnice a vesnického osídlení v etnických procesech [Die Rolle des Dorfes und der ländlichen Besiedlung in den ethnischen Prozessen]. ČL 69 (1982) 130—137.*

Das Dorf wirkt bei den ethnischen Prozessen retardierend und konservativ. In neuerer Zeit differenziert sich die ländliche Gesellschaft in sozio-ökonomischer Hinsicht. Die Arbeiterbevölkerung auf dem Lande spielt eine gewisse Rolle bei der Entstehung neuer geschlossener Gesellschaften.

*Roček, Antonín: Geneze tiskových orgánů dělnického tělovýchovného hnutí v Československu (1918—1938) [Entstehungsgeschichte der Arbeiterturnvereins-Presse in der Tschechoslowakei 1918—1938]. ČNM 151 (1982) 67—82.*

Der Autor bietet eine Übersicht der zahlreichen und zum Teil kurzlebigen Periodika der Arbeiterturnvereine und charakterisiert sie unter dem Gesichtspunkt ihres Verhältnisses zu der jeweiligen politischen Linie der kommunistischen Partei. Außer der tschechischen und slowakischen werden hier auch die deutschen, polnischen und ungarischen Zeitschriften und Zeitungen vorgeführt.

R o m p o r t l o v á, Marta / S l á d e k, Zdeněk: *Hospodářské styky mezi Československem a Rumunskem ve 30. letech [Die Wirtschaftsbeziehung zwischen der Tschechoslowakei und Rumänien in den dreißiger Jahren]. SbPFFB 32 (1983) 23—38.*

Trotz der Errichtung des Wirtschaftsrates der Kleinen Entente blieben die bilateralen Beziehungen die in diesem Rahmen allein bedeutenden Wirtschaftsbeziehungen dieser beiden Länder. Wenn auch durch die unterschiedlichen Handelsinteressen von zahlreichen Schwierigkeiten belastet, störten sie doch keineswegs die politischen Beziehungen dieser Länder. Neues Archivmaterial des Prager Außenministeriums diente den Autoren als Quelle.

R o u b i c, Antonín: *Správa statků olomouckého (arci)biskupství od 16. století [Die Güterverwaltung des (Erz-)Bistums Olmütz seit dem 16. Jahrhundert]. SbAP 31 (1981) 418—476.*

Ein Abriß der Mensalgüterverwaltung des (Erz-)Bistums Olmütz bis zur Aufhebung des Grundeigentums im Jahre 1948, als die Verwaltung des erzbischöflichen Besitzes den Rechnungsabschluß und die Liquidierung durchführte.

R o u c e k, Joseph S.: *The Problems Connected with the Departure of Karl the Last from Central Europe. EEQ 15 (1982) 453—468.*

In seiner kurzen Regierungszeit seit November 1916 machte Franz Josephs Nachfolger Karl „der Letzte“ vergebliche Versuche, die Monarchie neu zu ordnen und damit noch zu retten: doch der Tschechoslowakische Nationalrat in Paris wurde von mehreren Staaten schon vor Kriegsende als provisorische Regierung anerkannt. Ferner geht es um Karls Exilpolitik, die das Ziel verfolgte, in Ungarn wieder Fuß zu fassen, und daher eine Bedrohung für die Nachfolgestaaten darstellte.

R y š a v á, Eva: *Německá předloha písně „Po půl noci, dřív než kohout ...“ [Die deutsche Vorlage des Liedes „Nach Mitternacht bevor der Hahn ...“]. ČNM 149 (1980) 171—176.*

Anhand der bisher wenig untersuchten Bestände an deutschen Bänkelliedern im Prager Nationalmuseum konnte die Autorin eine These von B. Václavek (1924) über die Vorlage eines tschechischen Liedes korrigieren. Nicht eine englische Ballade, sondern ein bei den Deutschen in Böhmen bekanntes Lied diente dem tschechischen Dichter F. L. Čelakovský als Vorlage für das von ihm publizierte tschechische Lied.

R y s c h a w y, Franz: *Das Kommissariat der sudetendeutschen Franziskaner und seine Vorgeschichte (1935—1947). AKBMS 6 (1982) 184—205.*

Auf einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der böhmisch-mährischen Franziskanerprovinz seit 1228 mit Berücksichtigung ihres deutschen Elements folgt die Darstellung der Bemühungen um die Errichtung des Sudeten-deutschen Kommissariates, die unter dem Zwang der politischen Verhältnisse am

15. Mai 1939 zustande kam und sechs Klöster umfaßte. Bald setzte jedoch die Verfolgung seitens der Nationalsozialisten ein. Wieder unter dem Druck der politischen Lage wurde 1947 das Kommissariat aufgelöst und 1948 alle Klöster aufgehoben.

Š a l a n d a , Bohuslav: *Ideál spravedlivého muže [Das Ideal des gerechten Mannes]*. ČL 67 (1980) 79—85.

Es geht um die Vorstellung des gerechten Mannes, der die Reichen beraubt und die Armen beschenkt, wie sie in Mähren und der Slowakei überliefert wird. Für den böhmischen Raum, wo eine derartige Heldenepik weniger verbreitet ist, werden die Gestalten Vavřinec von Toulovec, der Dieb Habal, der Räuber Grasel und die räuberischen Bauern Brychta aus Possigkau erwähnt.

S a s s e , Barbara: *Die Sozialstruktur Böhmens in der Frühzeit. Historisch-archäologische Untersuchungen zum 9.—12. Jahrhundert*. Berlin 1982, 380 S., 16 Abb., 8 Karten, 2 Dendrogramme (*Germania Slavica* 4, *Berliner historische Studien* 7).

Die Verf. führt in strenger Methodik, die sie selbst immer wieder auf ihre Stringenz befragt, und unter Zuhilfenahme der elektronischen Datenverarbeitung eine sozialgeschichtliche Analyse der archäologischen (Grabfunde, Burgwälle und Siedlungen) und der schriftlichen Quellen (böhmische und nichtböhmische, Legendenliteratur, Annalen und Chroniken, Urkunden) für die beiden Zeitabschnitte 9. bis 10. Jahrhundert und 11. bis 12. Jahrhundert durch.

S a k a ř , Vladimír: *K archeologickým dokladům vztahů mezi římskou říší a obyvateli Čech v druhé polovině 2. století a v mladší době římské [Archäologische Belege der Beziehungen zwischen dem Römischen Reich und den Bewohnern Böhmens in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und in der jüngeren römischen Kaiserzeit]*. ČNM 149 (1980) 1—8.

In dem hier abgedruckten Referat werden Belege vorgelegt, die zeigen können, daß es in der Zeit der Markomannenkriege keineswegs zu einer Unterbrechung der Kontakte zwischen Böhmen und dem Römischen Reich gekommen ist, wie in älterer Literatur angenommen wurde (H. Preidel). Neben Funden von Waffen, die als Kriegsbeute ausgewiesen werden müssen, liegen auch Gegenstände vor, die den Import von Keramik, Bronze, Email, gelegentlich auch antiker Glasprodukte aus den römischen Provinzen dokumentieren.

S a l z m a n n , Zdenek: *A Bibliography of Sources Concerning the Czechs and Slovaks in Romania*. EEQ 13 (1979) 465—488.

Der Verf. stellt hier alle ihm bekannten Darstellungen und Quellen über tschechische und slowakische Siedlungen in Rumänien (Banat) zusammen.

*Šamberger, Zdeněk: Palackého první archivní výzkumy po příchodu do Prahy 1823—1828 [Die ersten Archivforschungen Palackýs nach seiner Ankunft in Prag 1823—1828]. SbAP 30 (1980) 110—168.*

Der Autor erforschte Archivalien zum Anfangsstadium von Palackýs Tätigkeit als Historiker und vor allem seine ersten Beschäftigungen mit den historischen Quellen zum Hussitentum. Er erläutert in seiner Abhandlung die Feststellung, daß Palacký bei seiner Erforschung des Wittingauer Archivs vor allem von der Tatsache beeindruckt war, daß im 15. Jahrhundert über grundlegende Fragen der europäischen Politik tschechisch geschrieben und entschieden wurde.

*Schelle, Karel: Ke státoprávnímu postavení Moravy do konce 14. století [Zur staatsrechtlichen Lage Mährens bis zum Ende des 14. Jahrhunderts]. ČSM 29 (1980) 48—60.*

Dieser Versuch, das Thema unter Einbeziehung der bisherigen Literatur neu zu interpretieren, geht von der Auffassung aus, daß die böhmisch-mährische Staatsintegrität im 13. und im 14. Jahrhundert nicht verletzt wurde und Mähren seit seiner Vereinigung mit dem Staat der Přemysliden unter dem Fürsten Ulrich nie eine unabhängige Staatseinheit bildete.

*Schenková, Marie: K dějinám malířství 19. století ve Slezsku [Zur Geschichte der Malerei in Schlesien]. ČSM 29 (1980) 112—136.*

Eine kurze Einführung stellt den Hauptteil der Studie vor, nämlich ein biographisches Lexikon der schlesischen Maler. Darin werden die biographischen Angaben von rund hundert Künstlern anhand neuer Archivforschungen zusammengefaßt und die bisher bekannten Informationen ergänzt.

*Schmidt, Roderich: Die Einsetzung der böhmischen Herzöge auf den Thron zu Prag. In: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972—1975. Hrsg. v. Helmut Beumann u. Werner Schröder. Sigmaringen 1978, 439—463.*

Am Beispiel Böhmens wird gezeigt, daß Herrschaftszeichen als Symbol der monarchischen Herrschaft und des Landes zur Bildung und Integration von Nationen beitragen konnten.

*Schneider, Reinhard: Karolus, qui est Wenceslaus. In: Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Kurt-Ulrich Jäschke u. Reinhard Wenskus. Sigmaringen 1977, 365—387.*

In überzeugender Weise wird dargelegt, daß dem jungen Wenzel in Paris der neue Name gegeben wurde, er ihn also nicht selbst annahm. Johann von Böhmen wollte damit für seinen Sohn Anspruch auf das römische Königtum erheben. Dem-

gegenüber mußte die national-böhmische Komponente — aus vielen Beispielen der Namengebung im Königshaus erhellt — zurücktreten.

*Schroubek, Georg R.: Die böhmischen Landtagsverhandlungen des Jahres 1611. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München-Wien 1983, 89—102 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).*

Hauptsächlich unter Zugrundelegung der Landtagsakten („Böhmische Landtagsverhandlungen“, Bd. XV, 1. 2.) werden die Prager Ereignisse im letzten Regierungsjahr Rudolfs II. nachgezeichnet: Ständeversammlung in der Burg, Landtag im Altstädter Rathaus nach dem Einfall der Passauer, Generallandtag. Dabei stehen die Auseinandersetzungen zwischen Ständen, Kaiser und designiertem König, aber auch zwischen Böhmischen Herren einerseits und Mähnern sowie den Vertretern der inkorporierten Länder andererseits im Vordergrund der Betrachtung.

*Schroubek, Georg R.: Wissenschaftsgeschichte und regionale Besonderheiten der Volkskunde an der deutschen Prager Universität bis 1934. In: Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung. Hrsg. v. Wolfgang Brückner u. Klaus Beitzl. Wien 1983, 51—62 (Sitzungsberichte d. Österr. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Klasse 414).*

Schon seit ca. 1850 wurden in Prag Vorlesungen angeboten über Völkerkunde, Ethnographie, Ethnologie, Altertumskunde, Kultur- und Sittengeschichte, u. zw. durch Historiker, Geographen, Philologen, Kunstwissenschaftler und Archäologen. Volkskunde erscheint erst 1894 in einer Ankündigung Hauffens, der mit Sauer die Institutionalisierung des Faches in Prag vorbereitet, die dann beider Schüler Jungbauer in den zwanziger Jahren durchsetzt, während Germanisten (Gierach, Schwarz) als „Volkstumswissenschaftler“ gleichfalls volkskundliche Themen behandeln.

*Seibt, Ferdinand: Der heilige Herzog Wenzel. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München 1981, 9—21.*

Der Beitrag zeigt im Zusammenhang mit einer eingehenden Untersuchung des Autors in der BohZ 23 (1982) die Persönlichkeit des böhmischen Landespatrons im Nachruhm klunyazensischer Prägung durch die erste lateinische Vita *Crescente fide*. Ihr gegenüber bildet die erste slawische Legende ein kritisches Korrektiv. Erst aus dem Vergleich erwächst das Bild einer oft einseitig betrachteten Herrscherpersönlichkeit mit jener Originalität ihrer Unternehmungen, die wir den „heiligen“ Gründerpersönlichkeiten der Dynastien in der Konsolidierungsphase Ostmitteleuropas allgemein nach dem Ausweis ihrer Viten ablesen können.

*Seibt, Ferdinand: Wo liegt Deutschland? Wandlungen deutscher Grenzverläufe. In: Deutschland. Hrsg. v. F. Seibt, R. Hildebrandt, A. Herold, W. von Bredow, M. Wundram. Berlin 1982, 18—51.*

Der Beitrag verfolgt die Entwicklung der äußeren und inneren Grenzen im deutschen Sprachraum bis 1949. Er geht aus von der Bildung des Grenzbegriffs in Mitteleuropa und von der wachsenden Stabilisierung seit dem Spätmittelalter, wofür das bayerisch-böhmische „Grenzvisier“ aus dem 16. Jahrhundert ein anschauliches Beispiel bietet. Die damals festgelegten Grenzlinien wirkten auch über die Zeit der Erbdynastien weiter und bestimmen noch heute nicht nur die äußeren Grenzen, sondern auch die innere Struktur der Bundesrepublik Deutschland.

*Seibt, Ferdinand: Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei 1918—1938. In: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl und Ferdinand Seibt. München 1982, 269—287.*

Der Beitrag geht aus vom hohen methodischen Niveau der Geschichtswissenschaft zur gegebenen Zeit. Er vergleicht die Interessenrichtung im einzelnen, betont die Leistung der tschechischen Mediävistik im Hinblick auf die Landesgeschichte, zeigt die Orientierung der deutschen Forschung in ihrem Richtungsstreit um böhmische oder gesamtdeutsche Themen und hebt die relativ späte, aber doch deutliche Fürsorge der tschechischen für ein umfassendes Staatsbewußtsein hervor. Dabei bleibt der Mangel an übernationaler Zusammenarbeit bemerkenswert.

*Sejera, Václav: Nejstarší data o národnosti v našich zemích [Die ältesten Daten über die Nationalität in unseren Ländern]. Demografie 23 (1981) 193—206.*

Von der Feststellung ausgehend, daß man erst seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts statistische Angaben über die Nationalität zu erheben suchte, stellt der Autor bekannte Studien seit den Anfängen bis zur Zeit Palackýs vor, die zahlenmäßig das Verhältnis zwischen den tschechischen und deutsch sprechenden Bevölkerungsteilen Böhmens zu erfassen suchten.

*Šindelář, Bedřich: „The Bronze Rock of State Power“ and its Problems (The Class Background to Absolutism in Western and Central Europe from 16th to 18th Century). Hist 20 (1980) 59—95.*

Es wird ein Versuch unternommen, die Überlegenheit der marxistischen Auffassungen vom Absolutismus gegenüber verschiedenen Ansätzen der sogenannten bürgerlichen Historiographie zu beweisen. Dabei wird eine Typologie der Formen absolutistischer Herrschaft aufgestellt, und aus dieser, nicht aus „Produktionsverhältnissen“, der Zeitpunkt sowie Formen der bürgerlichen Revolution in einzelnen Staaten erklärt. Insgesamt legt der Autor eine kurze Interpretation der europäischen Geschichte im gegebenen Zeitraum vor.

*Skilling, H. Gordon: Letters from Prague 1937. Kosmas 1/2 (1982) 63—73.*

In den vier Briefen aus Prag vom Herbst 1937 berichtet Skilling seine Eindrücke von nationalen Feierlichkeiten zum Gedenken an die tschechischen Legionäre, dem Unabhängigkeitstag (28. Oktober) und von Masaryks Tod und Begräbnis.

*Skilling, H. Gordon: Letters from Prague 1938. Kosmas 2/1 (1983) 85—97.*

In den kritischen Monaten des Jahres 1938 arbeitete Skilling im Radiožurnál in Prag für NBC und CBS. Seine Briefe (Juli-September) geben einen Eindruck von der Stimmung in der ČSR in den Tagen von München.

*Sklenář, Karel: Slavníkovská Libice v dějinách archeologického výzkumu [Der slawische Burgwall Libice in der Geschichte der archäologischen Forschung]. ČNM 151 (1982) 1—16.*

Eine Übersicht über die seit 1820 fortschreitende Erforschung einer der bedeutendsten frühhistorischen Örtlichkeiten in Böhmen, des Sitzes des Fürstengeschlechts der Slavnikiden. Die Werke von M. Minyde, M. Lüssner, F. J. Beneš, J. Hellich u. a. werden hier vorgestellt und damit ein Bild der Anfänge der archäologischen Wissenschaft in Böhmen überhaupt neu illustriert.

*Slabina, Miloslav: Sídlištní objekty bylanské kultury z Buštěhradu, okres Kladno [Siedlungsobjekte der Bylaner Kultur aus Buštěhrad, Bezirk Kladno]. ČNM 150 (1981) 1—24.*

In diesem Aufsatz wird ein Verzeichnis und eine Beschreibung älterer Fundbestände des Prager Nationalmuseums aus der Buštěhrader Gegend vorgelegt. Es handelt sich vor allem um Schüsseln mit s-förmiger Profilierung, die im zweiten Teil der Studie anhand älterer Funde vom Autor datiert und analysiert und als Beitrag zur Erforschung dieser bedeutenden keltischen Kulturepoche Böhmens ausgewertet werden.

*Sládek, Oldřich: Vliv ARLZ na dochovanost archiválií v odtržených českých oblastech [Der Einfluß der Maßnahmen ARLZ auf die Archivalienüberlieferung in den abgetrennten böhmischen Gebieten]. SbAP 30 (1980) 18—61.*

Die Maßnahmen „Auflockerung-Räumung-Lähmung-Zerstörung“, die seit Februar 1945 eine Massenvernichtung des Schriftguts aller Verwaltungsorgane, Institutionen und Betriebe im ehemaligen Sudetengau in die Wege leiteten, trafen meistens das Schriftgut des Regierungsbezirks Troppau, während in den Regierungsbezirken Aussig und Karlsbad am wenigsten zerstört wurde. Insgesamt stellt der Autor fest, daß im Sudetengau weit mehr Archivalien als im Protektorat zerstört wurden.

*Slapnicka, Helmut: Rechtsgeschichte als Lehrgegenstand an den Prager Universitäten von der Thunischen Studienreform bis zum Untergang Österreichs. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München 1983, 184—214.*

Überblick über die Vorlesungen an der Prager noch ungeteilten, später der deutschen und der tschechischen Karl-Ferdinands-Universität über deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, österreichische Reichsgeschichte, Rechtsgeschichte der böhmischen Länder und slawische Rechtsgeschichte; die historische Rechtsschule und ihre Vertreter unter den Prager deutschen und tschechischen Professoren.

*Š m e r d a, Milan: K sociálnímu profilu národů habsburské monarchie před r. 1848 [Zum sozialen Profil der Völker der Habsburger Monarchie vor 1848]. SIHS 13 (1982) 81—119.*

Nach einer Erörterung der älteren Typologien wie „Staatsvölker“, „Sprachvölker“, „Geschichtlichkeit“ und „Geschichtslosigkeit“ bringt der Verfasser eine auf der sozialen Struktur beruhende neue Typologie: 1. für die westliche Hälfte der Monarchie — voll anerkannte (Deutsche, Italiener) und sich emanzipierende Völker (Tschechen, Slowenen), 2. für die östliche Hälfte — vom Adel geführte und sich die Stellung der herrschenden Nationen anmaßende (Magyaren, Polen), sich auf kirchliche und politische Institutionen stützende (Kroaten, Serben) und neu sich gestaltende Völker, geführt von der Intelligenz plebejischer Herkunft (Rumänen, Slowaken, Ukrainer).

*Š m i l a u e r o v á, Eva: Správní vývoj a diplomatika písemností okresních národních výborů v letech 1945—1960 [Verwaltungsentwicklung und Diplomatie der Bezirksnationalausschüsse in den Jahren 1945—1960]. SbAP 32 (1982) 43—169.*

Eine eingehende Untersuchung des vollständigen strukturellen Umbaus der öffentlichen Bezirksverwaltung, die nicht nur die einzelnen Reformen in der Organisation und im Wirkungsbereich der Bezirksnationalausschüsse eingehend erläutert, sondern auch eine wertvolle Analyse der gesamten Schriftgutverwaltung liefert und dieser Studie somit zur bedeutenden Quelle der gesamten Geschichtsschreibung der Nachkriegtschechoslowakei werden läßt.

*S o c h o r o v á, Ludmila: K lidové hře o královně Ester [Zum Volksspiel von der Königin Esther]. ČL 68 (1981) 169—180.*

Es handelt sich um ein Stück der Spätphase des sog. Bauerntheaters aus dem Vorland des Riesengebirges. Es wurde zwischen 1813 und 1816 von dem „Dorfgelehrten“ František Vocedálek (1762—1843) aus Altendorf (Stará Ves) bei Hochstadt an der Iser (Vysoké nad Jizerou) verfaßt.

*Š o u š a, Jiří: Vznik České zemědělské rady [Die Entstehung des böhmischen landwirtschaftlichen Rates („Landeskulturrath für das Königreich Böhmen“)]. SbH 27 (1980) 45—89.*

Untersucht werden die objektiven und subjektiven Faktoren, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Vorstellungen der staatsrechtlichen Aristokratie, die mit den

ersten Plänen in den 60er Jahren beginnend, 1873 zur Gründung des Böhmisches landwirtschaftlichen Rates durch Regierungsoktroi führten, wodurch die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung beschleunigt wurde.

Š p é t , Jiří: *Karel Havlíček a Národní muzeum [K. Havlíček und das Nationalmuseum]*. ČNM 150 (1981) 191—204.

Diese Zusammenfassung der bisherigen Kenntnisse über die Beziehungen Havlíčeks zum Prager Museum und dem Museumsverein zusammen mit neu benützten Archivalien zeichnet eine Entwicklung auf, die von ursprünglichen Bemühungen Havlíčeks um eine enge Mitarbeit bis zur öffentlichen Feindschaft zwischen ihm und den führenden Persönlichkeiten des Museums Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts führte.

S p i e e r , Manfred: *Pluralismus in Polen 1980/81 und in der Tschechoslowakei 1968. Zur Problematik autonomer Gruppen in sozialistischen Herrschaftssystemen*. Osteuropa 33 (1983) 902—910.

Analyse des 1968 in der ČSSR versuchten Repluralisierungsprozesses, des Zerfalls des Herrschaftsmonopols der KPTsch im Verlauf des Prager Frühlings und der Abschwächung des gleichermaßen für die Organisation der Partei wie des Staates geltenden Prinzips des „demokratischen Zentralismus“ aus der Sicht der vergleichenden Systemforschung.

Š p i e s z , Anton: *Štatúty Bratislavských Cechov [Die Statuten der Preßburger Zünfte]*. Dokumenty. Preßburg 1978, 511 S., 8 Taf.

Als Ergänzung zu den bereits 1884 von J. Király publizierten Preßburger Zunfturkunden des Mittelalters werden für die Neuzeit für 73 Preßburger Gewerbe die jeweils frühesten Statuten in Originalfassung ediert. Das Gewerbe der ungarischen Freistadt Preßburg war seit dem Mittelalter überwiegend deutscher Herkunft und wurde bis ins 19. Jahrhundert durch Zuzug aus dem deutschsprachigen Raum ergänzt. So versteht es sich, daß 67 dieser Texte in deutscher Sprache abgefaßt sind, wobei allerdings die jüngeren, in der Budapester Kanzlei ausgestellten — der ungarischen Verwaltungspraxis bis 1848 entsprechend — lateinische Einleitungen und Bestätigungsformeln erhielten.

Š t a i f , Jiří: *Problematika metodologie historiografie v českém dějepisectví po roce 1945 [Die Problematik der Methodologie der Historiographie in der tschechischen Geschichtsschreibung nach 1945]*. ČSCH 29 (1981) 546—569, 731—755.

Die tschechischen Historiker haben sich nicht gerade häufig systematisch mit methodologischen Fragen beschäftigt. Dargestellt wird die marxistische Geschichtsschreibung, wobei die Tradition und die zeitgenössischen nichtmarxistischen Auf-

fassungen nicht außer acht gelassen werden. Versucht wird eine Periodisierung, die sich eng an innenpolitische Vorgänge anschließt. Dabei gelten die Jahre 1968/69 als Krisenjahre. Zum Schluß wird der Versuch einer Systematisierung der Methodologie der Historiographie unternommen.

*Š t a s t n á , Jarmila: Pražské trhy a tržiště od konce 18. do počátku 20. století [Die Prager Märkte und Marktplätze vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts]. ČL 67 (1980) 5—19, 11 Abb.*

Mit der fortschreitenden industriellen Revolution, dem Ausbau Prags und dem Anwachsen der Bevölkerung änderte sich das Marktwesen grundlegend. Hinzu kamen neue Reglementierungen, Gewerbeordnungen und hygienische Bestimmungen. Die Tagesmärkte nahmen einen Aufschwung, Wochen- und Jahrmärkte gingen zurück, letztere nahmen den Charakter von Kirmessen an. Spezialmärkte verschwanden ganz oder wurden zu Bestandteilen der Tagesmärkte.

*Š t a s t n á , Jarmila: Poddanské povinnosti ve vztahu ke stravě venkovského obyvatelstva Čech (Konec 18. a 1. polovina 19. stol.) [Die Verpflichtungen der Untertänigen in Beziehung zur Verpflegung der Landbevölkerung Böhmens (Ende des 18. und erste Hälfte des 19. Jahrhunderts)]. ČL 68 (1981) 145—155.*

Das niedrige Niveau der landwirtschaftlichen Produktionsweise zeigte sich auch in der Ernährung der Bevölkerung. Bei Mißernten war der Mangel katastrophal. Naturalabgaben der Untertänigen, Naturalentlohnung und Speisen für die im Arbeitsverhältnis Stehenden sind Zeugnisse für die Kost, zeigen aber auch soziale Differenzierungen.

*Š t a s t n ý , Jaroslav: K procesu industrializace středního Valšska [Zum Prozeß der Industrialisierung der mittleren Walachei]. ČL 69 (1982) 93—104.*

Wegen der lokalen Rohstoffquellen entstanden Glashütten, Sägewerke, Möbel- und Textilfabriken, für die die Kleinbauern und Landlosen billige Arbeitskräfte abgaben. Zunächst war die Produktion in kleineren Betrieben und in Heimarbeit üblich. In den Zwischenkriegsjahren nahm die Fabriksproduktion (Gummi und Rüstungsindustrie) einen Aufschwung. Arbeitslosigkeit und Verschuldung der Bauerngehöfte veranlaßten viele während der Weltwirtschaftskrise zur Auswanderung nach Jugoslawien, Frankreich, in die Sowjetunion und nach Übersee.

*Š t a s t n ý , Vladislav: Počátky dělnického hnutí slovanských národů habsburské monarchie [Die Anfänge der Arbeiterbewegung der slawischen Völker der Habsburgermonarchie]. SIHS 13 (1982) 211—233.*

Infolge der industriellen Revolution und unter Einfluß des benachbarten Deutschland entwickelte sich vor allem die tschechische Arbeiterschaft. In den anderen slawischen Gebieten entstanden nur schwächere Zentren, die mit dem Zentrum in

Wien und Budapest zusammenarbeiteten. Die Gründung der Österreichischen Sozialdemokratischen Partei zeigte, daß eine Massenbewegung der Arbeiter vom Grad der Industrialisierung abhängig ist. Die Lösung der Nationalitätenfrage trat gegenüber dem Internationalismus in den Vordergrund.

*Štěpánek, Ladislav: Jak příchod horníků měnil životní formy v některých částech Chomutovska [Wie die Ankunft der Bergarbeiter die Lebensformen in einigen Teilen des Gebiets von Komotau veränderte]. ČL 67 (1980) 93—102, 4 Abb.*

Der Autor betrieb seine Forschung in den Ortschaften Kunnersdorf, Schimberg, deren Abbruch wegen des Kohleabbaus 1971 in Angriff genommen wurde, und in den Gemeinden Hagendorf und Sassau, die 1974 zur Liquidierung frei gegeben wurden. Im Laufe von achtzig Jahren sind aus rein ländlichen Gemeinden durch steten Zuzug von Kumpeln Bergarbeitersiedlungen geworden. Auch der tschechische Anteil der Bevölkerung war dadurch angestiegen.

*Štrbáňová, Soňa: Konference Světová a národní věda a technika — historické aspekty [Von der Konferenz „Die Welt- und Nationale Wissenschaft und Technik“ — historische Aspekte]. DVT 15 (1982) 33—45.*

Eine zusammenfassende und kommentierte Aufzeichnung der wichtigsten Diskussionsbeiträge der 1980 von der Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Technik der ČSAV organisierten Konferenz (Bericht in DVT 13 (1980) 121—125), in der zahlreiche Fragen zur nationalen Emanzipation der tschechischen Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert aufgegriffen wurden, jedoch ohne genauere Abgrenzung der tschechisch-nationalen von den landes-böhmischen Aspekten.

*Šubrťová, Alena: Jean de Carro (1770—1857). Příspěvek k biografii J. de Carro. [Beitrag zur Biographie von J. de Carro]. ČNM 149 (1980) 45—61.*

Der aus Genf stammende und seit 1826 als Kurarzt in Karlsbad wirkende Arzt pflegte enge Kontakte zu bedeutenden Persönlichkeiten des tschechischen Geisteslebens, u. a. zu F. Palacký. Anhand der im Prager Nationalmuseum erst jetzt gefundenen Archivalien wird sein Wirken in Böhmen in ein neues Licht gestellt sowie sein Beitrag zur Verbreitung der Pockenimpfung ergänzend beleuchtet.

*Šubrťová, Alena: Johann Baptist Michael Sagar (1732—1813). ČNM 150 (1981) 153—190.*

Eine umfassende biographische Studie über den bedeutenden Mediziner aus Krain, der 1763—1785 in Iglau die Stelle des Kreisphysikus bekleidete, dort die meisten seiner wissenschaftlichen Arbeiten schrieb und das letzte Drittel seines Lebens in Prag verbrachte. Das besondere Verdienst der Autorin liegt in der Erforschung der Prager Archivalien, die einige neue biographische Informationen ans Tageslicht brachten.

*Sulitka, Andrej: Zvykoslovné a pověrové realie Frýdecka v pozostalosti J. Vochalu [Sittengeschichtliche und abergläubische Realien des Gebiets von Friedek im Nachlaß von J. Vochala]. ČL 67 (1980) 86—92.*

In der Zwischenzeit wurde auf Weisung des Bezirksschulrates Material über das Kalenderbrauchtum gesammelt. Im Nachlaß einer führenden Persönlichkeit der lachischen volkskundlichen Vereinigung „Sedlišťaně“, J. Vochala, finden sich handschriftliche Aufzeichnungen aus 14 Ortschaften.

*Šváb, Miloslav: Zur alttschechischen Alexandreis. Kritische Auseinandersetzung mit einigen Behauptungen über das Werk. WS 27 (1982) 382—421.*

Im Unterschied zu anderen Forschern weist der Autor aufgrund einer Stilanalyse nach, daß der Verfasser des Alexander Boemicalis über ausgezeichnete Lateinkenntnisse verfügte und die Ausgangsquelle, das lateinische Werk, fast auswendig kannte. Zum mittelhochdeutschen Alexander-Epos Ulrichs von Etzenbach bestehen keine Beziehungen, lautet die zweite These.

*Švehla Antonín (1873—1933). Novina (Cleveland, Ohio) 14 (1983) 71 S.*

Ein ganzer Jahresband der Zeitschrift ist dem 50. Todestag des einstigen Innenministers und Ministerpräsidenten der Tschechoslowakei in den Jahren 1918—1929, dem „Staatsmann und Bauern“ Antonín Švehla gewidmet. Neben einer biographischen Skizze von Vladimír Dostál enthält das Heft Beiträge, die sein Verhältnis zu Masaryk und Beneš untersuchen und die Geschichte der Agrarpartei beleuchten, deren Mitgründer und Vorsitzender Švehla war.

*Svobodová, Dana: Duryňské ohlasy numismatické činnosti Čechách a na Moravě v letech 1834—1873 [Widerhall der numismatischen Tätigkeit aus Böhmen und Mähren in Thüringen 1834—1873]. ČNM 150 (1981) 55—69.*

Eine der ältesten und wichtigsten numismatischen Zeitschriften, die „Numismatische Zeitung“, von Johann Jakob Leithmann in Thüringen herausgegeben, bietet eine genaue Berichterstattung über die Entwicklung der Numismatik in den böhmischen Ländern, über die bisher wenig bekannt ist. Die vorliegende Auswertung ergibt neue Erkenntnisse über die beiden Hauptsammlungen in Prag und Brünn, über zahlreiche Privatsammlungen sowie über das Münz- und Medaillenwesen, es liegt hier anhand der Anfangsgeschichte des ersten numismatischen Vereins aber auch eine wertvolle Information zur Entwicklung des böhmischen Vereinswesens vor.

*Svobodová, Jiřina: Ikonografické doklady 18. a 19. století jako pramen studia lidového oděvu [Ikonographische Belege des 18. und 19. Jahrhunderts als Quellen für das Studium der Volkskleidung]. ČL 68 (1981) 223—234.*

Bildbelege von 1720—1900 werden auf ihre Aussagekraft für die Volkskunde der böhmischen Länder hin untersucht und fünf Gruppen herausgestellt: Veduten,

Serien dokumentarischer Bilder, Porträts und Studien, Genrebilder, zeitgenössische Photographien.

*Sýkora, Vojtěch: Současné české archivnictví [Das gegenwärtige tschechische Archivwesen]. ČSČH 29 (1981) 417—429.*

Anhand der Gesetzgebung werden die dem sowjetischen Vorbild entnommenen Prinzipien eines einzigen staatlichen Archivfonds und der vom Staat einheitlich organisierten, verwalteten und kontrollierten Bearbeitung der Archivalien beschrieben. Es wurden zwei staatliche Zentralarchive in Prag und Preßburg eingerichtet und ein örtliches Netz von staatlichen Archiven und Archiven der Nationalkomitees ausgebaut. Die Archivalien werden als wesentlicher Teil des „nationalen kulturellen Erbes“ verstanden.

*Todorovová, Jiřina: Zpráva o výzkumu nouzové dělnické kolonie Orlík v Plzni [Bericht über die Erforschung der Arbeiter-Notstandskolonie Orlík in Pilsen]. ČL 68 (1981) 103—106.*

Die im Ersten Weltkrieg entstandene Notstandskolonie, in der vor allem Arbeiter der Škoda-Werke wohnten, wurde unter verschiedenen volkskundlichen Aspekten erforscht: Wohnweise, soziale Stellung der Bewohner, ihr Brauchtum, kulturelles und religiöses Leben u. a. m.

*Todorovová, Jiřina: Vytváření stabilizované dělnické společnosti (Plzeň — Kolonie Na Jánské). [Die Entstehung einer stabilisierten lokalen Arbeitergesellschaft (Pilsen — Kolonie Na Jánské)]. ČL 69 (1982) 80—86.*

Der Stabilisierungsprozeß wird aufgrund der Ergebnisse der Volkszählungen aus den Jahren 1880—1930 aufgezeigt. Die Bevölkerung bestand zu 80% aus Arbeitern, die in der Metallbranche (Škoda-Werke), im Bauwesen und in der Bekleidungsindustrie beschäftigt waren, weiterhin lebten selbständige Handwerker und niedere Beamte dort. Trotz einiger Mobilität kam es im erforschten Zeitraum zu keiner Veränderung in der sozialen Zusammensetzung.

*Toepfer, Marcia Lynn: American Governmental Attitudes towards the Soviet Union during the Czechoslovak Crisis of 1938. EEQ 14 (1980) 93—108.*

Die Verf. geht der wenig erforschten Frage nach, wie führende amerikanische Politiker in der Zeit von 1933—1939 und insbesondere während der Sudetenkrise die Sowjetunion einschätzten, was auch für die Haltung zur englisch-französischen Appeasementpolitik eine Rolle spielte. Dabei entwickelten sich unterschiedliche Auffassungen über die Möglichkeit, Rußland zur Eindämmung des expansiven Faschismus einzusetzen.

*Tomandl, Miloš: Svatba kameníků v Mrákově na Jihlavsku (Příspěvek k etnografickému studiu dělnické rodiny v první polovině 20. století). [Die Hochzeit bei den Steinmetzen in Mrakov im Gebiet von Jglau (Ein Beitrag zum ethnographischen Studium der Arbeiterfamilie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts)]. ČL 68 (1981) 89—92.*

Anhand ausgewählter volkskundlicher Indikatoren (ökonomische Bedingungen der Eheschließung, soziale und lokale Begrenzung der Partnerwahl, Verlobung, Hochzeit) werden die Veränderungen, die in unserem Jahrhundert in der genannten Region eintraten, erforscht und die Emanzipationsbewegung tschechischer Arbeiter auf dem Lande herausgearbeitet.

*Tomaszewski, Jerzy: Polské diplomatické zprávy o situaci Československa v letech 1935 a 1936 [Polnische diplomatische Berichte über die Situation der Tschechoslowakei in den Jahren 1935 und 1936]. SbAP 32 (1982) 3—42.*

Edition zweier Jahresberichte der polnischen Botschaft in Prag über die außen- und innenpolitische sowie wirtschaftliche Situation in der Tschechoslowakei. Den polnischen Texten wurde die tschechische Übersetzung hinzugefügt.

*Tomský, Alexander: „Pacem in terris“ Between the Church and State in Czechoslovakia. Kosmas 2/1 (1983) 75—83.*

Tomský schildert die zweite Phase der „Friedensbewegung des katholischen Klerus“ in der ČSSR, die nach 1968 im Zeichen der „Normalisierung“ unter dem Namen „Pacem in terris“ wiederauflebte, begünstigt durch die „Ostpolitik“ Papst Pauls VI., bis der Vatikan ab 1980 von ihr eindeutig Abstand nahm.

*Trkovská, Věra: Příspěvek ke studiu lidového oděvu ve středověku [Beitrag zum Studium der volkstümlichen Bekleidung im Mittelalter]. ČL 69 (1982) 105—114.*

Unter Verwendung mittelalterlicher ikonographischer Materialien wird die Entwicklung der männlichen Hosen und Unterhosen untersucht und festgestellt, daß die modernen Formen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den mittelalterlichen Hosenbeinen stehen.

*Trost, Pavel: Nochmals zum alttschechischen Tkadleček. WS 27 (1982) 262—268.*

Zwei Themen dominieren in dem schwer zu deutenden tschechischen Werk, das Unglück und die weltliche Liebe, die Minne. Der Verfasser sieht im Unglück eine Figur der mittelalterlichen, christlichen Mythologie, die Fortuna mala, die dem Tod im Ackermann entspricht. Die Verurteilung der höfischen Liebe mündet in die Aufforderung zur Askese.

*Turková, Miloslava: Dělnictvo v sociální a profesionální struktuře malého města [Die Arbeiterschaft in der sozialen und beruflichen Struktur einer Kleinstadt]. ČL 68 (1981) 27—33.*

Anhand der Ergebnisse der Volkszählung von 1921 und 1930 wird die berufliche und soziale Struktur der Kleinstadt Čelakowitz bei Prag untersucht. Das Übergewicht fällt der Kategorie Arbeiter zu. Der größte Teil der Erwerbstätigen ist in der Metallindustrie beschäftigt.

*Turková, Miloslava: Ekonomické podmínky života rodin kovodělníků v Čelakovicích [Die ökonomischen Lebensbedingungen der Metallarbeiter-Familien in Čelakowitz]. ČL 68 (1981) 78—88, 12 Tab.*

Das Lohnniveau in den metallverarbeitenden Aktivwerken Stabenow und in der Fabrik für Bearbeitungsmaschinen der Firma Volman wird mit den Löhnen in ganz Böhmen verglichen, der Lebensstandard der Arbeiterfamilien mit den Verhältnissen in Prag. Für Čelakowitz wird ein höheres Lohnniveau und ein besserer Lebensstandard konstatiert, wenngleich das auch nicht für alle Schichten der Arbeiterschaft gilt.

*Udal'cov, I.: Ešče raz k karakteristike političeskoj dejatel'nosti Františka Palackogo (Istoriografičeskie zametki) [Noch einmal zur Charakteristik der politischen Tätigkeit František Palackýs (Historiographische Anmerkungen)]. Sovetskoe slavjanovedenie (1983) 6, 46—57.*

In einer Untersuchung von rund 50 Arbeiten tschechoslowakischer Autoren über František Palacký in den letzten dreißig Jahren kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Palacký immer mehr als Vater des tschechischen bürgerlichen Nationalismus und der liberalen tschechischen Bourgeoisie herausgestellt werde, der die eigentliche Entwicklung im marxistischen Sinne nicht erkannt habe. Eine fundamentale, synthetische, marxistische Arbeit über Palacký und seine Zeit gebe es immer noch nicht.

*Urban, Otto: Otázky dovršení buržoazní revoluce v habsburské monarchii [Fragen zur Vollendung der bürgerlichen Revolution in der Habsburgermonarchie]. SLHS 13 (1982) 235—263.*

Der Begriff der europäischen „bürgerlichen Revolution“ von 1789—1871 wird eingehend unter ökonomischem, sozialem, kulturpolitischem und staatspolitischem Aspekt analysiert und die Stadien des revolutionären Prozesses zeitlich abgegrenzt.

*Valasek, Emil: Veränderungen der Diözesangrenzen in der Tschechoslowakei seit 1918. AKBMS 6 (1982) 289—294.*

Seit 1918 gab es mehrere innerstaatliche Begrädnigungen von Diözesangrenzen. Auch auf zwischenstaatlicher Ebene kam es mehrfach zu Änderungen gegenüber

Polen, Ungarn, Rumänien und dem Deutschen Reich, bis die neuen territorialen Verhältnisse zu den heute geltenden Regelungen führten: Neuumschreibung der Diözese Breslau (1972), der Diözesen in Böhmen, Mähren und Schlesien (1977) und Errichtung der slowakischen Kirchenprovinz mit Sitz in Neutra (1977).

*Valášková, Nada: Rodina v procesu formování nového způsobu života v etnicky heterogenní lokalitě [Die Familie im Formungsprozeß der neuen Lebensweise in einem ethnisch heterogenen Ort]. ČL 69 (1982) 152—162, 4 Abb.*

In dem Ort Lesná, früher: Schönwald, Kreis Tachau, lebt seit 1947 eine starke Gruppe ukrainischer Umsiedler unter Tschechen und Slowaken. Einen Großteil ihrer ursprünglichen Kultur hat sie bereits aufgegeben und sich in der Lebensweise weitgehend adaptiert, von gewissen Eigenheiten religiösen Charakters, die Ukrainer sind ihrer Herkunft nach orthodox, abgesehen.

*Vařeka, Josef: Lidová architektura, interiér a domové zvyky Čech v epoše národního obrození [Die Bauernarchitektur, das Interieur und die Hausgebräuche Böhmens in der Epoche der nationalen Wiedergeburt]. ČL 68 (1981) 131—144, 7 Abb.*

Während der Epoche der tschechischen nationalen Wiedergeburt (1781—1848) kam es aufgrund der Aufhebung der Leibeigenschaft und des wirtschaftlichen Aufschwungs zur Umgestaltung und zum Neubau der Gehöfte, die schöner und größer wurden. Gleichzeitig trat aber auch eine stärkere soziale Differenzierung auf dem Land ein.

*Vávra, Jaroslav: Odezva ruského protifeudálního hnutí v národně osvobozeneckém boji západních a jižních slovanů (1755—1850) [Das Echo der russischen antifeudalistischen Bewegung im nationalen Befreiungskampf der West- und Südslawen (1755—1850)]. SLHS 13 (1982) 5—37.*

Ausgehend vom Aufstand des Pugačev und den sozialen Ideen der russischen Aufklärer über die Bewegung der Dekabristen bis zum Auftreten M. A. Bakunins sucht der Verfasser zu zeigen, daß die Existenz dieser Kräfte in Rußland gleichsam zum Katalysator in den einzelnen slawischen Nationalbewegungen geworden ist. Besonders Bakunin gewann durch seine ideologischen und organisatorischen Prinzipien Einfluß auf dem Prager Slawenkongreß 1848.

*Vávra, Vlastimil: Práce KSČ v buržoazní armádě v období 1921—1925 (Z relací vojenských zpravodajských orgánů) [Die Arbeit der KPTsch in der bürgerlichen Armee 1921—1925 (Aus den Berichten militärischer Informationsorgane)]. ČSČH 30 (1982) 192—218.*

Die kommunistische Partei arbeitete insbesondere nach dem Putschversuch Karls von Habsburg in Ungarn im Oktober 1921 an der Beeinflussung junger Soldaten, die noch das Wahlrecht besaßen. 1927 wurde das Wahlrecht der Soldaten nicht

zuletzt deswegen aufgehoben. Der Wahlerfolg der Kommunisten 1925 wird den Wählern in Uniform zugeschrieben. Von der Arbeit der Pressekorrespondenten 1922 ging die Partei 1923 zur Kombination legaler und illegaler Aktionen über.

Venclová, Natalie: *Nýstin chronologie laténských skleněných náramku v Čechách* [Chronologischer Abriß der latènezeitlichen Glasarmringe in Böhmen]. PA 71 (1980) 61—92, 7 Abb., 4 Tab.

Eine Analyse der Glasarmringe ergibt, daß diese bezüglich der Glasfarbe, der Verwendung dunkelblauer Verzierung, der Variabilität des unregelmäßigen Dekors als chronologische Kriterien zu benutzen sind.

Verbík, Antonín: *Představy buržoazní emigrace o vývoji průmyslu po druhé světové válce* [Die Vorstellungen der bürgerlichen Emigration über die Entwicklung der Industrie nach dem Zweiten Weltkrieg]. ČSČH 30 (1982) 659—689.

Die bürgerliche Emigration wollte an der wirtschaftlichen Struktur der Zwischenkriegszeit nichts ändern und glaubte, bereits durch Beschlagnahme des deutschen Kapitals in den Grenzgebieten ihre Position ausbauen zu können. Gewisse Fixpunkte bildeten dabei die Besetzung der Resttschechoslowakei 1939 und der Angriff auf die Sowjetunion 1941, die Verhandlungen Beneš in Moskau und das Kaschauer Regierungsprogramm 1945. Zunächst plante man eine gegen die Sowjetunion gerichtete Föderation der Staaten Mitteleuropas und des Balkans, dann wollte man sich eng an die USA anschließen, schließlich setzte man auf einen Kompromiß mit der KPTsch.

Veselý, Jiří: *Byl český král leníkem biskupa bamberského* [War der König von Böhmen Vasall des Bischofs von Bamberg]? SbAP 31 (1981) 3—52.

Ein Versuch, die bisherigen Arbeiten zur Geschichte des Bistums Bamberg auf Grund der in den Akten der böhmischen Hofkanzlei und der Hauptmannschaft der deutschen Lehen überlieferten Archivquellen zu ergänzen. Der Autor kommt zu der Schlußfolgerung, daß der König von Böhmen niemals Vasall des Bamberger Bischofs war, wiewohl er — im Widerspruch zu den Vorschriften des Lehensrechts — Afterlehen von daher zu verleihen pflegte.

Visco, Agostino: *Letteratura delle traduzioni in Slovacchia dagli inizi fino al 1939. Il mondo slavo* 8 (1982) 135—152.

Der Verf. berichtet über die literarischen Übersetzungen ins Slowakische vom Humanismus bis zur Gründung des slowakischen Staates. Übersetzt wurde — neben religiösen Schriften —, was generell in Europa als klassische Literatur betrachtet wurde: griechische und lateinische Dichtung, die großen Schriftsteller der Italiener, Franzosen, Engländer und Russen, aber auch, seit Ende des 19. Jahrhunderts, moderne Autoren, wobei die deutsche Literatur einen bescheidenen Platz einnimmt.

Volf, Miloslav: *Dvorská komora a české finance před Bílou Horou a po ní (1610—1640)* [Die Hofkammer und die böhmischen Finanzen vor der Schlacht am Weißen Berge und nachher (1610—1640)]. *SbAP* 30 (1980) 62—108.

Anhand neuer Archivalienfunde untersucht der Autor die organisatorischen Reformen der Prager Hofkammer und den Beginn der Konfiskationen, den Einfluß der Hofkammer während der Finanzkrise in Böhmen nach 1623 und die Versuche um eine Reorganisation des Finanzwesens nach 1626. Einige wichtige Dokumente werden im Anhang im Wortlaut wiedergegeben.

*Volksgruppenrecht. Ein Beitrag zur Friedenssicherung. Hrsg. v. Fritz Wittmann und Stefan Graf Bethlen. München-Wien 1980, 177 S. (Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung 15).*

Der Sammelband enthält nach einem Vorwort von Fritz Pirkl und einem grundsätzlichen Beitrag von Peter Pernthaler über „Volksgruppe und Minderheit als Rechtsbegriffe“ drei Aufsätze zu Minderheiten-, Volksgruppen- bzw. Nationalitätenproblemen in der europäischen Geschichte (Guy Héraud, Otto Kimminich, Hermann Raschhofer). Die restlichen acht Beiträge befassen sich mit entsprechenden Problemen und Lösungsversuchen in der heutigen Welt (Gyula von Zathureczky, Frans du Buy, Theodor Veiter, Felix Ermacora, Karl Mitterdorfer, Heinz Kloss, Otto von Habsburg, Fritz Wittmann). Der Anhang bringt einen von F. Ermacora und Th. Veiter ausgearbeiteten „Entwurf eines Internationalen Abkommens über den Schutz nationaler oder ethnischer Gruppen oder Minderheiten“.

Vondrášek, Václav: *Předvolební kampaň na jaře 1946* [Die Wahlkampagne im Frühjahr 1946]. *ČSČH* 28 (1980) 11—33.

Der Wahlkampf im Zusammenhang mit den Wahlen für die verfassunggebende Nationalversammlung im Mai 1946 wird analysiert und der KPTsch im Unterschied zu den anderen Parteien ein gutes Zeugnis ausgestellt.

Vondrášek, Václav: *KSČ a mocenskopolitický zápas v Československu v průběhu roku 1947* [Die KPTsch und der machtpolitische Kampf in der Tschechoslowakei im Laufe des Jahres 1947]. *ČSČH* 29 (1981) 481—514.

Die KPTsch trat angeblich für die „Erfüllung des Gründungsprogramms der dritten Regierung der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken“ und des Zweijahresplanes beim Wiederaufbau ein, im Unterschied zur Tschechischen Nationalsozialistischen Partei und der Slowakischen Demokratischen Partei. Im Februar 1948 habe sich gemäß den Postulaten Lenins der Übergang der demokratischen in die sozialistische Revolution vollzogen.

Vošahlíková, Paula: *Ideový a politický vývoj československé sociální demokracie v době národní a demokratické revoluce (květen 1945 — listopad*

1947) [*Die ideologische und politische Entwicklung der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in der Zeit der nationalen und demokratischen Revolution (Mai 1945 bis November 1947)*]. ČSČH 29 (1981) 515—545.

Die Reorganisation der tschechischen Sozialdemokratischen Partei war mit dem 20. Parteitag im Oktober 1945 beendet. Bis zu den Wahlen von 1946 waren die linken Kräfte in der Partei maßgebend, danach setzte sich, da die Wahlen nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatten, der rechte Flügel durch, und auf dem 21., dem Brüner Parteitag wurden Zdeněk Fierlinger und andere linke Funktionäre aus dem Vorstand entfernt. Eine Unterstützung der kommunistischen Politik kam nicht in Frage. Schließlich hätten sich die linken Kräfte aber doch wieder aktiviert.

Warriner, Doreen: *Winter in Prag*. SEER 62 (1984) 209—240.

D. Warriner (1904—1972) arbeitete im Winter 1938/39 in Prag als Vertreterin des British Committee for Refugees from Czechoslovakia, wo sie Hunderte von sudetendeutschen Flüchtlingen retten konnte. Die hier abgedruckten Aufzeichnungen schrieb sie nach ihrer Rückkehr im Juni 1939 nieder.

Wildová-Tosi, Alena: *Bibliografia degli studi italiani sulla Cecoslovacchia (1918—1978)*. Rom 1980, 138 S.

Die hier zusammengestellte Bibliographie italienischer Arbeiten (in einem sehr weiten Sinne: z. B. auch kleine Übersetzungen, tagespolitische Kommentare etc.) über die Tschechoslowakei enthält 3835 Titel mit einem Personenregister. Es handelt sich vorwiegend um den Bereich der böhmischen Länder, nur wenige Titel beziehen sich auf die Slowakei.

Wiley, Roland John: *Chaikovskii's Visit to Prague in 1888*. SLR 40 (1981) 433—443.

Im Februar 1888 weilte Tschaikowski in Prag, wo er mit großem Erfolg eine Aufführung von „Schwanensee“ leitete und sich künstlerisch bestätigt und bestärkt sehen durfte.

Winters, Stanley B.: *Jan Otto, T. G. Masaryk, and the Czech National Encyclopedia*. JbGO 31 (1983) 516—542.

Geschichte des in den Jahren zwischen 1888 und 1909 von Jan Otto publizierten Ottův Slovník naučný, dessen erster Chefredakteur T. G. Masaryk war. Der Vertrag vom 22. September 1885 wurde aber von Masaryk bereits am 27. Februar 1887 wieder gekündigt. Seither unterhielt Masaryk keine Beziehungen zum Verlag Jan Ottos, in dem innerhalb von 40 Jahren 4092 Titel herauskamen. Masaryk brachte seine 1893 gegründete Zeitschrift „Naše doba“ im Verlag Laichter heraus.

Wojatsek, Charles: *From Trianon to the First Vienna Arbitral Award. The Hungarian Minority in the First Czechoslovak Republic 1918—1938. Institut des Civilisations comparées / Institute of Comparative Civilizations. Montreal 1981, VI + 232 S.*

Der Verf. präsentiert eine sehr detaillierte und reichlich dokumentierte Geschichte der schwierigen Situation, in der sich die magyarische Minderheit nach dem Frieden von Trianon in der Tschechoslowakei befand. Die systematische wirtschaftliche, finanzielle und kulturelle Diskriminierung dieser Volksgruppe wird quasi als Kehrseite des vielzitierten demokratischen Musterstaates von Masaryk und Beneš herausgestellt, wobei der eindeutig magyarophil gesinnte Autor mitunter ein Bild in grellen Farben malt.

Zeschick, Johannes: *Die Benediktiner in Böhmen und Mähren. AKBMS 6 (1982) 38—102.*

Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte und des geistlichen, seelsorgerlichen und kulturellen Wirkens der Benediktiner in den böhmischen Ländern. Beigeben sind ein Verzeichnis der Klöster sowie der Quellen und Literatur in Auswahl und zwei Landkarten.

Zuzánková, Naděžda: *Národnostní složení obyvatelstva ČSR [Die Nationalitätenstruktur der Bevölkerung der ČSR]. ČL 69 (1982) 24—31, 3 Karten, 5 Tab.*

Aufgrund von Daten der Volks-, Häuser- und Wohnungszählung vom 1. Nov. 1980 wird die Bevölkerung der tschechischen Teilrepublik in bezug auf ihre nationale Zusammensetzung untersucht. Neben der tschechischen und slowakischen Mehrheit wohnen dort noch ständig rund 65 000 Polen, 57 000 Deutsche und rund 60 000 Angehörige sonstiger oder nicht ermittelter Nationalität. „Die Zahl der Bürger deutscher Nationalität nahm infolge ihrer ungünstigen demographischen Situation und der Übersiedlung ins Ausland ab.“

Zuzánková, Naděžda: *Počet cikánského obyvatelstva a jeho rozmístění v ČSSR [Die Zahl der Zigeuner und deren Verteilung über die ČSSR]. ČL 69 (1982) 77—79, 1 Karte, 2 Tab.*

Aufgrund des Ergebnisses der Volks-, Häuser- und Wohnungszählung vom 1. Nov. 1980 werden die Angaben über die Zahl und Verteilung der Zigeuner in den Kreisen und Bezirken der ČSSR, die Unterschiede zwischen ČSR und SSR sowie die Veränderungen im Vergleich mit den Daten von 1970 analysiert, um die Grundlage für weitere Forschungen zu schaffen.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Analecta Augustiniana
AC	Archivní časopis
ADB	Allgemeine deutsche Biographie
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen - Mähren - Schlesien
ARG	Archiv für Reformationsgeschichte
AUGA	Augustiniana
AUGUM	Augustinianum
AZ	Archivalische Zeitschrift
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte
BHOSA	Bibliothèque historique de l'ordre de Saint Augustin
BjBvK	Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde
BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder
CEH	Central European History
ČL	Český lid
ČMM	Časopis Matice Moravské
ČNM	Časopis národního musea v Praze
ČSCH	Československý časopis historický
CSM	Časopis slezského musea v Opavě
DVT	Dějiny věd a techniky
EEQ	East European Quarterly
Hist	Historica ČSAV
HJb	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft
HV	Historische Vierteljahrsschrift
HZ	Historische Zeitschrift
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
JbODVk	Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
MGH SS	Monumenta Germaniae historica. Scriptores
MIOG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
MÖStA	Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen
NDB	Neue deutsche Biographie
PA	Památky archeologické
SbAP	Sborník archivních prací
SbH	Sborník historický
SbPFFB	Sborník prací fakulty filosofické Brněnské Univ.
SEER	The Slavonic and East European Review
SIHS	Slovanské historické studie
SIR	Slavic Review
SSb	Slezský sborník
Sud	Sudetenland
WS	Die Welt der Slaven
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung
ZSRG kan	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanonistische Abteilung

## MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Harald Bachmann, Fichtenstraße 67a, 8510 Fürth  
 Dr. Winfried Baumann, Am Herrnberg 5, 8411 Lappersdorf  
 Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19  
 Prof. Dr. Günter Christ, Bodelschwingstraße 15, 5000 Köln 40  
 Dr. Erhardt Gralla, Primelstraße 72, 8039 Puchheim  
 Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau  
 Dr. Josef Hemmerle, Jennerweg 4, 8031 Eichenau  
 Dr. Johanna v. Herzogenberg, Adalbert Stifter Verein, Thierschplatz 4,  
 8000 München 22  
 Dr. Peter Hilsch, Stauffenstraße 103, 7400 Tübingen  
 Prof. Dr. Kurt A. Huber, Bischof-Kaller-Straße 3, 6240 Königstein  
 Ministerialdirektor Herbert Kießling, Merianstraße 11, 8000 München 19  
 Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher, A - 8403 Lebring/Steiermark  
 Prof. Dr. Gerhard Kurz, Universiteit van Amsterdam, Spuistraat 210, NL - 1000 GD  
 Gerhard Losher, M. A., Jankstraße 10, 8000 München 81  
 Dr. Franz Mathis, Universität Innsbruck, Historisches Institut, Innrain 52,  
 A - 6020 Innsbruck  
 Dr. Kurt v. Maydell, Buchfinkenweg 13C, 5300 Bonn-Duisdorf  
 Georg J. Morava, Mariahilfstraße 14/5, A - 6020 Innsbruck  
 Dr. Michael Neumüller, Aventinstraße 6, 8000 München 5  
 Prof. Dr. Josef Sajner, Alešová 37, ČS - 61300 Brno  
 Prof. Dr. Walter Schamschula, Am Weidenufer 13, 8600 Bamberg  
 Doz. Dr. Erich Schmied, Olgastraße 92, 7000 Stuttgart 1  
 Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Straße 14, 8013 Haar  
 P. Dr. Paulus Sladek OSA, Augustinerkonvent, 8372 Zwiesel  
 Dr. Maria Tischler, Josef-Lang-Straße 10, 8000 München 60